<36700055210012
<36700055210012
Bayer. Staatsbibliothek

~~Vt 2 10878.~~

Biogr. coll. 123. (3)

Geschichte

Geſchichte
berühmter
Frauenzimmer.

Nach
alphabetiſcher Ordnung
aus
alten und neuen in- und ausländiſchen Geſchicht-Sammlungen und Wörterbüchern zuſammen getragen.

Dritter Theil
von G bis L.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhmen, 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung des Herausgebers.

So angenehm und willkommen mir jede Recenſion von den beiden erſten Bånden der Geſchichte berůhmter Frauenzimmer geweſen iſt; ſo dankbar bin ich auch fůr den geneigten Beyfall, den dieſes Buch bisher gefunden hat. Eben meine Erkenntlichkeit bewegt mich, hier eine Erklårung zu thun, die ich mehr als halb fůr unnöthig halte; die ich aber doch thun, oder eigentlich nur wiederholen muß, weil ſie von einigen Recenſenten der beiden erſten Theile (im Vorberichte zu dem Erſten) vermuthlich nur überſehen worden iſt. Man hat nåmlich gewůnſcht,

daß die Quellen, woraus die Artikel dieſer Geſchichten geſchöpft worden, angegeben werden möchten. Ich bin kein Freund von vielem Citiren der Autoren; unterdeſſen habe ich mich in der Hauptſache nach dieſem Wunſche vom Anfang an bequemet. In den meiſten Artikeln werden die gebrauchten Quellen im Texte ſelbſt genannt und hin und wieder angeführt. In vielen andern ſteht der Name der Quelle am Ende des Artikels. Wo von alle dem nichts zu finden iſt, da waren meine Quellen keine andern, als die beiden Werke, die ich bey dieſer Geſchichte überhaupt zum Grunde gelegt, und die ich ſchon im gedachten Vorberichte, Seite XIIII, namhaft gemacht habe. Ich hoffe, dieſe Erklärung werde befriedigend ſeyn.

Leipziger Michael-Meſſe 1774.

Geſchichte berühmter Frauenzimmer.

Gabinia,

eine Märtyrerinn.

Sie erlangte um der chriſtlichen Religion willen, unter der Regierung des Kaiſers Diocletian, die Märtyrerkrone. (Der franzöſiſche Abbé Brüeys hat im J. 1699 ein ſo genanntes chriſtliches Trauerſpiel (Tragédie chrêtienne) von ihrer Geſchichte geliefert, welches im J. 1734 zu Hirſchberg franzöſiſch und deutſch herausgekommen, und neuerlich wiederum von dem Rector Steffens in Celle nachgeahmt worden iſt.)

Gabrielle von Bourbon,

Prinzeßinn von Montpenſier.

Sie iſt ihres Verſtandes, ihrer Frömmigkeit und ihrer Schriften halber berühmt, war Ludwigs von Bourbon, des Erſten dieſes Namens, Grafen von Montpenſier Tochter, und vermählte ſich im J. 1485 an Ludwig den Andern, Herzog von la Trimouille, welcher 1525 im Treffen bey Pavia blieb. Gabrielle ſelbſt ſtarb den 31ſten December 1516 auf dem Schloſſe Thouars in Poitou. Die Schriften, die ſie hinterlaſſen hat, ſind folgende: 1) L'Inſtruction des jeunes pucelles (Unterricht für Jungfrauen); 2) Le Temple du St. Eſprit (der Tempel des heil. Geiſtes;) Le Voyage du Pénitent (die Wallfahrt des Bußfertigen;) 4) Les Contemplations ſur le myſtère de l'incarnation de Jeſus Chriſt (Betrachtuugen über das Geheimniß der Menſchwerdung Jeſu Chriſti *).

---

*) Gabrielle von Etrees. Man ſehe S. 606 = 628 des 2ten Theils den Art. Eſtrees.

Gabrielle von Jeſus Maria. S. im 2ten Th. S. 692 den Art. Fouquart.

Gaileſvintha. Siehe weiter unten (S. 12 f.) Galſchwinde ꝛc.

Galien (Madame),
eine franzöſiſche Gelehrte.

Sie war aus Chateau-Thierry gebürtig, hat eine Apologie des Dames (Schutzſchrift fürs Frauenzimmer) geſchrieben, und iſt im J. 1756 geſtorben.

Galli (Maria Oriana),
eine italiäniſche Malerinn.

Sie war eine Tochter des im J. 1668 zu Bologna verſtorbenen geſchickten Malers Giovanni Maria Galli-Bibiena, und that ſich in Portrait- und Hiſtorien-Malereyen hervor.

Die Gallierinnen, oder Weiber im alten Gallien, heut zu Tage Frankreich genannt.

„Zu Cäſars Zeiten„, ſagt der Herr von Saintfoix in ſeinen Hiſtoriſchen Verſuchen (Eſſais hiſtoriques), „war die Verwaltung der bür„gerlichen und politiſchen Geſchäffte eine ziemlich „lange Zeit hindurch einem Senat von Weibern „anvertrauet geweſen, die man aus den verſchie„dentlichen Landſchaften erwählet hatte. Dieſe „Weiber rathſchlagten über Krieg und Frieden,

„und entſchieden die Streitigkeiten, die unter den „Vergobreten (den vornehmſten Magiſtrats-„Perſonen), oder zwiſchen einer Stadt und der „andern entſtanden. = = = Es wurden aber end-„lich die Druiden über einige Rathſchlüſſe dieſes „Gerichtshofes mißvergnügt, und dieſe machten „ſich mit ſo viel feiner Geſchmeidigkeit und gehei-„men Kunſtgriffen die Gewalt, welche ihnen die „Religion über die Gemüther gab, zu Nutze, daß „ſie die Abſchaffung des gedachten weiblichen Ge-„richtshofes zu Stande brachten, und ſich ſelbſt „der Regierung bemeiſterten; worauf auch ihre „Macht binnen kurzer Zeit zu einer ſolchen Höhe „anwuchs, daß ſie nach der Zeit bey den allge-„meinen National-Zuſammenkünften alle Berath-„ſchlagungen des Volkes unumſchränkt be-„herrſchten.„

Galligai (Eleonore),

Gemahlinn des Marſchalls von Ancre.

Ihr Vater war ein Tiſchler, und ihre Mutter die Amme der Maria von Medices. Dieſe Prinzeßinn, der Eleonore Milchſchweſter, liebte ſie ſehr zärtlich, und nahm ſie im J. 1600 mit ſich nach Frankreich, als ſie dahin gieng, um mit dem König Heinrich dem Vierten vermählet zu werden. Die Galligai wurde Kammer-Jungſer bey dieſer Königinn, und regierte ſie völlig

nach ihrem Gefallen, ſo wie ſie es dienlich fand. Sie war im äußerſten Grad häßlich, beſaß aber deſto mehr Witz und Kunſtgriffe.

Sie heirathete den Concino Concini, einen Bedienten bey eben dieſer Königinn, und nachmaligen Marſchall von Ancre, welcher ebenfalls ein geborner Florentiner, und mit Marien von Medices nach Frankreich gekommen war. Er war erſt bloßer Hofjunker bey dieſer Prinzeßinn, ward aber nachher Stallmeiſter, und ſtieg durch ſeiner Frauen Beyſtand und Vorſpruch binnen kurzer Zeit ungemein hoch. Beide Eheleute vereinigten ſich, die Uneinigkeit zwiſchen dem König und der Königinn zu unterhalten; und ihre Ohrenbläſereyen und Kunſtgriffe waren die Urſachen von den häuslichen Mißhelligkeiten, die das Leben Heinrichs des Großen ſo ſehr verbitterten.

Nach dem Tode dieſes Prinzen ward es ihnen noch leichter, ihre Gebieterinn zu beherrſchen. Sie verſchlangen unermeßliche Reichthümer und Ehrenſtellen, und wurden von ihrer Standes-Erhöhung ſo unerhört und ungeheuer aufgeblaſen, daß die Galligai in der That kaum den Prinzen, Prinzeßinnen, und größten Herren des Königreiches nur in ihr Zimmer zu kommen erlauben, oder leiden wollte, daß ihr jemand ins Geſicht ſähe; indem ſie ſagte: „Die Leute machten ſie zu „fürchten, wenn ſie ſie ſo ſteif anſtarrten; und

„ſie könnten ſie behexen, wann ſie ihr ins Geſicht „ſähen.„ Auf ſolche Weiſe war es den vornehmſten Leuten nicht erlaubt, eine weibliche Favoritinn anzuſehen, die ſich bloß durch die verächtlichen und nichtswürdigen Kunſtgriffe der Schmeicheley und Ohrenbläſerey mächtig gemacht hatte.

Nicht lange nach Heinrichs des Vierten Tode, kaufte Concini das Marquiſat Ancre in der Picardie. Er war Gouverneur von Amiens, Peronne, Roie und Montdidier. Er ward Oberkammerherr des Königs, und wurde nachher gar Marſchall von Frankreich.

Seine Ehrſucht war ganz übertrieben. Er gieng nie aus, ohne ein Gefolge von zweyhundert Edelleuten um ſich zu haben, die beſoldeten Leute noch ungerechnet, die er ſeine Tauſend-Livres-Hundsfötter nannte. Kurz, ſein ganzes Beſtreben ſcheint auf nichts geringers abgezielt zu haben, als über alles allein gebieten zu können. Zu dem Ende vertrieb er die klügſten Köpfe aus dem königlichen Conſeil, und beſetzte ihre Stellen mit ſeinen Creaturen. Er verwaltete die königlichen Staats-Einkünfte, theilte die Aemter und Bedienungen aus, machte ſich überall Freunde ſo wohl bey der Armee als in den Städten, und jagte denen, die ſich ſeiner Faction widerſetzten, durch die empfindlichſte Rache ein Schrecken ein. Allein das Ende von der Komödie war äußerſt tragiſch.

Ludwig

Ludwig der Dreyzehnte konnte den Uebermuth dieſes unſinnigen Marſchalls endlich nicht länger ertragen: und nachdem ihn der Herr von Luynes überzeuget hatte, daß es kein ander Mittel gäbe, den Unordnungen abzuhelfen, die der Marſchall von Ancre Tag vor Tag veranlaßte, als wenn man ihn tödtete; ſo bekam der Hauptmann Vitri von der Leibwache zu dieſer Abſicht ſchriftlichen Befehl, der ihn auch auf der Fallbrücke beym Louvre am 24ſten März 1617 durch einen Piſtolen-Schuß in die andre Welt ſchickte.

Den Tag nach ſeinem Leichenbegängniſſe wurde ſein Leichnam vom Pöbel aus dem Grabe geriſſen, der ihm auf die allerſchimpflichſte Art mitſpielte. Das Volk zerrte ihn auf den Straßen hin und her; alsdann hieng es ihn bey den Beinen an eben dem Galgen auf, den der Verſtorbene für diejenigen hatte aufrichten laſſen, die nachtheilich von ihm ſprechen würden. Sie ſchnitten ihm die Naſe, die Ohren, die Schaamglieder ab; eine kleine Weile drauf nahmen ſie ihn wieder herunter, und dann hackten ſie ihn in tauſend Stükke; ein jeder beeiferte ſich, ein Stückchen von ihm zu bekommen; ſeine Ohren wurden ſehr theuer verkaufet; ſeine Eingeweide warf man in den Strom; ein Theil von dem Körper ward auf dem Pontneuf vor der Statue Heinrichs des Vierten verbrannt; auch brateten einige bey dieſem Feuer

einen Theil von ſeinem Fleiſch, und gaben es ihren Hunden. Da ſehe man einmal den Mann, der nur wenige Tage vorher mit Prinzen, Männern vom höchſten Range, Ambaſſadeurs, Magiſtratsperſonen u. d. gl. machen konnte, was er nur wollte; und bedenke die Unbeſtändigkeit menſchlicher Größe!

Daß Ludwig der Dreyzehnte verſchiedne Jahre hindurch ein Sklave dieſes Florentiners geweſen ſey, und ſich ſelbſt dafür gehalten habe, erhellt aus einem Briefe, den er an die Statthalter der Provinzen noch an dem nämlichen Tage ſchrieb, da der Marſchall erſchoſſen worden war. „Ich „zweifle nicht„, ſagt er, „Ihr werdet in dem „ganzen Verlaufe der Sachen, gleich von des vo„rigen Königs, meines Herrn Vaters, Tode an, „ohne Mühe geſehen haben, wie der Marſchall „von Ancre und ſeine Frau meine Jugend miß„brauchten; wie viel Gewalt ſie nach und nach „über die Königinn, meine Frau Mutter, erlang„ten; wie ſie den Anſchlag faßten, ſich der gan„zen königlichen Gewalt anzumaaßen, über die An„gelegenheiten und Geſchäffte meines Staats un„umſchränkt zu gebieten, und mir alle Kenntniß „derſelben zu entziehen, (ein Vorhaben, welches „ſie doch ſo weit ins Werk richteten, daß mir bis „hieher nichts in der Welt gelaſſen worden iſt, „als der Name eines Königs;) und daß es als

„ein

„ein Capital-Verbrechen bey allen meinen Offi-„cianten und Unterthanen würde ſeyn angeſehen „worden, wenn mich irgend eines allein geſpro-„chen, und mit dem geringſten ernſthaften Ge-„ſpräch unterhalten hätte. Da ich aber die drin-„gende Gefahr einſah, in welcher meine Perſon „ſo wohl als mein Staat unter ihrer ausgelaßnen „Ehrſucht ſchweben würden, wenn ich nur das „mindeſte Merkmaal von Empfindlichkeit blicken „ließe; ſo bin ich gezwungen geweſen, alles zu „verſchmerzen, und abzuwarten, bis es Gott ge-„fallen würde, Mittel und Wege zu bahnen, und „mir Gelegenheit zu geben, dem Uebel abzuhelfen.„ Man ſagt auch, der König habe, ſo bald er ge-höret, daß der Marſchall todt wäre, zum Fenſter heraus geſehen, und geſagt: „Ich danke Euch, „nun bin ich König.„ Und als der Biſchof von Luçon, nachheriger Cardinal von Richelieu, der einer von des Marſchalls Favoriten geweſen, und damals erſter Staats-Secretair war, einige Zeit drauf, nachdem man die Execution ausgeführt hatte, in des Königs Zimmer kam, ſagte der Kö-nig: „heute, Monſieur, ſind wir Gott ſey Dank, „von Eurer Tyranney frey geworden.„

Die Galligai, des Marſchalls Frau, empfieng die Nachricht von ihres Mannes plötzlicher Kata-ſtrophe mit einer Art, die ganz deutlich zeigte, daß dieſe beiden Eheleute mehr aus Eigennutz,

als aus Zuneigung zuſammengehalten hatten. Sie vergoß keine Thräne; und ihre erſte Sorge war bloß, ihre Juwelen in Sicherheit zu bringen. Zu dem Ende verſteckte ſie dieſelben in ihr Bette (*); hierauf ließ ſie ſich auskleiden, und legte ſich in dieß Bette: allein die Leute des Policey-Lieutenants, die in ihr Zimmer kamen, die Juwelen zu ſuchen, zwangen ſie aufzuſtehen, und fanden dieſelben. Hierauf ſagte ſie zu denen, die ihr zur Wache gegeben wurden: „Gut, ſie haben „meinen Mann erſchoſſen; iſt ihnen denn das nicht „genug? Es wird mir doch erlaubet ſeyn, aus „dem Königreiche zu gehen?„

Als man ihr erzählte, die Leute hätten den Leichnam des Marſchalls aufgehängt, ſchien ſie darüber etwas betreten zu ſeyn, ohne jedoch zu weinen; und gleich darauf ſagte ſie: „Er war „ein gar hoffärtiger, übermüthiger Mann; es iſt „ihm nicht mehr geſchehen, als was er verdienet „hat; er iſt die ganzen letzten drey Jahre her „nicht Einmal mit mir zu Bette gegangen; er „war ein ſchlechter, böſer Kerl, und um ſeiner „los zu werden, war ich willens, künftiges Frühjahr nach Italien zu gehen; ich hatte auch ſchon „alle Anſtalten zu meiner Reiſe gemacht; und das „kann ich beweiſen, wenn es jemand nicht glauben will.„

Ueber-

(*) into the *netting* of her bed, ſagt mein Original. A. d. H.

Ueberhaupt betrug ſie ſich mit großer Gelaſſenheit und Zuverſicht, als verſähe ſie ſich keiner Gefahr; ja, ſie ſagte ſo gar, ſie hoffte, wieder in Gnaden zu kommen. Allein man brachte ſie in die Baſtille, und von dannen wurde ſie nach der Conciergerie (oder Burgvogtey, dem Parlaments-Gefängniſſe,) gebracht. Dieſer Gerichtshof vernahm ſie, machte ihr den Proceß, und verurtheilte ſie, enthauptet und zu Aſche verbrannt zu werden. Sie unterwarf ſich auch dieſer Strafe den 8ten Julius 1617 mit großer Standhaftigkeit, und wie einige ſagen, mit chriſtlicher Reue über ihre Miſſethaten. Sie litt den Tod wegen Hochverrathes gegen Gott und den König. Gleiches Urtheil hatte das Parlament auch über ihren Mann geſprochen, und beſtätiget. Zugleich gab das Parlament eine Declaration heraus, daß ihre ganze Familie für unehrlich geachtet, und unfähig ſeyn ſollte, irgend eine Bedienung im Königreiche zu verwalten. Die Galligai hatte vorgeben wollen, ſie wäre ſchwanger, um dadurch noch ihr Leben zu friſten; aber dieſes Vorgeben half ihr zu nichts, weil ſie gleich anfangs geſagt hatte, ihr Mann wäre binnen drey Jahren nicht zu ihr ins Bette gekommen.

Man hat ſagen wollen, es hätten dieſe beiden Eheleute nicht allein nach jüdiſchen Sitten gelebt, ſondern auch ſo gar Zauberkünſte getrieben, die zu ſelbigen Zeiten ſo gut, wie die

Stern-

Sterndeuterey, in Frankreich überaus gäng und gäbe waren. Allein da ſie der Parlaments=Rath Courtin befragte, was für Zaubermittel ſie angewendet hätte, den Willen der Maria von Medices immer ſo nach ihrem Eigenſinne zu lenken; ſo war ihre Antwort, „ſie hätte dazu weiter keine „Gewalt gebrauchet, als diejenige, welche große „Geiſter jederzeit über ſeichte Köpfe hätten.„

Wer mehr von dieſer Marſchallinn zu wiſſen begehrt, den verweiſen wir auf Bayle'ns Wörterbuch, Art. Galligai, und auf des De=La=Croix Dictionnaire de Faits et Dits mémorables, Art. ANCRE. (la Maréchale d')

Gallizzi (Fides),

eine berühmte italiäniſche Malerinn.

Sie lebte zu des Kaiſers Rudolph des Andern Zeiten, und war um das J. 1578 zu Mayland geboren. Ihre Werke werden nach ihrem Zeitalter beſonders geſchätzt, obgleich manche nicht ſo gar ſicher gezeichnet ſind.

Galſchwinde, Galſuinte oder Galſonte, auch Gaileſvinthe genannt,

zweyte Gemahlinn Chilperichs des Erſten, fränkiſchen Königs zu Soiſſons.

Sie brachte dieſem Prinzen, bey ſeiner Vermählung mit ihr im J. 564, eine ſehr reiche Ausſteuer zu. Von Herkunft war ſie eine Toch-

Tochter des Königs der Wiſigothen, Athanagildus. Sie war ſehr tugendhaft und ſehr keuſch; allein ſie hatte das Unglück, an Fredegunden eine Nebenbulerinn zu finden; und wie man für gewiß behaupten will, ſo ließ Chilperich ſie im J. 568, vier Jahre nach ihrer Vermählung mit ihm, in ihrem Bette erdroſſeln oder doch erſticken. Sie hatte nicht lange vorher die arianiſche Kätzerey abgeſchworen.

Gambara (Veronica),

vermählte Fürſtinn von Correggio, Gibert des Achten Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Grafen Giovanni Franceſco Gambara, lebte zu Bologna, und erwarb ſich durch ihre Kenntniſſe in der Litteratur einen Namen. Ihre Gedichte wurden ſehr geſchätzt; und es hat unſer Landsmann, der Dichter Martin Opitz, unterſchiedliches aus ihren Schriften ins Deutſche überſetzet.

Ihr Haus war zu der Zeit, da Kaiſer Carl der Fünfte und Pabſt Clemens der Siebente in Bologna anweſend waren, nicht anders als wie eine Akademie, wo die gelehrteſten Leute täglich zuſammen kamen, ſich über wichtige Materien mit einander zu beſprechen (*).

Es

(*) Garde (Antoinette Dû=Ligier De=La.) Man ſehe 2Th.(S.377 ff.) den Art. Des=Houlieres.

Es hat auch eine Charitas Gambara gegeben, die eine Schweſter hatte, Maria a St. Dominico, welche beide ſich als begeiſterte römiſch-katholiſche Nonnen bekannt gemacht haben.

Garde (Victoria De-La-) von Thomaßin,

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie iſt im J. 1725 zu Aix in der Provence geboren, und hat eine Sammlung von Briefen und Gedichten (Recueil de Lettres et de Poeſies) herausgegeben, die zu Paris bey Mouchet gedruckt ſind.

Garnache, (Franciſca von Rohan, Herzoginn von).

Sie war eine Tochter Renatus von Rohan des Erſten dieſes Namens, und der Iſabelle von Albret, einer Tochter Johanns von Albret, Königs von Navarra; und folglich Geſchwiſterkind mit Heinrichs des Großen von Frankreich Mutter, Johannen von Albret.

Ihre nahe Verwandtſchaft mit einer ſo mächtigen und vornehmen Familie, nebſt dem uralten Herkommen des Hauſes Rohan, konnten ſie doch von der ſchreyendſten Ungerechtigkeit, die einer Perſon von ihrem Geſchlechte nur angethan werden

den mag, nicht retten. Der Herzog von Nemours hatte ihr die Ehe verſprochen, und durch dieſes Verſprechen alle Gunſtbezeigungen, die er von ihr erwarten konnte, bey ihr erlanget; oder deutſch zu reden, ſie wurde ſchwanger von ihm. Als man ihn nun auffoderte, ſeinem Verſprechen nachzukommen, ſo trieb er ſeinen Scherz damit, und lachte über die Klagen ſeiner bisherigen Gebieterinn mit deſto größrer Zuverſicht, weil er ſah, daß der König Antonius von Navarra, ob er gleich der erſte Prinz vom Geblüte war, doch weder Entſchloſſenheit noch Gewalt genug hatte, ihn zu Wiederherſtellung der Ehre der Dame zu zwingen.

Noch viel ſchlimmer wurde die Sache, nachdem der König von Navarra, der während des Triumvirats eine gewiſſe Art von Antheil dabey gehabt hatte, getödtet worden war. Der Herzog von Nemours, der gleich zu Anfange der Unruhen Frankreich verlaſſen hatte, weil es verrathen worden, daß er willens geweſen wäre, den Herzog von Anjou, Carls des Neunten Bruder, wegzuſtehlen, wurde gar bald zurücke berufen, und that beträchtliche Dienſte wider die von der reformirten Religion. Dieſes, und der Tod des Königs von Navarra, machte ihm Muth, daß er bey dem römiſchen Hof anſuchte, man möchte ſein Verſprechen für nichtig erklären; worinnen ihm auch ohne Schwierigkeit gewillfahret wurde.

Auf dieſe Weiſe ward alſo das gegründetſte Recht der Prinzeßinn von Rohan völlig unterdrücket, weil ſie ſich für die Partey der Hugonotten erkläret hatte. Sie ſah ſich alſo gezwungen, bey dem Schimpfe, daß ſie Mutter und unvermählt war, ſtille zu ſitzen, und hatte noch oben drein die Kränkung, zu ſehen, daß ſich ihr ungetreuer Liebhaber mit der Wittbe des Herzogs von Guiſe vermählte, und von jedermann eben ſo hoch geehrt, ja ſo gar von den Damen ſo gut geliebkoſet ward, als wenn er der ehrlichſte und redlichſte Mann von der Welt geweſen wäre. Aller Troſt, den ſie noch hatte, beſtand darinnen, daß ſie ihrem Sohne den Titel eines Prinzen von Genevois gab; und ſie ſelbſt ließ ſich die Frau De-La-Garnache, oder die Herzoginn von Landünois nennen. Während der bürgerlichen Kriege behauptete ſie ſich mit ſehr guter Art in dem Beſitz ihrer Güter und ihres Vermögens. Dieſes gelang ihr theils durch genaue Beobachtung der Neutralität zwiſchen beiden Parteyen, und theils durch das Nachgeben und die Kunſtgriffe, welche man einer Perſon von ihrem Geſchlecht und Umſtänden nicht verdenken kann. (*)

Garzoni

(*) Garnier (Franciſca). Man ſehe unten den Artikel Hubert.

Garzoni (Johanna),

eine italiäniſche Miniatur-Malerinn.

Sie war von Aſcoli gebürtig, arbeitete in den vornehmſten Städten Italiens mit Beyfall und ausgebreitetem Ruhm, und ſtarb im Jahr 1670 zu Rom in hohem Alter.

Gaſc (Roſina von), gebohrne Liſiewska,

eine Portrait-Malerinn.

Sie war zu Berlin im J. 1713 gebohren, und malte vornehmlich in ihrer Vaterſtadt und zu Braunſchweig, wo man hin und wieder Stücke von ihrer Arbeit antrifft. Sie hat auch ihre Kinder, einen Sohn und eine Tochter, zur Malerey erzogen.

Gatterſtadt (Clara),

War Sub-Priorinn im St. Jakobs-Kloſter vor Creuzburg an der Werra, und that ſich zu ihrer Zeit als eine geſchickte Portrait-Malerinn hervor; wie ſie denn alle Aebte zu Fulda von dem erſten an bis auf den funfzigſten (Heinrich von Wilnau den Fünften), abgemalt hat. (S. Joh. Crämers Chronic. Monaſt. S. Petri in monte Crucis.)

Gayot De-La-Milette (Anne),

eine franzöſiſche Gelehrte.

Sie war aus Montargis gebürtig, und hat eine Sammlung von Liedern (Recueil de *chanſons*) herausgegeben.

Geminä,

Eine gelehrte Mutter und Tochter. Beide waren Schülerinnen des Plotinus, eines Philoſophen aus der Schule des Plato, und ſind zu ihrer Zeit ſehr berühmt geweſen. (Menage in ſeiner Hiſtor. Mulierum philoſopharum.)

Genebria,

eine italiäniſche Gelehrte.

Sie war von Verona aus der Lombardey gebürtig, lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu den Zeiten Pabſt Pius des Andern, und that ſich durch ihre mannichfaltigen Kenntniſſe hervor. Die Briefe, die ſie hinterlaſſen hat, werden ihres gelehrten Innhalts ſowohl, als ihrer ſchönen Schreibart wegen gerühmt. Sie ſoll auch ſonſt eine gute natürliche Anlage zur Beredtſamkeit gehabt, und dabey den ernſten Redner-Anſtand beſeſſen, an annehmlicher Ausſprache aber viele der beſten Redner ihrer Zei-

ten übertroffen haben. (MART. A BALDHOFEN Catalog. doctar. Virgin. et foemin.) (*)

Genmei,

Kaiſerinn von Japan.

Sie erbte das Kaiſerthum im J. 708, und regierte ſieben Jahr lang mit eben ſo vieler Tugend als Klugheit. Sie gab den Provinzen, Städten und Dörfern in Japan eigne Namen, und ließ dieſelben in öffentliche Regiſter eintragen.

Genovefa oder Genevieve (die Heilige).

Die wichtigen Dienſte, die ſie der Stadt Paris leiſtete, ſind Urſache geweſen, daß ſie zur Patroninn dieſer Stadt erwählet worden iſt. Sie war um das Jahr 419, zu Anfange der Regierung Chlodion's, erſten Königs von Frankreich, in dem Flecken Nanterre, zwo Meilen von Paris geboren. Der gemeinſten Meynung nach brachte ſie ihre Jugend in dem Stand einer Schäferinn zu. Sie beſaß auch die ganze Unſchuld, ſo wie die ganze Tugend dieſes Standes; aber Gott, der ſie mit ſeinen köſtlichen Gnadengaben beſchenket hatte, (ſagen die franzöſiſchen

(*) Genevieve (die Heilige.) S. bald unten den Art. Genovefa.

Kirchengeſchichtſchreiber,) wollte dieſe Vorzüge in einem weitern Umfang, als bloß in den glücklichen Wieſen, wo Genovefa wandelte, brauchbar machen. Es traf ſich, daß ſie der heil. Germanus, Biſchof zu Auxerre, kennen lernte; und zwar gerade damals, da dieſer Prälat mit dem h. Lupus über Nanterre nach Groß-Britannien reiſte, um ſich daſelbſt der Kätzerey des Pelagius zu widerſetzen. Einige Zeit drauf kam Genovefa nach Paris, um ſich den Schleyer vom Biſchofe reichen zu laſſen, welches, wie man glaubt, der h. Marcellus war. Die jungen Mädchen, die das Gelübde der jungfräulichen Keuſchheit thun wollten, brauchten in damaligen Zeiten weiter keine Cärimonien; denn der Stand, den ſie erwählten, war freywillig. Sie giengen auch, mit ihrem Schleyer bekleidet, wieder zu ihren Familien, und erbauten dieſelben durch ihre Tugenden und guten Beyſpiele. Eben ſo machte es auch Genovefa.

Um das Jahr 456 oder 457, nachdem der König der Franken, Merovеus, die Stadt Paris belagert, und ſich derſelben bemeiſtert hatte, entſtand die gewöhnliche Folge vom Kriege, eine ſchreckliche Hungersnoth, welche dieſe Stadt verheerte, die ohne Genovefens wunderthätigen Beyſtand, beynah alle ihre Einwohner hätte können umkommen ſehen. Man ſagt, Genovefa

novefa habe ein Schiff auf der Seine beſtiegen, ſey damit von einer Stadt zur andern gegangen, und gar bald darauf mit einer Ladung von zwölf großen Schiffen voll Korn zurücke gekommen, welches ſie unter die Armen austheilen laſſen.

Unter Chilperichs Regierung ließ ſie eine Kirche über den Gräbern des h. Dionyſius und ſeiner Gefährten aufbauen, und zwar an eben dem Orte, wo heut zu Tage die Stadt St. Denys ſteht. Sie ſtarb den 3ten Jänner 499, und ihr Leichnam ward in der unterirdiſchen Kapelle der Kirche zu St. Petri und Pauli beerdiget, welche heut zu Tage den Namen von ihr ſelbſt führt und die St. Genovefen-Kirche heißt.

Unter einer großen Menge von Wunderwerken, die, wie man berichtet, auf Vorbitte der heiligen Genovefa zum Beſten der Pariſer geſchehen ſind, war eines der vornehmſten und wichtigſten das Nachlaſſen der Peſtilenz, die man damals das Uebel der Brände oder das heilige Feuer nannte, und die um das Jahr 1131 unter Ludwigs des Dicken Regierung in dem ganzen Königreich, und beſonders in ſelbiger Hauptſtadt die größten Verwüſtungen anrichtete. Man brachte feyerlich aus der St. Genovefen-Kirche nach Unſrer Lieben Frauen den Kaſten, worinnen die Reliquien dieſer Heiligen ruhten; und während dieſes feyerlichen Umganges wurden alle Kranken

 geſund,

geſund, bis auf drey, die keinen Glauben hatten. Seit der Zeit haben die Pariſer die heilige Genovefa oftermals um ihren Schutz angerufen; und das Gute, das ſie dadurch erlanget zu haben denken, hat ſie in der Verehrung dieſer Heiligen immer mehr und mehr beſtärket.

Gentileſca (Artemiſia),

eine italiäniſche Malerinn.

Sie war aus Neapel gebürtig, und that ſich in ihrer Kunſt als eine große Meiſterinn hervor, indem ſie eine Menge ſchöne Stücke gemalt hat. (*)

Gerberge oder Helimbruch,

eine Tochter des heiligen Wilhelms, Herzogs von Toulouſe.

Sie lebte zu Chalons in Gottesfurcht und Einſamkeit, als ſie der Kaiſer Lotharius, Ludwigs des Gütigen Sohn, im J. 834 als eine Hexe und Giftmiſcherinn in eine Tonne ſpinden, und in die Saone werfen ließ, worinnen ſie alſo umkam.

Gerberge,

(*) Genua (Katharina de) die Heilige. Man ſehe oben den Art. Fieſchi oder Fliſca (S. 670 ff. des 2ten Theiles.)

Gerberge,

Gemahlinn des Königs Carlomann von Burgund und Auſtraſien, eines Bruders von Carln dem Großen.

Sie war eine Prinzeßinn von vielem Muth und großen Verdienſten. Nach dem Tode ihres Gemahls ergriff ſie das Ruder der Regierung; aber Carl, ihr Mitbuler, behielt durch Gewalt der Waffen die Oberhand, und zwang das Land, daß es ihn als König von Auſtraſien erkennen mußte.

Gerberge nahm ihre Zuflucht nach Bayern, und nachher in die Lombardey zu Deſiderius, der das Beſte dieſer Königinn dem Pabſt Hadrian eifrig empfahl; allein dieſer Pabſt hatte vor allen Dingen für ſein eignes Beſtes zu ſorgen. Er ſetzte die Vorbitte des Königs der Longobarden aus der Acht, und ſtand Carln dem Großen aus allen Kräften bey, weil er ſich von dieſem anſehnliche Vortheile verſprach. Carl nahm Verona ein, wo Gerberge ihre Freyſtatt geſucht hatte, und zwang ſie, ihren Anſprüchen zu entſagen. Auf die Einnahme von Verona erfolgte gar bald die Eroberung von ganz Italien. Nach dieſem Vorfalle meldet uns die Geſchichte nichts weiter von Gerbergen.

Gerberge von Sachſen,

Königinn von Frankreich, und Gemahlinn Königs Ludwig des Vierten, genannt von jenſeit des Meeres (outremer.)

Sie war eine Tochter Heinrich des Erſten, genannt der Vogler, Königs von Deutſchland und Herzogs zu Sachſen. Ihr erſter Gemahl war der Herzog Giſelbert (oder Gilbert, wie ihn Andre nennen,) von Lothringen geweſen, der ſie um das J. 940 als Wittbe hinterließ, und der andre war Ludwig von jenſeit des Meeres. Dieſem diente ſie gewiſſer Maaßen ſtatt eines Rathgebers und Staats-Miniſters; und als dieſer Prinz von den Normännern zum Gefangenen gemacht worden war, gab ſie ſich alle erſinnliche Mühe, ihm wieder zu ſeiner Freyheit zu verhelfen. Nachdem nun ihr Sohn Lotharius im J. 954 den Thron beſtiegen hatte, nahm ſie in den erſten Jahren dieſer neuen Regierung großen Theil an den Geſchäfften. Sie lebte noch im J. 968, und liegt im Chor der Abtey St. Remi zu Rheims begraben.

Germana (Eliſabeth).

Sie lebte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, war eine vertraute Freundinn der berühmten Hildegarde, und beſaß gute theologiſche Kenntniſſe. Die Schriften dieſer andäch-

tigen Jungfrau ſind zu Paris mit Le-Fevre's Vorrede gedruckt worden. Sie ſoll einen prophetiſchen Geiſt gehabt, und alles, was ſie aufgezeichnet hinterließ, durch göttliche Erſcheinungen erhalten haben. (Von ihren Erſcheinungen kann man IO. WOLF. Lection. memorabil. et recond. Cent. XII. nachſehen.)

Gersdorf (Henriette Katharine, Freyherrinn von),

eine deutſche Gelehrte.

Sie war eine Tochter des Freyherrn Carl von Frieſen, und die Gemahlinn des Baron Niclas von Gersdorf. Die Gelehrten ihrer Zeiten rühmen ihr nach, daß ſie nicht nur verſchiedner Sprachen ſehr mächtig geweſen ſey, ſondern auch in der deutſchen und lateiniſchen Poeſie eine große Fertigkeit beſeſſen habe. Unter andern hat ſie die ganze Paßions-Geſchichte unſers Heilandes in Sonnette gebracht, die wenigſtens damals für ſehr geiſtreich und ſcharfſinnig gehalten wurden, und mit einer Vorrede in Druck kamen. Die Schriftſteller ihrer Zeiten, Rappolt, Scherzer, Carpzov, der bekannte Thomaſius, Jo. Friedr. Hekel, Götze, Zimmermann, Prätorius, und Morhof erwähnen ihrer verſchiedentlich mit außerordentlichen Lobſprüchen.

Gersdorf (Fräulein Charlotte Juſtine von),

eine Tochter der vorhergehenden.

Sie ſoll ſchon in ihrem ſechzehnten Jahre das Griechiſche, Lateiniſche und Franzöſiſche beſeſſen, und ſich nachher auch in theologiſchen Wiſſenſchaften eine ſo vorzügliche Kenntniß erworben haben, daß ſie die ſchwerſten Stellen der Schrift auflöſen und erklären können.

Gertrude (die Heilige),

War eine Tochter Pepin's de Landen, Fürſten von Brabant, Maire du Palais oder Oberhofmeiſters und Miniſters der Könige von Auſtraſien. Sie war zu Landen in Brabant geboren, und ward Aebtißinn des Kloſters Nivelle, wo ſie auch im J. 659, oder, wie andre ſagen, den 17ten März 664, und im drey und dreyßigſten ihres Alters ſtarb. Man erzählt mancherley Wunderwerke, die ſie gethan haben ſoll. Ihre Lebensgeſchichte hat Joſeph Geldolph von Ryckel beſchrieben. Eine andre heilige

Gertrude,

eine Benedictiner-Nonne,

War anfänglich, um das J. 1280, Aebtißinn zu Rodalsdorf im Stift Halberſtadt, hernach

nach zu Heldelfenſe in der Grafſchaft Mansfeld. Dieſe Heilige, ihrem Herkommen nach eine geborne Gräſinn von Hackeborn, war im J. 1251 geboren, und iſt 1291 geſtorben, (ob ſie gleich einige Scribenten noch ins vierzehnte Jahrhundert hinein leben laſſen). Ihre Schriften hat Johann Juſtus Lanſberg in fünf Bücher zuſammen gefaßt, und 1513 zu Paris drucken laſſen; ſie ſind nachher 1657 zu Cölln unter dem Titel: Offenbarung und Leben der Gertrud u. ſ. w. wie auch im J. 1662 zu Salzburg, und 1674 zu Paris wieder aufgelegt worden. Das Andenken dieſer Nonne wird von der römiſchen Kirche noch itzt verehret.

Gethin (Lady Gratia),

eine gelehrte Engländerinn.

Sie war eine Tochter Sir George Norton's auf Abbots-Langley in Somerſetſhire, Knights und Baronets, und ſeiner Gemahlinn Franciſca; war im J. 1676 geboren, und wurde die Gemahlinn des Baronets, Sir Richard Gethin auf Gethin-Grott in Irland.

Ihre Mutter, eine Dame von großer Frömmigkeit und ungewöhnlichen Gaben, ward an Gratien bey Zeiten eine Fähigkeit gewahr, die, wenn ſie ausgebildet würde, viel verſprach, und ließ ſie daher alle Vortheile einer vortrefflichen

Erzie-

Erziehung genieſsen. Die geſchwinden und früh-zeitigen Progreſſen, welche Gratia in den Wiſſenſchaften machte, brachten auch alle die Mühe und Sorgfalt, die man an dieſe Tochter wendete, reichlich wieder ein. Sie erkannte gar bald, daſs wahre chriſtliche Tugend die liebenswürdigſte Vollkommenheit wäre, die unſrer Natur eine Würde geben könnte; und daſs wir einen vorzüglichen Verſtand nicht edler und beſſer anwenden könnten, als wenn wir uns zu immer höhern Stufen wirklicher moraliſcher Güte empor ſchwingen. Ihr Fleiſs in dieſem einzigen Stücke war auch ſo groſs, daſs ſich nichts damit in Vergleichung ſetzen lieſs, als ihr groſses Wachsthum in theologiſchen Kenntniſſen. Dr. Birch merkt in ſeiner jährlichen Gedächtniſs-Predigt auf ihren Tod an, es hätten ſich zu dieſen ihren erworbenen Gaben und Fähigkeiten eine natürliche Rechtſchaffenheit der Geſinnung, ein ſanftes und aufrichtiges Betragen, eine merkliche Gerechtigkeitsliebe und Neigung zur Thätigkeit, und hauptſächlich eine vernünftige und ungezwungne Gottſeligkeit geſellt; und dieſs wäre nur noch ein Theil von ihrem glücklichen Charakter geweſen. Ihre Lectüre und ihre Bemerkungen waren etwas Auſserordentliches, wenn man auf ihre wenigen Jahre ſieht; denn ſie hatte die menſchlichen Affecten mit einer ganz ungewöhnlichen Scharfſicht und Richtigkeit

keit der Beurtheilungskraft ſtudiret, und hatte einen ſo unumſtößlichen Grund zu ihrem Verhalten im Leben gelegt, daß ſie würde haben ein glänzendes Beyſpiel von jeder chriſtlichen Tugend abgeben können, ungemein lehrreich für alle, die ſie kannten, und überaus angenehm für jeden, der ihres Umganges werth war. Es konnte nicht fehlen, daß ihre Freunde und Bekannten von dieſen Tugenden ſo wohl Nutzen als Vergnügen gehabt haben würden, da ſie dieſelben in ihren Schriften mit ſo bündigen Beweiſen empfohlen, und mit ſo herrlichen Bildern ausgeſchmückt hat: Allein ſo erachtete es die Vorſehung für dienlich, die Welt dieſes Nutzens nur allzufrüh zu berauben. Alle dieſe Güte und Vortrefflichkeit war in den engen Zeitraum von zwanzig Jahren eingeſchränkt; denn höher hat ſie ihr Leben unter den Menſchen nicht gebracht. Sie wurde faſt eben ſo ſchnell aus der Welt hinweg gerafft, als ſie ihren Auftritt in derſelben gemacht hatte; gleich einer köſtlichen Perle, die uns auf einen Augenblick gezeigt, und dann wieder verſchloſſen wird. Ihre Freunde wurden ihrer gerade zu einer Zeit beraubet, da ſie erſt anfiengen, ſie ſchätzen zu lernen. Sie ſelbſt hatte jedoch in Zeiten gelernt, wie ſie ſterben ſollte; und wußte, was für einen Werth man auf die ſchmeichelnde und unbeſtändige Welt zu ſetzen hätte. Sie gab auch deßhalb ohne das min=

mindeſte Widerſtreben ihren Geiſt dem Gotte, der ihr ihn verliehen hatte, am 11ten October 1697 im eiu und zwanzigſten Jahr ihres Alters zurück, und ward in der Weſtminſter-Abtey beygeſetzt, wo an der Süder-Seite zu ihrem Gedächtniß ein ſchönes weißes und ſchwarzes Ehrendenkmaal von weißem geädertem Marmor auf Säulen von der Joniſchen Ordnung aufgerichtet ſteht, mit der Statüe einer Dame in völliger Größe und in kniender Stellung; in der rechten Hand hält ſie ein Buch, die linke hat ſie auf die Bruſt gelegt. Zween Engel ſtehen neben ihr; der eine reicht ihr eine Krone, und der andre einen Roſenkranz. Dabey befindet ſich folgende Aufſchrift:

„Dem gottſeligen Andenken der Dame Gra„tia Gethin, Gemahlinn Sir Richard Ge„thin's, auf Gethin-Grott in Irland, Ba„ronets, einer Tochter Sir George Norton's, „und Großtochter Sir George Norton's, Rit„tere; und Großgroßtochter Sir Wilhelm „Owen's auf Salop, Sir Thomas Freak's „auf Dorſet, und Sir Thomas Culpeper's „auf Kent, Rittere; die mit allen Annehmlich„keiten an Leib und Seele geſchmückt war, und „dieß alles mit exemplariſcher Geduld und De„muth krönte; nachdem ſie des Tages vor ihrem „Tode mit größter Andacht die heilige Commu„nion empfangen hatte, welches ſie, wie ſie ſagte,

„für

„für zehntauſend Welten nicht unterlaſſen haben „möchte, bezeugte ſie ſichtbarlich die ſichre und „gewiſſe Hoffnung ihrer zukünftigen Seligkeit; ſo „blieb ſie auch verſtändig bis zuletzt, und über„gab ihre fromme Seele Gott, unter brünſtigen „Entzückungen geiſtlicher Freude und Troſtes über „der Annäherung ihrer Seligkeit im Himmel. „Obiit den 11ten October, im Jahr ihres Alters „ein und zwanzig und unſers Herrn 1697.

„Ihre lieben und troſtloſen Aeltern haben zum „ewigen Andenken ſolches ihres frommen und gott„ſeligen Endes dieſes Denkmaal errichtet, indem „ſie die letzte ihrer Familie war.„

Sie ſchrieb, und hinterließ auf einzelnen Blättern, ein Werk, welches bald nach ihrem Ableben in Ordnung gebracht ward, und nebſt ihrem Gemälde voran mit folgendem Titel herauskam, Reliquiae Gethinianae: oder (*), Einige Ueberbleibſel von der unlängſt verſtorbenen überaus ſinnreichen und vortrefflichen Dame Gratia, Lady Gethin, beſtehend in einer Sammlung von auserleſenen Abhandlungen, angenehmen Sprüchen, und witzigen Sentenzen;

(*) Some Remains of the moſt ingenious and excellent Lady GRACE, Lady GETHIN, lately deceaſed. Being a Collection of choice Diſcourſes, pleaſant Apophthegms, and witty Sentences, written by her, for the moſt Part, by way of Eſſay, and at ſpare Hours, London 1700 in 4to.

tenzen; von ihr ſelbſt, größtentheils zur Uebung, in müßigen Stunden aufgeſetzt. Dieſes Werk beſtand aus ſcharfſinnigen Betrachtungen über Freundſchaft, Liebe, Dankbarkeit, Tod, Rede, Lügen, Müßiggang; über die Welt; Verſchwiegenheit; Wohlergehen und Widerwärtigkeit; von Kindern; Feigherzige; ſchlechte Poeten; Gleichgültigkeit; Tadelſucht; Rachgier; Kühnheit; über die Jugend und das Alter; Gewohnheit; Mildthätigkeit; Lectüre; Schönheit; Schmeicheley; Reichthum; über die Ehre und hohe Aemter; über das Vergnügen; Argwohn; Entſchuldigungen; und endlich, vermiſchte Gedanken.

Unter Congreve's Gedichten findet man Verſe zum Gedächtniſſe der Gratia Lady Gethin, durch Leſung ihres Buches, *Reliquiae Gethinianae* betitelt, veranlaßt, worinnen dieſer angenehme Dichter nach einer Betrachtung über die Kürze des Lebens, und über die Schwierigkeiten, Kenntniſſe zu erwerben, folgender Maaßen fortfährt (*):

Whoever on this reflects, and then beholds
With ſtrict attention what this book unfolds,
With admiration ſtruck, ſhall queſtion, who

So

(*) Wer dieß bedenkt, und dann bedachtſam
Erwägt, was dieſes Buch enthält, den wird
Bewunderung ergreifen; fragen wird er,

Wer

So very long could live ſo much to know?
For ſo compleat the finiſhed piece appears,
That learning ſeems combined with length of years,
And both improv'd by pureſt wit to reach
At all that ſtudy, or that time can teach.
But to what height muſt his amazement riſe,
When having read that work, he turns his eyes,
Again to view the foremoſt opening page,
And there the beauty, ſex, and tender age
Of her *beholds*, in whoſe pure mind aroſe
Th' ethereal ſource from whence this current flows?

Zur Verewigung ihres Andenkens ward eine Stiftung gemacht, daß jährlich am Aſchermittwochen zu ewigen Zeiten eine Gedächtniß-Predigt auf ſie gehalten werden ſollte.

Da ſich ihr Buch (Reliquiae) ſehr rar gemacht hat, und ſchwerlich zu haben iſt; ſo können wir

Wer kann ſo lange leben, um ſo viel zu wiſſen?
Denn jedes ſchöne Stück iſt ſo vollendet,
Daß Wiſſenſchaft mit langer Jahre Reih
Vereint, und beide durch den reinſten Witz
Erhöhet ſcheinen, zu erreichen, was nur Fleiß
Und Zeit erreichen kann; und wie muß ſein
Erſtaunen wachſen, wenn er nun das Buch
Geleſen hat, und dann ſein Auge wieder
Zum Titelblatte wendet, und die Schönheit,
Die Jugendjahre, das Geſchlecht von der
Bedenkt, in deren reinem Geiſt der Quell
Entſprang, woraus ein ſolcher Strom herfloß!

wir folgende Auszüge daraus gar füglich als eine Probe von den Gaben und Sitten der Verfaſſerinn, überſetzt, hier einrücken.

Ihre Gedanken von der Freundſchaft ſind folgende: „Die Freundſchaft,„ ſagt ſie, „iſt eine „Linderung des Kummers, eine Beruhigung un„ſers Verdruſſes, eine Erledigung von unſrer „Bürde, eine Freyſtatt von unſern Trübſalen, „eine Rathgeberinn in unſern Zweifeln, eine Wohl„thäterinn für unſre Gemüther, eine Erholung „von unſerm Nachdenken, und eine Verbeſſerung „von allem, was wir ausgedacht und überleget „haben. Tugend, Gelehrſamkeit und Talente kön„nen geringe geachtet werden; von der Freund„ſchaft allein wiſſen wir, ſie ſey ſo nützlich und „wohlthätig, daß Niemand ſie gering achten „kann.

„Wer aus Eifer für ſeinen Freund eine Nie„derträchtigkeit begeht, der verbrennt das goldne „Seil, das ihrer beider Herzen verbindet. Das „ſtärkſte Band und der größte Beweis wahrer „Freundſchaft iſt, wenn man ſeines Freundes „Ehre, deſſen guten Ruf, und die gute Meynung „des Publicums von deſſen Verſtand und Einſich„ten mehr, als ſeinen eignen Ruhm, zu vergrößern „befliſſen iſt. Gewiß, Freundſchaft iſt das ſtärk„ſte Band in der Welt, welches die Ehe der See„len iſt; ſie hat keine andern Gränzen, als die

„ihr

„ihr eigen ſind, indem ſie ſelbſt ſo groß iſt, als „es ſich ausdrücken läßt. Ueber den Tod hinaus „kann ſie nicht gehen; bis in den Tod kann ſie es. „Da Freundſchaft die größte Tapferkeit und Of„fenherzigkeit in der Welt iſt; ſo muß derjenige „zu meinem Freund erwählet werden, der mir „am ſchätzbarſten, und gegen mich am gütigſten „iſt. Wähle zu deinem Freunde den, der weiſe, „gütig, verſchwiegen, ſcharfſinnig und redlich iſt; „alle dieſe Eigenſchaften ſind die eigentliche Nah„rung der Freundſchaft. „

Ihren Abſcheu vor dem Lügen drückt ſie in folgenden Worten aus; „Wer lügt, iſt ein Wa„gehals gegen Gott, und eine Memme gegen „Menſchen; denn eine Lüge bietet Gotte Trotz, „und zittert zurücke vor Menſchen. Kein Vergnü„gen iſt ſo groß, als wenn wir auf dem vortheil„haften Boden der Wahrheit feſtſtehen; dieſer „Boden iſt ein Berg, der über alle Hügel hervor„ragt, und auf dem die Luft überall heiter und „rein iſt. Eine Lügen dient zur Verſtellung, zur „Treuloſigkeit, und faſt zu allen Verbrechen. Um„ſonſt und um nichts zu lügen, iſt närriſch; und „aus Intereſſe zu lügen, iſt ein großes Vergehen. „Nichts iſt der Gottheit ſo zuwider, als lügen; „denn Wahrheit iſt eine Eigenſchaft, die ſich von „der Gottheit nicht trennen läßt. „

Was ihre Gedanken von der Lectüre, und von dem Nutzen, den dieſelbe leiſtet, anlangte, ſo werden ſelbige aus folgender Stelle erhellen:

„Das Leſen,„ ſagt ſie, „dient zum Vergnü„gen, zur Zierde, und zur Geſchicklichkeit. Es „verbeſſert die Natur, und wird durch Erfahrung „zur Vollkommenheit gebracht. Argliſtige ver„werfen es; Einfältige bewundern es, und kluge „Menſchen nützen es. Manche Bücher müſſen „nur obenhin gekoſtet, oder in der Geſchwindigkeit „gleichſam verſchlucket werden; einige wenige muß „man kauen und recht verdauen. Das Leſen macht „einen Menſchen gelehrt; das Vergleichen deſſen, „was er geleſen hat, macht ihn geſchickt; und „das Schreiben macht ihn gründlich und genau. „Wer wenig ſchreibt, hat ein großes Gedächtniß „nöthig; wer wenig Vergleichungen anſtellt, „braucht viel Gegenwart des Geiſtes; und wer „wenig lieſt, muß viel Kunſtgriffe anwenden, „wenn er ſich das Anſehen geben will, als ob er „wüßte, was er nicht weis. Die Geſchichte „macht die Menſchen weiſe; die Dichtkunſt „macht ſie witzig, die Mathematik ſubtil, die „Philoſophie tiefdenkend, die Moral ernſthaft, „die Logik und Rhetorik zum Diſputiren geſchickt; „ja, es giebt keine Schwierigkeit im Verſtande, „der nicht durch angemeſſenes Studiren abzuhel„fen ſtünde, indem jeder Mangel des Geiſtes ſein „eignes Arzneymittel hat.„

„Will man einen leichten Tod haben, ſo denke „man an die Herrlichkeit jenes Lebens, das auf „den Tod folgt. Wir können Schmerzen aushal„ten, um geſund zu werden; wie vielmehr um „der Seligkeit willen. Wie viel Kronen und „Scepter liegen nicht beyſammen am Thore des „Todes! Wir haben ſo oft unſre Freunde in den „Tod ſinken ſehn; und wir ſollten uns vor unſerm „eignen entſetzen? Hat unſer Schöpfer und Erlö„ſer nach uns geſandt, und wir wollten ſäumen, „zu ihm zu gehen, da er uns in den Beſitz eines „herrlichen Erbes ſetzen will? Um unſert willen „ſiegte unſer Heiland über den Tod; können wir „uns noch vor einem beſiegten Feinde fürchten? „Wer chriſtlich lebt, ſtirbt beherzt. Wer elend „lebt, ſtirbt willig. Wer den Tod kennt, und „jener ewigen Herrlichkeit ſich getröſtet, ſtirbt „fröhlich und ſieghaft.„ (*)

Gillet (Helena),

eine Tochter des königlichen Caſtellans Peter Gillet zu Bourg in Breſſe, zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Dieſes Mädchen ward überführet, daß ſie ihre uneheliche Leibesfrucht abgetrieben hatte, und empfieng deßwegen von dem Parlamente zu Dijon

(*) Ghiſi. S. Diana Mantuana, im 2ten Th. S. 396.

Gilberta Agneſia; ſ. Johanna die Päbſtinn.

ſon das Urtheil, den Kopf zu verlieren. Der Scharfrichter verfehlte ſie aber zweymal; des Scharfrichters Frau, welche zugegen war, wollte den Fehler ihres Mannes wieder gut machen: allein es gelang ihr eben ſo ſchlecht, wie ihrem Manne. Darüber wurde das umſtehende Volk wüthend vor Zorn, und ſteinigte den Scharfrichter ſammt ſeinem Weibe vom Schaffot herunter. Man brachte Lehnchen zu einem Wundarzte, der ihre Wunden wieder heilte; und der König ließ ihr hernach, bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzeßinn Henriette, Gnade wiederfahren. (*).

Ginga,

Königinn von Angola, einem africaniſchen Königreiche zwiſchen Congo und Bengalen.

Man erzählt von ihr für gewiß, ſie ſey, um den Tod ihres Vaters, dem die Portugieſen hatten den Kopf herunterſchlagen laſſen, deſto geſchwinder und grauſamer zu ahnden, eine Straſſenräuberinn geworden, indem ſie ſich dadurch aller Art von Menſchenliebe zu überheben gedacht hätte. In ihrer Wuth fieng ſie wirklich an, mit einem Gefolge von einigen Unterthanen, und von einigen Bedienten des hingerichteten Königs, ihres Vaters, im Lande herumzuſtreichen. Sie ſchonte

(*) Gillot von Saintonge: ſ. Saintonge: wie auch den Art. Fuigirede S. 715. des 2ten Theiles.

ſchonte nichts, plünderte alles, verheerte ganze Städte: und wenn ſie darinnen den alten Männern, den Weibern und Kindern hatte die Köpfe abſchlagen laſſen; machte ſie die Jünglinge von gutem Anſehen zu Sklaven, und die Mädchen von ſiebzehn bis zwanzig Jahren zu Sklavinnen.

Dieſe grauſame Königinn nährte ſich nebſt ihrer ſämmtlichen barbariſchen Hofſtatt von Menſchenfleiſche. Sie war außerordentlich beherzt, gieng beſtändig in Mannskleidung, und hatte ſechshundert Schwarze zu ihrem Gefolge, wovon dreyhundert Männer in Weibskleidern, und dreyhundert Weiber in Mannskleidern waren. Bey dieſer monſtröſen Familie gab es kein größer Verbrechen, als die Unzucht. Sie hatte die härteſten Strafen auf dieſe Art von Miſſethaten geſetzt; und doch ſuchte ſie oftmals ein Vergnügen darinnen, daß ſie ihre Leute der Verſuchung bloß ſtellte, dergleichen Verbrechen zu begehen. Dem Schwarzen, der deſſen überführet wurde, ſchlug man den Kopf herunter; und das Mädchen, das ſich hatte mißbrauchen laſſen, durfte ihr, vermöge eines unverbrüchlichen und unwiederruflichen Befehls, ſo lange ſie ſchwanger gieng, nicht vor die Augen kommen; ſo bald war aber das Kind nicht zur Welt gebracht, ſo ließ ſie es in Stücken zerhauen, und von Hunden auffreſſen, welche ſie zu dergleichen blutigem Fraß angewöhnt hatte. Unterdeſſen

zog ſie ſich doch durch ihre Grauſamkeiten ſo wenig den Abſcheu und Haß ihrer Leute auf den Hals, daß dieſe ſie vielmehr bis zur Anbetung verehrten; denn niemals kam ihr einer anders vor Augen, als mit dem Angeſicht auf der Erde liegend.

Nachdem ſie verſchiedne Jahre in dieſer abſcheulichen Lebensart zugebracht hatte, wurde ſie endlich von der göttlichen Gnade gerührt. Sie hatte in ihrer Jugend das Glück gehabt, getauft zu werden, und brachte ihre ſpätern Jahre mit allen Merkmaalen einer aufrichtigen Buße im Schooße der katholiſchen Kirche zu.

Gioe (Mettea),

eine däniſche Gelehrte.

Sie war die Tochter des Magnus (oder wie ihn andre nennen, Otto) Gioe und der Brigitta Tott, und heirathete den Senator und Groß-Admiral von Dänemark Herlof Trolle. Sie ſtiftete die berühmte Herlofsholm-Schule, die noch heutiges Tages blüht, und in der junge Edelleute und andre erzogen werden.

Sie ſelbſt hat ſich durch verſchiedne Schriften bekannt gemacht, und war nicht nur in vielen Sprachen, ſondern auch in der Dichtkunſt wohl erfahren. Tragiſche Oden von ihr in lateiniſcher Sprache ſind, nach Albert Bartholins

Zeug-

Zeugniſſe (*), 1657 zu Kopenhagen in 8vo herausgekommen. Man findet auch noch bibliſche Sprüche in däniſcher Sprache, jedoch ungedruckt, welche ſie zuſammen getragen hat. Sie ſtarb im J. 1698. Ihre Mutter hat unter andern des Seneca Schriften ins Däniſche überſetzet. (Vid. MOLLER in Biblioth. Septentrionis Erudit. Lipſ. 1699. in 8.)

Gisberte von Bigorre,

Königinn von Arragonien.

Dieſe Gisberte, und Felicia von Rouci, dürfen im gegenwärtigen Werke nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Denn dieſe beiden franzöſiſchen Fräuleins ſind die erſten Königinnen von Arragonien geweſen.

Gisberte war eine Tochter des Grafen Bernhard von Bigorre und der Gräfinn Garſende. Sie ward im J. 1036 mit Ramiro vermählet, den ſein Vater Sancho der Dritte, mit dem Beynamen der Große, König von Navarra, im J. 1034 zum Könige von Arragonien gemacht hatte. Den 8ten May 1063 blieb dieſer König in einem Treffen, und hinterließ Gisberten als Wittwe und Mutter eines Sohnes, welches Sancho der Erſte, zweyter König von Arragonien,

 war,

(*) ALB. BARTHOLIN. de Scriptis Danorum p. 104.

war, der im J. 1076 König von Navarra, unter dem Namen Sancho des Fünften ward, indem ihn die Stände des Königreiches zum Thronfolger ſeines Vetters, Sancho des Vierten, ebenfalls eines Enkels von Sancho dem Großen, erwählet hatten.

Sancho der Erſte vermählte ſich, als zweyter König von Arragonien, im J. 1063 bald nachdem er den Thron beſtiegen hatte, mit Felicien von Rouci. Man hat Urſache zu glauben, daß ſie eine Verwandte von Gisberten geweſen ſey, und dieſe Königinn die Heirath geſtiftet habe. Felicia war nicht, wie die Arragonier ſagen, eine Tochter des Grafen von Urgel, noch, wie Ferreras ſagt, des Grafen Hilduin des Andern von Rovey und der Adele von Chatillon; ſondern eine Tochter des Grafen Hilduin des Vierten von Rouci, Montdidier, Arcies rc. und der Adele oder Adelaide, der Tochter und Erbinn des Grafen Elbo des Erſten von Rouci (*).

Der Graf Elbo der Andre von Rouci war einer der größten Kriegsmänner ſeiner Zeiten; er wurde, durch ſeine Schweſter, der Schwager vom Könige Sancho dem Erſten von Arragonien, und zugleich, wegen ſeiner Gemahlinn, ein Schwager des Kaiſers Conſtantin Ducas Porphyro-

(*) (S. Abrégé chronologique de l'Hiſtoire d'Italie, Tome III. p. 681.)

phyrogeneta. Er hatte ſich nämlich mit Sibyllen, der vierten Tochter des Herzogs Robert Guiſcard von Apulien vermählet, und Conſtantin war der Gemahl der Helena, dritten Tochter gedachten Herzogs. Ueberhaupt wußte Robert Guiſcard, (daß wir es im Vorbeygehn ſagen,) ſeine Töchter nicht übel unterzubringen. Die älteſte hatte er dem Grafen Hugo von Maine zur Ehe gegeben, einem Sohne des berühmten italiäniſchen Markgrafen Albert Azzon des Andern, des gemeinſchaftlichen Stammvaters des Hauſes Braunſchweig in Deutſchland, und des Hauſes Eſte in Italien; und die zweyte, Namens Maalta, war mit dem Grafen Raymund dem Andern von Barcellona vermählet.

Die Zeit, wenn die Königinn Gisberte geſtorben iſt, können wir nicht angeben. Was aber die Königinn Felicia anlangt, ſo ſtarb ſie den 24ſten April 1085, und hinterließ dem Könige Sancho, ihrem Gemahl, drey Söhne, die ſie ihm gebohren hatte; nämlich Pedro, Alfonſo und Ramiro, welche einer nach dem andern dem Vater in der Regierung folgten; die beiden erſtern nämlich in den Königreichen Arragonien und Navarra, der dritte aber bloß im Königreich Arragonien.

Die Nachkommenſchaft dieſer beiden Königinnen beſitzt noch bis auf heutigen Tag die ſämmtlichen

chen Thronen Spaniens, zu denen ſie beide Si- cilien, und die Herzogthümer Parma und Pia- cenza erworben hat. Mithin zählt die ganze kö- nigliche Branche von Frankreich dieſe beiden Kö- niginnen unter ihre Stamm-Mütter.

Giſele,

Aebtißinn zu Chelles.

Ihr Bruder, Kaiſer Carl der Große, liebte ſie ſehr, und ſie war auch wegen einer ſich immer gleichen Tugend, und wegen ihrer gründ- lichen Frömmigkeit, ſeiner Liebe vollkommen wür- dig. Sie liebte die Wiſſenſchaften, und nahm ſich der Gelehrten an; wie denn ſie und Rotrude, die älteſte Tochter Carls des Großen, den be- rühmten Alcuin gemeinſchaftlich bewogen, ſeine Auslegung über den Johannes zu ſchreiben. Aus Erkenntlichkeit eignete hernach Alcuin ſein Werk dieſen beiden Prinzeßinnen zu. Giſele ſtarb um das Jahr 810.

Glaphyra,

eine Geliebte des berühmten Marcus Antonius.

Sie war eines der ſchönſten Frauenzimmer ih- rer Zeiten; war aus Kappadocien in Klein-Aſien gebürtig, und eine Tochter des Ar- chelaus, Oberprieſters der Kriegs-Göttinn Bel- lona.

lona. Marcus Antonius krönte, der Glaphyra zu Liebe, ihre beiden Söhne, Archelaus und Siſinna, zu Königen von Kappadocien.

Glaphyra,

eine Tochter des Königs Archelaus von Kappadocien.

Sie war eine Enkelinn der vorhergehenden, und wurde mit dem Prinzen Alexander, dem Sohne des Herodes und der Mariamne, vermählet. Ihr Stolz machte ſie bey dieſem Hofe ſo verhaßt, daß ihr der Aufenthalt an demſelben unerträglich wurde. Sie wollte mit ihrem Gemahl nach Kappadocien entfliehen; allein Herodes, der keinem von beiden ſonderlich geneigt war, beſchuldigte den Prinzen Alexander, daß er ihm nach dem Leben trachten wollte, und ließ ihn unter dieſem Vorwand hinrichten; die Prinzeßinn hingegen ſchickte er wieder hin, wo ſie hergekommen war, und ſie ſtarb zu Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung.

Godiva,

die Gemahlinn des Herzogs Leofric von Mercia.

Sie lebte währender Regierung des Königs Eduard des Bekenners. Die Geſchichtſchreiber legen dieſem Herzog eine edle Gemüthsart bey; beſonders aber rühmen ſie ſeine Gemahlinn Godiva über alle Weiber ihrer Zeiten.

Man

Man erzählt von dieſer Dame (*), da ſie ihren Gemahl auf keine andre Weiſe bewegen können, den Einwohnern der Stadt Coventry eine drückende Steuer zu erlaſſen, die er ihnen auferleget hatte; ſo hätte ſie ſich gutwillig einer ſehr ſeltſamen Bedingung unterworfen, unter welcher der Herzog ſie von ihrer Laſt frey zu machen verſprochen habe; nämlich, daß ſie faſennackt von einem Ende der Stadt bis ans andre reiten ſollte; eine Bedingung, die den Bürgern nicht viel Hoffnung machte, daß ſie würden Erleichterung erlangen. Aber Godiva that es, indem ſie ihren Leib mit ihren Haaren bedeckte, nachdem ſie befohlen hatte, daß jedermann in ſeinem Hauſe bleiben, und bey Lebensſtrafe Niemand ans Fenſter kommen ſollte. Dieſer ſchweren Strafe ungeachtet war doch einer, der ſich nicht enthalten konnte, einen Blick aus Neugier zum Fenſter hinaus zu thun; aber es koſtete ihn das Leben.

Zum Andenken dieſer Begebenheit wird zu allen Zeiten in einem gewiſſen Hauſe zu Coventry eine Bildſäule von einem Menſchen gehalten, der zum Fenſter hinausguckt. Auch wird jährlich noch eine Proceßion oder Cavalcade zum Andenken der Godiva durch die Stadt mit einer Figur gehalten, die ein nackendes Weibsbild vorſtellt. In den Fenſtern der Dreyfaltigkeits-Kirche daſelbſt wur-

(*) S. COULON Deſcription de l'Angleterre.

wurden die Gemälde des Leofric und der Godiva mit der Innſchrift aufgehangen:

I, Luric, for the love of thee,
Do ſet Coventry toll-free.

Gometz (Magdalena Angelique von),
gebohrne Poiſſon; eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Wittbe eines ſpaniſchen Edelmannes, und ſtarb im J 1771 zu Saint-Germain im fünf und achtzigſten Jahr ihres Alters. Sie iſt bekannt durch verſchiedne Schriften, die ſie herausgegeben hat, als: les Journées amuſantes (Vergnügte Tage); les cent Nouvelles nouvelles (hundert neue Neuigkeiten), wie auch andre kleine Werke, welche unter dem Titel Oeuvres de Mme. de Gometz zu Paris zuſammen gedruckt worden. Erſtre beide ſind ins Deutſche überſetzet. Den Triomphe de l'Eloquence (Triumph der Beredſamkeit) von eben dieſer Schriftſtellerinn hat die Frau Gottſchedinn ins Deutſche überſetzet.

Gonzaga (Iſabella von),
Herzoginn von Urbino.

Sie war die Gemahlinn des Herzogs Guy Ubaldo di Montefeltro; eine Dame, die das größte Recht zu einer Stelle unter unſern berühmten Frauenzimmern hat.

Man

Man erzählt Dinge von ihrer Keuſchheit, welche bey der heutigen Welt faſt unglaublich ſcheinen. Denn es wird für gewiß behauptet, daß ſie ganzer zwey Jahre hindurch mit ihrem Gemahl in Einem Bette geſchlafen, ohne daß dieſer ſolche ganze Zeit über ein einziges mal verrichtet hätte, was man die eheliche Pflicht nennt; und doch bildete ſie ſich nichts weniger ein, als daß zur Vollziehung ihrer Ehe etwas fehlte, und ſtand aufrichtig in den Gedanken, alle Männer wären, wie ihr Gemahl. Der Herzog geſtand ihr endlich von freyen Stücken ſein Unvermögen; und ſie war ſo edelmüthig, daß ſie nicht nur dieſes Geheimniß noch ganzer vierzehn Jahre treulich bey ſich behielt, ſondern auch fortfuhr, ihm nach wie vor aufs zärtlichſte zu begegnen, und ihn darüber zu tröſten; wie ſie ſich denn nie über ihren Zuſtand beklagte, und keiner Seele jemals das geringſte davon vertraute.

Unterdeſſen wurde die Sache dennoch in der Folge ruchtbar, und zwar durch den Herzog ſelbſt. Denn als ihn Cäſar Borgia aus ſeinen Staaten vertrieben hatte, ſuchte der Herzog bey dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Zwölften, um Beyſtand an, daß er ihn wieder in ſeine Staaten ſetzen möchte. Der König konnte ihm aber ſeine Bitte nicht gewähren, weil er ſich bereits mit dem Vater des Cäſar Borgia, Pabſt Ale-

Alexander dem Sechſten, in Allianz eingelaſſen, und Urſach hatte, ſich vor der Rache zu fürchten, welche das Haus Borgia an ihm und ſeiner Familie hätte nehmen können. Der Herzog von Urbino machte damals Hoffnung, daß er ſich von ſeiner Gemahlinn ſcheiden laſſen, und in einen geiſtlichen Orden treten wollte; wobey er die Erklärung that, daß er ohnehin aus Unvermögen ſeine Vermählung nie hätte vollziehen können. Auf ſolche Art kam das Geheimniß aus, und ward allenthalben bekannt.

Der Dame, die dadurch an ſich für frey und ledig erkläret war, wurde von ſelbiger Zeit an mit vielem Nachdrucke zugeſetzt, ſich zu einer andern Vermählung zu entſchließen; allein ſie war hierzu nicht zu bewegen. Vielmehr that es ihr weh, daß ihres Gemahls Unvermögen ausgekommen war: und weil ihr beiderſeitiger Umgang ſich auf wechſelsweiſe Hochachtung gründete, ſo war nichts, als der Tod, und ſelbſt dieſer kaum vermögend, ſie von ihm zu trennen. Denn da er ſtarb, trauerte ſie ſo übermäßig über ihren Verluſt, daß ihr ſein Hintritt beynahe ſelbſt tödtlich geweſen wäre.

So lange er noch lebte, vergoß ſie aus Furcht, ihn weichmüthig zu machen, keine Thräne; aber ſo bald hatte er nicht den Geiſt aufgegeben, ſo rief ſie aus: „O! mein liebſter Gemahl, warum

„läſſeſt du mich ſo alleine? wo gehſt du hin?“ und verfiel in eine Ohnmacht, die ſo lange anhielt, daß man dachte, ſie wäre todt. Als man ſie aber endlich wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte, ſagte ſie: „Warum quälet ihr mich ſo? Warum ſeyd „ihr ſo grauſam gegen mich, daß ihr mich nicht „wollet meinem geehrten Herrn und Gemahl fol„gen laſſen? Warum wollet ihr nicht geſchehen „laſſen, daß ich ihn in ſeinem Tode begleite, da „ich die glücklichſte Zeit meines Lebens in ſeinem „Umgange zugebracht habe? Ich unglückliche „Frau! er geht dahin, und ich ſoll hier bleiben! „Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ich „hier bleiben ſoll; ich muß ihm nacheilen“.

Der Cardinal Bembo machte viel Rühmens von dieſer Dame, und trug kein Bedenken, die Erklärung zu thun, „es müßte jemand ſo fühllos „ſeyn, wie ein Stoiker, wenn er nicht eine kurze „Unterredung mit ihr, allen Diſputationen und „Zeitvertreiben der Philoſophen vorziehen wollte“. Sie brachte den Ueberreſt ihrer Tage in einer rühmlichen Wittbenſchaft zu. (S. COLOMESII Opuſc. p. 194.)

Gonzage

Gonzaga (Julia von),

Gemahlinn des Veſpaſiano Colonna, Herzogs von Tayette und Grafens von Fondi.

Sie war im ſechzehnten Jahrhunderte ſehr berühmt wegen ihrer Schönheit und Tugend. Der türkiſche Kaiſer Soliman der Andre, hatte ſich in ihre Schönheit verliebet, und trug ſeinem Admiral Barbaroſſa, dem damaligen Fürſten von Algier auf, ſie zu entführen. In der That überrumpelte dieſer geſchickte Officier im J. 1534 während der Nacht die Stadt Fondi, wo ſich Julia aufhielt, und nahm den Platz mit Sturm ein. Auf das erſte Geräuſch macht ſich Julia im Hemde auf die Flucht; und es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ſie dem Barbaroſſa in die Hände gefallen. — Die Geſchichtſchreiber melden uns, man habe ſie im Verdachte gehabt, daß ſie der Lutheriſchen Religion zugethan wäre; aber Thuanus, der dieſes vornehmlich erwähnt, Franz Billon und andre Schriftſteller rühmen ſie wegen ihrer Gelehrſamkeit, wie ſie denn deßhalb von den gelehrteſten Männern Italiens ſehr hoch geſchätzt ward, und überhaupt eine Dame von wahren Verdienſten war.

Nach dem Tode ihres Gemahls erwählte ſie ſich zum Sinnbild eine Amaranthe, welche einige Botaniſten die Lebensblume nennen; mit dem

Wahlſpruche: Non moritura (Sie wird nicht ſterben); womit ſie zu verſtehen geben wollte, daß ihr erſter Liebhaber in ihrem Herzen unſterblich ſeyn ſollte. Es würde dieſes eben nichts Außerordentliches geweſen ſeyn, wenn ſie mit ihrem Gemahl in ſeiner Jugend vermählet geweſen, und dann mit ihm alt geworden wäre; allein ſo war der Herzog bereits hoch in die Jahre, als ſie in ihrer erſten Jugendblüthe mit ihm vermählet ward; und eben der Ruf von der Schönheit dieſer jungen Wittbe hatte Solimans Neugier erreget, ſie ſchlechterdings in ſein Serrail haben zu wollen; welches ihm jedoch mißlang. (*)

Gonzaga (Louiſe Marie von), Königinn von Pohlen.

Sie war eine Tochter des Carl von Gonzaga, Herzogs von Nevers, wie auch von Mantua; eine fromme und beherzte Prinzeßinn von großem Verſtande. Sie war durch Procuration zu Paris den 6ſten November 1645 mit dem Könige von Pohlen, Ladislaus Sigismund dem Vierten, vermählet worden, und wurde den 16ten Julius 1646 zu Cracau gekrönt. Nach ihres Gemahls Tode vermählte ſie ſich auf Diſpenſation

(*) Gonzaga, (Eleonora von); ſ. Eleonora von Gonzaga im 2ten Th. S. 449 f.

ſation des Pabſtes Innocentius des Zehnten, mit des verſtorbnen Königs Ladislaus Bruder, dem Könige von Pohlen Johann Caſimir, dem ſie nicht nur zur getreuen Gehülfinn, ſondern auch zur klugen und vernünftigen Rathgeberinn diente. Sie ſtarb den 10ten May 1667 zu Warſchau am Schlage.

Gonzaga (Lucretia von).

Dieſe Dame lebte im ſechzehnten Jahrhundert, und war wegen ihres Witzes, wegen ihrer Gelehrſamkeit, und wegen der feinen Schreibart, die ſie beſaß, eben ſo berühmt, als ſie wegen ihrer hohen Herkunft angeſehen war. Bayle ſagt, ſie ſey eines von den merkwürdigſten Frauenzimmern geweſen, die im ſechzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Die witzigen Köpfe ihrer Zeiten prieſen ſie nicht wenig, und zwar einſtimmig. Ihre Briefe waren ſo ſchön geſchrieben, daß ſie ſorgfältig aufgehoben, und im Jahr 1552 zu Venedig zuſammengedruckt wurden. Sie treibt in dieſen Briefen eben kein Gepränge mit ihrer Gelehrſamkeit; jedoch kann man daraus ungefähr ſehen, wie gelehrt ſie geweſen iſt. Denn in einem Brief an Robortellus ſagt ſie, ſeine Commentarien hätten ihr erſt Anleitung gegeben, den wahren Sinn verſchiedner dunkeln Stellen im Ariſtoteles und Aeſchylus einzuſehen. Hor-

tenſio Lando beſang ihr Lob mit dem gröſten Eifer, und widmete ihr ſeine italiäniſche Schrift von der Mäßigung der Affecten. Von dem Briefwechſel, den ſie mit ihm geführt hat, ſind über dreyßig Briefe in der obgedachten veneziani-ſchen Sammlung befindlich. In einem derſelben verweiſt ſie ihm ſeine häufigen Klagen über ſeine Armuth. „Ich wundre mich“, ſagt ſie, „wie „ein ſo gelehrter Mann, der mit den Angelegen-„heiten dieſer Welt ſo bekannt iſt, wie Sie, ſo „ſeltſam darüber klagen kann, daß er arm iſt; „als ob Sie nicht wüßten, daß das Leben eines „armen Mannes dem Segeln an der Küſte gleich „iſt; da hingegen das Leben eines Reichen ſich faſt „in nichts von dem Zuſtande derer unterſcheidet, „die in hoher See ſchwimmen. Jener kann gar „bald ein Kabeltau aufs Ufer werfen, und ſein „Schiff ſicher in den Hafen bringen; da hingegen „dieſer ſo was nicht ohne große Schwierigkeit „thun kann“.

Aus eben dieſen Briefen wiſſen wir, daß ſie in ihrem vierzehnten Jahr an den Giovanni Paolo Manfrone vermählet worden, einen be-herzten Officier von geringem Vermögen, der ſie aber auf keine Weiſe glücklich machte, und ihr in der Folge durch ſein Verhalten unendlichen Ver-druß erweckte. Er hatte ſich in eine Verſchwö-rung wider den Herzog von Ferrara eingelaſſen,

wurde

wurde verrathen, ins Gefängniß geſetzt, und zum Tode verurtheilet, jedoch nicht hingerichtet. Sie that damals alles, was in ihrem Vermögen war, ſeine Loslaſſung zu bewirken; ſie wendete ſich mit Briefen an alle Mächte in der Chriſtenheit, inſonderheit an den beleidigten Herzog, an die Päbſte Paulus den Dritten und Julius den Dritten, an den Kaiſer und den König von Frankreich, daß ſie ein gutes Wort für ihn einlegen möchten; ja, ſie ſteckte ſich ſo gar hinter den Groß-Sultan, daß er ſich des Schloſſes bemeiſtern ſollte, worinnen ihr Gemahl gefangen ſaß. Sie war um deſto thätiger für ſeine Befreyung beſorgt, weil ſie keine Erlaubniß bekommen konnte, ihn zu beſuchen, und beiden weiter nichts vergönnet ward, als daß ſie an einander ſchreiben durften. Aber alle Bemühungen, die ſie anwendete, liefen fruchtlos ab; denn er ſtarb im Gefängniß, und bezeigte ſich über ſein Unglück ſo wild und unbändig, daß man glaubte, er wäre von Sinnen gekommen.

Ob ſie gleich noch jung war, da er ſtarb, ſo hat ſie doch nach ſeinem Tode keinem Heirathsantrage Gehör geben wollen, wiewohl ihr verſchiedne Vorſchläge gethan wurden. Sie hatte vier Töchter von ihm, wovon aber bey des Vaters Tode nur noch zwo am Leben waren, welche ſie in ein Kloſter that. Alles, was von ihrer Feder

kam, wurde ſo werth gehalten, daß ſo gar die Zettel, die ſie bey Gelegenheit an einen oder den andern ihrer Bedienten ſchrieb, ſorgfältig aufgehoben wurden; einige davon findet man bey der Ausgabe ihrer Briefe. (*)

Gorgonen.

Dieſen Namen giebt die Fabel-Lehre den drey Töchtern des Phorkus, Meduſa, Euryale und Stheno. Nach dem Vorgeben der Dichter hatten ſie die Kraft, jeden, der ſie anſah, in einen Stein zu verwandeln. Ihre Häupter waren, ſtatt der Haare, mit Schlangen umflochten, die Zähne wie bey wilden Schweinen, die Hände eiſern; und alle drey Schweſtern waren mit Flügeln verſehen.

Gottſchedinn (Adelgunde Louiſe Victoria),

eine deutſche Schriftſtellerinn.

Sie war den 10ten April 1713 zu Danzig gebohren, und eine gebohrne Kulmus. Nach ihres Vaters Tode wurde ſie von dem Danziger Profeſſor Kulmus, ihres Vaters Bruder, ſehr gut erzogen,

(*) Gordon (Margarethe), Gräfinn von Forbes. S. oben im 2ten Th. S. 687 ff. den Art. Forbes.

erzogen, und in der Mathematik und Philoſophie unterrichtet. Sonderlich aber hatte ſie ſich auf neuere Sprachen gelegt, und darunter beſaß ſie vornehmlich die deutſche in einer großen Vollkommenheit. Zum Zeugniß hiervon können ihre Ueberſetzungen dienen, als der Marquiſinn von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer, der Frau von Gometz Sieg der Beredtſamkeit aus dem Franzöſiſchen, und Addiſons Cato aus dem Engliſchen. Ihre Talente zur Poeſie hat ſie durch eine Ode auf den Geburtstag der rußiſchen Kaiſerinn Anna Iwanowna, durch ihre Ueberſetzung von Pope's Lockenraub, und von einem Stück aus der Zaire des Herrn von Voltaire in reimfreye Verſe bewieſen, welches letztre ihrer Ueberſetzung von dem gedachten Werke der Frau von Gometz beygefügt iſt. Sie ſpielte ein ſchönes Clavier, wie auch eine gute Laute, auf welcher ſie von dem damaligen größten Lauteniſten, Sylvius Leopold Weiße, Beyfall erhielt. Dabey beſaß ſie in allen eigentlich weiblichen Arbeiten eine mehr als gewöhnliche Geſchicklichkeit; unter andern im Spitzenklöppeln, wodurch ſie aber frühzeitig beynah um den Gebrauch ihrer Augen gekommen wäre.

Johann Chriſtoph Gottſched, aus Königsberg in Preußen gebürtig, und Profeſſor der Metaphyſik zu Leipzig, hatte ſie in ihrem ſech-

zehnten Jahre kennen lernen, und verehlichte ſich mit ihr 1734 in ihrem zwey und zwanzigſten. Sie hörte die Vorleſungen ihres Gatten alleſammt an der Stubenthüre ihres Wohnzimmers an, welches dicht an ſeinen Hörſaal ſtieß. (Gottſched las über die Leibnitziſche Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften.) Ihr zunehmender Geſchmack an gelehrten Kenntniſſen erregte bey ihr die Begierde, das Lateiniſche zu lernen, worinnen ihr der noch lebende Profeſſor Jo. Joach. Schwabe den erſten Unterricht mit großem Glücke gab, indem es ſeine Schülerinn binnen kurzer Zeit weit brachte.

Die philoſophiſchen Vorleſungen ihres Gemahls hatten ihr von der Philoſophie einen ſo hohen Begriff beygebracht, daß ſie, zur Nachahmung des von ihr vormals überſetzten Triumphes der Beredtſamkeit der Frau von Gometz, nunmehr den Triumph der Weltweisheit ſchrieb, welcher 1738 in Geſellſchaft des Gometziſchen Werkes ans Licht trat, und nach dem damaligen Urtheile der Gelehrten dieſes Werk merklich hinter ſich zurückeließ.

Es ſind dieſem Werke noch zwo Reden von ihrer Arbeit beygefügt, wovon die eine den damals bekannten Corvinus, einen Leipziger Dichter und Tanzmeiſter von viel natürlichem Witz, aber deſto weniger Geſchmacke, (man nannte damals in Leipzig alle wunderliche Einfälle Corvinerey-

nereyen,) auf eine witzige Art in dem Ton einer Lobrede auf Corvins Geburtstag durchzog. Die ganze Rede war ein oratoriſcher Cento, der die ſeltſamſten Einfälle, Ausdrücke und Redensarten aus ſeinen eignen Reden enthielt, und doch bey alledem dem luſtigen Schäker zum Lobe gereichte. Sie las dieſes Stück in der luſtigen Abendgeſellſchaft, die man Corvins Geburtstage zu Ehren angeſtellt hatte, mit dem ernſten und erhabnen Anſtand einer Lobrednerinn vor, ſo daß die ganze Geſellſchaft wegen der ſchwülſtigen Ausdrücke anfangs in Erſtaunen, hernach aber in ein lautes Gelächter ausbrach, indem man die corviniſche Schreibart nur gar zu deutlich erkannte. Er ſelbſt ward es gewahr, daß ſeine Reden und Ausdrücke dabey gebrauchet wurden; wußte aber kaum, ob er es als Ehre oder Beſchimpfung anſehen ſollte, da man ihn verſicherte, es ſey eine etwas ſtarke Nachahmung ſeiner Schreibart; wobey es auch blieb.

Zur Nachahmung des franzöſiſchen Luſtſpieles la Femme Docteur, welches um ſelbige Zeit viel Aufſehen machte, ſchrieb ſie bald darauf die Pietiſterey im Fiſchbeinrocke, welche man in Hamburg, wo das Stück gedruckt wurde, dem berufnen Kätzermacher Neumeiſter beylegte. Sie erlernte von dem nachmals in der Muſik bekannt gewordenen Krebs die muſikaliſche Setzkunſt, und

com=

componirte unterſchiedliche Stücke. Auch überſetzte ſie das Trauerſpiel der Demoiſelle Barbier, Cornelia, ins Deutſche, welches Gottſched in den zweyten Band ſeiner Deutſchen Schaubühne einrückte.

Sie hat übrigens eine kleine Schrift des Dr. Eachards aus dem Engliſchen, welche des Probſt Reinbecks Lehrart, erbaulich zu predigen, beygefügt iſt, wie auch eine Abhandlung der Marquiſinn von Chatelet zur Vertheidigung Leibnitzens wider Mairan, aus dem Franzöſiſchen überſetzet, und ihrem Gatten bey der Ueberſetzung des Bayliſchen hiſtoriſchen Wörterbuches ſehr treu und fleißig beygeſtanden. An der deutſchen Ueberſetzung des Spectators hat ſie den größten Theil vor ihren zween Mitarbeitern, ihrem Gatten nämlich und einem andern, deſſen Namen wir nicht erwähnet finden, (der aber, mündlichen Nachrichten zu folge, der noch lebende Prof. J. Arn. Ebert zu Braunſchweig seyn ſoll). Ihre Stücke ſind darinnen mit * bezeichnet. An dem Wochenblatte, die vernünftigen Tadlerinnen, an den Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredtſamkeit, an dem Neuen Bücherſaale der ſchönen Wiſſenſchaften, und an dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit hatte ſie auch Antheil.

Sie

Sie ſtarb im Jahr 1762, und ward in der Univerſitäts-Kirche zu Leipzig beygeſetzt; auch befindet ſich ihr Portrait, ſehr gut getroffen, bey der Univerſitäts-Bibliothek, wo es mitten unter den Portraits der berühmten Lehrer der Akademie ſteht. (Man ſehe Göttens itztlebendes gelehrtes Europa im 2ten Th. und das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit von 1762, die Monate Jun. Jul. Aug. Nov. und Dec.)

Gournay (Maria von Jars, Fräulein von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Tochter des Wilhelm von Jars, Erbherrn auf Neufoi und Gournay, Schatzmeiſters des Königlichen Hauſes und Gouverneurs etlicher Schlöſſer, und ſeiner Gemahlinn Johanne von Hacqueville, einer Schweſter des Präſidenten Hacqueville vom großen Rath, und des Carl von Hacqueville zu Soiſſons; mithin mit verſchiednen vornehmen und adlichen Familien verwandt, aber in Gaſcogne(*) wie man ſagt, um das Jahr 1565 gebohren.

Sie ſoll, wie man ſchon in ihrer Kindheit gemerkt hat, eine große Neigung zur Gelehrſamkeit haben

(*) Jöcher ſagt aus Irrthum, ſie ſey in Paris gebohren.

haben blicken laſſen; wie ſie denn ihre ganze Zeit und Aufmerkſamkeit aufs Studiren gewendet, und ſo geſchwinde Progreſſen gemacht, daß ſie es in kurzem allen ihren Lehrmeiſtern zuvorgethan hat. Die lateiniſche Sprache lernte ſie, weil es ihre Mutter nicht zugeben wollte, ingeheim vor ſich, ohne Grammatik, und bloß durch Vergleichung der franzöſiſchen Ueberſetzungen mit den lateiniſchen Originalen.

Der berühmte Montaigne hatte nicht ſo bald ſeine erſten Eſſays (Verſuche) herausgegeben, ſo fielen ſie dieſem Frauenzimmer in die Hände, welches ſelbige mit großer Begierde durchlas, großes Vergnügen darüber empfand, und von Stund an die größte Hochachtung gegen den Verfaſſer bezeigte.

Montaigne erhielt Nachricht von den mancherley Erklärungen, die ſie ſich, ſo ſehr zu ſeinem Lobe, verlauten ließ; welches ihm hernach Gelegenheit gab, allerhand Anmerkungen zum Ruhme des Fräuleins von Gournay zu machen, da er ſie dann unter andern ſeine Tochter nannte. Dadurch wuchs ihre Hochachtung vollends zu einem ſo hohen Grade von ehrerbietiger Zuneigung, daß ſie nicht lange drauf, als ihr Vater mit Tode abgegangen war, dieſen liebenswürdigen Schriftſteller, ehe ſie ihn noch geſehen hatte, zum Vater und Vormund annahm. Als ſie aber im J. 1588

nach

nach Paris kam, und einen guten Theil vom Jahre daſelbſt zubrachte, machte ſie ihm ausdrücklich einen Beſuch, um den Vater, den ſie ſich erwählet, und gegen den ſie ſich nicht minder ehrerbietig und gehorſam bewies, als ſie ſich gegen ihren leiblichen Vater bewieſen hatte, perſönlich kennen zu lernen. Sie beredete auch ihre Mutter, ihn mit hinaus auf ihr Wohnhaus nach Gournay zu nehmen, wo er einige Monate ſehr angenehm zubrachte, und mit aller möglichen Höflichkeit und Gefälligkeit bewirthet wurde.

Kurz, unſer junges Fräulein war den ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt, und den Verſuchen ihres Montaigne inſonderheit ſo ergeben, daß ſie den Entſchluß faßte, keinen andern Gemahl zu haben, als ihren eignen Ruhm, den ſie dadurch gründete, daß ſie dieſe Verſuche und ähnliche Schriften las. Montaigne bezeigte ſich auch nicht karg, den gerechten Zoll ſeiner Dankbarkeit zu entrichten; ja, er prophezeyte ſo gar im zweyten Buche ſeiner Verſuche, ſie würde dereinſt fähig ſeyn, die vortrefflichſten Werke zu ſchreiben. Das Verſtändniß ward in der Familie durchgängig eingeführt; die Vicomteſſe von Gamaches nannte jederzeit das Fräulein von Jars Schweſter; und eben dieſer Schweſter eignete hernach das Fräulein ihren Blumenſtraus vom

vom Pindus (*) zu. Auf dieſe Weiſe brachte ſie viele Jahre in dieſem Umgange ſehr glücklich zu: und als ſie die traurige Nachricht von Montaigne'ns Tode bekam, machte ſie den weiten Weg beynahe durch ganz Frankreich nach Paris; wozu ſie eben ſo ſehr ihre eigne Neigung, als die Ehrerbietung für ihres Vormunds Wittbe und Tochter bewog, welche ſie eingeladen hatten, dahin zu kommen, und ihre Thränen mit den ihrigen zu vermiſchen.

Sie begnügte ſich jedoch nicht, dieſe kindliche Achtung gegen ſeine Aſche zu bezeigen, ſondern ſah auch ſeine Verſuche von neuem durch, veranſtaltete eine neue Ausgabe derſelben im J. 1592, corrigirte ſelber die Druckbogen, und ſetzte eine Vorrede vor, worinnen ſich ihr Herz in die ſtärkſten Ausdrücke der Hochachtung und Ehrerbietung für ſein Andenken ergoß. Die Zueignungsſchrift war an den Cardinal Richelieu gerichtet, der ihr Gönner war, und ſich damals, damit ſie Kutſche und Pferde halten könnte, erbot, die kleine Penſion, welche ihr von dem Könige gereichet wurde, zu vergrößern. Sie verbat jedoch dieſe Gnadenbezeigung, indem ſie die Penſion bloß als ein Zeugniß ihrer Verdienſte betrachtet wiſſen wollte, in welcher Betrachtung ihr auch dieſelbe lieb war. Daß ſich aber dieſe Penſion nicht hoch belief, war ihr

(*) Le Bouquet du Pinde.

ihr eben recht, weil dadurch alle Gedanken von Dependenz wegfielen, welche mit Vergrößerung derſelben unvermeidlich verbunden geweſen wären.

Unterdeſſen wurde doch der Werth dieſer Penſion gar ſehr durch die genaue Sorgfalt vergrößert, mit der die Zahlung pünctlich geſchah; welches ſie dem Intendanten, der den Auftrag dazu hatte, verdanken mußte. In der That wurde ſie ungemein hoch geſchätzt, nicht nur von dieſen Miniſtern, ſondern überhaupt von den angeſehenſten Perſonen in Frankreich und auswärts. Sie war auch bey den Prinzeßinnen von Geblüte ſehr wohl gelitten und allemal willkommen; inſonderheit ſuchte ihren Umgang der Herzog von Retelois, älteſter Sohn des Herzogs von Nevers, ein Herr, der von ſehr galantem Temperamente war, und doch in ihrer Geſellſchaft jedes andre Frauenzimmer vergaß, wenn er ſie bey ſeiner Schweſter, oder bey der Frau von Longueville, ſeiner Tante, oder bey der Gräfinn von Soiſſons antraf. Auf der andern Seite bekam ſie auch häufige Beſuche von vielen Gelehrten, und zwar von den angeſehenſten Schriftſtellern, die ſich ihre Freundſchaft zur Ehre rechneten.

So angeſehen ſie auch war, ſo konnte ſie doch dem Schickſale, das immer berühmte Leute erwartet, nicht entgehen; üble Nachrede und Läſterung ſind ein Tribut, welchen Perſonen von vorzügli-

chen Verdienſten allemal bezahlen müſſen; ſie mußte alſo auch ihren Antheil haben. Als der Jeſuiten-Anhänger Ravaillac im J. 1610 Heinrich den Vierten ermordet hatte, fiel einer Menge Leuten bey, daß Mariana, ein General von dieſem Orden, in Spanien 1598 ein Buch herausgegeben, worinnen (in der Vorrede) allerhand zu Jakob Clements Lobe geſagt war, der den Vorfahren des Königs, Heinrich den Dritten, erſtochen hatte. Bey ſelbiger Gelegenheit zog alles, Papiſten und Proteſtanten, wider die Jeſuiten los. Der Pater Coton, ein angeſehenes Mitglied der Geſellſchaft, unternahm ihre Vertheidigung; aber es erſchien eine Antwort wider ſeine Schrift unter dem Titel Anti-Coton.

Das Fräulein von Gournay miſchte ſich in dieſe Streitigkeit, und ließ verſchiedne Schriften zur Rettung der Jeſuiten gegen den Anti-Coton drucken. Darauf erſchien noch im nämlichen Jahre 1610 ein Werkchen, das den Titel führte, Dankſagung der Pariſer Butterweiber an das Fräulein ꝛc. worinnen ſie nicht nur wegen ihres Alters, (als ein junges Jüngferlein von 55 Jahren, wie ſie da genannt wird,) lächerlich gemacht, ſondern ihr auch ſchuld gegeben wurde, daß ſie die lüderlichſte Lebensart führen ſollte, indem man ſie nicht anders charakteriſirte, als wie die weggeworfenſte Gaſſenhure. Nun treffen dergleichen

Beſchuldigungen eine Seite, auf der das weibli-che Geſchlecht äußerſt empfindlich iſt: und weil die bürgerliche Obrigkeit Unterſuchung über die-ſes Libell anſtellte, ſo gab ſie bey dem Criminal-Richter eine Bittſchrift ein, daß dieſe Satyre als eine ärgerliche Schmähſchrift verboten werden möchte; ein Werk der Gerechtigkeit, das ihr nicht abgeſchlagen werden konnte, indem ihr Cha-rakter im Puncte der Tugend immer untadlich ge-weſen war, und dergleichen Verläumdung auf keine Weiſe bewieſen werden konnte.

Nichts deſto weniger ſparten die witzigen Kö-pfe keineswegs ihre Anmerkungen über ihre Per-ſon, welche freylich wohl keine der hübſcheſten war. Unter andern trieb der Cardinal Dü-Perron den Spas über alle Gränzen. Als ihm Pelletier erzählte, er hätte das Fräulein angetroffen, da ſie ihre Bittſchrift eingegeben habe; ſagte der Car-dinal, „er könnte nicht glauben, daß ſie der Cri-„minal-Richter annehmen würde; denn es wür-„den ſich nicht viel Leute die Mühe nehmen, der-„gleichen Confiſcation zu vollſtrecken; „und", fuhr er fort, „was die Behauptung anlangt, daß ſie „dem Publicum mit ihren Reizungen gedient hat, „ſo iſt das wohl ſo heimlich zugegangen, daß „man ſo was nur muthmaaßlich behaupten kann; „und ſie könnte die Leute nicht beſſer vom Gegen-

„theil überzeugen, als wenn ſie den Kupferſtich „von ihrem Protrait zum Buche gäbe.„

Sie ſchrieb verſchiednes in Proſa und in Verſen, welches ſie nachher im Jahr 1626 in einen Band ſammelte, und unter dem Titel, Les Avis et les Préſens de la Demoiſelle de Gournay, zuſammen drucken ließ. Damit nahm ſie Abſchied von der Drucker-Preſſe, indem ſie ſchon das ſiebzigſte Jahr erreichet hatte, ob ſie gleich noch geraume Zeit lebte, und erſt im J. 1645 den 13ten Jul. ſtarb, da ſie achtzig Jahr alt war. Sie ward in der St. Euſtachius-Kirche zu Paris begraben, und von den Gelehrten ihrer Zeit mit verſchiednen Grabſchriften beehret. Sorel hat uns folgende Skizze von ihrem Charakter hinterlaſſen. Nachdem er angemerkt, daß ſie mit allem Recht unter die berühmteſten und ſinnreichſten Jungfrauen gezählt worden iſt, fährt er fort: „Ich ſchätzte ſie noch mehr wegen ihrer Großmuth, Gutherzigkeit und andrer unvergleichli„cher Tugenden, als wegen ihrer Gelehrſamkeit. „Aber das muß man geſtehen, ſie bezeigte jeder„zeit einigen Widerwillen gegen die neuen Schrift„ſteller ihrer Zeiten; wiewohl dieſes auch nicht „ohne Grund war: denn ſie machten ſich faſt alle „ein Vergnügen daraus, ihr beſtändig eins oder „das andre Fleckchen anzuhängen. Diejenigen, „die ehemals mit ihr bekannt geweſen ſind, wiſſen,

„daß ſie in eine ſchreckliche Hitze gerieth, wenn „ſie der Leute von der neuen Partey oder neuen „Cabale gedachte. Das war ihre ſchlimme „Seite“. = = = Der Abbe Marolles ſagt: „Dieſes gute Frauenzimmer, das ich jederzeit „hochgeſchätzt habe, und der ich oft meinen Be„ſuch zu machen pflegte, hatte eine aufrichtige „und edelgeſinnte Seele. Ihre Schönheit war „freylich mehr in der Seele, als am Körper; ſie „verſtand eine Menge Dinge, welche Perſonen „von ihrem Geſchlechte ſelten verſtehen.„ Dominicus Baudius nannte ſie die franzöſiſche Sirene und die zehnte Muſe.

Außer den oben erwähnten Schriften hat man von ihr noch aus jüngern Jahren le Promenoir de Mr. de Montagne; Verſion de quelques Pieces de Virgile, Tacite et Salluſte; wie auch L'Ombre de la Dem. de Gournay. (S. COLOMES. Bibl. ſelect. p. 81. BAILLET Jugem. T. 3. p. 247. IUNKERI Centuria illuſtr. foem. p. 100.)

Gozzadina (Bettizia),

eine gelehrte Italiänerinn.

Sie ſtammte von einer edlen Familie zu Bologna ab, und machte in den Wiſſenſchaften ſo große Progreſſen, daß ſie im J. 1532, da ſie noch nicht älter war als drey und zwanzig Jahr,

eine ſehr ſchöne lateiniſche Leichenrede auf den daſigen Biſchof Lodovico Fratta, die ſie ſelbſt gemacht hatte, in der großen Kirche zu Bologna hielt. Sie legte ſich hauptſächlich auf die Rechtsgelahrtheit, und nahm ſo gar in ihrem ſechs und zwanzigſten Jahre den juriſtiſchen Doctor-Hut bey der daſigen Univerſität an. Da ihre Verdienſte von Tage zu Tage bekannter wurden, ſo bekam ſie im J. 1539 eine juriſtiſche Profeſſor-Stelle, und hielt mit Beyfall aller Rechtsgelehrten öffentliche Vorleſungen. Sie ſchrieb ſo gar verſchiedne Werke über das Recht, und ſtarb, von ganz Europa hochgeſchätzt, im J. 1549 unvermählt, weil ſie aus Liebe zum Studiren niemals hatte heirathen wollen. **Carl Anton Machiavell** hat 1722 zu Bononien eine Diſſertationem de doctoratu Gozzadinae herausgegeben. Ihre eignen Schriften, deren nicht wenig ſeyn ſollen, hat ſie unter verſtecktem Namen drucken laſſen. (S. HILARION DE COSTE Eloges et Vies des Reines, Princeſſes etc. wie auch LIMNAEI Addit. ad Jus Publ. L. V. l. 8. c. 8. n. 96.) (*)

Graſinn

(*) Graccha, ſ. Cornelia, S. 276 f. des 2ten Th.
Graſinn (Maria Sibylla) ſ. unten Merianinn.

Graſinn (Maria Sibylle),

eine deutſche Gelehrte.

Sie war des berühmten Arztes Marian Graf Tochter, und in der Natur-Geſchichte ungemein erfahren. In der Zeichenkunſt und Malerey hatte ſie es ſo weit gebracht, daß ſie 1678 eine Beſchreibung von der Raupen wunderbarer Verwandlung und ſonderbaren Blumen-Nahrung vermittelſt 50 ſchöner Kupfer-Figuren herausgab. (S. CONRING. Introd. in medic. annott. ad c. 9. §. 7. p. 294. CORN. a BEUGHEM Bibl. med. p. 398. und Sandrarts Akademie, im 3ten B, 23 Kap. des 2 Bandes.)

Gräſinn (Dorothea Magdalena),

gebohrne Brummerinn, eine deutſche Künſtlerinn.

Sie war des Churſächſiſchen Raths und Bürgermeiſters zu Leipzig, Gottfried Gräfens, Ehegattinn, und machte ſich zu ihrer Zeit durch ihre Geſchicklichkeit in der Oel- und Waſſerfarben-Malerey bekannt. Die Leipziger Raths-Bibibliothek verwahrt noch von ihrer Hand eine ſchöne Ausgabe vom Horto Botanico Eyſtettenſi, worinnen ſie alle Blumen und Kräuter mit bunten Farben nach dem Leben aufs natürlichſte ausgemalt hat.

Graffigny (Franciſca d'Happon-court, Frau von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie ſoll aus einem alten deutſchen Hauſe herſtammen, und hat ſich in unſern Tagen durch verſchiedne ſinnreiche Schriften hervorgethan; unter andern durch die Lettres d'une Peruvienne (Briefe einer Peruanerinn), die von jedermann geleſen werden, und die in den geſammleten Frauenzimmer-Briefen auch deutſch überſetzet ſind; durch ein rührendes Luſtſpiel, Cenie, welches auch auf den deutſchen Schaubühnen fleißig geſpielt wird, und durch ein andres proſaiſches Luſtſpiel, die Tochter des Ariſtides betitelt.

Gras, (Louiſe von Marillac,) Wittbe des Le-Gras.

War die einzige Tochter Ludwigs von Marillac, Erbherrn auf Ferrieres, und der Margarethe Camus, zu Paris den 12ten Auguſtm. 1591 gebohren. Sie ſtiftete, in Gemeinſchaft mit dem Vincenz de Paula, den nützlichen Orden der Schweſtern von der chriſtlichen Liebe, welche auch ſonſt graue Schweſtern genannt werden. Sie wendete jeden Augenblick ihres Lebens an, den Nothleidenden beyzuſtehen; und noch

itzo ſteht ſie ihnen durch die Hände ihrer Ordens-Töchter bey, die ihren Geiſt geerbt haben. Das Andenken dieſer wohlthätigen Frau wird der Menſchheit zu allen Zeiten werth bleiben; ſie ſelbſt ſtarb unter den Uebungen chriſtlicher Mildthätigkeit den 15ten März 1662.

Graville (Anna von), vermählte von Malesherbes,

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Wir wiſſen weiter nichts von ihr, als daß ſie die Tochter des Admirals von Graville war, und im ſechzehnten Jahrhunderte lebte. Sie iſt aber die Verfaſſerinn des Romans in Verſen, les deux Amans (das verliebte Paar.)

Gray (Johanna), oder von Suffolk,

Königinn von England.

Sie war die älteſte Tochter des Marquis von Dorſet und Herzogs von Suffolk, Heinrich Gray, von ſeiner Gemahlinn Maria, des Königs Heinrich des Siebenten jüngſten Tochter und Heinrichs des Achten Schweſter, die er, als Königs Ludwig des Zwölften von Frankreich Wittbe, geheirathet hatte; mithin ein Frauen-

zimmer, das ſich durch ihr Herkommen eben ſo ſehr ausnahm, als durch ihre außerordentlichen perſönlichen Vorzüge; auch waren ihre natürlichen Vollkommenheiten nicht weniger bewundernswürdig. Sie war von ſo ſanfter Gemüthsart und von ſo gutem Herzen, daß ſie von jedermann, der ſie kannte, geliebt und bewundert wurde.

Lady Johanna war im Jahr 1537 zu Broadgate, auf ihres Vaters Wohnſitz in Leiceſterſhire gebohren. Sie gab ſehr frühzeitig ſolche erſtaunliche Beweiſe von der Ueberlegenheit ihrer Talente, daß man ihr bey der Vergleichung mit Eduard dem Sechſten, der mit ihr beynahe von gleichem Alter war, und für ein Wunderkind gehalten wurde, den Vorzug in jeder Betrachtung einräumte.

Schon in ihrer Kindheit ließ ſie eine Neigung zu allen Arten gelehrter Kenntniſſe blicken: und da ſie bey einem vortrefflichen Kopf unter Elmer's, nachherigen Biſchofs von London, Anführung ſtudirte, machte ſie ungemeine Progreſſen in Sprachen, Künſten und Wiſſenſchaften. Sie hatte die Natur- und die Sitten-Lehre vollkommen erlernet, und konnte ſich ſo wohl im Griechiſchen als Lateiniſchen fließend und anſtändig ausdrücken; ja, ihr Zeitverwandter, Sir Thomas Chaloner, berichtet uns ſo gar, ſie ſey nicht nur im Franzöſiſchen und Italiäniſchen, ſondern ſo gar

im

im Hebräiſchen, Chaldäiſchen und Arabiſchen wohl bewandert geweſen. Sie ſpielte ſehr geſchickt muſikaliſche Inſtrumente, ſchrieb eine artige Hand, und verſtand ſich auch vortrefflich auf ihre Nadel. Bey alledem war ſie von gelinder, demüthiger und beſcheidner Denkungsart, und verrieth nie einen hohen Geiſt, als bis ſie ihn in ihrem Tode bewies. Beſonders aber ſchätzte ſie ſich darinnen für beglückt, daß ſie von Kindesbeinen an die Grundſätze der proteſtantiſchen Religion hatte kennen lernen, die ſie auch, wie Dr. Heylin in ſeiner Reformations-Geſchichte bemerkt, nicht aus äußerlicher Gefälligkeit gegen den damaligen Weltlauf annahm, ſondern weil ihre eigne treffliche Beurtheilungskraft von der Wahrheit und Reinigkeit derſelben völlig überzeuget war. Das letztre erhellt beſonders daraus am ſichtbarſten, daß ſie dieſen früh eingeſognen Grundſätzen ſtandhaft getreu blieb; wie ſie denn gegen alle Anfälle des Pabſtthums dermaaßen geſichert war, daß weder Hoffnung auf weltliche Größe, noch Furcht vor dem Tode vermögend waren, ſie zur Annehmung des Pabſtthums zu verleiten. Ein Exempel von ihrer frühzeitigen Abneigung gegen die Lehrſätze der Römiſchen Kirche iſt folgendes (*):

Als

(*) Man findet es in den Acts and Monuments of the Church, p. 2128 der Ausg. v. 1583 erzählet.

Als ſie ſich einſtmals in ihrer frühen Jugend in der Lady Maria Hauſe zu Newhall in Eſſex befand, und mit der Lady Anna Wharton durch die Kapelle gieng, machte dieſe letztre eine tiefe Verbeugung gegen das an dem Altar hängende Sacrament. So bald Lady Johanna dieſes gewahr wurde, wunderte ſie ſich, warum ſie das thäte, und fragte ſie, „ob die Lady Maria da „wäre oder nicht„? — Lady Wharton antwortete: „Nein„ ſagte aber, „ſie beugte ihre „Knie vor dem, der uns alle gemacht hätte.„ — „Wie ſo„? erwiederte die Lady Johanna, „wie „kann der da ſeyn, der uns alle gemacht hat, da „doch der Bäcker ihn gemacht hat„? Dieſe Antwort kam nachher der Lady Maria zu Ohren, welche ihr, wie man glaubwürdig erzählt, von ſelbiger Stunde an niemals gut geweſen iſt.

Daß ſie eine ſehr große Neigung zur Gelehrſamkeit hatte, davon haben wir folgendes merkwürdige Zeugniß Aſchams. „Ein Beyſpiel,„ ſagt er, „ob bey einem Kinde, zur Tugend und zum Lernen, Liebe oder Furcht am meiſten beytragen, will ich mit Vergnügen erzählen; man kann es mit einigem Vergnügen leſen, und mit noch größerm Nutzen befolgen. Ehe ich meine Reiſe nach Deutſchland antrat, gieng ich nach Broadgate in Leiceſterſhire, um von der edlen Dame, Lady Johanna Gray, der ich überaus viel Verbindlich-

bindlichkeit ſchuldig war, Abſchied zu nehmen. Ihre Aeltern, der Herzog und die Herzoginn, waren mit der ganzen Hofſtatt, Herren und Damen, im Thiergarten auf der Jagd; ſie aber fand ich auf ihrem Zimmer den Phädon des Plato griechiſch leſen, und zwar mit eben ſo viel Vergnügen, als manche Herren ein luſtiges Mährchen vom Boccacio leſen würden. Nach den erſten Begrüßungs = Complimenten und einigen gleichgültigern Geſprächen fragte ich ſie, „warum ſie „denn ſolchen ſchönen Zeitvertreib im Thiergarten „verſäumte?„ — Sie antwortete mir lächelnd: „ich kenne das ganze Vergnügen, das ſie im Thier„garten haben; es iſt nur ein Schatten gegen das „Vergnügen, das ich beym Plato finde. Ach! „die guten Leute, ſie haben niemals erfahren, was „wahres Vergnügen heißt.„

„Aber, Mylady„, fragte ich, „wie ſind Sie „denn zu einer ſolchen tiefen Erkenntniß vom Ver„gnügen gekommen, und was hat Sie hauptſäch„lich dazu angelockt? Denn man ſieht wenig „Frauenzimmer, ja ſo gar ſehr wenig Mannsper„ſonen, die zu der Kenntniß eines ſolchen Ver„gnügens gelanget ſind.„ —

„Das will ich Ihnen ſagen„, verſetzte ſie; „und wenn ich Ihnen die rechte Wahrheit entdek„ken ſoll, ſo kann es ſich treffen, daß es Sie „Wunder nehmen wird. Eine von den größten „Wohl-

„Wohlthaten, die mir Gott jemals zugewendet „hat, iſt dieſe, daß er mir ſolche ſcharfe und „ſtrenge Aeltern, und einen ſo liebreichen gefälli„gen Lehrmeiſter gegeben. Denn ſo lange ich „meinem Vater oder meiner Mutter vor Augen „bin, mag ich reden oder ſchweigen, ſitzen, ſtehen „oder gehen, eſſen oder trinken, luſtig oder trau„rig ſeyn, nähen, tanzen, oder ſonſt etwas thun; „ſo muß ich alles, als ob es ſo viel Gewicht, „Maaß und Zahl hätte, eben ſo vollkommen thun, „wie Gott die Welt gemacht hat; oder außerdem „werde ich ſo empfindlich beſchimpfet, ſo unbarm„herzig bedrohet, ja zuweilen wohl gar auf der „Stelle mit Kniffen, Stößen, und auf andre „Weiſe, die ich aus Ehrfurcht gegen ſie nicht „namhaft machen will, über alle Maaßen ge„mißhandelt, bis die Zeit kömmt, daß ich zu „Herrn Elmer gehen muß, der mich ſo liebreich, „ſo gefällig, mit ſo viel angenehmen Lockungen „zum Lernen unterrichtet, daß ich alle die Zeit, „die ich bey ihm zubringe, für nichts rechne. Und „wenn ich von ihm wieder abgeholt werde, ſo „fange ich an zu weinen: denn außer dem Lernen „mag ich ſonſt thun, was ich will, ſo iſt es für „mich voller Kummer, Unruhe, Furcht, und iſt mir „alles zuwider. Auf dieſe Weiſe ſind meine Bü„cher immer mein größtes Vergnügen geweſen; „ſie machen mir auch mit jedem Tage mehr Ver-

„gnügen;

„gnügen; und in dieſer Betrachtung ſind alle an„dre Luſtbarkeiten in der That lauter Kleinigkeiten „und eigentliche Unruhen für mich.„ Ich denke jedesmal mit wahrem Vergnügen an dieſe Rede, ſagt Aſcham, ſo wohl weil ſie des Andenkens werth iſt, als auch weil dieſes das letzte Geſpräch, das ich jemals mit dieſer edlen und würdigen Lady gehabt, und das letzte mal war, daß ich ſie geſehen habe.„

Ihre großen Talente und liebenswürdigen Eigenſchaften machten ſie dem jungen König Eduard dem Sechſten ſo lieb und werth, daß er ſich um deſto leichter durch die niederträchtigen Kunſtgriffe und unverantwortlichen Eingebungen des Grafen von Warwick, nachmaligen Herzogs von Northumberland, verleiten ließ, die beiden königlichen Schweſtern, Maria und Eliſabeth, von der Gelangung zum Thron auszuſchließen, und der Lady Johanna die Crone im Teſtamente zu vermachen. Um die Crone in den Beſitz ſeiner Familie zu bringen, ſtiftete der Herzog eine Vermählung zwiſchen dem Lord Guilford Dudley, ſeinem vierten Sohn, und der Lady Johanna Gray, welche im May 1553 zu Durhamplace vollzogen ward. Aber ach! ſie mußte bald darauf von ihrer Lieblingsbeſchäfftigung, dem Studiren, Abſchied nehmen; denn durch die unermeßliche Ehrſucht ihres Schwiegervaters, und durch die unbegreifliche Narrheit ihres leiblichen Vaters wurde

de ſie mit Gewalt in einen gählingen Abgrund geſtoßen. Denn bald nach ihrer Vermählung nahm des Königs Geſundheit allmählich ab, und er ſtarb den 6ſten Julius des nämlichen Jahres 1553, nicht ohne Verdacht, daß er Gift bekommen hätte.

Nachdem dieſe vorläufigen Schritte gethan waren, und man ſich des Towers und der Stadt London verſichert hatte, verfügten ſich die beiden Herzoge des Montags (am 10ten Julius) nach Durham-House, wo Lady Johanna mit ihrem Gemahl wohnte. Hier erklärte der Herzog von Suffolk mit vieler Feyerlichkeit ſeiner Tochter den letzten Willen des verſtorbenen Königs, daß ſie Cron-Erbinn ſeyn ſollte; ſagte ihr, der Sinn des Teſtaments wäre ſo deutlich, daß das geheime Conſeil bereits ihre Rechte anerkannt, und die Obrigkeiten und Einwohner von London ihre Einwilligung darein gegeben hätten; und zum Beſchluß fielen er und Nothumberland auf ihre Knie, und bezeigten ihr, als Königinn von England, ihre Ehrfurcht.

Die arme Lady erſtaunte außerordentlich über ihre Anrede; aber alle Vorſtellungen der beiden Herren rührten ſie nicht. Sie ward auch durch dergleichen unerwartete Ehre ſo wenig ſtolz, daß ſie ihnen eine Antwort folgendes Innhalts ertheilte: „Die Geſetze des Königreichs und das Recht der Natur redeten hier für des Königs Schweſtern.

Gott

Gott ſolle ſie bewahren, ihr ſchwaches Gewiſſen mit einem Joche zu beladen, das nur dieſen Prinzeßinnen zukäme; ſie erkennte vollkommen die Schändlichkeit dererjenigen, die ſich eine Uebertretung des Rechtes verziehen, um einen Scepter zu gewinnen. Das hieße, Gott und der Gerechtigkeit Hohn ſprechen, wenn man ſich ein Gewiſſen draus machte, einen Schilling zu entwenden, und doch kein Bedenken trüge, ſich widerrechtlich einer Crone anzumaaßen. „Ueberdieß„ ſagte ſie, „bin ich ſo jung nicht, und mit dem „ſchmeichelnden Glück auch ſo unbekannt nicht, „daß ich mich dadurch blenden und bethören laſſen „ſollte. Wenn das Glück jemanden auf ſolche „Art reich macht, ſo geſchieht es nur, ihn zum „Gegenſtande ſeines Spottes zu brauchen. Erhebt es andre, ſo erhebt es ſie, um ſich an ihrem „Untergange zu beluſtigen. Wen es nur geſtern „noch anbetete, der muß ihm heute zum Poſſenſpiele dienen; und wenn ich mich itzt von ihm „ausputzen und wohl gar krönen laſſe, ſo muß ich „morgen dafür leiden, daß es mich niedertritt und „in Stücken zerreißt. Und noch dazu, was für „eine Crone bietet es mir denn an? Eine Crone, „die auf gewaltſame und ſchändliche Art Katharinen von Arragonien entriſſen (*), und durch „die

(*) Man ſehe den 1ſten Theil unſrer Geſch. der. Frauenz. S. 670 u. f.

„die Beſtrafung der Anna Boleyn und andrer, „welche ſie nach ihr getragen haben, nur noch „unglücklicher geworden iſt. Warum wollen Sie „denn nun haben, daß mein Blut zu dem Blute „dieſer Königinnen hinzugegoſſen, und ich ein „neues Opfer werden ſoll, dem dieſe unſelige Crone „ſammt dem Kopfe, der ſie getragen hätte, wie„der entriſſen werden würde? Doch geſetzt auch „den Fall, daß ſie für mich nicht unglücklich aus„fiele, und ihr Gift ſchon ganz verzehret wäre; „geſetzt, das Glück gäbe mir Bürgſchaft für ſeine „Beſtändigkeit: würde ich gleichwohl weislich „handeln, wenn ich mir ſolche Dornen aufbür„dete, die mich zerfleiſchen würden, wenn ſie mich „auch nicht geradezu tödteten; wenn ich mich mit „einem Joche beläſtigte, das mich unfehlbar quä„len würde, ob ich auch ſchon verſichert wäre, „daß es mich nicht erwürgte? Meine Freyheit iſt „beſſer, als die Kette, die Sie mir bringen; wäre „ſie auch mit noch ſo köſtlichen Steinen ausgeputzt, „und von noch ſo herrlichem Golde gearbeitet. Ich „mag meine Stelle nicht mit ehrenvoller und theu„rer Mißgunſt, nicht mit prächtigen und herrli„chen Feſſeln vertauſchen. Und wenn Sie mich „aufrichtig und im Ernſte lieben, ſo werden Sie „mir lieber ein ſicheres und ruhiges, obwohl klei„nes Glück gönnen, als einen hohen Stand, der „dem Wind ausgeſetzt iſt, und auf den ein klägli„cher Fall folgen kann.„

Gleich-

Gleichwohl ließ ſie ſich durch das zudringliche Anliegen ihrer Aeltern, und durch Northumberlands liſtige Vorſpiegelungen, hauptſächlich aber durch das nachdrückliche Zureden ihres Gemahls, den ſie aufs zärtlichſte liebte, endlich bewegen, daß ſie ihre Einwilligung zu Erfüllung ihres Begehrens gab. Und auf ſolche Art ließ ſie ſich mit ſchwerem Herzen nach dem Tower führen, wo ſie mit dem völligen Pomp einer Königinn, in Begleitung des vornehmſten Adels, einzog, indem ihr, (welches etwas Außerordentliches iſt,) die Herzoginn von Suffolk, ihre Mutter, (auf welche das Erbfolgsrecht hätte eigentlich fallen müſſen, wofern es auf irgend jemanden von dieſer Linie hätte rechtmäßig fallen können,) die Schleppe trug. Es war gegen ſechs Uhr des Nachmittags, als ſie mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten in der Stadt zur Königinn ausgerufen wurde. Sie nahm auch gleich ſelbigen Tag den königlichen Titel an, und fuhr nachher fort, Handlungen der königlichen Gewalt zu verrichten. Doch wir wollen die Verhandlungen ihrer kurzen (zehntägigen) Regierung, die zur Staats-Geſchichte gehören, übergehen, und zu ihrem Betragen kommen, welches ſie bey ihrem Falle beobachtete.

Die Anſtalten, die indeſſen von der Lady Maria gemacht wurden, um ſich wieder in ihre Rechte zu ſetzen, wobey ihr die Suffolkſche Fa-

milie und andre Freunde beyſtanden, nebſt dem durchgängigen Kaltſinn und der Geringſchätzung, die das Volk gegen die Rechte der Lady Johanna oder vielmehr des Herzogs von Northumberland blicken ließ, verleiteten die beiden Herzoge, nach wenigen Tagen ihrer lächerlichen Hoheit, ihre ehrſüchtigen Anſchläge aufzugeben; und ſie ſtellten ſich mit einer erdichteten Unterwerfung an, als ob ſie ſich Mariens Thronbeſteigung gefallen ließen und zu deren Vortheile mitbehülflich wären. Ueber dieſer plötzlichen Veränderung der Sachen kam der Herzog, ihr Vater, zu ihr, und erſuchte ſie mit den ſanftmüthigſten Ausdrücken, den Stand einer Königinn abzulegen, und ſich mit dem Stand einer Unterthaninn zu begnügen. Johanna gerieth darüber nicht im mindeſten aus ihrer Faſſung, und verſicherte ihn, „dieſe Nachricht wäre ihr viel angenehmer, als da ſie den Thron bloß aus Gehorſam gegen ihn und ihre Mutter beſtiegen hätte. Sie hätte es ſelber eingeſehen, daß ſie einen großen Fehler begangen, da ſie ſich ihrem Begehren unterworfen, ob es gleich wider ihre Neigung geſchehen ſey; nun aber thäte ſie, was ihr völlig angenehm wäre.„

So bald die Königinn Maria den Thron beſtiegen hatte, wurde die Lady Johanna, ſammt ihrem Gemahle dem Lord Guilford Dudley, in den Tower geſetzt; worauf ſie den 13ten November,

der, als des Hochverraths ſchuldig, beide vor das Stadtgericht im Guildhall gefodert, beide vor daſſelbe geſtellt, und zum Tode verurtheilet wurden.

Nicht lange drauf ließ ſich der Herzog von Suffolk in Wyats Rebellion ein, welches ſeiner vortrefflichen Tochter vollends den letzten Stoß verſetzte.

Der Tag zu ihrer Hinrichtung war auf den 9ten Februar angeſetzt; und ſie hatte gewiſſer Maaßen Abſchied von der Welt genommen, indem ſie an ihren unglücklichen Vater, (der über den Gedanken, daß er Urſach an ihrem Tode wäre, wie ſie gehöret, weit mehr außer ſich war, als über die Furcht vor ſeinem eignen,) einen Brief geſchrieben hatte, der ſo rührend, und dem ganzen Tone nach ſo ſehr über ihre Jahre iſt, daß es unſern Leſern ſchwerlich unangenehm ſeyn kann, ſelbigen hier überſetzet zu leſen.

„Herr Vater,

„Ob es gleich Gotte gefallen hat, meinen „Tod durch Sie zu beſchleunigen, durch Sie ſage „ich, durch den mir das Leben eher hätte verlängert „werden ſollen; kann ich ſelbigen dennoch ſo ge„duldig annehmen, daß ich Gotte weit herzlichern „Dank für die Verkürzung meiner jammervollen „Tage bringe, als wenn mir die ganze Welt, „ſammt einem nach meinem Willen verlängerten „Leben wäre zu Theile worden: und ob ich gleich

„von Ihren ungeduldigen Schmerzen gar wohl
„verſichert bin, die auf mannichfaltige Art ver-
„doppelt werden, ſo wohl indem Sie Ihren eignen
„Jammer beweinen, als auch, wie ich höre, be-
„ſonders durch meinen unglücklichen Zuſtand; ſo
„deucht mich dennoch, mein lieber Herr Vater,
„wenn ich, ohne Sie zu beleidigen, in meinen
„Unfällen mich erfreuen darf, ich könne mich
„darinnen glücklich ſchätzen, daß ich meine Hän-
„de in der Unſchuld meiner That waſchen, und
„daß mein ſchuldloſes Blut vor dem Herrn um
„Gnade für den Unſchuldigen ſchreyen darf. Und
„ob ich gleich ſchlechterdings geſtehen muß, daß
„ich gezwungen, und, wie Sie wohl wiſſen, un-
„aufhörlich beſtürmet wurde, die Crone anzuneh-
„men, ſo daß ich meine Einwilligung dazu zu ge-
„ben ſchien, und damit die Königinn und ihre
„Geſetze ſchmählich beleidigte; ſo vertraue ich doch
„mit Ueberzeugung darauf, daß mein Vergehen
„vor Gott, da ich in einem ſo königlichen Stan-
„de war, um ſo viel geringer ſey, je weniger die
„mir aufgedrungene Ehre jemals mein unſchuldi-
„ges Herz beflecket hat. Hiermit, mein guter
„Herr Vater, habe ich Ihnen meinen Zuſtand
„offenbaret: und obwohl Ihnen mein bevorſte-
„hender Tod vielleicht überaus ſchmerzhaft ſchei-
„nen mag; ſo giebt es doch für mich nichts, das
„mir willkommener ſeyn könnte, als aus dieſem
„Jam-

„Jammerthale zu jenem himmliſchen Thron aller „Freude und Seligkeit bey Chriſto, unſerm Hei„land, hinauf zu kommen; und in dem ſtandhaf„ten Glauben an ihn erhalte Sie der Herr! (wenn „es anders der Tochter erlaubt iſt, ſo an ihren „Vater zu ſchreiben;) ja, der Herr, der Sie bis„her geſtärkt hat, erhalte Sie darinnen ferner, „damit wir uns endlich im Himmel bey dem Va„ter, Sohn und heiligen Geiſte wieder antreffen! „Amen.„

Vor dieſer letzten Empörung hatte ſich die Königinn noch geneigt bezeigt, glimpflich mit ihr zu verfahren: denn obgleich Lady Johanna, wie gedacht, als Hochverrätherinn zum Tode verurtheilet worden war; ſo hatte ſie doch die Freyheit, im Tower die Parade anzuſehen, und in der Königinn Garten herum zu ſpazieren. Nunmehr aber riethen der Königinn ihre Miniſter, zu Extremitäten zu ſchreiten, „weil Ihro Majeſtät,„ ſagten ſie, „nicht ſicher ſeyn könnte, ſo lange die an„dre am Leben bliebe.„

Da nun dieſes beſchloſſen wurde, ſo ſchickte man verſchiedne von den Römiſch-Katholiſchen, die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Talente den größten Ruf hatten, zu ihr, um ſie von der Religion, zu der ſie ſich von je her bekannt hatte, abwendig zu machen. Ein jeder ſuchte ſie durch Kunſtgriffe, Schmeichelejen, Drohungen, Ver-

ſprechungen, daß ſie beym Leben bleiben ſollte, u. d. gl. zur Römiſchen Kirche zu bringen; aber alle ihre Bemühungen liefen fruchtlos ab. Denn ſie beſaß Verſtand und Weisheit, ihren Schmeicheleyen zu widerſtehen; Standhaftigkeit, ſich über ihre Drohungen zu erheben; und eine ſolche richtige Erkenntniß vom Werthe des Lebens, daß für ſie der Tod nichts andres war, als ein überaus vertrauter Freund. Endlich wurde der Königinn Hofprediger Feckingham, nachmaliger Abt zu Weſtminſter, zu ihr geſchickt, ihr ihren Tod anzukündigen, der ſich dann auch erbot, ſie mit der Römiſchen Kirche auszuſöhnen.

Den erſten Theil ſeiner Botſchaft nahm ſie ſehr gelaſſen und ohne Angſt an; was aber den andern anlangte, ſo ſagte ſie, „ſie hätte nicht Zeit, ſich in Streitigkeiten einzulaſſen, ſondern wollte die wenigen Stunden, die ſie noch zu leben hätte, anwenden, ſich zur Ewigkeit anzuſchicken.„

Feckingham meynte, ſie wünſchte nur mehr Zeit zu gewinnen, gieng zu der Königinn, und wirkte noch einen Aufſchub von drey Tagen aus.

Als er ihr die Nachricht hiervon brachte, bat er, ſie möchte ihn über die Materie von der Religion nur anhören.

Sie antwortete ihm, „er hätte ihre Meynung unrecht verſtanden; ſie begehrte keinesweges länger

ger zu leben, und hätte nicht im mindeſten den Willen gehabt, daß er der Königinn deßhalb anliegen ſollte.„ Weil ſich aber Feckingham ſehr dazu drängte, mit ihr über Religions-Materien zu ſprechen; ſo geriethen ſie endlich doch in einen Streit über die Rechtfertigung durch den Glauben, über die Zahl der Sacramente, über die Brodverwandlung, über die Communion unter beiderley Geſtalt, und über die Gewalt der Kirche. Dieſe Conferenz verſchaffte ihr viel Hochachtung, und wird vom Biſchofe Burnet, von Colliers und andern Kirchengeſchichtſchreibern gar ſehr bewundert und gerühmt. Doch die Leſer mögen ſelbſt davon urtheilen. Wir ſetzen das Geſpräch überſetzt hieher, wie es mit ihrer eignen Hand geſchrieben und unterſchrieben worden.

Feckingham. Was wird denn von einem Chriſten gefodert?

Lady Johanna. Ein Chriſt muß an Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geiſt, an drey Perſonen und Einen Gott glauben.

Feckingh. Wird denn von einem Chriſten weiter nichts gefodert, als daß er an Gott glauben ſoll?

Lady Joh. Ja, wir ſollen nicht nur an ihn glauben, ſondern ſollen ihn auch von ganzem Her-

zen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften, ſo wie unſern Nächſten als uns ſelbſt, lieben.

Feck. Nun dann, Mylady, ſo macht uns ja der Glaube weder gerecht, noch ſelig?

L. J. Allerdings; Paulus ſagt, der Glaube allein macht uns gerecht.

F. Allein der heilige Paulus ſagt doch auch, wenn ich allen Glauben hätte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre es nichts.

L. J. Wahr iſt das; denn wie kann ich den lieben, auf den ich kein Vertrauen ſetze? Glaube und Liebe ſtimmen immer zuſammen: doch iſt die Liebe im Glauben mitenthalten.

F. Wie ſollen wir denn unſern Nächſten lieben?

L. J. Wir lieben unſern Nächſten, wenn wir den Hungrigen ſpeiſen, den Nackenden kleiden, den Durſtigen tränken, und ihm eben ſo wohlthun, als wir uns ſelbſt thun.

F. Auf ſolche Weiſe iſt es alſo doch zur Seligkeit nothwendig, gute Werke zu thun, und das bloße Glauben iſt nicht hinreichend?

L. J. Das läugne ich. Ich behaupte, der Glaube allein mache ſelig; aber es geziemt allen Chriſten, gute Werke zu thun, zum Beweiſe, daß ſie ihrem Herrn Chriſtus nachfolgen. Jedoch können wir weder ſagen, noch auf irgend eine Art glauben, daß gute Werke etwas zur Seligkeit helfen;

ſen: denn wenn wir alles gethan haben, was wir thun konnten, ſind wir doch unnütze Knechte; und der Glaube allein, den wir auf Chriſti Blut und Verdienſt ſetzen, macht uns ſelig.

F. Wie viel Sacramente giebt es denn?

L. J. Zwey; das eine iſt das Sacrament der Taufe, und das andre das Sacrament des Abendmahls des Herrn.

F. Nein, Mylady, es giebt ſieben Sacramente.

L. J. In welcher Schriftſtelle finden Sie denn das?

F. Gut, davon wollen wir hernach ſprechen; aber was hat es denn mit Ihren beiden Sacramenten zu bedeuten?

L. J. Durch das Sacrament der Taufe werde ich mit Waſſer gewaſchen, und im Geiſte wiedergebohren; und dieſes Waſchen dient mir zum Zeugniſſe, daß ich ein Kind Gottes bin. Das Sacrament des Abendmahls des Herrn wird mir gereichet als ein zuverläßiges Siegel und Zeugniß, daß ich durch das Blut Chriſti, welches er für mich am Kreuze vergoſſen hat, ſeiner ewigen Herrlichkeit theilhaftig gemacht bin.

F. Nun, was empfangen Sie denn mit dieſem Brod? Empfangen Sie nicht damit den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti?

Lady

Lady Johanna. Das glaube ich in der That nicht. Ich glaube, daß ich in dieſem Abendmahle weder Fleiſch noch Blut empfange, ſondern bloß Brod und Wein. Dieſes Brod, indem es gebrochen, und dieſen Wein, indem er getrunken wird, empfange ich zum Gedächtniß, wie für meine Sünden der Leib Chriſti am Kreuze gebrochen, und ſein Blut vergoſſen worden iſt; und mit dieſem Brod und Wein empfange ich die Wohlthaten, die dadurch auf mich gekommen ſind, daß ſein Leib am Kreuze für meine Sünden gebrochen, und ſein Blut vergoſſen iſt.

Feckingh. Aber, gnädige Frau, ſagte denn nicht Chriſtus ausdrücklich: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib? Können Sie deutlichere Worte verlangen? Sagt er nicht, es ſey ſein Leib?

L. J. Ich gebe zu, daß er das geſagt hat; er ſagt auch in andern Stellen ſo, zum Exempel: ich bin der Weinſtock, ich bin die Thüre; das iſt bloß eine figürliche, verblümte Redensart. Sagt nicht St. Paulus, er ruft den Dingen, die nicht ſind, als ob ſie wären? Gott bewahre mich, daß ich ſagen ſollte, ich äße den wahren natürlichen Leib und das wahre natürliche Blut Chriſti! Denn alsdann würde ich entweder meine Erlöſung aufgeben, oder ich würde bekennen, es gäbe zweyerley Leiber, oder zween Chriſtus; zwey Leiber, wovon der eine ans Kreuz geheftet ward; und wenn

dann die Jünger einen andern Leib gegeſſen haben, wie ungereimt iſt das? Iſt hingegen ſein Leib wirklich gegeſſen worden, nun dann ſo ward er nicht am Kreuze gebrochen; oder wenn er am Kreuze gebrochen wurde, wie doch zweifelsohne geſchehen iſt, ſo iſt er nicht von ſeinen Jüngern gegeſſen worden.

Feckingh. Wie? iſt es nicht eben ſo gut möglich, daß Chriſtus durch ſeine Macht ſchaffen konnte, daß ſein Leib gegeſſen und gebrochen, als daß er von einem Weibe ohne Mannsſaamen gebohren ward, oder mit einem menſchlichen Leibe auf dem Waſſer gieng, oder andre dergleichen Wunderwerke mehr, die er einzig und allein durch ſeine Macht bewirkte?

Lady Johanna. Ja, in Wahrheit, wenn Gott der Sohn bey ſeinem letzten Abendmahl hätte ein Wunder thun wollen, ſo hätte er es thun können; aber ich ſage, er hat hieran nie gedacht, und hat gar nicht die Abſicht gehabt, dergleichen Wunderwerk zu thun; ſondern ſein Wille war bloß, ſeinen Leib zu brechen, und ſein Blut für unſre Sünden am Kreuze zu vergießen. Aber ich bitte, beantworten Sie mir die einzige Frage: wo war Chriſtus, da er ſagte, nehmet, eſſet, das iſt mein Leib? Saß er nicht bey der Tafel? Zu der Zeit, da er das ſagte, war er noch lebendig, und er trat ſein Leiden nicht eher an, als nachher. Und

was

was nahm er denn ſonſt, als Brod? Und was gab er wohl weiter, als Brod? Bedenken Sie nur, was er nahm, das brach er; und bedenken Sie, was er brach, das gab er; und bedenken Sie, was er gab, das aßen die Jünger; und doch ſaß er ſelber dieſe ganze Zeit über vor ſeiner Jünger Augen zur Abendtafel, oder ſie müßten verblendet geweſen ſeyn.

Feckingham. Sie ſteifen Sich bey Ihrem Glauben auf ſolche Scribenten, die in einem und eben dem Athem bejahen und verneinen, und nicht auf die Kirche, der Sie doch Glauben beymeſſen ſollten.

Lady Johanna. Nein, ich ſteife mich bey meinem Glauben auf Gottes Wort, und nicht auf die Kirche: denn iſt die Kirche eine gute Kirche, ſo muß der Glaube der Kirche nach Gottes Worte geprüft, Gottes Wort aber ſo wenig, als mein Glaube, nach der Kirche beurtheilet werden. Soll ich der Kirche ihres Alterthums halben glauben; oder ſoll ich einer ſolchen Kirche Glauben beymeſſen, die mir eine ganze Hälfte vom Abendmahle des Herrn nimmt, und die es die Layen nicht, ſondern einzig und allein die Prieſter ſelbſt, unter zweyerley Geſtalt will empfangen laſſen? Wenn ſie uns dieſes verweigern, ſo verweigern ſie uns einen Theil unſrer Seligkeit; und ich ſage, das iſt eine böſe, und keine gute Kirche;

Kirche; das iſt nicht die Braut Chriſti, ſondern die Braut des Teufels, die des Herrn Abendmahl dadurch verderbt, daß ſie davon nimmt und dazu ſetzt. Dieſer Kirche, glaube ich, wird Gott Plagen zuſetzen; und das Theil dieſer Kirche wird er aus dem Buche des Lebens thun. Sie können ja wohl von Paulo lernen, wie er den Korinthern in beiderley Geſtalt das Abendmahl reichte. Und da Ihre Kirche das nicht thun will, ſoll ich ihr wohl Glauben beymeſſen? Davor bewahre mich Gott!

Feckingh. Das war von der Kirche weislich gehandelt, und geſchah in einer ſehr guten Abſicht, um eine Kätzerey zu vermeiden, die damals in der Kirche entſtand.

Lady Joh. O! aber die Kirche muß nur nicht Gottes Willen und Befehl unter dem Anſtrich oder Titel einer guten Abſicht ändern. Darinnen beſtand eben das Vergehen des Königs Saul; und er hatte davon nicht nur den Fluch der Verwerfung, ſondern kam auch darüber um, wie aus der heiligen Schrift offenbar erhellt. —

Hierauf ertheilte mir Feckingham eine lange, ekelhafte, jedoch beredte Antwort, worinnen er ſich einer Menge nachdrücklicher und logikaliſcher Ueberredungsgründe bediente, um mich zu nöthigen, daß ich mich zu ihrer Kirche halten ſollte; allein mein Glaube hatte mich mit Entſchlies-

ſchließung bewaffnet, daß ich allen Anfällen widerſtand, die man mit Worten auf mich thun mochte. Wir vernünftelten noch über viele andre Artikel der Religion; aber die oben erwähnten waren die vornehmſten und wichtigſten.

Unterzeichnet

Johanna Dudley.

Hollingſhed ſagt, ſie habe noch im Tower Verſchiednes geſchrieben, das ihr ſehr zur Ehre gereichte; und nach Sir Richard Baker's Berichte ſoll ſie verſchiedne treffliche Abhandlungen aufgeſetzt haben; was aber dieſe Abhandlungen betrafen, oder wo ſie hingekommen ſind, finden wir keine Nachricht.

Sie ſchrieb einen langen Brief an ihres Vaters Haus-Caplan, den Doctor Harding, der damals vom proteſtantiſchen Glauben abgefallen war, und nachher der große Gegner des berühmten Biſchofs Jewel wurde. An dieſen ſchreibt ſie in ſehr pathetiſchem Ton, um ihn wieder umzulenken, und bemüht ſich, ihn durch die Schreckniſſe jener Welt zu rühren; wobey ſie ſich auf verſchiedne Stücke aus der Schrift und Kirchengeſchichte beruft, um ihn zur Reue und zu einer neuen Entſchließung zu bewegen.

Der

Der Biſchof **Burnet** ſagt, er hätte zween lateiniſche Briefe von ihr an **Bullinger** (*), welche eigenhändig von ihr, in einem reinen, ungezwungnen Styl geſchrieben wären. Darinnen bezeigt ſie ihm ungemein viel Achtung, und eine beſondre Ehrfurcht gegen die Religion. Dieſe Briefe ſind nachher mit noch zween andern lateiniſchen Briefen von ihr im Druck erſchienen, wovon der eine ebenfalls an **Bullinger**, der andre aber an die Lady **Katharine Gray** gerichtet iſt. Letztrer iſt voll frommer Ermahnungen und Liebe zu Gott; ſie hatte ihn auf ein Paar Blätter hinten am Griechiſchen Teſtamente geſchrieben, das ſie eben durchgeleſen, worauf ſie ſelbiges ihrer Schweſter zuſchickte.

Kaum hatte ſie den Boten damit abgefertigt, ſo kamen zween Biſchöffe und noch andre gelehrte Doctoren von der katholiſchen Religion zu ihr, die ſich über zwo Stunden lang mit ihr beſprachen, und ihre ganze Beredtſamkeit anwendeten, ſie zu bereden, daß ſie im Gehorſam ihrer Kirche und Gemeinſchaft ſterben ſollte: allein alle ihre Vorſtellungen waren fruchtlos. Alſo verließen ſie ſie als ein verlohren und verlaſſen Glied, wie ſie ſagten; ſie hingegen erduldete ihren härteſten Tadel

(*) Sie lernte das Hebräiſche nach einer beſondern Methode, welche Bullinger ihr angerathen hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

del mit der liebreichſten Geduld. Sie ſchrieb auch während ihrer Gefangenſchaft ein langes Gebet voll der brünſtigſten Andacht zu ihrem eignen Gebrauche (*).

Selbigen Morgen, da die Execution vor ſich gehen ſollte, bat der Lord Guilford die Wachthabenden Officiers aufs flehentlichſte um Erlaubniß, Abſchied von ihr nehmen zu dürfen. Dieſe ließen es ſich auch ohne Schwierigkeit gefallen; ſie aber, als es ihr gemeldet wurde, war andrer Meynung. Sie ließ ihn verſichern, „eine ſolche „Zuſammenkunft würde ſeine Betrübniß eher vermehren, als daß dadurch die Ruhe vergrößert „werden ſollte, mit der ſich ihre Seelen angeſchickt hätten, den Todesſtreich zu empfangen. „Er ſehnte ſich nach einem Linderungsmittel, welches Feuer in ſeine Wunde gießen würde; und „es ſtünde zu befürchten, daß es ihn mehr ſchwächen, als ſtärken würde, ſie zu ſprechen. Er „ſollte Muth aus ſeiner Vernunft, und Standhaftigkeit aus ſeinem eignen Herzen ſchöpfen. „Wäre ſeine Seele nicht ſtark und entſchloſſen, ſo „könnte ſie ſelbige weder durch ihre Augen ſtark, „noch durch ihre Worte entſchloſſen machen. Er „thäte am beſten, wenn er dieſe Zuſammenkunft „bis auf jene Welt ſparte; dort wäre die Freundſchaft

(*) Man findet es in Fox's Acts and Monuments.

Bayerische Staatsbibliothek München

„ſchaft wahrhaftig beglückt, und die Einigkeit „unzertrennlich; auch die ihrige würde ewig dau„ern, wenn ihre Seelen nichts Irdiſches mit„nähmen, das ſie an der Freude hindern könnte“.

Alles, was ſie thun konnte, war, daß ſie aus einem Fenſter Abſchied von ihm nahm. Und als man ſie abrief, aufs Schaffot zu kommen, begegnete ſie ſeinem todten Leichnam; (ob es zufälliger Weiſe geſchah, oder mit Abſicht von Seiten ihrer Feinde, iſt nicht bekannt.) Dieſer Anblick erſchreckte ſie mehr, als das Beil ſelbſt, und preßte ihr Thränen aus den Augen. Als ſie das Schaffott beſtiegen, und die Lords und übrigen Officianten gehörig gegrüßt hatte, kehrte ſie ſich um, und hielt folgende Anrede:

„Mylords, und ihr gute chriſtliche Leute, die „ihr hieher gekommen ſeyd, mich ſterben zu ſehen; „ich ſtehe unter einem Geſetz, und bin kraft die„ſes Geſetzes, als eines nimmer irrigen Richters, „zum Tode verurtheilet, und dieß um keiner Sa„che willen, womit ich der Königinn Majeſtät be„leidiget hätte; denn hiervon will ich meine Hän„de in Unſchuld waſchen, und meinem Gott eine „Seele übergeben, die von einer ſolchen Ueber„tretung eben ſo rein iſt, wie Unſchuld von der „Ungerechtigkeit; ſondern bloß weil ich in die „Sache, zu der ich gezwungen ward, eingewil„ligt habe: Der Zwang machte, daß die Geſetz-

„verſtändigen glaubten, ich hätte das gethan, „was nie meine Meynung geweſen iſt. Nichts „deſto weniger habe ich den allmächtigen Gott „damit beleidiget, daß ich der Luſt meines eignen „Fleiſches, den Freuden dieſer elenden Welt zu „übermäßig nachgehangen, und nicht nach der „Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, gelebt „habe. Darum hat mir Gott dieſe Todesart auf„erleget, und das von Rechts wegen, wie ichs „verdienet habe. Indeſſen danke ich ihm herzlich, „daß er mir Zeit gegeben hat, meine Sünden in „dieſer Welt zu bereuen, und mich mit meinem „Heilande zu verſöhnen, dem meine vormalige „Eitelkeit in großem Maaße gemißfallen hat. „Deßwegen muß ich Sie, Mylords, und euch „alle, ihr guten chriſtlichen Leute, innſtändig er„ſuchen, daß ihr ſammt und ſonders mit mir, „und für mich betet, da ich noch am Leben bin, „daß mir Gott nach ſeiner unendlichen Güte und „Barmherzigkeit meine Sünden gegen ihn, ſo „unzählich und ſchwer ſie auch ſeyn mögen, ver„geben wolle. Nächſtdem bitte ich euch alle, mir „das Zeugniß zu geben, daß ich hier als ein chriſt„liches Weib ſterbe, indem ich von ganzem Her„zen bekenne und behaupte, daß ich das Ver„trauen habe, ich werde durch Jeſu Chriſti, mei„nes Heilandes Blut, Leiden und Verdienſt al„lein, und durch kein ander Mittel ſelig, wobey

„ich

„ich alle Werke und Verdienſte meiner eignen „Handlungen weit hinter mich werfe als Dinge, „die ſo wenig der eigentlichen Pflicht, welche ich „zu leiſten ſchuldig bin, beykommen, daß ich er„zittre, daran zu denken, wie ſehr ſie wider mich „zeugen können. Und nun bitte ich euch alle, be„tet für mich“.

Mit den Worten wendete ſie ſich zu Feckenham, und fragte: „Soll ich einen Pſalm be„ten“? Und er ſagte „Ja“. Darauf betete ſie knіend den Pſalm, Miſerere mei, Deus (*), mit der größten Andacht bis zu Ende. Sodann ſtand ſie auf, und gab ihrem Kammermädchen, der Jungfer Ellen, ihre Handſchuhe und ihr Halstuch; ihr Buch dem Herrn Bruges; dem Commandanten des Towers Sir Heinrich Gage, der ſich ein kleines Andenken von ihr ausbat, ihre Schreibtafel, worein ſie drey Sentenzen geſchrieben, die eine Beziehung auf ihren Gemahl hatten. Die eine war Griechiſch, des Innhalts: „Wenn ſein hingerichteter Leichnam vor Menſchen „ſollte Zeugniß wider ſie geben; ſo würde doch „ſeine ſelige Seele vor Gott einen ewigen Beweis „von ihrer Unſchuld geben“. Die andre war Lateiniſch: „Menſchliche Gerechtigkeit wäre wi-

(*) Gott, ſey mir gnädig ꝛc. Es iſt der 51ſte in der Reihe der Pſalmen.

„der ſeinen Leib; aber die göttliche Barmherzig„keit würde für ſeine Seele ſeyn“. Die letzte war Engliſch: „Wenn ihr Fehltritt Strafe ver„diente, ſo wäre wenigſtens ihre Jugend und „Unbedachtſamkeit der Entſchuldigung werth. „Gott und die Nachwelt würden ſie glimpflich „richten“. Darauf ließ ſie ihr Kleid herunter; und da ſich der Scharfrichter erbot, ihr daſſelbe ausziehen zu helfen, hieß ſie ihn zurücketreten, und kehrte ſich zu ihren beiden Kammerjungfern um, welche das Kleid, und was ſonſt noch nöthig war, von ihr nahmen, und ihr ein Schnupftuch reichten, um ſich die Augen damit zu verbingen. Indem dieſes vorgieng, kniete der Scharfrichter vor ihr nieder, und bat ſie um Vergebung; und ſie vergab ihm willig und gern. Darauf ſagte er ihr, ſie möchte aufs Stroh treten, welches ſie that; und da ſie den Block ſah, ſagte ſie: „Seyd ſo gut, und fertiget mich geſchwind „ab“. Darauf kniete ſie nieder, und ſagte: „wollet ihr ihn nehmen, ehe ich mich nieder„lege“? Er antwortete: „Nein, gnädige Frau“. Hierauf band ſie ſich das Schnupftuch um die Augen, griff ſo dann um ſich nach dem Block, und ſagte: „wo iſt er? wo iſt er“? Einer von den Umſtehenden leitete ſie zu demſelben; ſie legte ihren Kopf darauf, ſtreckte ihren Leib aus, ſagte: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt“;

und

und ſo mit endigte ſie ihr Leben den 12ten Februar 1554.

So fiel dieſes würdige Frauenzimmer, als ein Schlachtopfer des Hochmuths und der Ehrſucht ihrer nächſten Blutsverwandten; durchgängig bedauret von allen, die einigen Antheil von ſolcher Tugend und Gutherzigkeit, oder nur den geringſten Geſchmack an den Vollkommenheiten beſaßen, mit denen ſie in ſo hohem Grade verſehen war. „Sie beſaß“, wie Dr. Fuller ſagt, „die Unſchuld der Kindheit, die Schönheit der „Jugend, die Gründlichkeit mittlerer Jahre, den „Ernſt des hohen Alters, und das alles im acht„zehnten Jahre (*); die Geburt einer Prin„zeßinn, die Wiſſenſchaft eines Gelehrten, das „Leben eines Heiligen, und doch den Tod eines „Miſſethäters wegen der Vergehungen ihrer Bluts„freunde“. (**)

(*) Collier und Andre ſagen, ſie wäre kaum 17 Jahr alt geweſen, da ſie enthauptet worden.

(**) Heroologia Anglica, p. 33. Der von Schurmann Epiſt. ad D. Andr. Rivetum, die JAQUETTE GUILLAUME in den Dames Illuſtres p. 282. GRATIAN Caſ. viror. illuſtr. p. 273 ſeqq. ARN. BOOT Leven en Sterven van de chriſtelijcſte Princes Johanna Gray, Amſt. 1649, 12. MICHELANGELO FLORIO Iſtoria de la vita e de la morte di Giovanna Graja, 1607, 8. The life, character and death of the Lady Jane Gray, Lond. 1714. 8.

Greiffenberg (Katharina Regina von),

gebohrne Baroneſſe von Seyſſeneg.

Dieſes gelehrte, und beſonders in der Theologie und Dichtkunſt erfahrne Fräulein lebte im vorigen Jahrhundert, und brachte ihre Zeit meiſtens in Nürnberg zu. Sie galt zu ihren Zeiten für eine gute deutſche Dichterinn, führte in der Deutſchgenoſſenſchaft den Namen die Tapfre, war in der damals blühenden Lilien-Zunft Obervorſitzerinn und Zunftmeiſterinn, ſchrieb Sonnette, Lieder und Gedichte, welche ihr Verwandter, Hans Rudolph von Greiffenberg, Freyherr von Seyſſeneg, im J. 1662 zu Nürnberg herausgegeben hat; imgleichen Siegsſeule der Buße und des Glaubens; das Leben Jeſu Chriſti; und zwölf Paßions-Betrachtungen, (Nürnberg, 1678 in 8. und zum zweyten mal aufgelegt 1693.)

Greinwille (Lucretia),

War die Tochter eines Engliſchen Edelmannes, und iſt dadurch bekannt worden, daß ſie, um den Tod ihres Liebhabers zu ahnden, welchen Cromwell in dem Treffen bey St. Neds eigenhändig getödtet hatte, einen Piſtolen-Schuß nach

nach dem Protector that, aber nicht das Glück hatte, dieſen berufnen Heuchler in die andre Welt zu ſchicken. Man gab ſie für wahnſinnig aus, und als eine Wahnwitzige ließen ihre Aeltern ſie einſperren.

Grierſon (Conſtantia),

eine gelehrte Irländerinn.

Sie war in der Grafſchaft Kilkenny gebohren, und eines der außerordentlichſten Frauenzimmer, die man irgendwo geſehen hat. Sie war nicht älter als 27 Jahr, da ſie 1733 ſtarb, und war ſchon lange vorher als eine treffliche Gelehrte nicht allein in der griechiſchen und römiſchen Litteratur, ſondern auch in der Geſchichte, Dichtkunſt, Mathematik, Philoſophie und Theologie bekannt. Eine Probe von ihrer Kenntniß im Lateiniſchen gab ſie in der Zueignungsſchrift zu der Dubliner Ausgabe des Tacitus an den Lord Carteret, und eine andre durch die Dedication des Terenz an ihren Sohn, an den ſie auch ein griechiſches Sinngedicht ſchrieb. Sie hatte verſchiedne ſchöne Gedichte in Engliſcher Sprache abgefaßt, die ſie aber ſo gering achtete, daß ſie nur von ſehr wenigen eine Abſchrift hinterlaſſen hat, welche nachher von der Miſtriß Barber herausgegeben worden; aus deren Vorrede wir Folgendes ausziehen:

Was ihren Charakter beſonders merkwürdig macht, iſt der Umſtand, daß ſie bloß durch die Kräfte ihres eignen Genies, und durch beſtändigen Fleiß zu ihren vorzüglichen Kenntniſſen gelangte. Sie beſaß nicht nur eine glückliche Einbildungskraft, ein großes Gedächtniß, einen trefflichen Verſtand und eine ſcharfe Vernunft, ſondern krönte auch alles dieſes mit Tugend und Gottesfurcht. Sie war zu gelehrt, um eitel, zu weiſe, um ſelbſtgefällig, und zu ſcharfſichtig, um ungläubig zu ſeyn. Hätte der Himmel ihr Leben gefriſtet und ihr Geſundheit verliehen, an welcher es ihr in den letzten Jahren vor ihrem Tode mangelte; ſo würde ſie wahrſcheinlicher Weiſe in der gelehrten Welt eine Figur gemacht haben, wie ſie nur irgend eine berühmte Gelehrte vom weiblichen Geſchlechte gemacht hat. Ihr Ehegatte Grierſon ward auf des Lord-Lieutenants Carteret Empfehlung Königlicher Hofbuchdrucker.

Miſtriß Pilkington berichtet von ihr: Da ſie etwan achtzehn Jahr alt geweſen, ſey ſie zu ihrem Vater gebracht worden, um die Hebammenkunſt zu lernen. Schon damals hätte ſie Hebräiſch, Griechiſch, Lateiniſch und Franzöſiſch verſtanden, und wäre in der Mathematik beſſer bewandert geweſen, als die meiſten Männer. Das erſtaunlichſte bey ihren ungewöhnlichen Talenten war, daß ihre Aeltern arme ungelehrte Landleute

 waren.

waren. Auf die Frage, wie ſie zu allen ihren Kenntniſſen gekommen wäre, antwortete ſie, „ſie „hätte einigen Unterricht bey dem Geiſtlichen in „ihrem Dorfe genoſſen, wenn ſie ſich etwas Zeit „hätte von ihrer Hausarbeit abſparen können, zu „der ſie von ihrer Mutter fleißig wäre angehal„ten worden“.

Man weis wenig beſondre Umſtände von dieſer gelehrten Frau. Nur ſo viel ſagt man, ſie habe einen Abriß der Geſchichte Englands (An Abridgement of the Hiſtory of England) geſchrieben, von dem wir nicht wiſſen, ob er zum Drucke gekommen iſt. Sie wurde durch den bekannten Doctor Delany mit dem Dechant Swift bekannt, mit dem ſie nachher viel Umgang hatte. Wie nun Delany's Empfehlung ein hinlängliches Zeugniß von der großen Achtung gab, die er für ihre ungemeinen Talente heegte; ſo bewies auch die gute Aufnahme, die ſie bey dem Dechant fand, ganz deutlich, was für vortheilhafte Begriffe er ſich von ihren Verdienſten machte. Denn da Complimenten und Schmeicheleyen gar nicht zu Swifts Charakter gehörten; ſo mußte folglich ſeine gute Meynung von ihr gar ſehr zum Ruhme der Perſon gereichen, die damit beehret wurde.

Groſinn

Großinn oder Geroßinn (Bilha),

eine deutſche Schriftſtellerinn.

Man hat von ihr ein Werk in 4to von den drey großen Künſten, andächtig zu beten, heroiſch zu leiden, und ſeliglich zu ſterben, welches im J. 1523 gedruckt worden.

Grumbach (Argula von),

eine deutſche Gelehrte.

Sie ſtammte aus dem adlichen Geſchlechte derer von Staufen und Barrn her, hatte ſich in Franken mit einem Herrn von Grumbach vermählet, wurde nach deſſen Ableben Aebtißinn zu Bildenreut bey Nürnberg, und war eine fromme, gelehrte Dame voll theologiſcher Kenntniſſe. Im J. 1523 ließ ſie, zur Vertheidigung des Arſatius Seehöfer, öffentlich eine Schrift an die theologiſche Facultät zu Ingolſtadt ausgehen, worinnen ſie die ganze Univerſität wegen Verfolgung der evangeliſchen Chriſten ernſtlich ſtrafte, und ſelbige der Religion halben zum Kampf im Diſputiren auffoderte. (Dieſe Univerſität hatte Seehöfern gezwungen, ſeine Lehrſätze zu wiederrufen, nachdem ſie ihm vorher ſo übel mitgefahren, wie bey der römiſchen Geiſtlichkeit zu geſchehen pflegt.) Ihre ſchönen Epiſteln an den Herzog Wilhelm in Bayern, an den Churfürſt Frie-

Friedrich zu Sachſen, an den Pfalzgrafen Johann, an die Univerſität und den Rath zu Ingolſtadt, imgleichen an ihren Vetter Adam von Thering, wie nicht weniger etliche deutſche Verſe, die ſie an einen Studenten zu Ingolſtadt geſchrieben hat, ſind noch vorhanden, und voll herrlicher Dinge und wahren evangeliſchen Eifers. Dr. Luther und Georg Spalatinus haben dieſe Dame ſehr gerühmt; dagegen nannte ſie der eifrige Papiſt Jakob Gretſer Medeam, Lutherico et Anabaptiſtico genio pleniſſimam (*). Sie ſtarb im J. 1554. George Conrad Rieger hat ihr Leben beſchrieben.

Grünrad (Regina von),

ein gelehrtes Fräulein aus Thüringen.

Sie lebte zu Ausgange des ſechzehnten Jahrhunderts, war in der heiligen Schrift und den theologiſchen Wiſſenſchaften ſehr bewandert, und ſchrieb ein Buch unter dem Titel, Geiſtlicher Wagen, welches mit einer Vorrede der theologiſchen Facultät zu Jena im J. 1609 zu Leipzig gedruckt worden.

Gryttee

(*) S. Luthers Schriften im 9ten Bande der Wittenberg. Ausgabe, D. IO. ANDR. SCHMIDT Mulier. orthod. und dagegen IAC. GRETSER. Luther. acad. p. 258. und Defenſ. Bellarmin. T. I. L. 2. c. 15. S. auch Salig Hiſt. der augſp. Confeſ.

Grytten (Ingeburga),

eine däniſche Dichterinn.

Sie lebte im ſiebzehnten Jahrhunderte, war eines Predigers, Andreas Grytte, Tochter von Holmedal, hatte viel Kreuz, und ſchrieb geiſtliche Lieder unter dem Titel; Früchte des Kreuzes, wie auch eine Metaphraſin parabolae de Phariſaeo et publicano in Verſen.

Guebriant (Renata Dû-Bec, vermählte Marſchallinn von).

Wir haben dieſer Dame bereits im 2ten Theile S. 801 f. gedacht, finden aber für dienlich, hier noch einige Umſtände nachzuholen. Sie war eine Tochter des Renatus Dû-Bec, Marquis de Vardes. Amelot De-La-Houſſaie berichtet, da ſie mit der Königinn nach Warſchau gekommen ſey, wo ſie weiter nichts zu verrichten zu haben dachte, als dieſe Prinzeßinn mit ihrem Gemahl Wladislas in Ein Bette zu legen, habe ſie den König von gewiſſen unangenehmen Gerüchten, die ſich auf Koſten dieſer Prinzeßinn ausgebreitet hatten, dermaaßen eingenommen gefunden, daß er ſeine Gemahlinn ſchlechterdings wieder hinſchicken wollte, wo ſie hergekommen war. Das bekam der Königinn alſo recht wohl,

wohl, daß ſie die Marſchallinn zur Begleiterinn hatte; denn dieſe legte bey einem ſo unerwarteten Vorfall eine ſolche Ueberlegenheit des Geiſtes zu Tage, daß Wladislas nicht vermögend war, ihr lange zu widerſtehen. Er gab der Stärke der Vernunft, dem Wohlſtand und der Staatsklugheit nach, und vollzog ſein Beylager mit dieſer Prinzeßinn. Wladislas ſchätzte dieſe Abgeſandtinn für ihre Perſon ſo hoch, daß er die Erklärung that, es ſey ſein Wille, daß man ihr die nämlichen Ehrenbezeigungen erweiſen ſollte, die der Erzherzoginn von Inſpruck, Claudia von Medices, im J. 1637 wiederfahren waren.

Guercheville (Antoinette de Pons, Marquiſinn von),

eine Geliebte des Königs Heinrich des Vierten von Frankreich.

Sie war eine Tochter Antons, Erbherrn auf Pons, Grafen von Marenne, und ſeiner andern Gemahlinn, Maria von Mont-Chenü, Frau von Guercheville; und verdrängte bey Heinrich dem Vierten, ohne es ſelbſt zu wollen, die Gräfinn von Guiche. Ihre ganze Figur und Geſtalt war aus tauſenderley einnehmenden Annehmlichkeiten zuſammen geſetzt, und ſie war noch mehr geiſtreich, als ſchön. Heinrich der Vierte, der

der ſie im J. 1590 währendes Feldzugs in der Normandie auf ihren Gütern kennen lernte, verliebte ſich ungemein in ſie, und fieng gleich damals an, die Gräfinn von Guiche nicht mehr für ſo liebenswürdig zu halten, wie vorher. Die Marquiſinn trauerte zu ſelbiger Zeit um ihren Gemahl Heinrich von Silly, Grafen De-La-Roche-Guyon; aber ob ſie gleich unabhängig war, ſo meinte ſie doch, ihre Ehre, ihre Tugend und ihre Herkunft könnten der Liebe des Monarchen hinlänglich zum Schlagbaume dienen. In der That widerſtand ſie auch ſeinen Anfällen ſo herzhaft, daß Heinrich von ihrer Tugend gerührt, ſeine verliebten Anſchläge fahren ließ, und endlich zu ihr ſagte: „weil ſie doch wirklich eine Dame d'honneur (*) wäre, ſo ſollte ſie Dame d'honneur (**) „bey der Königinn werden, die er durch ſeine Vermählung auf den Thron ſetzen würde.„ Heinrich hielt auch ſein Wort; und die Frau von Guercheville war die erſte, die er zur Dame d'honneur für Marien von Medices ernannte. Sie wurde nachher mit Carln Düpleßis, Herrn von Liancourt, vermählet, den der König ihretwegen

(*) Dem Wortverſtande nach ein Frauenzimmer von Ehre.

(**) Staats-Dame, wie es an deutſchen Höfen heißt.

wegen zu ſeinem Oberſtallmeiſter machte, und ſtarb, durchgängig geſchätzt und verehret, den 16ten Jänner 1632. (*)

Guerre (Mademoiſelle De-La-),

eine franzöſiſche Tonkünſtlerinn.

Sie verſtand die Setzkunſt ſo gut, daß ſie des Düche' franzöſiſche Oper, Cephalus und Prokris, in die Muſik ſetzte, welche 1694 zu Paris *mit* vielem Beyfall aufgeführt worden.

Guichard (Mademoiſelle),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Verfaſſerinn des Romans, Mémoires de Cécile (Begebenheiten der Cäcilia), welchen De-La-Place herausgegeben hat, und iſt im J. 1756 zu Paris geſtorben.

Guiche, (Diana, genannt Coriſante von Audouin, Gräfinn von),

eine Maitreſſe Königs Heinrich des Vierten.

Man hatte ihr den Beynamen die Schöne gegeben; und ſie war in der That eine der vollkommenſten Schönheiten bey Heinrichs des Vier-

(*) Guerin (Claudia) von Tencin. Man ſehe unten den Art. Tencin.

Vierten Hofſtatt. Sie war die einzige Tochter des Vicomte Paul von Louvigny, Erbherrn auf L'Escün. Nachdem ſie im J. 1580 durch ihres Gemahls, Philibert von Grammont, Grafens von Guiche, Tod zur Wittbe geworden, da er bey der Belagerung von La-Fere geblieben war, wurde ſie von Heinrich dem Vierten aufs zärtlichſte geliebt; und man ſagt, er ſey ſo gar willens geweſen, ſie zu heirathen. Es war eine von den Schwachheiten dieſes großen Fürſten, daß er immer ſeine Maitreſſen heirathen wollte. Um das Jahr 1589 brach er ſein Verſtändniß mit ihr ab (*); jedoch hörte er nicht auf, ſie immer noch vorzüglich zu ſchätzen und zu ehren.

Guillaume (Jacquette),

eine franzöſiſche Gelehrte.

Sie lebte im ſiebzehnten Jahrhundert, und unvermählt. Ob ſie das männliche Geſchlecht wirklich geringer achtete, als ihr eignes; oder ob ſie ſich vielmehr wegen der Verachtung deſſelben, da ſie kein Mann zur Ehe begehret hatte, deſto empfindlicher zu rächen dachte, können wir nicht ſagen; genug, ſie gab im J. 1665 ein Werk unter dem Titel heraus: les Dames illuſtres, où, par bonnes et fortes raiſons, il ſe prouve que le

(*) S. oben den Art. Guercheville, S. 111.

le ſexe féminin ſurpaſſe en toute ſorte de genre le ſexe maſculin, (die berühmten Damen, worinnen mit guten und ſtarken Gründen erwieſen wird, daß das weibliche Geſchlecht in allen Stücken das männliche übertreffe.) Vermuthlich war die Maria Anna Guillaume, die im J. 1668 eine Rede unter dem Titel herausgab, que le ſexe féminin vaut mieux que le maſculin (daß das weibliche Geſchlecht beſſer ſey, als das männliche,) eine Verwandte der Jacquette Guillaume; unfehlbar aber hatte ſie Urſache, mit dieſer von einerley Geſinnung zu ſeyn.

Guillet (Pernette Dü-),

eine gelehrte Franzöſinn.

Sie war aus Lyon gebürtig, und eine Zeitgenoßinn der Louiſe Labe'. Bey allen Tugenden ihres Geſchlechtes beſaß ſie auch alle Reizungen deſſelben. Ihre lebhafte und geiſtvolle Geſichtsbildung nahm gleich anfänglich die Leute für ſie ein; und durch ihre rührende und ſchöne Stimme erwarb ſie ſich gar bald alle Herzen. Sie konnte ſich ſelbſt auf verſchiednen Inſtrumenten accompagniren, und verſtand die Muſik ſo gut, wie ein Meiſter der Kunſt. Die lateiniſche, ſpaniſche und italiäniſche Sprache waren ihr faſt eben ſo bekannt, wie die franzöſiſche. Unterdeſſen würde

ſie doch bey allen dieſen Gaben der Nachwelt nicht bekannt worden ſeyn, wenn ſie nicht das Talent der Dichtkunſt beſeſſen hätte, worinnen ſie ſich beſonders hervorthat. Man hat viele Stücke von ihr, die an Lyoneſer Damen gerichtet ſind. (*)

Guyon (Johanna Maria Bouviere De-La-Mothe),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Dieſes Frauenzimmer, das durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Schriften, und durch ihre Leiden in den quietiſtiſchen Händeln berühmt geworden iſt, ſtammte aus einer vornehmen Familie her, und war den 13ten April 1648 zu Montargis gebohren. Sie hatte nur erſt ihr ſiebentes Jahr vollendet, als ſie in das Kloſter der Urſulinerinnen geſchickt wurde, wo eine Halbſchweſter von ihr die Sorge für ihre Erziehung übernahm.

Schon in ihrer zarteſten Kindheit hatte ſie einige ungewöhnliche Proben der Erleuchtung von ſich blicken laſſen, und hatte es in ihrem achten Jahr in ihren geiſtlichen Einſichten bereits ſo weit gebracht, daß ſich der Beichtvater der Königinn-Mutter von England, Carls des Erſten Wittbe, über

(*) Guienne (Eleonore von), ſ. oben im 2ten Th. den Art. Eleonore von Aquitanien S. 440 ff.

über ſie verwunderte. Dieſe Königinn, der ſie von ihrem Beichtvater vorgeſtellt wurde, wollte ſie zu ſich nehmen; allein ihre Aeltern wollten das nicht zugeben, und ſchickten ſie wieder ins Urſuliner-Kloſter. Sie hätte auch gern den Schleyer angenommen, ehe ſie die Jahre erreichet hatte, da ſie über ſich ſelbſt gebieten konnte; weil aber ihre Aeltern ſie an einen Land-Edelmann verſprochen hatten, ſo nöthigten ſie ſie, denſelben in ihrem ſechzehnten Jahre zu heirathen.

In ihrem acht und zwanzigſten Jahre wurde ſie zur Wittbe mit drey kleinen Kindern, zween Söhnen und einer Tochter, über die man ſie zur Vormünderinn ſetzte; und zu ſelbiger Zeit ſchien es, als wenn die Erziehung dieſer Kinder, und die Verwaltung ihres Vermögens, ihre einzige Beſchäfftigung für die Zukunft ausmachen würde. Denn eine Zeitlang verhielt ſie ſich völlig ſo, wie es dieſe Verfaſſung erfoderte; und ſie hatte in ihrem Hausweſen eine ſo treffliche Einrichtung gemacht, daß ſchon dieſes einen ungewöhnlichen Verſtand an ihr verrieth. Aber mit einmal wurde ſie wie von einem Antriebe befallen, ſich aller weltlichen Sorgen zu entſchlagen, alles und jedes ſtehen und liegen zu laſſen, und ihrem Schickſale zu folgen, es möchte daſſelbe auch ſeyn wie es wollte. (Wir müſſen im Vorbeygehen erinnern, daß ſie vor ihrer Vermählung, während ihres

Eheſtandes, und ſeit ihrer Wittbenſchaft beſtändig in der ſtrengſten Beobachtung aller noch ſo ſchweren Pflichten einer religiöſen Andächtigen gelebt hatte.)

In dieſer Gemüthsverfaſſung gieng ſie zuförderſt nach Paris, wo ſie mit dem damaligen Biſchofe zu Genf, Herrn von Aranthon, bekannt wurde, der ſie überredete, ſich in ſeinen Kirchenſprengel zu begeben, um eine Stiftung, die er zur Aufnahme neubekehrter Katholiken in Gex gemacht hatte, vollends zu Stande zu bringen. Dem zu folge gieng ſie im J. 1681 nach Gex, und nahm bloß ihre Tochter mit.

Einige Zeit darauf ſchrieben ihre Verwandten an ſie, und lagen ihr an, ihnen die Vormundſchaft für ihre Kinder abzutreten, und ihnen das ſämmtliche Vermögen derſelben, welches jährliche vierzig tauſend Livres Einkünfte betrug, zu überlaſſen. Dieſe Bitte ließ ſie ſich gar gern gefallen, indem ſie ſich bloß einen mäßigen Jahresgehalt ausbedung, wovon ſie ſelbſt leben könnte. Hieraus merkte die neue Communität, wie es mit ihrer Denkungsart beſchaffen war, und that ihrem Biſchof, Herrn von Aranthon, den Antrag, ſie zu bitten, daß ſie dieſen Ueberreſt von ihrem Vermögen dem Hauſe zuwenden, und ſich dafür zur Superiorinn deſſelben machen ſollte. Allein ſie ſchlug es ab, dieſen Antrag einzugehen,

weil

weil die Verfaſſungen des Hauſes ihren Beyfall nicht hatten. Dieſes verdroß die Communität und ihren Biſchof dermaaßen, daß er ſie bat, das Haus zu verlaſſen.

Sie gieng hierauf zu den Urſulinerinnen in Thonon, und von dannen nach Turin, darauf nach Grenoble, und endlich nach Verceil, wohin ſie der daſige Biſchof eingeladen hatte, der ihrer Frömmigkeit wegen, nicht wenig Ehrerbietung gegen ſie heegte. Endlich gerieth ſie nach einer fünfjährigen Abweſenheit in kränkliche Umſtände, und gieng im J. 1686 wieder nach Paris, um ſich daſelbſt bey den geſchickteſten Aerzten Raths zu erholen.

Während ihrer auswärtigen Wanderungen hatte ſie das Moyen court et facile de faire Oraiſon (kurzes und leichtes Mittel, das Gebet zu verrichten), und eine andre Schrift unter dem Titel abgefaßt, Le Cantique de Cantiques de Salomon, interpreté ſelon le ſens myſtique (das Hohelied Salomons, nach myſtiſcher Deutung ausgelegt), welche zu Lyon mit obrigkeitlicher Freyheit und Cenſur gedruckt worden waren. Da aber ihr untadliches Verhalten und ihre ausſerordentlichen Tugenden eine Menge Leute zu Neubekehrten im beſchaulichen Leben und Gebete machten, welches man Quietiſterey nannte; ſo fieng die Sache binnen weniger Zeit an Lärmen zu er-

regen; und dieſes um deſto mehr, weil immer Briefe aus den Provinzen einliefen, wo ſie geweſen war, in denen allerhand Beſchwerden über ihren Spiritualiſmus vorkamen.

Ihr Beichtvater, der Pater De-La-Combe, ein Barnabit, war der erſte, über den die Verfolgung ausbrach; und ſie ſelber ward auf königlichen Befehl im Jänner 1688 im Kloſter der Schweſtern von der Heimſuchung auf der St. Antonien-Straße gefangen geſetzt. Hier wurde ſie ganzer acht Monate lang auf Befehl des Erzbiſchofs Harlai von Paris aufs ſtrengſte examiniret. Allein die ganze Unterſuchung diente weiter zu nichts, als ihre Unſchuld und Tugend deſto mehr ins Licht zu ſetzen: und weil die Frau von Miranion, als Superiorinn des Kloſters, bey der Frau von Maintenon wegen der Unbilligkeit, ſie gefangen zu halten, Vorſtellung that; nahm ſich dieſe Favoritinn ihrer Sache beym Könige ſo nachdrücklich an, daß ſie einen Befehl zu ihrer Loslaſſung ausbrachte, und von der Zeit an ungemein viel Zuneigung und Hochachtung für ſie bezeigte.

Nicht lange nach ihrer Befreyung wurde ſie mit dem Abt Fenelon, dem nachmals ſo berühmten Erzbiſchoffe von Cambray, bekannt, dem ſie durch die Herzoginn von Bethüne vorgeſtellt wurde, welche ehemals zu Montargis in ihres Vaters Hauſe gewohnt, und ihre Bekanntſchaft mit

der Frau Guyon damals wieder erneuert hatte, da dieſe nach Paris gekommen war. Außer dieſen beiden hielt ſie Umgang mit den Herzogen von Chevreuſe und Bouvilliers, wie auch mit verſchiednen andern Perſonen, die ſich durch ihre Talente und Verdienſte auszeichneten. Aber alle dieſe Verbindungen waren nicht hinreichend, ſie vor dem abergläubiſchen Eifer der Geiſtlichen zu ſchützen, die das raſendſte Geſchrey über die Gefahr erhuben, worein dieſe Secte ihrem Vorgeben nach die Kirche ſtürzen ſollte.

Dieſe Umſtände waren Urſache, daß ſie ſich überreden ließ, ihre Schriften in die Hände des Biſchofs Boſſüet von Meaux zu übergeben, und dieſelben ſeinem Urtheile zu unterwerfen, um ihren Feinden das Maul zu ſtopfen. Er las alle ihre Papiere durch, gedruckte ſo wohl als ungedruckte; worauf er eine mündliche Unterredung mit ihr hielt, und ſo gut mit ihr zufrieden war, daß er von der Zeit an Umgang mit ihr pflog.

Unterdeſſen nahm die Wuth der Geiſtlichen von Tage zu Tage dergeſtalt zu, daß ſie einen Befehl ausbrachten, ihre beiden, bereits erwähnten Bücher ſollten aufs neue geprüft werden.

An der Spitze dieſer Unterſuchungs-Commiſſion befand ſich der Biſchof Boſſüet, dem auf Anſuchen der Frau Guyon zuerſt der Biſchof zu Chalons, nachmaliger Cardinal von Noailles,

 in

in der Folge aber noch der Superior Tranſon von der St. Sulpitius Brüderſchaft, und endlich auch Fenelon zugeordnet wurden. Die Frau Guyon verfügte ſich währender Zeit, daß ihre Sache unterſuchet ward, auf Boſſüets Erſuchen in das Kloſter zu Meaux. Nach Verlauf eines halben Jahres hatte er dreyßig Artikel aufgeſetzt, die ſeinen Gedanken nach hinreichend waren, die geſunden Grundſätze eines geiſtlichen und myſtiſchen Lebens außer Gefahr zu ſetzen. Fenelon fügte dieſen dreyßig Artikeln noch viere zur Erläuterung bey; und alle vier und dreyßig wurden den 10ten März 1695 zu Iſay bey Paris von allen Examinanten unterzeichnet.

Auf Boſſüets Verlangen unterzeichnete ſie die Frau Guyon ebenfalls; wie ſie denn auf ſein Erſuchen auch unterſchrieb, daß ſie ſich der Cenſur ſubmittirte, die er im vorhergehenden April über ihre gedruckten Schriften hatte ergehen laſſen. In dieſer Submißion fanden ſich die Worte: „Nichts „deſto weniger erkläre ich hiermit — ohne allen „Nachtheil gegenwärtiger Submißion, daß ich „niemals einigen Vorſatz gehabt habe, das geringſte zu behaupten, was dem Sinne der katholiſch„apoſtoliſch römiſchen Kirche zuwider wäre, der „ich allezeit unterwürfig geweſen bin, und mit „Gottes Hülfe bis an den letzten Odem meines Le„bens allezeit unterwürfig bleiben werde; welches „ich

„ich nicht etwan zu meiner Entſchuldigung, ſon„dern deßwegen ſage, weil ich einſehe, daß es „meine Pflicht ſey, meine Geſinnungen deutlich „zu erklären. Ich habe nie einen von den Irr„thümern geheegt, deren in dem Paſtoral-Schrei„ben des Herrn Biſchofs von Meaux Erwähnung „geſchieht, und bin jederzeit geſonnen geweſen, „im wahren katholiſchen Sinne zu ſchreiben; wie „ich denn auch damals nichts weniger befürchtet „habe, als daß meinen Worten ein andrer Sinn „beygelegt werden könnte.„ Der Biſchof fügte ein Zeugniß unterm Datum vom 16ten Julius 1695 bey, des Innhalts, daß „er zu folge dieſer Unterſchriften, und des guten Zeugniſſes, welches man ihr während ihres halbjährigen Aufenthaltes in dem St. Marien-Kloſter zu Meaux gegeben hätte, ſehr zufrieden mit ihrem Verhalten ſey, und ſie bey der Theilnehmung am heiligen Sacramente, wie er ſie gefunden, gelaſſen habe.„ Ueberdieß erklärte er, „er hätte auf keine Weiſe befunden, daß ſie in die Abſcheulichkeiten eines Molinos, oder andrer ſonſt verworfener Kätzer verwickelt wäre. Es ſey auch niemals ſeine Meynung geweſen, ſie bey alle dem, was er in ſeiner Verordnung vom 15ten des verwichnen April von dieſen Abſcheulichkeiten geſagt hätte, mit zu begreifen.„

Auf dieſe Weiſe war ſie freygeſprochen, gieng wieder nach Paris, und ließ ſich nichts weniger träu-

träumen, als daß ſie noch fernern Verfolgungen ausgeſetzt ſeyn würde; aber hierinnen wurde ſie gar bald von ihrem Irrthum überzeuget.

Der Sturm hatte ſich noch nicht gelegt. Denn kurz darauf wurde ſie in die Verfolgung des Erzbiſchofs von Cambray mitverwickelt, den man ſo gut, wie ſie, der Quietiſterey beſchuldigte; und ehe das Jahr 1695 zu Ende gieng, wurde ſie auf das Schloß Vincennes in Verwahrung gebracht. Von dar ſchaffte man ſie in das Thomas-Kloſter zu Vaugirard; und von dannen warf man ſie in die Baſtille, wo ſie viele harte Prüfungen ausſtehen, und als eine Miſſethäterinn ſitzen mußte, bis im J. 1700 die General-Verſammlung der franzöſiſchen Cleriſey vor ſich gieng; da man ſie dann, weil nichts wider ſie zu erweiſen ſtand, wieder auf freyen Fuß ſtellte. Dieß war das letzte mal, daß man ſie öffentlich zu ſehen bekam. Sie gieng darauf nach dem Schloß ab, das ihren Kindern gehörte; und von dar begab ſie ſich in die Stadt Blois, welche dieſem Schloß am nächſten liegt.

Sie hat auch von ſelbiger Zeit bis an ihren Tod völlig vergeſſen gelebt; und ihre einſame und einförmige Lebensart iſt ein augenſcheinlicher Beweis, daß der Lärmen, den ſie in der Welt gemacht hatte, keinesweges von einer eitlen Ehrbegierde herrührte, welche ſie etwan angetrieben

hätte,

hätte, in der Welt eine Figur machen zu wollen. Sie wendete ſeitdem alle ihre Zeit auf Erfüllung ihrer Liebe zu Gott an, von der ſie nicht nur erfüllet, ſondern völlig trunken war. Ihre Tiſche, die Wände ihrer Wohnung, alles, was ihr in die Hände fiel, diente ihr, die glücklichen Gedanken eines fruchtbaren Geiſtes, der von ſeinem Gegenſtande voll iſt, niederzuſchreiben. Die zahlreichen Verſe, die aus der Fülle ihres Herzens kamen, wurden ſorgfältig geſammlet, und nach ihrem Tod in fünf Bänden unter dem Titel Cantiques ſpirituels, ou Emblémes ſur l'amour divin (Geiſtliche Geſänge, oder Sinnbilder über die Liebe Gottes) gedruckt. Ihre übrigen Schriften beſtehen aus zwanzig Bänden über das Alte und Neue Teſtament nebſt Reflexions et Explications concernant la Vie interieure (Anmerkungen und Erläuterungen, das innere Leben betreffend); Diſcours Chrétiens (Chriſtliche Betrachtungen) in zween Bänden; aus Briefen an unterſchiedliche Perſonen in vier Bänden; aus ihrer Lebensgeſchichte, von ihr ſelbſt beſchrieben in drey Bänden; aus einem Bande von ausgeſuchten Stellen, die ſie aus den ehrwürdigſten Schriftſtellern geſammlet hatte, und deren ſie ſich vor ihren Examinatoren bediente; nebſt zween Bänden kleiner Schriften.

Sie

Sie ſtarb den 9ten Junius 1717, nachdem ſie den Erzbiſchof von Cambray, der bis an ſeinen Tod eine beſondre Hochachtung für ſie heegte, beynahe dritthalb Jahr überlebet hatte. (S. Unſchuldige Nachrichten v. 1706 S. 286, Gottfr. Arnolds Verth. der myſtiſchen Theologie S. 251, deſſen Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie S. 778, wie auch ſeine Hiſtorie der myſtiſchen Theologie S. 514, FEVSTKING Gynaec. haeret. fanatic. p. 325.)

Gygäa,

des Königs Amyntas des Erſten von Macedonien Tochter.

Ihre Schönheit verſchaffte ihrem Vaterlande Ruh und Frieden in einem gefährlichen Falle. Der perſiſche General Bubares, (den ſie heirathete,) war mit einer zahlreichen Armee angerückt, eine Mordthat zu ahnden, die ihr Bruder Alexander an der Perſon der Abgeſandten des Königs Darius von Perſien (oder vielmehr ſeines Feldherrn Megabyzus,) begangen hatte. Der Anblick der ſchönen Gygäa aber machte, daß dem Bubares die Waffen aus den Händen ſanken. Er vergaß ſeinen Auftrag, und ſchloß Frieden mit dem Amyntas. (HERODOT. V, 17-21. IVSTIN. VII, 3.)

Hababah,

Hababah,

Beyſchläferinn Yezid des Andern, des funfzehnten Khaliphen und Nachfolgers Mohammeds im achten Jahrhunderte.

Sie war eine vollkommne Schönheit, und eine ſehr geſchickte Sängerinn. Daher war auch die Liebe, die ſie dem Khaliphen einzuflößen wußte, eine der heftigſten.

Er vertrieb ſich eines Tages die Zeit mit ihr in einem Garten am Ufer des Jordans; denn eben da befand er ſich damals, und bey ſeiner Abendtafel ſetzte man ihm vortreffliche Früchte aus Paläſtina vor; Bey dieſer kleinen Abendmahlzeit nahm er eine Weinbeere, die er ſeiner Geliebten zuwarf. Hababah fieng die Beere mit der Hand, und ſteckte ſie in den Mund, um ſie zu eſſen: allein dieſe Beere, die ſehr groß war, gerieth ihr, wie man es nennt, in die unrechte Kehle, daß ihr die Luftröhre verſtopfet ward, und ſie auf der Stelle daran erſtickte.

Yezid war über dieſen traurigen Zufall dermaaßen außer ſich, daß er in die tiefſte Schwermuth verfiel, und ſich über den Verluſt einer ſo liebenswürdigen Perſon gar nicht tröſten laſſen wollte. Sein Kummer war eben ſo übermäßig, wie ſeine Liebe, und gieng ſo weit, daß er eine ganze Woche lang nicht verſtatten wollte, ſie zu begra-

begraben; und hätten ihm nicht ſeine Bedienten, die den Geſtank dieſer Leiche nicht länger ausſtehen konnten, unaufhörlich deßhalb zugeſetzt, ſo würde er ſie nimmermehr haben beerdigen laſſen. Aber auch das Grab war nicht hinreichend, ihn von ſeiner Melancholie zu heilen; und er verlangte, daß man ſie ausgraben ſollte, damit er ſie noch einmal ſehen könnte. Mit einem Wort, er konnte über ſeine ausſchweifende Traurigkeit ſo wenig Herr werden, daß er ſeine geliebte Hababah nicht länger als vierzehn Tage überlebte, und bey ſeinem Tode, (er hatte noch nicht das ſieben und dreyßigſte Jahr erreichet,) befahl, ſeinen Leichnam in das nämliche Grab einzuſcharren. (S. Guthrie Weltgeſchichte, 6 B. 1 Th. S. 521 f.)

Habert (Suſanna), vermählte Düjardin,

eine gelehrte Franzöſinn.

Carl Düjardin ſtand in Königs Heinrich des Dritten Dienſten, und hinterließ Suſannen, die Tochter des gelehrten Peter Habert, bey ſeinem Tod im J. 1585 als eine Wittbe von vier und zwanzig Jahren. Sie legte ſich in ihrem Wittbenſtande mit großem Fleiß auf Erlernung der hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, ſpaniſchen und italiäniſchen Sprachen, und erlangte eine

große

große Fertigkeit in der Philoſophie und Theologie; wie ſie denn die Kirchenväter fleißig las. Sie ſtarb im Kloſter Notre-Dame de Grace zu Ville l'Eveque bey Paris den 26ſten December 1633.

Sie hinterließ eine Auslegung des athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſes, einen Tractat vom Gebet und den Sacramenten, wie auch einen Katechiſmus; alles im Manuſcript. Ob hiervon etwas zum Drucke gekommen ſey, wiſſen wir *nicht*. (Jöcher.)

Hachette (Johanna),

eine franzöſiſche Heldinn.

Dieſe Frau war aus Beauvais in der Picardie gebürtig, und hat ihren Namen durch ihre Herzhaftigkeit verewiget. Die Burgunder belagerten im J. 1472 ihre Vaterſtadt, und Johanna hielt, an der Spitze eines Trupps von Weibern, die Anfälle der Feinde tapfer aus. Da dieſe Sturm liefen, ſchlug ſie ſie zurück, riß dem Soldaten, der bereits eine Fahne auf der Breſche aufſtecken wollte, ſelbige aus den Händen, und warf ihn ſelbſt ober drein von der Mauer herunter.

Zum Andenken dieſer That ſprach man ihr das Recht zu, an der Spitze der Truppen, mit dieſer Fahne in der Hand, zu marſchiren; und nach ihrem Tode wurde dieſe Fahne in der Domi-

nicaner-Kirche aufgehångt. Man findet auch das Portrait dieſer Heldinn noch bis heutigen Tag auf dem Rathhauſe zu Beauvais. Ihre Nachkommen ſind bis dieſe Stunde von Steuern befreyet geblieben; und alle Jahre wird den 10ten Julius in Beauvais eine Proceßion gehalten, bey der die Weiber vorangehen. (*)

Hadria und Auſtria,

natürliche Tôchter des Pietro Aretino.

Sie ſollen die Materie zu dieſem Artikel hergeben, aus dem der Leſer bey Gelegenheit zugleich die Maitreſſen dieſes ſo berůhmten Mannes kennen lernen kann, welcher ſeinen Ruhm bloß ſeinen Fehlern, ſeinen Laſtern, und dem faſt beſtåndigen Mißbrauche des Witzes zu danken hatte, der ihm von der Natur geſchenkt war, und den er bloß aus Armuth, (denn in Armuth und Mangel brachte er ſeine Kindheit und ſeine Jugendjahre zu), durch keine andre Art von Studium ausgebildet hatte.

Alles,

(*) Hackeborn, (Gertrude, Gråfinn von), ſ. oben den Art. Gertrude, eine Benedictiner-Nonne S. 26 f.

Hackeborn (Mechtildis); ſ. unten den Art. Mechtildis.

Hadaſſa oder Eſther; ſ. im 2ten Th. den Art. Eſther S. 604 f.

Alles, was wir ſagen werden, iſt entlehnet aus ſeinem Leben vom Grafen Mazzuchelli (S. S. 86, 99, und 171), welches die einzige Biographie iſt, auf die man ſich verlaſſen darf, weil der Verfaſſer keinen Umſtand erzählt, von dem er nicht die Beweiſe ſelbſt angäbe, oder darauf verwieſe. Es iſt daſſelbe zu Padua 1741 in 8. bey Joſeph Comino, unter dem Titel heraus gekommen: Vita di Pietro Aretino, ſcritta dal Conte Giammaria Mazzuchelli, Breſciano. Wir wollen weiter nichts thun, als überſetzen, jedoch mit aller Freyheit, und ſo daß wir einige Anmerkungen in den Text ziehen, aber die meiſten Citaten weglaſſen, die der Liebhaber allenfalls ſelbſt nachſehen kann, da das Werk hier zu Lande ohnehin bekannt genug iſt.

Die Lüderlichkeit in der Lebensart war im ſechzehnten Jahrhundert etwas ziemlich Gemeines; es fällt aber in die Augen, daß ſich der Aretino in dieſem Stücke weit mehr hervorthat, als andre; indem man ſo gar noch Gedächtnißmünzen findet, die er zu Ehren ſeiner Beyſchläferinnen, und der Töchter, die er mit ihnen zeugte, hatte ſchlagen laſſen. Denn verheirathen wollte er ſich Zeit ſeines Lebens nicht; und es kann wohl keinen belachenswerthern Stolz geben, als den der Grund verräth, welchen er hiervon in einem Brief an-

giebt, der in dem ſechſten Buche ſeiner geſammelten Briefe vorkömmt:

„Daß ich in meiner Jugend keine Frau habe „nehmen wollen“, ſagt er, „rührt einzig und „allein davon her, weil mir der Himmel an mei„nem Geburtstage die Tugend zur Gattinn gab, „welche mich, durch ihre Verbindung mit mir, „zum Vater von allen den Kindern gemacht hat, „die aller Welt bekannt ſind“.

Indeſſen hat er ſich durch ſeine Liebeshändel mit einer großen Menge Frauenzimmern als ein überaus wollüſtiger Mann bewieſen; jedoch würde es zu langweilig und zu mühſam ſeyn, wenn man eine vollſtändige Liſte von allen ſeinen Maitreſſen angeben wollte.

Er erwähnt, im Erſten Bande ſeiner Briefe, einer Paula und einer Laura, die er während ſeines Aufenthalts zu Reggio geliebt habe. Im Zweyten Bande ſagt er, „er habe ſich in die letz„te verliebet, um der großmüthigen Liebe des „Johannes von Medices, die eben ſo gefällig „als bedenklich wäre, Geſellſchaft zu leiſten“. Es iſt hier nämlich die Rede von dem Johannes von Medices, der ein großer Kriegsmann, und der Vater des Herzogs Coſmus des Erſten war, der auch den 30ſten December 1526 zu Mantua in den Armen des Aretino, auf den er ungemein

viel

viel hielt, an einer Wunde ſtarb, die er bey der Belagerung von Governolo bekommen hatte.

Ferner hatte der Aretino zur Maitreſſe eine Engel Zaffetta, die eine öffentliche Bulſchweſter war; eine andre, die er die Conteſſa Madrina nennt; eine Katharina Sandella; eine Engel Sarra; eine Franceſchina; eine Madonna Paolina, die jedoch mit der oben erwähnten Paula vielleicht nur eine und eben dieſelbe Perſon ausmachte. Die Gemahlinn des Johann Anton Sirena, welche auch Engel hieß, und deren im Erſten Bande ſeiner Briefe häufig gedacht wird, war ebenfalls ein Gegenſtand ſeiner Liebe. Er verfertigte eine Menge Stanzen zu ihrem Lobe: und weil er nun die Welt gern beredet hätte, daß ſein Verſtändniß mit der Sirena, die er als eine ſehr keuſche junge Frau beſchrieb, in allen Ehren wäre; ſo trieb er die Dreiſtigkeit ſo weit, daß er dieſe Stanzen der Kaiſerinn dedicirte; indem er ſagte, er hätte ſie mit ſehr keuſchen Empfindungen abgefaßt. Dieß half indeſſen nichts dawider, daß die Verwandten dieſer Frau nicht hätten urtheilen ſollen, es gereiche ihr alle die Ehre, die er ihr mit ſeiner keuſchen Abſicht habe anthun wollen, doch nur zur Unehre.

Doch dabey blieb es mit den Liebeshändeln des Aretino noch nicht; ſondern die meiſten Weibsleute, die er in ſeinen Dienſten hatte, muß-

ten ſeinen unkeuſchen Willen befriedigen. Sein Freund, der Sanſovino, konnte ſich auch nicht enthalten, ihn in einem ſeiner Briefe zu tadeln, daß den Bulſchweſtern der Zutritt zu ſeinem Hauſe nur gar zu gefällig offen ſtünde. Er ſelbſt erwähnt unter den Weibsleuten, die bey ihm dienten, einer Marietta dall' Oro, einer Clara, und einer Margaretha Pocoſila, die den Zunamen Aretine führten.

Marietta dall' Oro dürfte vermuthlich diejenige ſeyn, die er ſeinem Schüler Ambroſio Euſebi zur Frau gab; es ſcheint dieſes aus einem ſeiner Briefe im zweyten, ſo wie aus einem Schreiben des Euſebi, das ſich in eben dem Bande befindet, zu erhellen.

Bey Gelegenheit dieſes Euſebi wird es wohl nicht ganz unſchicklich ſeyn, wenn wir eine Stelle aus dem erſten Auftritte des zweyten Aufzugs der Cognata (oder Schwägerinn,) eines Luſtſpieles von Nicolo Zani, die den Aretino betrifft, wörtlich einrücken. Die handelnden Perſonen in dieſem Auftritte ſind Pindaro, ein Bedienter, und Lurconio, ein Schmarotzer.

Pindaro. „Weil ich doch einmal auf den „Aretino gekommen bin, ſo will ich dir erzählen, „was ihm begegnet iſt.„

Lurconio. „Nun, was iſt ihm denn be„gegnet„?

Pindaro. „Ich will dirs erzählen. —
„Pietro, der den kleinen Jungen noch begieriger
„hinten nach läuft als die Schulmeiſter, und der
„in dem Puncte wohl mehr verthäte, als die Bür-
„ger von Siena im Weinhauſe, hatte einen jun-
„gen Burſchen von zwanzig Jahren, oder ſo und
„dergleichen, im Hauſe: und da ſich nun der jun-
„ge Burſche ſchämte, daß er ſo da wäre, und
„nicht länger bey ihm bleiben wollte; ſo gab er
„ihm eine Frau, damit er bleiben ſollte: und
„weil er ihn nun ſo nach an die Kette gelegt hat-
„te; ſo brauchte er nun den einen, wie die andre.
„Darnach ſchickte er dir den jungen Burſchen nach
„Frankreich, daß er da was ausrichten ſollte;
„und Er gieng mittlerweile in die Wirthshäuſer
„auf die Lauer nach jungen Burſchen, weil keiner
„mehr bey ihm im Hauſe wohnte. Das war
„denn die Urſache, daß eines Tages die Frau
„von dem jungen Burſchen in aller Frühe auf-
„ſtand, und ihm alles wegmauſte, was er hatte,
„und damit zu Schiffe, und davon gieng, der
„liebe Gott mag wiſſen, wohin„.

Lurconio. „Ließ ſie ihm denn gar nichts
„im Hauſe„?

Pindaro. „In der Welt nichts, als etwan
„die ſchlimme Nachrede, und die Lümpchen, die
„er auf dem Leibe, oder außer dem Hauſe bey der
„Wäſcherinn hatte. Das machte dir nun, daß

„man in ganz Venedig mit Fingern auf ihn „wies, und ein jedweder ſagte: Da ſeht ihn nur! „Da ſeht ihn nur!„

Lurconio. „Nun! ſchämte er ſich denn „nicht„?

Pindaro. „Warum meynſt du denn, daß „er ſich darüber ſchämen ſollte? Siehſt du denn „nicht, daß er ſich aus ſeiner Ehre eben ſo viel „macht, wie ſich unſre neuern gnädigen Herren „aus der Gerechtigkeit machen„?

Lurconio. „Nun, du brauchſt mir weiter „nichts zu ſagen; und glaube mir nur, ſie hats „ihm nicht ſchlimmer gemacht, als er es werth „war„.

Das war indeſſen noch nicht alles, was der Aretino von dem Manne dieſer Frau zu verſchlukken bekam. Er hatte nämlich den Mann nach Frankreich geſchickt, daß er ſechs hundert Goldgülden, die ihm der König Franz der Erſte verſprochen hatte, in Empfang nehmen ſollte. Euſebi nahm das Geld in Empfang, und verlor es im Spiele. Der Aretino ſetzte ſich in den Kopf, daß dieſes bey dem Cardinal De-Gaddi geſchehen ſeyn ſollte, deſſen er in verſchiednen Stellen ſeiner Schriften als eines Mannes gedenkt, der bey jedermann verächtlich geweſen wäre. Er rächte ſich ſo gar deßwegen in einem ganz unausſtehlich groben Briefe, den er an den Cardinal ſchrieb,

ſchrieb, ſo wie auch durch verſchiedne ſatyriſche Anſpielungen, die er in andern Schriften im Vorbeygehen mit anbrachte.

Nach der Hand erfuhr der Aretino, daß ſein Geld in dem Hauſe des Pietro Strozzi verſpielet worden war, eines berühmten Feldherrn der damaligen Zeiten, von dem er durch überaus hochmüthige Briefe zu erzwingen dachte, daß er ihm die verlorne Summe wiedergeben ſollte; allein Strozzi wies die Foderung von der Hand, und verachtete die Drohungen des Aretino; ja, er wußte ihm ſo gar auf eine Manier, die ihn in Schrecken ſetzte, Stillſchweigen zu gebieten. Euſebi hingegen, der vorher mancherley Proben der Ergebenheit gegen ſeinen Lehrmeiſter gegeben, und unter andern den Niccolo Franco, welcher anfänglich ein Freund vom Aretino geweſen, aber nachher ſein Todfeind geworden war, mit dem Stock ausgeprügelt hatte; Euſebi, ſage ich, flüchtete, nachdem er ſeines Herrn Geld, und ſeine Frau dazu verloren hatte, nach Liſſabon.

Die Maitreſſe, die der Aretino am meiſten, und am längſten liebte, war die Pernice Riccia, eine verheirathete Perſon, die er eine Zeitlang bey ſich im Hauſe behielt. Er nahm ſich ihrer mit einer erſtaunlichen Sorgfalt an, kam bey einer Krankheit von dreyzehn ganzen Monaten, die ſie ausſtehen mußte, kaum von ihrem Bette, und

hörte auch dann noch nicht auf, ſie zu lieben, nachdem ſie ihn doch auf die ſchmählichſte Weiſe betrogen hatte und mit einem andern Galan davon gegangen war. Er beweinte ſie ſo gar nach ihrem Tode, welcher im J. 1545 erfolgte, einige Jahr lang. In vielen ſeiner Briefe ſo wohl im erſten, als im zweyten Bande, hat er ihrer gedacht.

Mit dieſen verſchiedentlichen Beyſchläferinnen zeugte er einige Töchter, wovon die eine, welche vermuthlich die erſte, und deren Mutter die oben genannte Katharina Sandella war, im Monat Junius 1537 zur Welt kam. So viel weis man mit Gewißheit, daß ſie von dem berühmten Maler Fra Baſtiano del Piombo, und von dem Buchführer Franz Marcolino aus der Taufe gehoben worden iſt. Ihr Geburtsort gab die Veranlaſſung zu ihrem Namen Hadria. Seine Zärtlichkeit gegen dieſe Tochter, deren er oftmals als eines jungen Frauenzimmers von großem Verſtand und aufgeräumten Weſen gedenkt, gieng ſo weit, daß er davon die ſtärkſten Beweiſe in vielen ſeiner Briefe giebt; und er hat ſo gar ihr Andenken durch eine Gedächtnißmünze zu verewigen geſucht, worauf man auf einer Seite den Kopf ihrer Mutter mit der Aufſchrift: CATERINA MATER (Katharina die Mutter,) und auf der andern den Kopf der Tochter, mit der Umſchrift:

ſchrift: HADRIA DIVI PETRI ARETINI FILIA, (Hadria, die Tochter des unſterblichen Pietro Aretino,) findet.

Seine Liebe zu dieſer Tochter erregte bey ihm die heftigſte Begierde, ſie zu verheirathen. Man weis, daß er ſie zu dem Ende in einem Kloſter erziehen ließ, und in Zeiten Anſtalten traf, ſie mit einer Morgengabe von tauſend Ducaten auszuſtatten, welches in damaligen Zeiten eine gar beträchtliche Summe war. Der Herzog von Toſcana, Coſmus der Erſte, der Cardinal von Ravenna, und Don Juan de Mendoza, Kaiſer Carls des Fünften Abgeſandter zu Venedig, ſchoſſen dieſe Ausſteuer zuſammen. Der erſtre gab dreyhundert Ducaten, die aber dem Manne nicht eher, als nach vollzogner Heirath, ausgezahlt werden ſollten. Der andre gab zum Angelde zwey hundert Ducaten, und verſprach dem Aretino, noch drey hundert Ducaten nach geſchehener Trauung zu geben; und der dritte gab hundert Ducaten. Auf den Ueberſchuß von vier hundert Ducaten bekam der Bräutigam Verſchreibungen in die Hände. Dieſer Bräutigam war Diotallevi Rota, ein Bürger von Urbino, der aber urſprünglich aus Bergamo gebürtig, und damals neun und zwanzig Jahr alt war. Die Verlobung kam 1548 in Venedig zu Stande, und das Jahr drauf wurde die Heirath vollzogen; worauf der

der Mann im Monat Junius 1550 ſeine Frau, nachdem er die ganze Mitgabe in Empfang genommen hatte, mit ſich nach Urbino nahm. Der Herzog und die Herzoginn von Urbino erwieſen der jungen Frau in Rückſicht ihres Vaters, den ſie beiderſeits ſehr hochſchätzten, ganz beſondre Ehrenbezeigungen.

„Ich habe es nicht verdienet,„ ſagt der Aretino zum Herzog in einem Briefe, der in ſeinem fünften Bande ſteht, „daß auf Befehl von Dero „gnädigem Wohlgefallen ein ſo großer Haufe von „Reitern, meiner Tochter ganze acht Meilen vor „Urbino entgegen gegangen iſt. Sie machen faſt, „daß ich in der Welt nicht bloß etwas zu ſeyn „ſcheine, ſondern gar wirklich etwas werde.„

Etwas weiter hin redet er von dem Zulaufe des Volkes, „von den erleuchteten Fenſtern, da „die keuſche Jungfrau, um drey Uhr zur Nacht, „ihren Einzug in die Stadt hielt,„ und von der Ehre, welche ihr der Herzog und die Herzoginn angethan, da ſie ſogleich nach ihrer Ankunft zu ihr geſchickt, und ſie von ihretwegen hätten complimentiren laſſen.

Allein die Freude, die er über dieſe Heirath, und über die rühmliche Art, mit der ſeine Tochter war bewillkommet worden, empfunden hatte, verwandelte ſich einige Jahre drauf in eine ungemeine Betrübniß, weil die Verwandten ſeines

Schwie-

Schwiegerſohnes mit ſeiner Tochter ſehr übel umgiengen. Er fand ſich genöthigt, zu ihr zu reiſen, und ſie wieder nach Venedig zu bringen, wo er ſie ſo dann bey ſich behielt. Nachher ließ er ſich doch, nachdem ihm der Mann tauſendfältige Verſprechungen gethan hatte, bereden, daß dieſer ſie wieder mit nach Urbino nehmen durfte; aber es ereigneten ſich verſchiedne häusliche Mißhelligkeiten, die zu einer neuen Zänkerey Anlaß gaben. Dieſes bewog ihn, ſeine Zuflucht in einem ſehr angelegentlichen Schreiben zu der Herzoginn von Urbino zu nehmen, worinnen er ſie aufs flehentlichſte bat, dieſe häuslichen Zwiſtigkeiten zu unterſuchen, und ihr ganzes Anſehen anzuwenden, um das Schickſal ſeiner Hadria erträglicher zu machen.

Im September-Monat 1547 ward ihm eine andre Tochter geboren, deren er in verſchiednen ſeiner Briefe im fünften und ſechſten Bande gedenkt. Er gab ihr den Namen Auſtria, und dieß ſo wohl wegen ſeiner ungemeinen Ehrerbietung gegen das Haus Oeſterreich, als auch in der Abſicht, daß ihm dieſes zu einem kräftigen Bewegungsgrunde dienen ſollte, für ihre Verheirathung zu ſorgen. Und da er in der That nicht geringere Liebe zu ihr hatte, als zur Hadria; ſo war auch ſeine Begierde, ſie verheirathet zu wiſſen, nicht minder groß: allein er erlebte dieſen

Troſt

Troſt nicht. Sie war nicht älter, als etwan zehn Jahr, da er ſtarb. Unterdeſſen hatte er doch nicht verſäumet, für die Ausſteuer dieſer Tochter beſorgt zu ſeyn. Die Junta hatte ſieben hundert Thaler von ihm in Verwahrung; denn er bat den Herzog von Urbino, daß er die Gnade haben möchte, dieſe Summe anzunehmen, und ein Gut dafür anzuweiſen, welches zu Auſtriens Mitgabe ſeyn ſollte.

Man erſieht auch aus einem Briefe von des Aretino Gevatter Marcolino, daß erſtrer noch eine dritte Tochter gehabt habe, die aber ſehr jung, und vermuthlich gar in der Wiege weggeſtorben ſeyn mag. Sie hatte ebenfalls den Marcolino zum Pathen, der auch Hadriens Pathe geweſen war. Seine dritte Tochter muß ſie wohl geweſen, und nach Auſtrien gebohren worden ſeyn, weil der Vater an einem Orte, wo er von dieſer redet, ſelber ſagt, Gott hätte ihm nun die andre Tochter gegeben.

Aller Fehler und Laſter des Aretino ungeachtet, muß man ihm doch darinnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er das Lob eines guten und getreuen Vaters verdiente. Die Beweiſe davon hat der Leſer bisher geſehen. Es gehört zu denſelben ein Umſtand, welchen der Doni berichtet; und dieß iſt Folgendes:

„Ich

„Ich kam,„ ſagt der Doni, „eines Tages „früh zu dem Herrn Pietro Aretino, mit einem „meiner Freunde, der einen ſolchen großen Mann „gern von Perſon kennen lernen wollte. Gleich „da wir in ſein Zimmer traten, fand ich ihn, daß „er ſich mit einem kleinen Mädchen, die ſeine „Tochter war, die Zeit vertrieb; und dieß mit „verſchiednen von den kleinen Spielen, woran „insgemein Väter, die ihre Kinder ſehr zärtlich „lieben, ihr Vergnügen haben. So bald ich das „ſah, legte ich meinem Geſellſchafter meine Hän„de platt auf die Bruſt, und ſagte zu ihm: „war„ten Sie ein wenig, hier können Sie nicht her„ein kommen.„ Indeſſen ſagte der Aretino zu „mir: „Laſſen Sie ihn doch auch herein.„ = = = „Nein,„ verſetzte ich, „er hat noch keine Kinder „gehabt.„

Unſer Aretino war von unehelicher Geburt, und in ſeinem Leben nie ächt geſprochen worden: daher ließ er ſich, ſo groß auch ſeine Zärtlichkeit gegen ſeine Töchter war, doch nie in den Sinn kommen, ſie ächt ſprechen zu laſſen. Seine Antwort, wenn man ihm dießfalls Vorſtellungen that, iſt ſo ſonderbar, und ſo ganz in ſeinem Geſchmakke, daß ſie hier mit angemerkt zu werden verdient. Man findet ſie im fünften Bande ſeiner Briefe S. 165. „Was das betrifft,„ ſagt er, „daß ſie mich darüber tadeln, weil ich meine „Töchter

„Töchter nicht ächt ſprechen laſſe; ſo will ich die-
„ſer Gnadenbezeigung halben weder Päbſtlicher
„Heiligkeit, noch Kaiſerlicher Majeſtät beſchwer-
„lich fallen: denn mein Geiſt, der ſie in meinem
„Herzen erhält, hat ſie auf ſo eine Art ächt ge-
„ſprochen, daß es ihretwegen in dieſem Puncte
„weiter keiner Cärimonie bedarf.„

Hagar,

eine Aegyptierinn, Abrahams Magd.

Da Sara, Abrahams Gattinn, ſah, daß ſie keine Kinder bekam, bat ſie ſelber ihren Mann, daß er einen Verſuch machen möchte, ob Hagar nicht vielleicht glücklicher ſeyn würde, als ſie. Abraham ließ ſich den Vorſchlag ſeiner Gattinn gefallen, und hatte bald darauf die Freude, zu ſehen, daß Hagar ſchwanger ward. Hagar ward indeſſen ſtolz auf die Ehre, dem Hauſe Abrahams einen Erben zu geben, und fieng an, ihre Gebieterinn gegen ſich geringe zu ſchätzen. Darüber beſchwerte ſich Sara bey Abraham, der ihr hierauf Erlaubniß ertheilte, ſeine Magd für ihren Uebermuth zu züchtigen. Sara machte ſich dieſe Vergünſtigung mit einer ſolchen Strenge zu Nutze, daß die unglückliche Hagar in die Wüſte entlief, und bey einem Brunnen am Wege zu Sur Halte machte. Daſelbſt erblickte ſie einen Engel,

der ihr befahl, wieder nach Abrahams Hauſe zu gehen, ſich ihrer Gebieterinn zu unterwerfen und dieſelbe zu beſänftigen; indem er ihr zugleich ankündigte, daß ihre Nachkommenſchaft dereinſt überaus zahlreich ſeyn, und ſie nächſtens einen Sohn gebähren würde, welchen ſie, wie er ihr befahl, Iſmael nennen ſollte.

Alſo gieng Hagar zurück in Abrahams Haus, und brachte daſelbſt einen Sohn zur Welt, den ſie, wie ihr der Engel befohlen hatte, Iſmael nannte.

Dieſer ſo gewünſchte Sohn mißfiel der Sara in der Folge dermaaßen, daß ſie ihren Gemahl nöthigte, ihn ſammt ſeiner Mutter aus dem Hauſe zu thun. Abraham gab alſo der Hagar Brodt und Waſſer, und ſchickte ſie mit dem jungen Iſmael fort, der damals achtzehn Jahr alt war.

Hagar verirrte ſich in der Wüſte bey Berſaba, wo es ihr gar bald anfieng an Waſſer zu gebrechen; und da die Hitze über alle Maaßen groß war, ſah ſie ihren Sohn in Gefahr, vor Durſt umzukommen. Sie ließ ihn unter einem Baume liegen, und gieng eine Strecke von ihm hinweg, um nicht ſeinen Tod mit anzuſehen. Darauf erſchien ihr ein Engel zum Troſte, der ihr zuredete, Sorge für ihren Sohn zu tragen, indem er mit der Zeit das Oberhaupt eines großen Volkes werden würde. Er zeigte ihr auch einen Brunnen voller Waſſer, woraus ſie ihrem Sohne zu

trinken gab. (Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus berichtet, es wären Hirten geweſen, die der Hagar aus dieſer Noth geholfen hätten; es iſt aber wohl keine Frage, ob ihm mehr Glaube beyzumeſſen ſey, als einem Moſes.) 1 Moſ. 16 und 21. Kapitel.

Halket, (Lady Anna),

eine gelehrte Schotländerinn.

Sie war Robert Murray's, eines Abkömmlings der Gräflichen Familie Tullibardin, und der Johanna Drummond Tochter, welche von den Grafen von Perth abſtammte, beiderſeits aus Schotland gebürtig; aber Anna wurde den 4ten Jänner 1622 zu London gebohren. Ihr Vater wurde von König Jakob dem Sechſten in Schotland, (nachher dem Erſten in England,) zum Lehrer ſeines zweyten Prinzen, nachherigen Königs Carls des Erſten, erwählet, der ihn auch hernach zum Oberaufſeher des Eatoner-Collegiums machte. Und ihre Mutter war Unterhofmeiſterinn des Herzogs von Glouceſter und der Prinzeßinn Eliſabeth. Man kann leicht erachten, wenn beide Aeltern bey Erziehung der königlichen Kinder eines ſo wichtigen Vertrauens würdig geſchätzt wurden, daß ſie wohl fähig geweſen ſeyn müſſen, für die Erziehung ihrer eignen Kinder zu ſorgen. Anna

Anna genoß außer der vortrefflichen Erziehung dieſer ihrer Aeltern noch beſondern Unterricht von verſchiednen Lehrern in der franzöſiſchen Sprache, in der Muſik u. ſ. f. Unterdeſſen war die Theologie ihr Lieblings-Studium, und nächſtdem ſcheint ſie ihr vornehmſtes Vergnügen in Erlernung und Ausübung der Medicin und Chirurgie geſucht zu haben; worinnen ſie es auch ſo weit brachte, daß es ſich einige der geſchickteſten Aerzte in England nicht zum Schimpf anrechneten, wenn Leute vom erſten Range, die von ihnen als Haus-Medicis bedienet wurden, die Lady Halket in ihren Krankheiten zu Rathe zogen. Viele Leute aus England, Holland und den entfernteſten Gegenden des Königreiches ließen in gefährlichen Fällen die Medicamenten, die ſie zurichtete, holen; und viele, die von Aerzten bereits aufgegeben waren, wurden auf eignes Anrathen der Aerzte an ſie empfohlen, und durch ihre Sorgfalt und Geſchicklichkeit wiederhergeſtellt.

Dabey war ſie eine ſehr fleißige Schriftforſcherinn, und mit der Bibel durch häufiges und anhaltendes Leſen und Nachdenken ſo bekannt geworden, daß ſie ohne Mühe jeden Punct des Glaubens oder der Chriſten-Pflicht ſo gleich aus den paſſendſten Schriftſtellen darthun konnte; wie ſie denn ihre ganze Erkenntniß zu einem gründlichen

Principium von wahrer Weisheit verdaute, ihr eigen Leben, und die Erbauung Andrer darnach einzurichten.

Sie war in ihrer Gottesfurcht weder mürriſch noch affectirt, ſondern offen, freymüthig, und voller Sanftmuth und Gutherzigkeit; ihr Ernſt hatte ein ſo angenehmes Weſen, daß er ihr Ehrerbietung und Liebe erwarb.

Sie war bereits über 34 Jahr alt, als ſie (den 2ten März 1656) mit Sir Jakob Halket, einem Edelmanne von ſanftem und großmüthigem Charakter, vermählet ward; und mit ihm zeugte ſie vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter, die aber, ihren älteſten Sohn Robert ausgenommen, alleſammt jung wieder wegſtarben. Als ſie mit ihrem erſten Kinde ſchwanger gieng, ſtand ſie in Sorgen, daß ſie über der Geburt ſterben würde, und faßte daher den Aufſatz ab, den ſie Teſtament der Mutter für ihr ungebohren Kind (*) nannte, und der die vortrefflichſten Lebens-Regeln enthält. Sie lebte mit Sir Jakob vierzehn Jahr in der Ehe, nachher aber noch acht und zwanzig Jahr als Wittbe, und ſtarb den 22ſten April 1699 im 77ſten Jahr ihres Alters.

Ihre Schriften, welche lauter theologiſche Materien betreffen, ſollen ſich bis auf 21 Bände belau-

(*) The mother's Will to the unborn child.

laufen, und 1701 zu Edinburgh gedruckt ſeyn. Es hat auch jemand, der ſich bloß durch S. C. bezeichnet hat, ihre Lebensgeſchichte beſonders beſchrieben. (*)

Hameſtris,

Gemahlinn des Königs Xerxes von Perſien.

Als ſie ſah, daß ſich ihr Gemahl in Artaynten, die Gemahlinn ſeines Sohnes und Tochter ſeines Bruders Maſiſtes, verliebet hatte, gerieth ſie darüber in eine ſo raſende Eiferſucht, daß ſie den Entſchluß faßte, ſich deßhalb an der Mutter dieſer Prinzeßinn zu rächen, die ehemals ſelbſt des Königs Herz beſeſſen hatte, und die daher, um ſich noch bey Hofe in einigem Anſehen zu behaupten, die grillenhafte Neigung ihres alten Liebhabers begünſtiget haben ſoll.

Xerxes war willens, ein großes Feſt an ſeinem Geburtstag anzuſtellen, das die Perſer Tyeta, dieß heißt, vollkommen nannten, und an dem der König, dem Herkommen zu folge, ſeiner Gemahlinn nichts abſchlagen durfte. Dieſen Zeit-Punct der Freude und Berauſchung erwählte Hameſtris, ſich bey dem König ihre vermeynte Feindinn auszubitten. So bald ſie ſelbige nun in ihrer Gewalt

(*) Hamel (Dû), ſ. oben im 2ten Th. S. 425. den Art. Dû-Hamel.

hatte, ließ ſie ihr die Brüſte, die Ohren, die Naſe, die Zunge und die Lippen abſchneiden, und dieß alles vor ihren Augen von den Hunden auffreſſen; und ſo verſtümmelt ſchickte ſie ſie (im 4ten Jahre der 75ſten Olympiade, 477 Jahr vor Chriſti Geburt) wieder zu ihrem Gemahl. Maſiſtes ward über dieſe Beleidigung natürlicher Weiſe ganz wüthend, und faßte auf der Stelle den Entſchluß, ſich nach Bactrien, wo er Statthalter war, zu begeben, um daſelbſt eine Empörung anzuſtiften; aber Xerxes ließ ihm nachſetzen, da er dann auf dem Wege ſammt ſeinen Kindern niedergemacht ward.

Eigentlich hatte Artaynta durch eine beleidigende Eitelkeit den Anlaß zu dieſer hämiſchen Rache der Königinn gegeben, welches aber keinesweges die Hameſtris rechtfertigt. Währender Liebeshändel des Königs mit Artaynten hatte ihm Hameſtris ein reichgeſticktes und niedlich gearbeitetes Oberkleid geſchenkt, das ſie ſelbſt verfertiget. So bald Artaynta dieſen Rock beym Xerxes ſah, ließ ſie, weil ihr ſelbiger gar zu wohl gefiel, nicht ab, bis ihr Xerxes ein Geſchenk damit gemacht hatte; worauf ſie dieſen Rock als ein Siegeszeichen öffentlich trug. Es muß doch manchem Frauenzimmer ſehr ſauer ankommen, wenn es über ſeine Nebenbulerinn den Sieg davon getragen

tragen hat, ſich des Triumphs und Hohns über die arme Beſiegte zu enthalten. (S. Guthrie Weltgeſchichte, 2 Th. S. 345 ff.) (*)

Hanna,

die Mutter des Propheten Samuel.

Dieſes jüdiſche Weib war die Ehegattinn des Leviten Elkana, der im Stamm Ephraim wohnte. Als ſie nach einer Ehe von etlichen Jahren ſah, daß ſie ohne Kinder blieb, verfiel ſie darüber in große Schwermuth. Sie gieng in die Stiftshütte, und beweinte daſelbſt vor dem Herrn die Schande ihrer Unfruchtbarkeit; denn unter dem jüdiſchen Volke war Unfruchtbarkeit jedem Eheweibe ein Schimpf. Eines Tages, da ſie mit ungewöhnlicher Innbrunſt betete, that ſie das Gelübde, wenn ihr Gott einen Sohn gäbe, denſelben ſeinem Dienſte zu heiligen. Ihr Gebet ward erhöret, und im folgenden Jahre brachte ſie einen Sohn zur Welt, der den Namen Samuel bekam; denn ich habe ihn von dem Herrn gebeten, ſagte ſie. Hanna hielt auch ihr Gelübde, indem ſie ihren geliebten Sohn dem Herrn heiligte, und ihn dem Hohenprieſter Eli zur Er-

(*) Hanau (Amalia Eliſabeth von); ſ. weiter unten den Art. Heſſen-Caſſel (Amalia Eliſabeth von Hanau, Landgräfinn von)

ziehung beym Dienſte der Stiftshütte übergab. Samuel ward hernach einer der größten Propheten in Iſrael. (1 Sam. 1. u. 2. Kap.)

Hanna,

des frommen Tobias Eheweib, aus dem jüdiſchen Stamme Naphthali.

Nachdem ihr Mann beynahe ſein ganzes Vermögen aufgewendet hatte, die Armen von ſeinem Volke zu erhalten, traf ihn zufälliger Weiſe das Unglück, daß er blind wurde. Nun hatte Hanna weiter nichts mehr, ihre Familie zu erhalten, als ihrer Hände Arbeit; und ſie ernährte dieſelbe mit Spinnen. Eines Tages brachte ſie eine junge Ziege heim. Da nun dieſe ihr Mann blöken hörte, ſagte Tobias: „Sehet zu, daß ſie „nicht geſtohlen ſey, und gebts dem rechten Herrn „wieder; denn uns gebührt nicht zu eſſen von ge„ſtohlnem Gut, oder daſſelbe anzurühren.„ Dieſer vielleicht unverdiente Verweis erbitterte ſeine Frau dermaaßen, daß ſie ihm die bitterſten Vorwürfe machte, weil er, ihren Gedanken nach, ſein Vermögen weggeworfen hatte. „Da ſieht man,„ ſagte ſie, „daß dein Vertrauen nichts iſt, und „deine Almoſen verlohren ſind.„ Weiter findet man nicht, daß Hanna ihrem tugendhaften Manne jemals Verdruß gemacht hätte; ſondern ſie leb-

ten

ten übrigens beide in der vollkommenſten Einigkeit, und hatten vor dem Ende ihrer Tage noch die Freude, den jungen Tobias mit Raguels Tochter Sara glücklich verheirathet, und ihre zeitlichen Umſtände theils durch dieſe Heirath, theils durch Eintreibung ausgeliehener Gelder gar ſehr wieder verbeſſert zu ſehen. (Buch Tobiä)

Hanna,

eine jüdiſche Prophetinn.

Der Evangeliſt Lukas nennt ſie eine Tochter Phanuel vom Geſchlecht Aſer, die nach ihrer Jungfrauſchaft ſieben Jahr mit ihrem Manne gelebt hatte, und nachher als ein Muſter aller Wittben bis in ihr vier und achtzigſtes Jahr lebte, nimmer vom Tempel kam, und Gott mit Beten und Faſten Tag und Nacht diente. Als nun der Heiland der Welt von ſeiner Mutter nach dem Geſetze Moſis im Tempel dargeſtellt wurde, verkündigte ſie im Tempel ſeine Hoheit, und redete von dem Meßias zu allen in Jeruſalem, die auf die Erlöſung warteten. Dieſe heilige Wittbe ſoll, wie Simeon, der ebenfalls auf den Troſt Iſraels gewartet hatte, bald darauf geſtorben ſeyn, nachdem ſie beide den Troſt gehabt, den Erlöſer zu ſehen, welchen Gott in die Welt geſandt hat. (Luc. 2 Kap.)

Harcourt (Henriette Euſebia),

Stifterinn eines proteſtantiſchen Fräuleinkloſters auf einer ſchotländiſchen Inſel.

Sie war die Tochter eines Edelmannes, der ein großes Vermögen in Richmondſhire im Nordertheile von York beſaß, der ihr eine gelehrte Erziehung gab, ſie auch mit ſich auf Reiſen nahm, und ihr bey ſeinem Ableben ein ſchönes Vermögen hinterließ.

Sie war größer von Perſon, als Frauenzimmer ſonſt zu ſeyn pflegen, übrigens aber ungemein wohlgebildet und von ſehr ſchönem Geſichte. Sie beſaß von Natur große Geſchicklichkeit, und hatte ihre Gaben durch Fleiß bis zu großer Vollkommenheit verbeſſert. Ihr Geiſt war reich an den edelſten Geſinnungen, ihr Kopf voll der lachendſten Bilder, und ſie konnte nicht allein ihre Gedanken leicht und ungezwungen ſagen, ſondern ſich auch italiäniſch, ſpaniſch, franzöſiſch, portugieſiſch, hochdeutſch, ſklavoniſch und lateiniſch ausdrücken, und dieß eben ſo geſchwind und rein, als in ihrer Mutterſprache. Von der Religion hatte ſie die gründlichſten Einſichten, indem ſie beſtändig die heilige Schrift las; und ihr ganzes Leben war ein Beweis von himmliſcher Denkungsart, ſo wie auch ihre Mildthätigkeit ungemein weit gieng. Gegen Arbeitſame bezeigte ſie ſich

 groß=

großmüthig und freygebig, und Fleißige belohnte ſie wohlthätig. Sie kaufte Arztney für die Kranken, und bezahlte den Arzt, der ſie curirte. Sie war allemal bereit, jedermanns Glück und Beſtes zu befördern, und ſuchte ihr Vergnügen in Ausübung aller Arten von Liebesdienſten.

Auf den Reiſen, die ſie mit ihrem Vater in fremde Länder gethan hatte, war ſie in unterſchiedlichen Klöſtern mit einigen edlen Nonnen bekannt worden; und die fromme Lebensart derſelben hatte ihr ſo wohlgefallen, daß ſie den Entſchluß faßte, ſo bald es bey ihr ſtehen würde, eine einſame Geſellſchaft proteſtantiſcher Jungfern zu ſtiften. Und nach ihres Vaters Tode trug ſie ihre vorhabende Stiftung ſchriftlich einigen Fräuleins von ihrer Bekanntſchaft in verſchiednen Ländern an, die ſich auf ihren vernünftigen Antrag ſehr bereitwillig einließen. Dem zu folge ward in ihrem Gebiet in Richmondſhire auf einem reizenden Meyerhofe der grünen Inſel, (einer der weſtlichen Inſeln bey Schotland, die ihrem Vater gehörte), ein ſchönes Kloſter gebauet.

In dieſer anmuthigen Einſiedeley brachten unterſchiedliche Frauenzimmer von vornehmer Herkunft und großem Vermögen ihre Zeit auf die glücklichſte Art von der Welt zu. Sie heiligten ihr Leben der Religion, und ihre Liebe dem Herrn aller Welt. Man weis auch daſelbſt noch itzt

nichts

nichts von einer mürriſchen Superiorinn, die den Stiftsfräuleins jede unſchuldige Freude verbitterte; ſondern ſeit dem Tode des Fräuleins Harcourt wird dieſes Amt wechſelsweiſe von einer jeden ein Jahr lang verwaltet. Die Damen thun kein Gelübde, ledig zu bleiben, ſind auch nicht gezwungen, länger im Kloſter zu leben, als es ihnen beliebt, und verlieren, wenn ſie ſelbiges verlaſſen, bloß die hundert Pfund Sterlings, die ſie beym Eintritt erlegen, und die bloß zu Vermehrung des Capitals angewendet werden, wovon das Haus unterhalten wird. Sie leben da ſehr bequemlich; und ihr Zeitvertreib ſind Muſik, Malerey, Lectüre und gute Geſellſchaft.

Was unſre Stifterinn anlangt, ſo war ſie, wie gedacht, ein Frauenzimmer von großen Vorzügen. In der Muſik war ihre Geſchicklichkeit unvergleichlich; und im Malen hatten ihre Arbeiten die Ordonnanz, das Colorit und den Ausdruck eines großen Meiſters. Sie hatte ſchon als ein Fräulein von neun Jahren, ohne Anführer, mit der Bleyfeder immer allerhand Zeichnungen auf Papier gemacht. Dieſes gab ihrem Vater Anlaß, ihr einen geſchickten Zeichenmeiſter zu halten, der ihren Geſchmack dermaaßen verbeſſerte, daß ſie ihren Figuren Seele, und allen ihren Compoſitionen Leben geben lernte.

Ihr Vater ſtarb 1733 auf ſeinen Reiſen an der Peſt zu Conſtantinopel, nachdem er neun Jahre mit ſeiner Tochter in der Welt herum gereiſt war. Im J. 1734 gieng ſie wieder nach England zurück, und auf dem Wege nahm ſie verſchiedne von den Fräuleins zu ſich, die nachher Stifts-Damen in ihrem Kloſter wurden. Sie ſtarb den 1ſten December 1745 im 39ſten Jahr ihres Alters, und vermachte den größten Theil ihres Vermögens an das Stift unter der Bedingung, daß die Geſellſchaft nach Vorſchrift ihrer geſchriebenen Verfaſſung erhalten werden ſollte. (S. Memoirs of ſeveral Ladies of Great-Britain, p. 324 ſq.)

Harcourt (Maria von),

eine Heldinn.

Sie war die Tochter Johann des Siebenten Grafen von Harcourt, und die Gemahlinn Antons von Lothringen, Grafen von Vaudemont. Sie that ſich durch einen Heldenmuth hervor, der bey ihrem Geſchlecht ungewöhnlich iſt. Die Feinde belagerten Vaudemont; ihr Gemahl war abweſend, und ſie hatte eben das Wochenbette verlaſſen. Deſſen ungeachtet ſetzt ſie ſich zu Pferde, beredet verſchiedne vornehme Herren, zu den Waffen zu greifen, und ſchlägt die Feinde vom

Platze

Platze zurück, daß ſie die Belagerung aufheben müſſen. Dieſe Heldinn ſtarb den 19ten April 1476 in einem Alter von 78 Jahren.

Harpalyce,

Tochter des Lykurgus, Königs von Thracien.

Sie ſoll die Jagd über alles geliebt, und ſich dadurch geübt haben, alle Gefahren zu verachten. Unvermuthet ward ihr alter Vater von den Geten überrumpelt und gefangen weggeführet. So gleich rafft Harpalyce Volk zuſammen, eilt den Feinden in Perſon nach, ſchlägt ſie, nimmt ihnen ihren Vater wieder ab, und bringt ihn glücklich wieder nach Hauſe. (*)

Haymarinn (Magdalena),

eine deutſche Schriftſtellerinn.

Sie war aus Regenſpurg, (oder, wie Andre ſagen, aus Gravenwerth im Oeſterreichiſchen) gebürtig, und in der andern Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts als eine deutſche Dichterinn und Gelehrte bekannt. Man hat von ihr den Sirach und ſonntägliche Epiſteln in deutſchen Reimen, 1568 u. 69, 1571 u. 1578 gedruckt.

(*) Le=Hay (Eliſabeth Sophie). S. oben im 2ten Th. S. 144 ff. den Art. Cheron=Le=Hay.

druckt. Auch das Buch Tobiä ſammt geiſtlichen Liedern und Kindergeſprächen von ihr iſt 1580 erſchienen. Ihr letztes Werk war die Apoſtoliſche Geſchichte in deutſchen Geſängen, zu Straßburg 1586 in 8 gedruckt. (V. NICOL. BASFAEVS in Catal. Libr. P. II. p. 126.)

Hedyle,

eine griechiſche Dichterinn.

Sie war aus Samos, oder nach Andrer Bericht aus Athen gebürtig, und hat zwey Gedichte geſchrieben; eines genannt Scylla, woraus Athenäus verſchiedne Verſe anführt, und ein andres, die Liebe des Glaukus betitelt. Sie hatte das Talent der Poeſie von ihrer Mutter Moſchine geerbt, die wegen ihrer ſatyriſchen Verſe berühmt war, und hat es auch ihrem Sohn hinterlaſſen, der ſich durch ſeine Sinngedichte nicht weniger bekannt machte. (ATHENAEVS, Lib. IIII.)

Heere (die Frau von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Tochter der berühmten Maria Katharine Jümelle de Berneville, Gräfinn von Aunoy, und hat ſich durch ihren Witz

und durch ihre Schriften in Proſa und in Verſen nicht minder Ruhm erworben, als ihre Mutter. (*) Die bekannteſten Arbeiten ihrer Feder ſind die Tulpe, Königinn der Blumen (la Tulipe, Reine des fleurs), und die Eigenſchaften eines guten Herzens (les qualités d'un bon cœur), welche ſie der Präſidentinn von Bretonvilliers zueignete.

Hekuba,

des Königs Priamus von Troja Gemahlinn.

Dieſe fruchtbarſte und unglücklichſte unter allen Müttern erlebte den Schmerz, funfzig Kinder, welche die Stützen ihres Hauſes werden ſollten, umkommen zu ſehen. Den Tod ihres jüngſten ahndete ſie noch an dem Könige Polymneſtor von Thracien, dem ſie die Augen ausſtach. Sie verlor aus Verzweiflung endlich ihre Vernunft, und wurde, nach der Fabel-Lehre, in einen tollen Hund verwandelt.

Helena (die Schöne),

Tochter des Tyndarus und der Leda.

Dieſe wegen ihrer Schönheit berühmte Griechinn wurde ſchon in ihrer zarten Jugend vom Theſeus entführet, dem aber ihre Brüder, Caſtor

(*) S. den 1ſten Th. S. 476 f.

Caſtor und Pollux, ſo gleich nachſetzten, und ſie ihm wieder abnahmen. Nachher ward ſie die Gemahlinn des Königs Menelaus von Lacedämon. Dieſem entführte ſie der trojaniſche Prinz Paris; und dieſe letztere Entführung gab den Anlaß zu der zehnjährigen Belagerung der Stadt Troja, und zum Untergange der ganzen Familie, aus welcher Paris herſtammte. (Homer hat dieſe Begebenheiten in ſeiner Iliade verewiget.)

Helena (oder Selene),

des Zauberers Simon Beyſchläferinn.

Dieſes Weibsbild war zuerſt in Tyrus eine öffentliche Buhlerinn geweſen. Gleichwohl hatte Simon, ſo bald er ſie zu ſich genommen, Unverſchämtheit genug, ſie für ſeinen Engel, oder gar für den Geiſt Gottes auszugeben, der ihn ſeinem Vorgeben nach begeiſterte. Simon gieng ſo weit, daß er ihr Bildniß in Geſtalt der Minerva aufſtellte, wovor ſeine Anhänger, die ſich Helenianer nannten, abgöttiſch niederfielen und es anbeteten. (EVSEB. hiſt. Hel. L. II. c. 13. D. THOM. ITTIG de Haereſiarch. c. 2. §. 4. p. 26.)

Helena (Flavia Auguſta),

Römiſche Kaiſerinn, des Kaiſers Conſtantius Chlorus Gemahlinn, und Mutter Conſtantins des Großen.

Dieſe Dame, des Königs Coil von Britannien Tochter, hat ihren Namen durch ihre Frömmigkeit, und durch die prächtige Kirche verewiget, welche ſie zu Jeruſalem auf der Stelle erbauen laſſen, wo ſie, (wie ſie glaubte,) das wahre Creuz Chriſti wieder gefunden hatte. Sie war achtzig Jahr alt, da ſie den 18ten Auguſt 327 ſtarb. Sonſt hat dieſe gelehrte und fromme Prinzeßinn folgende Bücher geſchrieben: 1) de providentia Dei (von der göttlichen Vorſehung;) 2) de immortalitate (von der Unſterblichkeit); 3) de modo recte viuendi (von der Art und Weiſe, recht zu leben); 4) Reuelationum ſuarum Librum (Ein Buch ihrer gehabten Offenbarungen); 5) Carmina Graeca (Griechiſche Gedichte); und nächſtdem ein Buch Briefe an den Pabſt Sylveſter; ein Buch eben dergleichen an den Abt Anton, und noch eins an ihren Sohn Conſtantin. (V. Catal. illuſtr. Britann. ſcriptor. in Pithei Relat. hiſtor. de reb. Angl. T. I.)

Helena,

Kaiſerinn von Habeßinien.

Sie war die Gemahlinn des Kaiſers Beda-Mariam, der im J. 1475 ſtarb, und ſeiner Wittbe die Regierung hinterließ. Dieſe wegen ihrer Klugheit und Gottesfurcht berühmte Prinzeßinn verwaltete das Ruder des Regiments ſo wohl währender Regierung Alexanders und Naods, der beiden Söhne Beda-Mariams, als auch ſo lange ſeine Enkel Amdaizgon und David regierten. Helena hatte unermeßliche Schätze, und beſaß weitläuftige und fruchtbare Ländereyen im Königreiche Goiam. Den größten Theil ihrer Einkünfte wendete ſie an, Werke der chriſtlichen Liebe zu thun, inſonderheit ſchöne Kirchen zu erbauen, und dieſelben mit einer wirklich königlichen Freygebigkeit zu beſchenken. Aber indem ſie mit dergleichen prächtigen Anſtalten beſchäfftiget war und ihre Schätze darauf verwendete, ſah ſie das Reich von außen von den Mohammedanern angegriffen, und ihre Regierung durch Parteyen und Factionen von innen beunruhiget. Dieſes bewog ſie, auf Anrathen des Portugieſen Corilhan den König von Portugall durch eine feyerliche Geſandtſchaft im J. 1519 um Hülfe anzuſprechen. Sie begünſtigte die Portugieſen nicht

wenig bey Errichtung ihrer Etabliſſementer in Africa, ob es wohl dieſen erſt eine gute Zeit nachher gelang, in Abißinien feſten Fuß zu faſſen. (*)

Hellebic (Agnes),

eine junge Pariſerinn.

Sie lebte unter der Regierung Philipp Auguſts, und iſt berühmt wegen der verliebten Verzweiflung, die ſie verleitete, ſich in einen Brunnen zu ſtürzen, den man dieſes Abenteuers halben nachher den Liebesbrunnen (le puits d'amour) genannt hat. Der kleine Platz, wo ſich dieſer Brunnen befand, war an der Spitze eines Triangels, den die groſe und die kleine Truanderie nebſt der Straße Mondetour machen, und hat noch heutiges Tages den Namen davon.

Heloiſe,

Aebrißinn im Paracletiſchen Geſtifte.

Sie war zu Ende des eilften oder zu Anfange des zwölften Jahrhunderts gebohren, und hat ſich im letztern durch ihren Witz und durch ihre Gelehrſamkeit eben ſo bekannt gemacht, als durch ihre

(*) Helimbruch oder Gerberge. S. oben S. 22 den Art. Gerberge.

ihre Liebes-Händel mit dem berühmten Peter Abålard.

„Sie war ein junges Frauenzimmer von ſiebzehn bis achtzehn Jahren,„ ſagt der Verfaſſer der Lebensgeſchichte dieſes Philoſophen, „und ihr Geiſt war ſo erhaben und zu den Wiſſenſchaften ſo aufgelegt, daß ſie ſich nicht etwan begnügte, ihre Mutterſprache vollkommen zu verſtehen, (woran es junge Mädchen insgemein genug ſeyn laſſen,) ſondern ſie hatte auch das Lateiniſche, das Griechiſche und das Hebräiſche erlernet, und fieng bereits an, große Progreſſen in der Philoſophie, in der Mathematik, und in der Erforſchung der heiligen Schrift zu machen. Wenig junge Mädchen übertrafen ſie an Schönheit. (*).

Sie war die Nichte eines Domherrn bey der Kathedral-Kirche zu Paris, Namens Fulbert,

(*) Wie Abålards Biograph zu dieſer Nachricht gekommen ſey, können wir nicht ſagen. Abålard ſelbſt war unfehlbar hierinnen der beſte Richter; und Er ſagt weiter nichts, als: „So wie ſie der Schönheit „nach die letzte von ihrem Geſchlechte war, ſo war ſie „hingegen der Gelehrſamkeit nach die erſte.„ Dieß wäre wohl ein ſchlechtes Compliment für ihre Schönheit, wenn man annimt, daß ſie ſchön geweſen ſey. Abålards Gedichte mögen den meiſten Anlaß gegeben haben, Heloiſen eine vermeyntliche Schönheit beyzulegen; denn ſeine Verſe waren voll lauter Liebe zu ihr, und dadurch ward auch der Name ſeiner Geliebten in der ganzen Welt bekannt; welches natürlicher Weiſe manchen verleitet hat, ihr Reizungen beyzulegen, die ihr die Natur verſaget hatte.

der beym König Heinrich dem Erſten Almoſenirer geweſen. Dieſer Oheim, der ſie ſehr zärtlich liebte, machte ſich ein Vergnügen daraus, ſie mit aller erſinnlichen Sorgfalt in ſeinem Hauſe zu erziehen. Er vertrat bey ihr Vater- und Mutter-Stelle; denn ſie hatte ihre Aeltern eingebüßt, da ſie noch ein Kind geweſen war. Er ſuchte ihr nicht nur hohe Grundſätze von Ehrliebe und Gottesfurcht beyzubringen, ſondern ſparte auch ſonſt nichts, ihr bey ihrer edlen Begierde, eine Gelehrte zu werden, förderlich zu ſeyn. Er empfand ein Vergnügen über dem Gedanken, daß ſeine Nichte dereinſt das Orakel ihrer Zeiten und der Ruhm ihrer Familie werden würde; dieſes diente ihm zur Belohnung, und tröſtete ihn wegen des Geldes, das er zu ihrer Erziehung aufwenden mußte: denn er war geizig, und eben dieß war die Quelle von ſeinem nachherigen Mißvergnügen.„

Es lebte um ſelbige Zeit in Paris ein berühmter Gelehrter, der ſchon ſeit vier Jahren die Theologie mit allgemeinem Beyfalle lehrte, nachdem er ſchon lange wegen ſeiner Vorleſungen in der Philoſophie und Dialektik bewundert worden war. Er hieß Peter Abälard, ſtand noch in der Blüthe ſeiner Jahre, ſprach gut, ſang noch beſſer, und machte mit großer Leichtigkeit Verſe. Alles, was er von Heloiſens Vorzügen gehöret hatte, machte ihn neugierig, dieſe liebenswürdige Per-

ſon zu ſehen (*); aber gleich bey der erſten Zuſammenkunft, die ſie mit einander hatten, verwandelte ſich ihre beiderſeitige Hochachtung in Liebe. Sie giengen mit einander zu Rathe, wie ſie es anzuſtellen hätten, daß ſie einander ſo oft ſprechen könnten, als ſie es wünſchten; und der Doctor erſann ſich das Mittel, ſich bey dem Domherrn Fulbert in die Koſt zu verdingen, dem auch nichts ſo ſehr am Herzen lag, als ſich der großen Vortheile zu verſichern, die ihm ein ſolcher Koſtgän-

(*) Heloiſe war für Abälarden eben ſo ſchwärmeriſch eingenommen, wie er nur immer für ſie geweſen ſeyn mag. Sie ſchreibt einſtmals: „Welche Frau, welches Mädchen ſeufzte nicht nach Ihnen in ihrer Abweſenheit, und flammte von Liebe auf, wenn Sie „da waren? Welche Königinn oder große Dame beneidete nicht meine Freuden und mein Bette? Zweyerley Eigenſchaften beſaßen Sie, die unter den Gelehrten ſelten beyſammen zu finden ſind, und durch „die Sie nicht fehlen konnten die Herzen aller Weibsleute zu gewinnen; ich meine die Dichtkunſt und die „Muſik. Mit dieſen erholte ſich Ihr Geiſt nach Ihren philoſophiſchen Arbeiten; und wie manches Liebeslied ſchrieben Sie, das hernach ſeiner Süßigkeit „und Harmonie wegen in jedem Winkel der Welt geſungen wurde, weßwegen auch die Ungelehrten Ihr „Lob prieſen! Und weil der größte Theil Ihrer Lieder „unſre Liebe pries, ſo wurde dadurch mein Name „unter vielen Völkern ausgebreitet, und entzündete „daſelbſt den Neid der Frauen wider mich.„ In der That war zwar Abälard ſehr wohl gebildet und beym Frauenzimmer ungemein wohl gelitten; aber wahrſcheinlicher Weiſe gieng dieß doch nicht ſo weit, daß, wie Heloiſe meynte, jedes Frauenzimmer, das die Augen auf ihn geworfen hatte, darüber wahnſinnig worden wäre.

ger verſchaffen konnte. Fulbert foderte zwar ein ſtarkes Koſtgeld; aber Abälard wollte über den Preis nicht mit ihm ſtreiten. Und was den Antrag anlangte, den ihm der Domherr that, daß er ſeiner Nichte gratis Lection geben, und ſich dabey, wenn es ſeyn müßte, allenfalls der Drohungen, auch wohl gar der Züchtigungen bedienen ſollte, um ſie deſto folgſamer und gelehriger zu machen; ſo kann man leicht erachten, daß ſelbiger eben nicht mit großer Schwierigkeit angenommen wurde. Die Liebe gewann ungemeinen Fortgang in ein Paar Herzen, die ſchon bereit waren, ihr den Eingang zu öffnen.

Unter dem Vorwande des Studirens ſuchte man die einſamſten Oerter. Der Lehrmeiſter war, ſeinem Vorgeben nach, den Tag über viel zu beſchäfftiget, und konnte daher Heloiſens Unterrichte bloß die Abende und einen Theil der Nacht widmen. Der Domherr, der die Metten abwarten mußte und deßwegen zeitig zu Bette gieng, ließ ihnen völlige Freyheit, die ſie ſich auch trefflich zu Nutze zu machen wußten. Kurz, es ſchien alles zu ihrem Vergnügen beyzutragen.

Es giebt kein dauerhaftes Glück. Die Nachläßigkeit des Profeſſors machte, daß ſeinen Studenten die Augen über ſeinen Lebenswandel aufgiengen. Daher währte es nicht lange, ſo war Abälards Liebesverſtändniß mit Heloiſen für

Niemanden weiter ein Geheimniß mehr, als für den Domherrn. So bald aber letzterer erfuhr, was in ſeinem Hauſe vorgieng, jagte er den Koſtgänger fort, der über dieſes Abenteuer ſehr beſchämt war.

Einige Zeit darauf merkte Heloiſe, daß ſie ſchwanger war. Sie gab ihrem Liebhaber Nachricht davon. Er entführte ſie alſo aus ihres Oheims Hauſe, und ließ ſie nach der Bretagne bringen, wo ſie bey Abälards Schweſter in den Wochen lag.

Indeſſen konnte der ehrliche Fulbert den Schimpf, der ſeiner Familie wiederfahren war, und den Verluſt einer Nichte, die er ſo zärtlich geliebt hatte, nicht verſchmerzen. Er war auf tauſenderley Anſchläge zur Rache bedacht, als ſich Abälard von ſelbſt erbot, ihm Genugthuung zu geben und Heloiſen zu heirathen, wobey er ſich weiter nichts zur Bedingung ausbat, als daß es verſchwiegen bleiben möchte: denn da er auf dem Puncte ſtand, Biſchof zu werden; ſo würde er durch eine öffentliche Heirath alle ſeine Hoffnung ſammt ſeinem Glücke zu Grunde richten. Mit dieſer Genugthuung war Fulbert zufrieden, und verſprach alles, was man verlangte. Abälard reiſte auch auf der Stelle nach der Bretagne; allein wie erſtaunte er nicht, zu ſehen, daß ſeine gar zu zärtliche Geliebte ſich einer Verbindung wider-

ſetzte, welche doch dem Anſehen nach alle ihre Wünſche erfüllen mußte! Sie wendete alle Mittel der Liebe und Beredtſamkeit an, ihm ſein Vorhaben auszureden (*). Abälard gab aber nicht nach. Er

(*) Die Liebe unter dieſen beiden Leuten war wohl in gleichem Grad ausſchweifend, auf Heloiſens Seite aber vermuthlich am heftigſten. Sie meynte, der Eheſtand ſchickte ſich gar nicht für einen ſo großen Gelehrten, wie Abälard war. „Ich kenne meines „Onkels Geſinnung,„ ſagte ſie zu ihm; „nichts wird „vermögend ſeyn, ſeinen Unwillen gegen Sie zu beſänftigen; und zudem, was wird es mir denn für „Ehre machen, Ihre Frau zu ſeyn, wenn ich dadurch „Ihren Ruhm zu Grunde richte? Wie viel Flüche „werde ich nicht auf mich laden, wenn ich die gelehrte Welt eines ſo hellſcheinenden Lichtes beraube, wie „Sie ſind! Wie viel Schaden werde ich nicht der „Kirche thun? wie viel Kummer werde ich nicht den „Philoſophen machen! Was für Schimpf und Schande wird es nicht für Sie ſeyn, da die Natur Sie „zum gemeinen Beſten gebildet hat, wenn Sie Sich „einem Weibe gänzlich ergeben! Erwägen Sie nur „die Worte Pauli: biſt du los von einem Weibe, ſo „ſuche kein Weib. Und wenn Ihnen der Rath dieſes „großen Apoſtels, und die Warnung der heil. Väter „dieſe ſchwere Laſt nicht ausreden können; ſo überlegen Sie wenigſtens, was die Philoſophen davon geſagt haben. Hören Sie den Theophraſt an, der „mit ſo viel Gründen bewieſen hat, daß ein weiſer „Mann nicht heirathen ſollte. Hören Sie, was Cicero, da er ſich von ſeiner Gemahlinn Terentia getrennt hatte, dem Hirtius antwortete, da ihm dieſer eine Heirath mit ſeiner Schweſter antrug: er „könnte, ſagte er, ſeine Aufmerkſamkeit nicht zwiſchen der Philoſophie und einer Frau theilen. Ueberdieß wie reimen ſich Mägde und Studenten, Dintenfäſſer und Wiegen, Bücher und Spinnrocken, Federn und Spindeln zuſammen? Wie werden Sie „im

Er kam mit Heloiſen nach Paris zurück, und ließ ſich im Beyſeyn Fulberts und einiger von ſeinen Anverwandten heimlich mit ihr trauen.

Die Unbeſonnenheit des Domherrn wurde zu einer neuen Quelle von Unglücksfällen. Seinem Verſprechen zuwider ſchwatzte er die Heirath aus; darauf kam dann ein jeder, ſeiner Nichte Glück dazu zu wünſchen, die aber betheuerte, es wäre nicht andem; worüber ſo dann eine Menge ſpöttiſche Reden über den ehrlichen Mann vorfielen. Man wußte, daß er geizig war; und dieß war hinreichend, ihn in den Verdacht zu bringen, daß er dieſes Gerücht aus irgend einer eigennützigen Abſicht ausgeſtreut haben möchte. Dieſe Widerwärtigkeit brachte ihn wider ſeine Nichte noch mehr auf: und da er ſie nicht bereden konnte, daß es ihr guter Ruf und die Ehre der ganzen Familie erfoderte, ihre Heirath bekannt zu machen, ſo fieng er erſt an, ihr zu drohen; und vom Drohen kam es hernach weiter bis zur That, indem er ſie auf eine ſolche Art mißhandelte, die ſich für einen Mann von ſeinem Charakter gar nicht ſchickte. Heloiſe gab ihrem Gemahl Nachricht hiervon, und beſchwerte ſich darüber. Abälard faßte alſo den

„im Stande ſeyn, mitten unter Ihren philoſophiſchen „und theologiſchen Meditationen das Geſchrey von „kleinen Kindern, das Singen einer Wärterinn, und „die Unruh einer Haushaltung auszuſtehen? „

den Entſchluß, dieſem Barbaren ſie aus den Händen zu reißen, es möchte auch koſten was es wollte.

Er paßte die Zeit ab, da der Oheim nicht zu Hauſe war, holte Heloiſen ab, und brachte ſie in eine Benedictiner-Abtey zu Argenteuil nahe bey Paris. Die Wuth, worein der Domherr gerieth, da er dieſe Nachricht erfuhr, iſt nicht zu beſchreiben. Er läßt viere bis fünfe ſeiner Anverwandten zu ſich holen, und feuert ſie zur Rache an. Einer unter ihnen thut den Vorſchlag, Abälarden an dem Theile ſeines Leibes zu ſtrafen, mittelſt deſſen er die Familie beſchimpfet hatte. Dieſer Anſchlag fand Beyfall. In der gleich darauf folgenden Nacht überfiel man Abälarden, und richtete den Vorſatz, ihn zu entmannen, ins Werk. Die Sache machte Lärmen; ganz Paris bedaurete Abälarden wegen ſeines Unglücks, und kam den folgenden Morgen nach ſeiner Wohnung gelaufen. Von allen Seiten beklagte man ihn, und die Obrigkeit ſtellte Unterſuchung über dieſe mörderiſche Gewaltthätigkeit an. Es ergieng ein Befehl, Fulberten beym Kopfe zu nehmen; man beraubte ihn ſeiner Pfründen, und ſein ganzes Vermögen wurde zum Beſten der Kirche eingezogen. Zween von den Mördern, die einzigen, die man noch habhaft werden konnte, wurden verurtheilet, das Wiedervergeltungsrecht zu leiden, und noch überdieß die Augen zu verlieren.

Unter-

Unterdeſſen hieng die unglückliche Heloiſe dem ausſchweifendſten Kummer nach. Kaum ſah ſich Abälard wieder außer Lebensgefahr, ſo ſchrieb er an ſeine geliebte Gemahlinn, ihr Troſt zuzuſprechen, und ſie zugleich zu ermahnen, daß ſie der Welt entſagen möchte, ſo wie er den Entſchluß gefaßt hatte, das Nämliche zu thun. Welch ein Opfer für eine verliebte Liebhaberinn! Jedoch gehorchte ſie, und nahm wirklich im Kloſter Argenteuil den Nonnen=Schleyer an. Wenig Tage drauf ward Abälard zu Saint=Denis ein Mönch. Beide Liebende fuhren zwar von der Zeit an fort, einen Briefwechſel mit einander zu unterhalten; aber es war kein Briefwechſel mehr aus Galanterie, ſondern Frömmigkeit und Religion machten den hauptſächlichſten Innhalt davon aus (*).

Jedoch

(*) Sie ſchilderte ihm auch nachher, da ſie der Welt ſchon ſeit vielen Jahren entſaget, und ſich zum Kloſterleben längſt gewöhnet hatte, in ihren Briefen die Uneigennützigkeit ihrer Liebe, und betheuerte, daß ſie weder die Ehre der Ehe, noch die Vortheile eines Wittben=Gehalts, noch ihre perſönliche Luſt, ſondern das einzige Vergnügen geſucht hätte, ihren lieben Abälard zu beſitzen. Sie ſagt ihm, obgleich der Name einer Frau heiliger und von größrer Würde zu ſeyn ſchiene; ſo hätte ſie doch allemal mehr Vergnügen daran gehabt, ſeine Geliebte, ſeine Beyſchläferinn, oder gar ſeine Hure zu heißen. Dabey betheuert ſie aufs feyerlichſte, ſie hätte lieber Peter Abälards Hure, als rechtmäßige Gemahlinn eines Kaiſers über die

Jedoch brachten Abälarden die verdorbnen Sitten und der ausſchweifende Lebenswandel der Mönche zu St. Denis einen Ekel vor dem Kloſter bey. Er erlangte mit vieler Schwierigkeit die Erlaubniß, ſelbiges wieder zu verlaſſen, und faßte den Entſchluß, ſeine übrige Lebenszeit nach dem Beyſpiele der älteſten Anachoreten in einer Einſiedeley zu beſchließen. Hierzu erwählte er ſich einen Platz bey Nogent an der Seine, den ihm der Biſchof von Troyes ſchenkte. Daſelbſt nahm er ſeinen Aufenthalt, und erbaute eine kleine Kapelle mit Binſen und Zweigen von Bäumen, die er der heiligen Dreyfaltigkeit widmete. Nachher, da ihn ſein Vermögen in den Stand ſetzte, ſie prächtiger zu machen, widmete er ſie dem heiligen Geiſt, und gab ihr den Namen Paraclet, d. i. Tröſter. Die beiden nachher canoniſirten Heiligen, Norbert und Bernhard, erregten wegen dieſer Benennung Verfolgungen wider ihn, welches ihm ſeine

die Welt ſeyn wollen. —— Ich weis nicht, ſagt Bayle, wie dieſes Frauenzimmer gedacht haben mag; aber wir ſehen da eines von den geheimnißvollſten Rafinemens der Liebe. Man hat ſchon, fährt er fort, ſeit einigen Jahrhunderten geglaubt, die Ehe zerſtöre den hauptſächlichſten Stachel dieſer Art von Salz; und wenn ein Mann ſo was Verſprechens halber, aus Pflicht und Verbindlichkeit thäte, ſo wäre es eine Arbeit und ſaure Mühe, an der er gar nicht mehr den vorigen natürlichen Reiz fände; alſo nähme ein Mann, nach der Meynung ſolcher feinen Richter, eine Frau Ehren halber, und nicht zum Vergnügen.

ſeine Einſamkeit unerträglich machte. Er wurde damals zum Abt von St. Gildas zu Ruys in Bretagne ernannt: und weil kurz darauf die Abtey zu Argenteuil wegen der ärgerlichen Lebensart der daſigen Nonnen mit St. Denis vereiniget wurde; ſetzte er ſeine geliebte Heloiſe ins Paraclet, und machte ſie zur erſten Aebtißinn des Kloſters, das er daſelbſt ſtiftete. Dieſer große Philoſoph ſtarb zu Clüni den 21ſten April 1142 in ſeinem 63ſten Jahre; Heloiſe überlebte ihn noch ein und zwanzig Jahr, und ſtarb den 17ten März 1163 im Paraclet (*).

Henriette von Cleve.

Sie war die Erbtochter des Herzogs Franz von Cleve und Nevers, und die Gemahlinn des Lodvico Gonzaga, Fürſten von Mantua. Die Schriftſteller rühmen ſie als eine Dame von vielem Verſtande, und man hat von ihr eine franzöſiſche Ueberſetzung von dem Amyntas des Taſſo, welche 1584 gedruckt worden. Sie ſtarb im J. 1601.

Henriette Marie von Frankreich,

Königinn von England.

Sie iſt wegen ihrer Unglücksfälle, und wegen der Standhaftigkeit, mit der ſie dieſelben

(*) Helpis, ſ. 2ten Th. S. 575 Art. Elpis.

ben ausħielt, berühmt. Ihr Vater war der beſte König Frankreichs, Heinrich der Vierte, und ihre Mutter Maria von Medices. Sie war 1609 gebohren, und ward im J. 1615 an den König Carl den Erſten von England vermählet, den hernach ſeine eignen Unterthanen auf einem Blutgerüſt enthaupteten. Während dieſer Zeiten der Unruhen und Verwirrung kam Henriette nach Frankreich, wo ſie ſich durch ihre Tugenden die Hochachtung und Zuneigung der Einwohner erwarb; wiewohl ſie bey alle dem zuweilen die äußerſte Noth gelitten hat. Ihre Standhaftigkeit und ihr Muth waren ihr jedoch behülflich, über alle Widerwärtigkeiten zu ſiegen. Endlich hatte ſie noch den Troſt, ihren Sohn, den König Carl den Andern, den Thron ſeiner Väter wieder beſteigen zu ſehen. — Dieſe Prinzeßinn ſtarb plötzlich in ihrem Hauſe zu Colombes, zwo Meilen von Paris, am 10ten Sept. 1669.

Heregunde,

Gemahlinn Chlotar des Erſten, Königs von Frankreich.

Sie war die jüngere Schweſter der Ingunde, welche Chlotar bereits zur Gemahlinn hatte. Dieſer Prinz hatte ſich nämlich im J. 517 mit Ingunden vermählet, und wie Gregor von Tours ſchreibt, ſo liebte der König ſie einzig und allein,

allein, bis ihn Ingunde eines Tages mit den Worten anredete: „Der König, mein gnädiger „Herr, hat aus ſeiner Dienerinn gemacht, was „ihm beliebte, und hat mich mit ſeinem Bette be„ehret; nunmehr erſuche ich meinen gnädigen „Herrn und König, gnädig anzuhören, was ihm „ſeine demüthige Magd vorzutragen hat. Wenn „der König ſo gnädig ſeyn, und die Gnade, wo„mit er mich beehrt, vollſtändig machen will; ſo „bitte ich ihn höchlich, daß er die Gnade haben „wolle, ſeiner Magd, meiner Schweſter Here„gunde, einen Gemahl zu geben, deſſen Rang „und Verdienſte dem Stande und Range gemäß „ſind, zu dem er mich erhoben hat, damit ich „durch eine ſolche Verbindung, wo möglich, noch „näher mit der Perſon meines Königs verknüpfet „werde.„

Chlotar that mehr, als Ingunde verlanget hatte, und bewies ſeine Bereitwilligkeit, Ingunden zu willfahren, auf eine ſehr ſonderbare Art. Er reiſte auf der Stelle zu ihrer Schweſter auf das Landhaus, wo Heregunde wohnte, beſuchte ſie, machte ſie zu ſeiner Frau (*), kam dann wieder

(*) Man findet nicht die mindeſte Nachricht, daß bey dieſer neuen Vermählung die geringſte Cärimonie oder andre Feyerlichkeit beobachtet worden wäre.

der zur Königinn, und brachte ihr ſelber die Nachricht davon. „Ich habe an die Bitte gedacht, „die Sie an mich thaten„, ſagte er; „und durch „das, was ich Ihrer Schweſter zu Liebe gethan „habe, wird Ihr Begehren vollkommen erfüllet „ſeyn. Sie baten mich um einen reichen und „mächtigen Gemahl für ſie; ich habe ihr einen „gegeben, wie Sie ihn nur verlangen konnten; und dieſer Gemahl,„ fuhr er fort, „bin „ich ſelbſt. Alſo melde ich Ihnen nur, daß ich „Heregunden geheirathet habe; und ich glaube, „es werde Ihnen angenehm ſeyn.„

Vermuthlich ſprach die Gewohnheit in ſelbigen barbariſchen Zeiten dergleichen Ehen recht: denn man findet nirgends, daß Chlotar von ſeinen Unterthanen deßhalb wäre geringer geachtet worden, nachdem er beide Schweſtern zu Weibern genommen hatte. Ingundens Antwort auf die gedachte Anrede des Monarchen verräth eben kein großes Vergnügen; ſie iſt bloß ein Zeugniß ihres Gehorſams und ihrer Ehrfurcht, aus dem man aber wohl ſehen kann, daß es ihr nicht ſo gar angenehm war, ihre Schweſter zur Nebenbulerinn zu haben: „Ich werde mich beſtreben,„ ſagte ſie, „nichts zu thun, was meinem gnädigen Herrn „mißfällig ſeyn könnte; alle Gnade, die ich mir „noch ausbitte, iſt bloß, daß ſeine Magd nicht „der Ehre ſeiner Hochachtung verluſtig werde.„

(Dieſe

(Dieſe Rede klingt gar nicht, wie von einer Königinn, ſondern wie von einer Sklavinn im Serrail; wenigſtens beweiſt ſie, wie viel Gewalt ſich Chlotar über ſeine Weiber anmaßte.)

Man weis nicht eigentlich, wenn dieſe beiden Prinzeßinnen geſtorben ſind. Heregunde wurde die Mutter vom Könige Chilperich, der dem Chlotar in dem Königreiche Soiſſons folgte, und einer der gelehrteſten Könige in Frankreich geweſen iſt. (Man ſehe die Galanterien der Könige in Frankreich, S. 15 f. des 1ſten Th.)

L'Heritier de Villandon, (Maria Johanna),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war eine Tochter des königlichen Raths und Hiſtoriographus Niclas L'Heritier, und im November 1664 zu Paris gebohren. Sie beſchäfftigte ſich von Jugend auf mit Erlernung der alten und neuen, wie auch der fabelhaften Hiſtorie, lernte von ihrem Vater die Dichtkunſt, faßte ſchon in ihrem vierzehnten Jahre verſchiedne gelehrte Aufſätze ab, und brachte es auch in der Muſik ziemlich weit.

Die erſten Schriften, die von ihr bekannt wurden, waren ein klein Gedicht, Der erfrorne Frühling (le Printems glacé), wozu die damalige

malige unordentliche Witterung Gelegenheit gab, und ein Rundgeſang, worinnen ſie alle Schönen ermunterte, gegen die Fallſtricke der Liebe ihre Vernunft zu gebrauchen (*). Sie trug nachher bey verſchiednen Akademien und gelehrten Geſellſchaften den Preis der Poeſie davon, als 1692 zu Caen, und 1696 zu Toulouſe, (wo ſie von der Akademie der Lanterniſten unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen wurde, welche Ehre ihr im folgenden Jahre bey der Akademie de' Ricovrati zu Padua ebenfalls wiederfuhr). Sie ſchrieb ferner le Triomphe de Madame des Houlieres (Sieg der Frau des Houlieres) zur Vertheidigung dieſer Dichterinn gegen den ewigen Kritiker Boileau, der ſelbige eine Précieuſe genannt hatte. Dieſe Schrift kam damals einzeln heraus, ward aber hernach 1695 in ihre Ouvrages divers (Vermiſchte Schriften) eingerückt. Im J. 1702 ließ ſie die Vergötterung des Fräuleins von Scüdery (l'Apotheoſe de Mlle de S.) und 1703 die Erudition enjouée (aufgeräumte Gelehrſamkeit) in drey Bändchen drucken, welche nichts andres enthalten, als einen Briefwechſel mit einer Dame zu Madrit über gelehrte Neuigkeiten. Verſchiedne Gelegenheits-Gedichte von ihr waren ſchon 1688 zuſammen gedruckt worden.

Sie

(*) Beide Stücke ſtehen im Mercure von 1689.

Sie überſetzte nächſtdem die ſogenannten Fabeln des Königs Richard, welche ſie 1705 herausgab. Die Herzoginn von Nemours, welche die Demoiſelle L'Heritier zwölf Jahre lang an ihrem Hofe behalten hatte, hinterließ ihr bey ihrem Ableben einige geſchriebne Nachrichten, die ſie bey ihren Lebzeiten nicht hatte bekannt machen wollen, und die dann Mademoiſelle L'Heritier 1709 unter dem Titel, Mémoires de Mm. la Ducheſſe de Nemours zum Drucke beförderte. Im Mercure ſollen verſchiedne Stücke von ihrer Arbeit ſtehen, die noch nicht geſammelt ſind.

Man hielt ſie für eine ſo gute Kennerinn ihrer Mutterſprache, daß man in dem Dictionnaire de Trevoux viel Redensarten aus ihren Schriften, als Muſter der wahren und eigentlichen Bedeutung der Worte, angeführt hat.

Im J. 1710 errichtete ſie in ihrem Hauſe eine Geſellſchaft gelehrter Freunde; und verſchiedne gelehrte und verſtändige Frauenzimmer, worunter auch Perſonen vom erſten Range waren, verſammelten ſich wöchentlich einmal bey ihr. Im J. 1718 ließ ſie les Caprices du Deſtin, Recueil d'hiſtoires galantes (die Grillen des Schickſals, eine Sammlung galanter Geſchichten,) und 1729 l'Avare puni, Nouvelle en vers (den geſtraften Geizhals, eine Erzählung in Verſen) drucken. Sie hat auch Ovids Heldenbriefe

in franzöſiſche Verſe überſetzet; und dieß iſt das einzige Werk, vor dem ſie ihren Namen ausgeſchrieben hat, da ſie ſelbigen vorher bloß mit den Anfangsbuchſtaben auszudrücken pflegte. Sie ſtarb 1734 den 24ſten Febr. in ihrem 70ſten Jahr, und hinterließ ſo viel ausgearbeitete Schriften, daß ſelbige im Druck eben ſo viel betragen würden, als die bereits herausgegebnen.

Hermann (Katharina),

eines holländiſchen Steuermanns Eheweib.

Ihr Mann war von den Spaniern während der Belagerung von Oſtende zum Gefangenen gemacht worden. Sie verkleidete ſich demnach als eine Mannsperſon, und gieng in das Lager der Spanier, mit dem Vorſatz, ihren Mann frey zu machen. Weil ſie ungemein ſchön war, und keine männliche Stimme hatte, wurde ſie ſogleich bemerket. Man ſah ſie für einen Spion an; und als einen ſolchen, warf man ſie, an Händen und Füßen geſchloſſen, ins Gefängniß. Nun kam der Gewohnheit nach ein Pater Jeſuit, die Gefangnen, beſonders die Kranken zu beſuchen. Dieſem Geiſtlichen beichtete ſie, und entdeckte ihm ihr Vorhaben. Der Pater wurde weichmüthig, und wirkte ihr die Gnade aus, daß ſie in eben das Gefängniß gebracht wurde, wo ihr Mann ſaß.

So bald Katharina ihren lieben Mann zu Geſichte bekam, wurde ſie ohnmächtig. Als ſie ſich aber wieder erholet hatte, erzählte ſie, daß ſie alles, was ſie Koſtbares gehabt hätte, verkaufet habe, die Ranzion für ihren Mann zu bezahlen: und wollte man ihm ja ſeine Freyheit nicht wiedergeben, ſo möchte man ihr nur wenigſtens vergönnen, ſeine Leiden und ſein Gefängniß mit ihm zu theilen. Carl Longueval, Graf von Büquoi, der im Lager commandirte, bewunderte die edelmüthige Liebe dieſer Frau zu ihrem Mann, und bewilligte ihr die Freyheit ſeines Gefangenen ohne Löſegeld. (S. HILARION DE COSTE Femm. illuſtr.) (*)

Hero,

eine Prieſterinn der Venus.

Sie wohnte zu Abydos auf einem Thurme, der am Ufer des Helleſponts lag. Ihr Liebhaber Leander, der zu Seſtos auf dem andern Ufer der Meer-Enge wohnte, ſchwamm alle Abende über den Helleſpont, um ihr ſeinen nächtlichen Beſuch zu machen. Damit er nun den Thurm nicht in der See verkennen ſollte, zündete Hero jedesmal Abends eine Fackel auf dem Thurm an,

(*) Hermengarde, ſ. unten den Art. Irmengard.

ihm zu leuchten; eines Abends aber löſchte ein heftiger Sturm die Fackel aus. Leander traf alſo ſelbigen Abend nicht ein; denn er ertrank; Hero aber, die ſeinen Leichnam des Morgens am Ufer fand, ſtürzte ſich, vor Verzweiflung über ſeinen Tod, in die See. Der griechiſche Dichter Muſäus hat dieſe Geſchichte beſungen.

Herodias,

Schweſter des jüdiſchen Königs Ariſtobulus.

Sie verließ ihren Gemahl Philipp, und vermählte ſich dafür mit ihrem Schwager Herodes Antipas. Aus der evangeliſchen Geſchichte iſt bekannt, daß es Johannes der Täufer wagte, dem Herodes Vorwürfe wegen dieſer ſträflichen Liebe zu machen. Die Herodias verdroß dieſes; und ſie war deßhalb auf Rache bedacht. Eines Tages, da der König ſein Geburtsfeſt feyerte, ließ ſie ihre Tochter im Beyſeyn des Herodes tanzen. Dieſer Prinz, der vor Vergnügen über die Reizungen der jungen Prinzeßinn außer ſich war, verſprach, ihr alles zu bewilligen, was ſie von ihm verlangen würde. Auf Anſtiften ihrer Mutter bat ſie ſich das Haupt Johannis des Täufers aus, dem hierauf ſo gleich der Kopf abgeſchlagen, und der Prinzeßinn überbracht ward. Herodias hatte über dieſen Anblick,

wie

wie man erzählt, die niederträchtige Schadenfreude eines rachgierigen Weibes von böſem Gewiſſen, und zerſtach die Zunge, die ihr den Ehebruch vorgerückt hatte, mit ihrer Haarnadel.

Heſſen-Caſſel (Amalia Eliſabeth von Hanau, Landgräfinn von),

Wilhelms des Fünften, mit dem Beynamen der Beſtändige, Landgrafens von Heſſen-Caſſel, Gemahlinn und nach deſſen Tode Regentinn ſeiner Staaten.

Sie war den 22ſten Jänner 1602 gebohren, und hat ſich in der Geſchichte durch ihre Herzhaftigkeit eben ſo berühmt gemacht, als durch ihre Staatsklugheit. Was wir hier von dieſer Prinzeßinn zu ſagen haben, entlehnen wir aus den Mémoires concernants Chriſtine, Reine de Suede:

„Die Landgräfinn Amalia Eliſabeth,„ heißt es daſelbſt, „behauptet ihren Platz unter den merkwürdigſten Damen, die im vorigen Jahrhunderte gelebt haben, mit deſto größerm Rechte, weil ſie an den wichtigen Kriegs- und Friedens-Geſchäfften, mit denen der beſte Theil von Europa damals beſchäfftiget war, unmittelbar Antheil nahm. Der ſchwediſche Hof-Kanzler Salvius hatte ſchon im Jahr 1643 ihrethalben an ſeine Königinn geſchrieben, und unter andern geſagt, man müßte

die Vorſehung darinnen bewundern, die es ſo gefügt hatte, daß drey Damen, nämlich die Königinn Chriſtina, die Königinn von Frankreich, und die Landgräfinn Amalia von Heſſen Krieg führen, und die ausſchweifende Macht der beiden Potentaten in der Chriſtenheit, nämlich des römiſchen Kaiſers und des Königs von Spanien, zu Boden ſchlagen ſollten.

„Hierzu trug auch die Landgräfinn Amalia das Ihrige aufs nachdrücklichſte bey, und zwar nicht nur durch die Bündniſſe, die ſie mit Schweden und Frankreich ſchloß, welchen ſie bis zu Schließung des weſtphäliſchen Friedens und des Nürnberger Executions-Vergleichs unverbrüchlich getreu blieb, ſondern auch durch Unterhaltung einer beträchtlichen Anzahl Truppen, die ſich auf zwanzig tauſend Mann belief, und die die Landgräfinn ſo wohl zu Vertheidigung der landgräflichen Länder, als zur Beunruhigung ihrer, und ihrer Bundesgenoſſenen, Feinde trefflich nutzte.

„Sie trat die Regierung zu einer Zeit an, da Heſſen durch die vorhergehenden Kriege bey ihres Gemahls Lebzeiten, der im J. 1637 in Oſtfriesland jung wegſtarb, ganz ausgeſogen war. Diejenigen, denen die Luſt ankam, Caſſel anzufallen, und unter dieſen ihre Verwandten und nächſten Nachbarn, meynten, es wäre gerade die rechte Zeit, ihr Vorhaben ins Werk zu richten; allein

ſie fanden gar bald Urſach, es zu bereuen, da ſie ſahen, daß ſie es mit einer Dame zu thun hatten, die das Herz eines Helden, und den Kopf eines in den Cabinets-Geſchäfften alt gewordenen Miniſters beſaß. Der Landgraf George von Darmſtadt gieng mit dem Anſchlage ſchwanger, alles, was ehedem der gemeinſchaftliche Stammvater der heßiſchen Häuſer, Philipp der Großmüthige, beyſammen gehabt hatte, wieder an ſein Haus zu bringen. Aber ſie ſchlug ihn aus den ſtreitig gemachten Ländern hinaus, und zwang ihn mit Hülfe der ſchwediſchen und franzöſiſchen Partey, die ſie ergriffen hatte, (ſo wie er auf des Kaiſers Seite getreten war,) ſich mit ihr zu vergleichen.

„Faſt die ganze Zeit ihrer Regierung verlief unter Unruhen, indem bald Schlachten zu liefern, bald Feſtungen zu belagern waren; und dabey gieng ſie ſo herzhaft und klug zu Werke, daß man geſtehen mußte, ſie verſtünde das Handwerk ſo gut, wie ihre Generale. Wie ſie denn einen darunter nach Verdienſt abfertigte, weil er ihr eine gar zu ſtolze Antwort gegeben hatte; denn ob ſie ihn gleich damals vielleicht noch nicht gar zu wohl entbehren konnte, ſo verſicherte ſie ihn doch, daß ſie ſeiner entübriget ſeyn könnte, und bey dem Glücke, das bisher ihren Waffen zur Seite gegangen wäre, würde es ihr zu ihrem Dienſt an Leuten nicht fehlen.

„Bey

„Bey Schließung des weſtphäliſchen Friedens wußte ſie das Intereſſe des Landgrafen, ihres Sohnes, ſo gut wahrzunehmen, daß unter allen dabey intereßirten Fürſten nach Proportion des Hauſes Caſſel keiner ſo viel Nutzen davon hatte; zum großen Ruhme der Landgräfinn Amalia, deren erhabner Geiſt von allen, die ſie kannten, bewundert wurde.

„Es hat ſchwerlich jemals eine Dame gegeben, die ſich bey Widerwärtigkeiten unerſchrockner und geſetzter bewieſen hätte. Ein großer Beweis hievon iſt Folgendes. Im J. 1646 belagerte die Caſſelſche Armee Paderborn; weil aber die Stadt Succurs bekam, ſo wurde die Armee geſchlagen, und mußte die Belagerung aufheben. Die Landgräfinn ſaß eben bey der Mittagstafel, als die Nachricht hiervon einlief. Sie las den Brief durch, und ſagte, da ſie fertig war: „Unſre „Armee hat Schläge bekommen, und die Bela„gerung von Paderborn iſt aufgehoben. Das „iſt eine ſchlimme Zeitung; doch man muß das „Unglück auch ertragen, damit man im Glücke „nicht übermüthig werde.„ Und hierauf fuhr ſie fort, ihre Mittagsmahlzeit zu halten, als ob nichts vorgegangen wäre. So bald ſie aber von der Tafel aufgeſtanden war, ließ ſie den Augenblick ihre Miniſter zu ſich ins Cabinet kommen, und gieng mit ihnen zu Rathe, was nun zu thun wäre.

„Was

„Was man an dieſer Prinzeßinn jederzeit bewundert hat, war ihre Geſchwindigkeit in der Expedition der Geſchäffte, und ihre unermüdete Arbeitſamkeit in den Regierungs = Angelegenheiten. Man bewunderte ihre Beredtſamkeit im Conſeil, wenn ſie die Materien vortrug, worüber Berathſchlagungen anzuſtellen waren; ihren Scharfſinn, in das Innere der vorliegenden Angelegenheiten einzudringen; ihre Faſſungskraft, andrer Leute Geſinnungen zu errathen, und ihre Klugheit, den beſten Entſchluß zu ergreifen. Daher dann in ihrem Conſeil ihre Meynung immer entweder die Oberhand über die Meynungen Andrer behielt, oder doch diejenige vorgezogen wurde, welche ſie für die beſte anſah.

„Ihr Name galt außer Landes ſo viel, daß ihren Geſandten und Miniſtern allenthalben die größten Ehrenbezeigungen wiederfuhren. Sie hatte die beſondre Gabe, ſich beliebt und furchtbar zu machen. Aus Liebe und Zuneigung leiſteten ihr ihre Unterthanen jederzeit Gehorſam. Ihre Hofſtatt war glänzend. Sie verſtand unterſchiedliche Sprachen; ſie ſprach anmuthig, und ſchrieb gründlich; ihr Weſen war ernſthaft, jedoch nicht ſtolz. Sie bezeigte ſich gegen jedermann leutſelig und geſprächig, liebte die ſchönen Wiſſenſchaften ſehr, und that den Gelehrten Gutes.„

Im

Im Jahr 1650 legte ſie die Regierung nieder, und übergab ihrem Sohne die Länder ausgebreiteter wieder, als ſie damals geweſen waren, da ſie das Ruder der Regierung ergriffen hatte. Sie lebte nicht länger als ein Jahr, nachdem ſie die Regierung abgegeben, und ſtarb mit Ruhm überhäuft den 8ten Auguſt 1651.

Heſtiäa oder Hiſtiäa,

eine gelehrte Griechinn.

Sie lebte zu Alexandria, und ſchrieb eine Abhandlung über die Schlachtfelder, welche Homer in ſeinen Heldengedichten beſchrieben hat, nebſt einer Unterſuchung, ob der trojaniſche Krieg wahr geweſen, oder eine Fabel ſey. (V. VOSS. de Graecis hiſtoric. p. 99. und STRABO L. XIII. Geogr. p. 599.)

Hiemera,

eine Syracuſanerinn.

Der Tyrann Dionyſius von Syracuſa wurde von ſeinen Unterthanen ſo durchgängig gehaßt, daß ihm ein jeder den Tod wünſchte. Dieſe einzige, ſchon ſehr bejahrte Frau hingegen betete täglich zu den Göttern um die Erhaltung des Tyrannen.

Dionyſius

Dionyſius bekam Nachricht hiervon, und fragte ſie, warum ſie ſo für ihn betete: „In „meiner Jugend,„ antwortete ihm das alte Weib, „hatten wir einen ſehr grauſamen Tyrannen; und „damals bat ich die Götter, uns von ihm zu er„löſen; ſie erhörten mich auch, aber ſie gaben „uns dafür einen andern, der noch grauſamer „war, als der erſte. Ich flehte zu ihnen auch „um den Tod dieſes andern; und ich erlangte „meine Bitte; aber nun biſt du an ſeine Stelle „gekommen, und biſt noch ſchlimmer, als der „andre. Alſo bitte ich die Götter, daß ſie dich „beym Leben erhalten, damit wir nicht wieder „einen Nachfolger bekommen, der etwan noch „gottloſer wäre, als Du.„ (Aelian.)

Hilda.

Prinzeßinn von Northumberland.

Dieſe gelehrte und gottesfürchtige ſchottiſche Prinzeßinn war eine Enkelinn des Königs Edwin von Northumberland, und lebte als Aebtißinn in dem Kloſter Streoneshale oder Witeby, das ſie in Yorkſhire erbauet hatte. Sie ſtellte im J. 664 wegen der Feyer des Oſterfeſtes eine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, ſchrieb pro obſervatione rituum Britannorum (für die Beobachtung der brittiſchen Gebräuche); Medi-

Meditationes pias (gottſelige Betrachtungen), und Epiſtolas ad diuerſos (Briefe an unterſchiedliche Perſonen), und ſtarb den 17ten Nov. 680, oder, wie andre ſagen, 685. (V. BEDA Hiſt. Eccleſ. Angl. L. 4. c. 13.)

Hildegardis,

Aebtißinn des St. Rupert-Kloſters auf dem Berge bey Bingen am Rhein im Maynziſchen.

Ihr Vater hieß Hildebert, und ihre Mutter Mechtilde. Sie war in der Grafſchaft Sponheim 1098 gebohren, und hatte das Kloſter, worinnen ſie Aebtißinn war, ſelbſt erbauet. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wurde ſie unter Kaiſer Friedrichs des Erſten Regierung durch ihre ſonderbaren Erleuchtungen eben berühmt, als ſie es damals ſchon wegen ihrer Wiſſenſchaft in der Theologie, Medicin und Philoſophie war. Von gedachten Erſcheinungen ſchrieb ſie auch unter den Titel Scivias, libros tres viſionum. Ihre vier Bücher von der Phyſik ſind mit Trotula und andern lateiniſchen Aerzten zu Straßburg 1533 und 1544 gedruckt worden. Nächſtdem ſchrieb ſie Vitam Roberti ſ. Ruperti, confeſſoris, Ducis Bingionum; Epiſtolarum librum; XXXVIII quaeſtiones cum ſolutionibus; Expoſitionem ſymboli Athanaſiani; Expo-

Expoſitionem regulae Benedicti; Simplicem medicinam; Medicinam compoſitam; Vitas meritorum; Exhortatorium ſecularium; Expoſitionem diuinorum operum, (die aber mit den Libris Viſionum für einerley gehalten werden;) de Sacramento altaris; Vitam S. Diſibodi; Homilias; Reuelationem de fratribus quatuor medicantium ordinum, von welchen Werken die meiſten in der Bibliotheca Patrum, das letzte aber in WOLFII Lectionibus memorabilibus, zu finden ſind. Sie ſtarb den 17ten Sept. 1180 in ihrem 87ſten Jahre. (V. TRITHEM. Op. Hirſ. Hiſtor. p. 134.)

Ihr Leben hatte ein gewiſſer Gottfried zu beſchreiben zwar angefangen; aber es ward erſt von einem Benedictiner-Abte, Namens Dietrich vollendet, und ſteht beym Lorenz Surius zum 17ten September, wie auch im 23ſten Bande der Biblioth. max. Patrum, p. 536. Merkwürdig iſt, daß ſie eine Prophezeyung vom Antichriſt in der Handſchrift hinterlaſſen, wovon ſich das Original auf der Baſeler Bibliothek befinden ſoll. Alſted rechnet ſie (Theſaur. chronol. p. 389.) unter die Zeugen der Wahrheit, weil ſie ſich nicht geſcheuet hat, den Pfaffen und ſelbſt dem Pabſte die Wahrheit zu ſagen.

Hildegunde (die Heilige).

Sie war im zwölften Jahrhunderte zu Neuß im Kirchenſprengel von Cölln gebohren, und leiſtete ihrem Vater, unter Knabenkleidung und dem Namen Joſeph, Geſellſchaft auf ſeiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande. Weil nun der Vater auf dem Wege ſtarb, ſo blieb Joſeph unter der Aufſicht eines alten Bedienten, der aber nach einiger Zeit die Niederträchtigkeit begieng, mit dem ſämmtlichen Gelde ſeiner Herrſchaft davon zu laufen. Joſeph fand zu gutem Glücke noch in Jeruſalem einen Landsmann, der ihn wieder mit ſich nach Cölln brachte. Daſelbſt nahm ihn ein Domherr zu ſich ins Haus, und that nachher mit ihm eine Reiſe nach Rom. Als Joſeph von dannen wieder nach Hauſe gekommen war, faßte er den Entſchluß, ſich in ein Kloſter zu begeben. Man nahm ihn, ein Paar Meilen von Heidelberg, in der Ciſtercienſer-Abtey Schönau auf, welche der Biſchof Hugo zu Worms auf des heil. Bernhards Anhalten 1135 geſtiftet hatte, wo er ein ſehr frommes Leben führte. Daß dieſer Joſeph ein Weibsbild geweſen war, erfuhr man erſt nach ſeinem Ableben im J. 1188. Sie hat ein Büchlein von dem Leben und den Prärogativen Johannis des Täufers hinterlaſſen. (V. CAROL. VISCH. Bibl. Ord. Ciſterc. p. 151.)

Hipparchia,

eine Philoſophinn von der Secte der Cyniker.

Sie war zu Maronea, einer Stadt in Thracien, gebohren, und ward um die Zeiten Alexanders des Großen bekannt. Sie ergab ſich der Philoſophie, und wurde von den Vorleſungen des Cynikers Krates, denen ſie mit ihrem Bruder Metrokles beywohnte, dermaaßen bezaubert, daß ſie den Entſchluß faßte, ihn zu heirathen, es möchte auch koſten was es wollte, da doch Krates dem Aeußerlichen nach ein Mann war, der dem Frauenzimmer am allerwenigſten hätte gefallen können. Es bewarben ſich eine große Menge Liebhaber um ſie, die zum Theil hübſche Mannsperſonen waren und ſich durch Rang und Vermögen auszeichneten; und da ihr ihre Verwandten zuredeten, ſich einen darunter zum Ehemann auszuleſen, ſo war ihre Antwort: „ſie hätte die Sache hinlänglich überleget; und ſie wäre verſichert, es könnte keiner ſo hübſch und ſo reich ſeyn, als Krates: und wenn man ihr dieſen nicht zum Manne geben wollte, ſo würde ſie ſich ſelber erſtechen.„

Ihre Freunde wendeten ſich hierauf an Krates ſelbſt, und baten ihn, er möchte alle ſeine Beredtſamkeit bey dieſem Mädchen verſuchen, und ſein ganzes Anſehen, das er bey ihr hätte, anwenden,

wenden, um ſie von ihrer Leidenſchaft zu heilen. Das that Krates, indem er ſich nichts weniger einbildete, als daß es Hipparchiens Ernſt wäre; aber ſie blieb unbeweglich, wie vor und nach. Da er endlich fand, daß ſeine Vorſtellungen keine Wirkung thaten, ſo beſchrieb er ihr ſeine Armuth, nahm ſeinen zerrißnen Mantel ab, wies ihr ſeinen bucklichten Rücken, ſeinen elenden Brodſack, und ſagte ihr dabey, „wenn ſie ſeine Frau ſeyn wollte, müßte ſie ſchlechterdings eine ſolche Lebensart führen, wie es ſeine Secte erfoderte.„ Hierauf erklärte ſie ſich, dieſer Vorſchlag gefiele ihr ungemein wohl; und kurz, ſie nahm die Kleidung des Ordens an, ließ ſich auch ſo gleich von ihm im Beyſeyn ihrer Aeltern auf ſeinen ausgebreiteten Mantel auf den Boden legen, und zur Frau machen.

Sie liebte ihn ſo heftig, daß ſie, wider allen in Griechenland bey ehrbarem Frauenzimmer üblichen Wohlſtand überall herumſtrich, und mit ihm zu Gaſtgeboten gieng, was ſonſt kein griechiſches Frauenzimmer jemals that. Ja, ſie trug kein Bedenken, ihm auf öffentlicher Straße die eheliche Pflicht zu leiſten. Denn, wie Apulejus berichtet, führte er ſie einſtmals nach dem Porticus, einem der prächtigſten öffentlichen Gebäude in Athen, wo beſtändig der größte Zuſammenfluß von Volk ab- und zu gieng, und verrichtete

ſete daſelbſt mit ihr das Ehewerk. Die ganze Stadt hätte es mit anſehen können; denn die Frau ſchien entſchloſſen zu ſeyn, die Leute mit dieſem Anblicke zu tractiren: jedoch war zu gutem Glück eben einer von Krates Freunden zur Hand, der ſo gleich ſeinen Mantel über ſie beide deckte, wodurch dem Volke dieſes Schauſpiel noch entzogen wurde. Dieß war wohl ein großer Triumph der Liebe; da ihr ſo gar die Tugend der Schaamhaftigkeit, die dem ſchönen Geſchlechte ſonſt ſo natürlich iſt, aufgeopfert ward. In der That war es ein Grundſatz bey den Cynikern, ſich über nichts zu ſchämen, was natürlich iſt; und unter dieſem Vorwande giengen auch die Philoſophen von dieſer hundemäßigen Secte öffentlich mit ihren Weibern, da ſonſt in ganz Griechenland keiner Frau der Wohlſtand verſtattete, ſich außer dem Hauſe blicken zu laſſen.

Hipparchia ſchrieb verſchiedne Dinge, die jedoch nicht auf unſre Zeiten gekommen ſind. Man nennt aber von ihrer Arbeit „Trauerſpiele; „Philoſophiſche Muthmaßungen; Aufgaben an den „Theodor mit dem Beynamen der Gottes„läugner.„

Sie war einſtmals mit dieſem Theodor zur Mittagsmahlzeit in des Lyſimachus Hauſe, wo ſie ihm bey der Tafel folgenden Trugſchluß vorlegte: „Geſetzt, ich thäte das Nämliche,„ ſagte

ſie, „was Du mit allem Rechte gethan hätteſt; „ſo könnte mich Niemand beſchuldigen, daß ich „etwas Unrechtes gethan hätte. Wenn Du nun „Dich ſelber prügelteſt, ſo würdeſt Du ganz recht „thun: alſo, wenn ich Dich prügelte, könnte „mir Niemand ſchuld geben, daß ich etwas Un„rechtes gethan hätte.„ Theodor antwortete hierauf nicht, wie ein Logikus, daß er den Einwurf gemacht hätte, aus Verſchiedenheit der Gegenſtände, Umſtände und Verbindungen erwüchſe auch ein Unterſchied in den Handlungen, ſondern er gieng gerade auf ſie zu, und zog ihr das Rockband auf; (eine eben ſo unanſtändige Handlung, als wenn er ihr, nach neuerer Manier, den Rock aufgehoben hätte.) V. DIOG. LAERTIUS.

Hippodamia,

Tochter des Königs Oenomaus von Elis.

Sie hatte wegen ihrer großen Schönheit unzählige Freyer; allein das Orakel hatte dem Vater angedeutet, daß er ſterben müßte, ſo bald ſeine Tochter Braut würde. Um ſie nun ledig zu erhalten, da er ſich die Furcht vor dem Tode nicht merken laſſen wollte, ſetzte er ſie zum Preiſe für denjenigen aus, der es ihm im Wettrennen mit dem Rennwagen zuvorthun könnte; aber unter der Bedingung, daß der Beſiegte das

Leben

Leben verwirket hätte. Auf dieſe Weiſe hatten ſchon dreyßig Liebhaber ſeiner Tochter das Leben eingebüßt. Endlich meldete ſich Pelops, dem es aber gelang, des Oenomaus Kutſcher Myrtilus durch die Zuſage zu beſtechen, daß er ihn die erſte Nacht bey der Prinzeßinn ſchlafen laſſen wollte. Durch wächſerne Axen an den Wagenrädern, welche Myrtilus machte, mußte des Königs Wagen mitten im Wettlaufe brechen. Oenomaus kam darüber ums Leben, indem er ſich vor Verdruß ſelbſt erſtach; und Pelops wurde Beſitzer von Hippodamien und dem Königreiche.

Dem unbeſcheidnen Kutſcher aber, der auf die Erfüllung des ihm gethanen Verſprechens drang, wiederfuhr, was er verdienet hatte, indem ihn Pelops in die See werfen ließ.

Hippodamia, ſonſt Briſeis genannt.

Beyſchläferinn des Achilles.

Jenes war ihr rechter Name; Briſeis hingegen wurde ſie als die Tochter des Briſeus genannt. Sie war bereits des Königs Mynes von Lyrneſſus Gemahlinn; nachdem aber Achilles ihren Gemahl erſchlagen, ſeine Länder eingenommen und geplündert hatte, führte er auch deſſen Gemahlinn mit ſich hinweg, und machte ſie zu ſeiner

Beyſchläferinn. Agamemnon ließ ſie dieſem Helden wegnehmen, um ſich an ihm dafür zu rächen, daß ihn Achilles gezwungen hatte, die ſchöne Chryſeis ihrem Vater wiederzugeben. Dieß reizte den tapfern Sohn des Peleus zum Zorne, daß er ſo lange nicht Hand anlegen wollte, zum Beſten der Griechen zu fechten, bis ihm Agamemnon die ſchöne Hippodamia zurücke ſchickte. (S. die Iliade des Homer.) (*).

Hongkila,

Gemahlinn des Kublay-Khan oder Hupi-lai, fünften Kaiſers der Mogoln aus der Familie Gjenkizchan oder Jenghizkhan, und Eroberers von China.

Als die Hauptſtadt von China im J. 1276 von den Mogoln eingenommen worden war, ſchickte man den jungen, ſechsjährigen chineſiſchen Kaiſer Kong-tſong, nebſt der ganzen kaiſerlichen Familie, als Gefangene nach der tartariſchen Hauptſtadt Schangtu. Um ſie nun daſelbſt zu empfangen, ſandte ihnen Kublay ſeinen erſten Miniſter und die Prinzeßinn Hongkila, Kaiſerinn und erſte Gemahlinn des Mogolſchen Monarchen, entgegen.

Die

(*) Hiſtiäa, ſ. oben S. 190. den Art. Heſtiäa.

Hommez (Magdalena) ſ. unten den Art. Patin (Magdalena Hommez).

Die Chineſer rühmen die Tugend und Mäßigung dieſer Prinzeßinn ungemein. Da die Schätze, die man zu Ling-gan (heut zu Tage Hangchew) weggenommen hatte, bey Hofe anlangten, beſahen die Prinzen und Prinzeßinnen ſelbige mit großen Freudensbezeigungen; allein die Kaiſerinn that weiter nichts, als daß ſie weinte. „Gnädi„ger Herr,„ ſagte ſie zu ihrem Gemahl, „das „Gewalthaben dauert nicht ewig. Urtheile nur „einmal aus dem, was du den Gewalthabern von „Song (China) wiederfahren ſiehſt, wie es uns „oder unſern Nachkommen ergehen werde.„

Dieſe liebenswürdige Prinzeſſinn ſtarb im J. 1281. Sie liebte die Völker, und rieth dem Kaiſer beſtändig zu einer gelinden Regierung. Sie ſorgte auch ſehr freundſchaftlich für die Prinzeßinnen, die vorher Kaiſerinnen der Chineſer geweſen, und nun Kriegsgefangene zu Tatu (itzt Peking) waren. (Guthrie Weltgeſchichte, 7 Th. 1 B. S. 174 ff.)

Hopton (Suſanna),

eine Engliſche Schriftſtellerinn.

Sie war im J. 1627 gebohren, und heirathete einen weitläuftigen Verwandten, Richard Hopton Eſq. auf Kington in der Grafſchaft Hereford, einen Procurator bey den Waleſer Gerich-

ten unter der Regierung der beiden Könige Carls des Andern und Jakobs des Andern. Ihr Gemahl ſtarb um das Jahr 1696, und hinterließ ſeine Wittbe ohne Kinder, aber in ſehr reichlichen Umſtänden.

Sie war in ihrer Jugend durch die Ueberredung des Pater Turbeville zum Pabſtthume verführet worden; aber ihr Gemahl und einige geſchickte Gottesgelehrten von der Engliſchen Kirche überzeugten ſie gar bald von ihrem Irrthume. Sie kehrte alſo wieder zurück, und faßte bald darauf ein weitläuftiges gelehrtes Sendſchreiben an gedachten Pater ab, das hernach im Druck erſchien, und worinnen ſie die Gründe aus einander ſetzte, welche ſie bewogen hatten, ſich von der römiſchen Kirche loszuſagen.

Sie ſchrieb ferner ein Buch unter dem Titel: Daily Devotions, conſiſting of thankſgiving, confeſſions and prayers, by an humble Penitent (Tägliche Andachten, beſtehend in Dankſagungen, Sündenbekenntniſſen und andern Gebeten, von einer demüthig büßenden); wie auch ein Hexameron, or Meditations on the ſix days of creation (Betrachtungen über die ſechs Schöpfungstage); wie auch Meditations on the life of Chriſt (Betrachtungen über das Leben Chriſti), welche letztern Spinkes im J. 1717 mit ihren täglichen Andachten

dachten zuſammendrucken ließ, nebſt einer Vorrede, die eine kurze Nachricht von ihrem Leben enthält. Sie war eine große Liebhaberinn der geiſtlichen Poeſie, und faßte ſelbſt verſchiedne geiſtliche Gedichte ab, die keinesweges zu verachten, und in ihren gedruckten Schriften hin und wieder eingerückt ſind.

Dr. Hickes und Spinkes erzählen viel von ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, beſonders gegen arme Geiſtliche. (Denn nirgends iſt wohl ſeit der Reformation die niedrige Geiſtlichkeit ärmer, als in den brittiſchen Inſeln; daher auch viele daſige Geiſtliche neben ihrem Amt allerhand bürgerliche Nahrung treiben, als Bier ſchenken u. d. gl.)

Sie ſtarb mit großer Geduld und Gelaſſenheit an einem Fieber zu Hereford den 10ten Jul. 1709 im 82ſten Jahr ihres Alters, und vermachte der benachbarten armen Geiſtlichkeit die Renten eines Capitals von 700 Pfund Sterlings.

Hortenſia,

die Tochter des berühmten römiſchen Redners Hortenſius.

Sie bezeigte ſich eines ſolchen Vaters würdig, da ſie die Sache der Römiſchen Damen vor dem Triumvirat des Marcus Antonius, Octavius

vius und Lepidus verfocht, welches verordnet hatte, daß vierzehn hundert der Reichſten unter ihnen den Werth der Güter, die ſie beſaßen, angeben ſollten, in der Abſicht, ihnen eine beliebige Steuer aufzuerlegen, weil man zu Beſtreitung der Kriegskoſten eben Geld vonnöthen hatte. Das Triumvirat hatte zuerſt die Erklärung ausgehen laſſen, daß alle Weiber, die nicht ein zuverläßiges und genau verzeichnetes Inventarium von ihrem Vermögen einreichten, eine Geldbuße erlegen, und jedermann, welcher Andre, die dergleichen Unterſchleif begiengen, vor ihrem Gericht anzeigen würde, für die Entdeckung ſolcher Unterſchleife eine Belohnung erhalten ſollte. Die Damen mochten nun befürchten, daß die Steuer ſie zu empfindlich treffen könnte, oder ſie mochten auch gar nicht willens ſeyn, etwas zum Beſten des Staats herzugeben; kurz, ſie murreten gewaltig über die Verordnung, und faßten den Entſchluß, alles Mögliche zu verſuchen, daß ſelbige wieder aufgehoben würde. Weil ſie nun ſorgten, wenn ſie einem Sachwalter ihre Vertheidigung auftrügen, daß dieſer vielleicht ſelbſt wider ſie intereßirt ſeyn möchte, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Vorſpruche dererjenigen unter ihnen, die etwas bey den Triumviren galten; wie ſie denn bey des Octavius Schweſter, und bey des Marcus Antonius Mutter eine ſehr gütige Aufnahme fanden;

aber

aber Fulvia, die Gemahlinn des letztern, ſchloß ihnen die Thüre zu und ließ ſie nicht vor ſich; daher faßten ſie den Entſchluß, ſich unmittelbar an das Triumvirat ſelbſt zu wenden.

Hortenſia, der alle andern das größte Talent hierzu zutrauten, that den Vortrag im Namen der Andern, und hielt eine überaus beredte Rede, deren ſelbſt Quintilian, der größte Kunſtrichter unter den Römern, mit Beyfall erwähnt. Die Triumviri waren indeſſen ſo grob gegen die Damen, weil ſie ſich erkühnet hatten, geradezu vor ihre Sitzung zu kommen, daß ſie ihren Thürſtehern Befehl gaben, ſie von dem Gerichtsplatze fortzujagen. Allein die ganze Verſammluug murrete über dieſen Befehl, und die Thürſteher weigerten ſich, denſelben zu vollziehen. Deßwegen verſchoben es die Triumviri bis auf den folgenden Tag, die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Der Erfolg war ein Decret, daß nur vierhundert Weiber ſchuldig ſeyn ſollten, ihr ſämmtliches Vermögen namhaft zu machen. (V. QVINTILIAN. Inſtitt. or. L. I. c. 1. p. 9. und VALER. MAX. L. VIII. c. 3. hiſt. 3.)

Hoſpital (Louiſe De-L'),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Stammte aus einem der edelſten Häuſer in Frankreich her, und that ſich im ſechzehnten Jahr-

Jahrhunderte durch ihren Witz und durch ihre Neigung zur Dichtkunſt hervor. Sie war die älteſte Tochter Franzens de L'Hoſpital, Erbherrn auf Vitry und Coubert, und der Anna De-La-Chaſtre. Eben ſo andächtig, als gelehrt, faßte ſie Gedanken über das Leben der Magdalena (Meditations ſur la vie de Madeleine) ab; ſie machte auch Verſe auf den Tod der Herzoginn von Zweybrücken, Katharine von Rohan. Gegen das Ende ihres Lebens machte ſie in dem Hauſe Sorbonne eine Stiftung zum Beſten der Armen im Gefängniſſe, beſonders derer, die zum Tode verurtheilet ſind. (*)

Hoyerinn (Anna Owena),

eine deutſche Gelehrte.

Sie war zu Coldenbüttel, einem Flecken im Eiderſtädtiſchen, im Jahr 1584 gebohren, wo ihr Vater Johann Oweni, als ein geübter Sternkundizer, in großem Anſehen lebte; und heirathete 1599 den Landvogt daſelbſt, Hermann Hoyer. Nach dieſes Mannes Tode beſonders (1622) vertrieb ſie ſich auf ihrem Landgute Hoyerswort die Zeit mit Bücherleſen und Verfertigung deut-

(*) Houlieres. Man ſehe oben im 2ten Th. S. 377 ff. u. S. 380 f. die beiden Art. Des-Houlieres.

deutſcher Verſe. Sie hielt viel auf die damals bekannten Roſenkreuzer, David Georgin oder Joris, Schwenkfelden, Weigeln und den Wiedertäufer Totingen. Sie tödtete kein lebendiges Thier, und hatte allerhand Händel mit den holſteiniſchen Geiſtlichen; wegen deren ſie auch endlich ihr Landgut verkaufte, Holſtein verließ, und im J. 1632 zu der Königinn Chriſtina nach Schweden gieng, wo ſie wieder ein Landgut im Laagarder Gebiete geſchenkt bekam, dem ſie hernach den Namen Sittwich beylegte. Sie gab verſchiedne Streitſchriften heraus, wie auch niederſächſiſche Scherz- und Ernſt- Gedichte; Geſpräch eines Kindes mit ſeiner Mutter vom Wege der Gottſeligkeit; Frauen-Pflicht; Aeneä Sylvii Hiſtorie Euryali und Lucretiä in Verſen; zwey geiſtliche Lieder ꝛc., und ſtarb im J. 1648. Ihre Schriften ſind 1650 zu Amſterdam in Duodez zuſammen gedruckt worden. (NEVMEISTER Diſſ. de Poëtriis Germ. p. 57. und IO. MOLLER. Iſag. hiſtor. Cimbr. P. II. p. 141.) (*).

Hübert (Franciſca),

eine franzöſiſche Dichterinn.

Sie war aus Nogent in Perche gebürtig, und heirathete zu Mans den Robert Garnier, einen

(*) Hroſwitha, ſ. unten den Art. Roswida.

einen der erſten Trauerſpieldichter in Frankreich, der ſich unter Carl des Neunten, Heinrich des Dritten und Heinrich des Vierten Regierung bekannt machte. Sie ſoll, wie es heißt, ziemlich gute Verſe gemacht haben.

Hypatia,

die Philoſophinn.

Zu Alexandria in Aegypten war eine berühmte hohe Schule, über welche viele große und gelehrte Männer nach einander die Aufſicht geführt hatten. Einer darunter, Namens Theo oder Theon, verwaltete dieſes Aufſeher-Amt in der letztern Hälfte des vierten Jahrhunderts mit großem Beyfall. Er war hauptſächlich berühmt wegen ſeiner ausgebreiteten Einſicht in der Sternkunde; was aber das meiſte beygetragen hat, ihn bey der ganzen Nachwelt noch angeſehener zu machen, iſt der Umſtand, daß er der Vater der unvergleichlichen Hypatia war, die unter der Regierung des Kaiſers Valens gebohren wurde, die er nach Gewohnheit damaliger Zeiten, oder vielmehr aus Antriebe der Aufmunterung, welche ihm ihr vielverſprechender Geiſt dazu gab, nicht allein in allen, ihrem Geſchlechte zukommenden Eigenſchaften erzog, ſondern ſie auch in den ſchwerſten Wiſſenſchaften unterrichten ließ, welche ſonſt für das Eigenthum der

Män-

Männer geachtet werden, weil ſie für die zarte Leibesbeſchaffenheit des Frauenzimmers zu viel Arbeit und Anſtrengung erfodern. Eine Meinung, die bloß aus pöbelhaften Vorurtheilen herrühren mag, da alle Zeiten und alle Nationen zahlreiche Beyſpiele von Frauenzimmern liefern, die ſich in allen freyen Künſten und Wiſſenſchaften, ja in jedem Vorzuge, der der menſchlichen Natur Würde giebt, hervorgethan haben, wie aus unſrer Geſchichte berühmter Frauenzimmer allenthalben zur Genüge erhellt.

Wir haben die einſtimmigen Zeugniſſe ihrer Zeitverwandten, eines Syneſius, eines Sokrates, eines Philoſtorgius, imgleichen eines Damaſcius, eines Nicephorus Gregoras, eines Kalliſtus, eines Photius, eines Suidas, eines Heſychius und Andrer von der erſtaunlichen Gelehrſamkeit und andern vortrefflichen Eigenſchaften der Hypatia; und was zu noch größerm Beweis ihres Werthes dienen muß, ſo hat niemals jemand aus Unwiſſenheit oder Neid nur das Gegentheil behauptet. Der Kirchengeſchichtſchreiber Sokrates, ein unverdächtiger Zeuge, ſagt, „ſie habe es in der Gelehrſamkeit ſo hoch gebracht, „daß ſie allen Philoſophen ihrer, „ und Nicephorus, ein andrer Kirchengeſchichtſchreiber, ſetzt ſo gar hinzu, „aller Zeiten überlegen geweſen ſey.„ Philoſtorgius behauptet, „was die Sternkunde

„anlangte, ſo habe ſie es ihrem Vater und Lehrer „Theon darinnen weit zuvorgethan.„ Und Suidas, der zwey Bücher von ihrer Arbeit namhaft macht, (eins von dem aſtronomiſchen Canon des Diophantus, und ein andres, Commentarius in Conica Apollonii betitelt,) verſichert, „ſie habe nicht nur ihren Vater in der Aſtronomie „übertroffen, ſondern auch alle andre philoſophi„ſche Wiſſenſchaften verſtanden.„

Aber wenn auch dieß alles von den nur genannten Schriftſtellern, und Andern, die wir zu erwähnen bald Gelegenheit haben werden, nicht ſo nachdrücklich bezeuget worden wäre; ſo könnte doch Niemand länger einen Zweifel darein ſetzen, da wir von eben dieſen Scribenten benachrichtiget werden, daß Hypatia in der Aufſicht über die platoniſche Schule zu Alexandria, wo ſie gebohren und erzogen war, ihres Vaters, (oder vielmehr des Plotinus) Nachfolgerinn war. Konnte einem Frauenzimmer wohl gröſſre Ehre wiederfahren? Und kann wohl dem ganzen ſchönen Geſchlecht ein gröſſrer Ruhm zuwachſen, als wenn wir ein Frauenzimmer auf eben dem Lehrſtule Vorleſungen halten ſehen, wo Hamonius und Hierokles, (Andrer nicht zu gedenken,) wo ſo manche große Lehrer, ſage ich, die Orakel-Sprüche der Weisheit nicht ſo wohl wie ſterbliche Menſchen, als vielmehr wie himmliſche Intelligenzen vorgetragen hatten?

hatten? Was für unbeſchreibliche Verdienſte muß diejenige beſeſſen haben, die in dieſe wichtige Stelle zu einer Zeit geſetzt werden konnte, da nicht nur in Alexandria, ſondern auch in vielen andern Gegenden des römiſchen Kaiſerthums an großen Gelehrten ein Ueberfluß war! Wenn man die Neuheit der Sache bedenkt, ſo iſt es, da Hypatiens Werth ſchon durchgängig anerkannt war, kein Wunder, daß ſie binnen kurzem ein überaus zahlreiches Auditorium bekam. „Sie trug ihren Zu„hörern,„ ſagt Sokrates, „alle die verſchied„nen Wiſſenſchaften vor, die wir unter dem all„gemeinen Namen Philoſophie begreifen; daher „ſah man bey ihr von allen Orten und Enden her „einen Zuſammenfluß von ſolchen Leuten, welche „die Philoſophie zu ihrem Vergnügen oder Ge„ſchäffte machten.„ Und Suidas ſetzt hinzu, „ſie trug alle Philoſophien vor,„ dieß heißt, die Lehrſätze aller verſchiednen Secten, nebſt den beſondern Meynungen ihrer Stifter; welches eine unbeſchreibliche Fähigkeit und Größe des Geiſtes verräth, da man jedes Lehrgebäude einzeln zu ſtudiren, für eine hinlängliche Arbeit hält, dem Fleiße jedes Mannes, der es in den Wiſſenſchaften ſchon hoch gebracht hat, vollauf zu thun zu geben.

Ihre Schüler traten mit einander in ein enges Band der vertrauten Freundſchaft, und nannten

einander Geſellen, oder, wie auf unſern Univerſitäten, Commilitonen; welches auch ſchon in Athen und andern berühmten Pflanzſchulen der Gelehrſamkeit üblich war. Die Wirkungen, welche dieſes gewöhnlicher Maaßen nach ſich zog, waren wechſelsweiſes Wohlwollen während ihrer ganzen Lebenszeit, und zuweilen ganz außerordentliche Freundſchaftsdienſte. Hypatia ward in vorzüglichem Verſtande die Philoſophinn genannt; es iſt auch niemals ein Profeſſor von der Welt mehr bewundert, oder von ſeinen Schülern mehr geliebt und verehret worden. Zu dem waren ihre Zuhörer außerordentlich zahlreich.

Einer darunter, der uns die Namen von verſchiednen Andern noch aufbewahret hat, iſt der berühmte Syneſius. Er war aus Cyrene in Africa an der Gränze von Aegypten, der Geburtsſtadt des Ariſtippus und des Karneades, gebürtig. Zu ſeiner Belehrung reiſte er in das benachbarte Aegypten-Land, die unſtreitige Mutter der Wiſſenſchaften, wo er dann zu Alexandria, unter Anführung der Hypatia, in ſeinen Studien ungemeine Progreſſen machte. Dieſer Mann kann ſchon allein als ein Beyſpiel gelten, was für ungemeine Köpfe ſie gebildet habe. Dürfen wir dem Urtheil eines Mannes Glauben beymeſſen, der kein geringerer war, als der conſtantinopolitaniſche Patriarch Nicephorus Gregoras, ſo gab

es nichts, das er nicht gewußt, keine Wiſſenſchaft, in der er ſich nicht hervorgethan hätte, kein Geheimniß, worinnen er nicht eingeweiht oder unterrichtet geweſen wäre. Seine Schriften werden ſehr gelobt; aber ſeine Briefe ſind, wie Suidas richtig anmerkt, unvergleichlich, und nach des Photius und Evagrius Meynung, zierlich, anmuthig, gedankenreich und gelehrt. Er ward endlich zum Biſchofe von Ptolemais geweiht.

Daß wir des Syneſius Charakter hier beſchreiben, hat weiter nichts zum Zweck, als dem dankbaren Zeugniſſe, welches er der Gelehrſamkeit und Tugend der Hypatia allenthalben giebt, indem er ihrer nie anders, als mit der tiefſten Ehrerbietung erwähnt, ein deſto größer Gewicht zu geben. In einem Brief an ſeinen Bruder Evoptius ſagt er: „Grüße von mir die geehrteſte, „und von Gott geliebteſte Philoſophinn, und jene „glückliche Geſellſchaft und Brüderſchaft, die das „Glück hat, ihre himmliſche Stimme zu hören.„ In einem andern Brief an nur gedachten ſeinen Bruder erwähnt er eines Aegyptus, „der den „Saamen der Weisheit,„ wie er ſagt, „von „Hypatien eingeſogen hat.„ Und wenn er an den Olympius ſchreibt, drückt er ſich folgender Maaßen aus: „Ich vermuthe, dieſe Briefſchaften „werden von Petern überbracht werden, welche „er von jener geheiligten Hand empfangen wird.

„Ich ſende ſelbige von Pentapolis an unſre ge„meinſchaftliche Lehrerinn; und ſie mag ſie an„vertrauen, wem ſie es für dienlich erachtet; denn „ich bin verſichert, es werde jemand ſeyn, der „ihr genau bekannt iſt.„ In einem Briefe, der an ſie ſelbſt gerichtet iſt, bittet er ſie, eine Waſſer-Uhr, die er ihr beſchreibt, für ihn machen zu laſſen, und den Preis dafür einſtweilen auszulegen. Nach Petavs Meynung betraf dieſer Auftrag eine Art von Waage, oder, wie andre glauben, einen Stundenmeſſer. Das berühmte ſilberne Aſtrolabium, womit er den Päonius beſchenkte, einen Mann, der ſich in der Philoſophie eben ſo ſehr hervorthat, als in den Waffen, war nach ſeinem eignen Geſtändniß unter Hypatiens Aufſicht zu Stande gekommen. In einem langen Briefe berichtet er ihr die Urſachen, warum er zwey Bücher geſchrieben hatte, die er ihr zugleich mitſendet. Das eine war ſeine myſtiſche Abhandlung von den Träumen, und das andre ſein Dion, eine ſehr ſinnreiche Schutzſchrift für die Gelehrſamkeit. Ueber dieſe letztre bittet er ſich Hypatiens Urtheil aus, indem er beſchloſſen hatte, daſſelbe ohne ihren Beyfall nicht herauszugeben. Zugleich meldet er ihr, daß ſie unter den Griechen, (oder vielmehr unter den Heiden,) die erſte ſey, der er ſeine Abhandlung von den Träumen zu leſen gegeben hätte; und um die geheiligte Zahl

drey vollſtändig zu machen, ſagt er, habe er obigen beiden auch ſeine Beſchreibung des Aſtrolabium, das er dem Päonius geſchenkt hätte, beygefügt.

Wir könnten noch mehrere andre Briefe von ihm namhaft machen, die alleſammt ſeine große Achtung und Ehrerbietung gegen dieſes vortreffliche Frauenzimmer zu Tage legen; aber uns dünkt, obige Auszüge werden hinreichend ſeyn, dem Leſer einen angemeßnen Begriff von ihren außerordentlichen Verdienſten und Vorzügen zu machen.

Allein, werden viele ſagen wollen, wenn wir auch gleich zugäben, daß Hypatia ein Frauenzimmer von ausnehmender Gelehrſamkeit geweſen ſey, und Syneſius, nebſt einigen andern ihrer Schüler, ſie als ein Wunder von Tugend und Einſicht hochgeſchätzt haben; was galt ſie denn bey andern Menſchen, oder was für Kennzeichen des Beyfalls erhielt ſie von dem Publicum? Hierauf antworten wir, es habe niemals ein Frauenzimmer einen unbefleckteren Ruf gehabt, oder ſey durchgängig ſo verehret worden, wie Hypatia. Die obrigkeitlichen Perſonen zogen ſie in allen ſchweren und wichtigen Fällen als ein Orakel zu Rathe; daher fand ſie ſich oftmals in großen Verſammlungen von Männern ein, ohne daß man darum im mindeſten über ihre Sitten kritiſiret hätte. Den Beweis von dieſem ſeltnen Glücke wollen wir mit des

Geſchichtſchreibers Sokrates Worten geben. „Wegen des Zutrauens und Anſehens,„ ſagt er, „das ſie ſich durch ihre Gelehrſamkeit erworben „hatte, kam ſie zuweilen mit großer Sittſamkeit „zu den Richtern; ſie war auch eben nicht blöde, „ſo mitten unter einem Haufen von Männern zu „erſcheinen: denn ein jeder von den Anweſenden „verehrte und bewunderte ſie wegen ihrer unge- „meinen Klugheit und höchſtanſtändigen Sittſam- „keit.„ Das nämliche Zeugniß geben ihr auch Nicephorus, Kalliſtus, Suidas, Heſychius und viele Andre. Sie war ſo entfernt von der ta- delhaften Schüchternheit, die man bey einer ſchlech- ten Erziehung annimmt, und von der ſich ſelbſt bewußten Ungelenkigkeit, die eine gewöhnliche Ge- fährtinn des böſen Gewiſſens iſt, daß die Statt- halter und obrigkeitlichen Beamten zu Alexandria ſie ordentlich beſuchten, und ihr die ganze Stadt, wie Damaſcius und Suidas berichten, die Aufwartung machte. Damit wir die ganze Sa- che in wenig Worten zuſammen faſſen, ſo dachte Nicephorus Gregoras, deſſen wir oben bereits gedacht haben, er könnte der Prinzeßinn Eudocia kein größer Compliment machen, als wenn er ſie eine andre Hypatia nennte.

Es würde ein eben ſo großes Wunder in der Natur geweſen ſeyn, wie Hypatia ſelbſt ein Wun- der von Gelehrſamkeit war, wenn ein Frauen-

zimmer

zimmer von ſolcher Schönheit, Sittſamkeit, Weisheit und Tugend, nicht von vielen begierig wäre zur Ehe geſucht worden; und in der That finden wir, daß ſie wirklich an den Philoſophen Iſidor verheirathet geweſen iſt, obwohl Suidas ſagt, ſie wäre noch als Jungfer ums Leben gekommen; ein Umſtand, der ſich mit den Berichten Andrer nicht ſo ſchwer vereinigen läßt, als ſich manche wohl auf den erſten Anblick einbilden mögen, der aber doch wahrſcheinlich genug iſt. Wenn man die große Ungewißheit erwägt, worinnen uns glaubwürdige Schriftſteller deßhalb laſſen, ſo mag ſich die Sache wahrſcheinlicher Weiſe ſo verhalten haben. Damaſcius ſagt, Iſidorus hätte eine andre Frau gehabt, Namens Domna, die mit einem Sohne, Namens Proclus, niedergekommen, und den fünften Tag nach ihrer Entbindung geſtorben wäre. Setzen wir nun, daß dieſes wenige Zeit vor Hypatiens tragiſchem Ende geſchehen ſey, und die letztre ſich mit Iſidor verlobet gehabt habe; ſo ließ ſich gar wohl ſagen, ſie ſey ſeine Frau geweſen, und doch als Jungfer geſtorben. Doch da ſich aus einer ſo unbedeutenden Vermuthung nichts Gewiſſes ſchließen läßt, und ihr Charakter dabey auf keine Weiſe intereßiret iſt, ſo mögen wir auch nichts Zuverläßiges über dieſen Punct behaupten; aber von ihren andern Liebhabern müſſen wir noch etwas ſagen.

Freylich konnte es bey einem Frauenzimmer von ſo ungewöhnlichen Verdienſten und Vorzügen, wie Hypatia, da ſie täglich mit einer Geſellſchaft von jungen Herren umgeben war, worunter es viele von Vermögen und guter Herkunft gab, zumal da ſie ſich häufig bey öffentlichen Verſammlungen ſehen ließ, und Beſuche von Leuten vom erſten Range bekam; es konnte, ſage ich, kaum fehlen, daß ſie nicht dann und wann hätte ſollen mit verliebten Bewerbungen beunruhiget werden. Die ſtrengſte Tugend kann ſolcher Anfälle nicht überhoben ſeyn, ob ſie gleich in ihrer Gewalt hat, alle Aufmunterung zu verſagen, und alle Hoffnung auf glücklichen Erfolg zu beſchneiden. Wie viel Prüfungen dieſer Art Hypatia ausgehalten habe, berichten uns die Geſchichtſchreiber nicht. Ein Beyſpiel hiervon iſt jedoch dem gemeinen Schiffbruche der Zeiten entgangen; und vielleicht mögen deren in dem Leben des Iſidorus noch mehrere geſtanden haben, aus welchem Suidas, wie man Urſache hat zu glauben, folgende Anekdote aufgeleſen. Er meldet uns, einer von ihren Schülern hätte ſich heftig in ſie verliebet, und wäre ihr beſtändig nachgegangen; und ſie hätte ſich anfänglich viele Mühe gegeben, ihn durch Grundſätze der Philoſophie von ſeiner Leidenſchaft zu heilen. Weil ihr nun der Jüngling nicht vom Halſe gieng, und ſich immer auf die unwiderſtehliche Macht ihrer

Reizun-

Reizungen berufte, (es war eben zu einer Zeit, da ſie mit einer ihrem Geſchlechte gewöhnlichen Unbäßlichkeit behaftet war,) ſo ergriff ſie ein Schnupftuch, deſſen ſie ſich bey dieſer Gelegenheit auf gewiſſe Weiſe bedienet hatte, warf es ihm ins Geſicht, und ſagte: „Das liebſt du, du „junger Thor, und nichts wirklich Schönes.„ Denn die platoniſche Schule hielt Güte, Weisheit, Tugend, und ſolche Dinge, deren innerlicher Werth um ſein ſelbſt willen ſchätzbar iſt, für die einzige wirkliche Schönheit, von deren himmliſcher Symmetrie, Reizung und Vollkommenheit das Beſte, was man an Körpern ſieht, nur ein ſchwacher Wiederſchein iſt. Dieß iſt der wahre Begriff von der platoniſchen Liebe. Daher konnte auch wohl ein ſolches Verfahren einen Studioſum Philoſophiae zu Alexandria ſchaamroth machen und völlig wieder zur Vernunft bringen, wie nach Suidas Berichte hier wirklich geſchah; was für eine Wirkung auch ſonſt dergleichen Handlung bey den jungen Studenten unſrer neuern Univerſitäten thun möchte.

Zu der Zeit, da Hypatia ſolchergeſtalt die herrlichſte Zierde von Alexandria war, verwaltete Oreſtes daſelbſt in des Kaiſers Theodoſius Namen das Statthalter-Amt, und Cyrillus war Biſchof oder Patriarch. Da Oreſtes ſchon durch ſeine Erziehung zu dem Range, den er bekleidete, berufen

berufen war, ſo konnte er nicht Umgang haben, die Vorzüge, die jedermann an Hypatien bewunderte, wahrzunehmen; und als ein kluger Statthalter wollte er ſeinem Amte nicht ſo ungetreu ſeyn, daß er ſie nicht in ſchweren und gefährlichen Materien zu Rathe gezogen hätte, da jedermann ſonſt ſie als ein Orakel um Rath fragte. Die natürliche Folge hiervon war, daß zwiſchen ihnen beiden eine Vertraulichkeit entſtand, die dem Cyrill im höchſten Grade verdrüßlich fiel, weil er den Oreſtes auf den Tod haßte. Weil aber eben dieſer Neid Hypatien zum Unglücke gereichte, ſo wird es nöthig ſeyn, daß wir uns über dieſe Materie etwas umſtändlicher ausbreiten.

Sokrates, Nicephorus und Andre haben angemerkt, daß ſich Cyrillus, (der durch Aufruhr und Gewalt gegen einen gewiſſen Timotheus, einen Archidiakonus von mittelmäßigem Anſehen, zum biſchöflichen Sitz erhoben worden war,) überhaupt mehr in weltliche und bürgerliche Angelegenheiten mengte, als es ſich ſeine Vorgänger unterſtanden hatten. Er ſchloß den Novatianern die Kirchen zu, und bemächtigte ſich ihrer heiligen Gefäße und ihres Kirchenſchmucks, bis er endlich ihrem Biſchofe Theopompus alles wegnahm, was er hatte. Und doch bekannten ſich dieſe Novatianer aufs Haar zu

der

der nämlichen Lehre, die Er lehrte; und der ganze Unterſchied betraf bloß einige unerhebliche Stükke der Kirchenzucht.

Eine Haupturſache, warum Cyrillus den Statthalter nicht leiden konnte, war, wie uns Sokrates berichtet, „weil Oreſtes ein abgeſag„ter Feind von der weltlichen Gewalt der Bi„ſchöffe war; indem ſie ſich nicht nur einen großen „Theil von der Macht anmaaßten, die den vom „Kaiſer ernannten Statthaltern zukam, ſondern „Cyrillus auch ſo gar ſchlechterdings alles ſein „Thun und Laſſen auszukundſchaften ſuchte.„ Ihre Feindſchaft gegen einander wurde ſtadtkündig durch einen Aufruhr, der wider den Oreſtes entſtand, und zu dem ein gewiſſer Hierax, ein elender Schulmeiſter, der aber ein erklärter Verehrer des Biſchofs war, den Anlaß gab. Die Juden ſpürten dieſen Schulmeiſter auf dem Theater aus, als ſich der Statthalter gewiſſer öffentlicher Angelegenheiten halber daſelbſt befand, und ruften laut, er käme mit Fleiß hierher, um nur Unheil zu ſtiften. Dieſes veranlaßte einen ſolchen Aufruhr, daß Cyrillus alle Juden aus einer Stadt jagte, wo ſie doch von Alexanders des Großen Zeiten her, zu nicht geringem Nutzen des Ortes, in großem Reichthum und Ueberfluſſe gelebt hatten. „Dem Statthalter Oreſtes,„ ſagt der Geſchichtſchreiber, „gieng ungemein nahe,

was

„was vorgegangen war, und es kränkte ihn auſ„ſerordentlich, daß eine ſo groſze Stadt ſo plötz„lich ſollte von einer ſolchen Menge ihrer Einwoh„ner entvölkert werden; daher er dem Kaiſer von „dem ganzen Vorfalle Bericht erſtattete.„ Cyrillus ſeiner Seits blieb aber auch nicht dahinten; jedoch da er ſich ſeines Vergehens bewußt war, wollte er ſich gern mit dem Oreſtes vergleichen, und beſchwor ihn bey dem heiligen Evangelium, daß ſie wieder Freunde ſeyn möchten; wozu er, wie Nicephorus ſagt, von dem Volke zu Alexandrien gezwungen ward, indem das Volk ſeinen Statthalter ungemein lieb hatte. Allein letztrer kannte ihn zu gut, als daß er ihm getraut hätte: und da er ſich alſo mit dem hämiſchen Pfaffen nicht einlaſſen wollte, ſo ward ihr beiderſeitiger Haß unauslöſchlich und unverſöhnlich.

Weil die Empfindlichkeit, welche Cyrillus über des Oreſtes gleichgültige Aufnahme der angebotenen Verſöhnung bezeiget hatte, das Vorſpiel zu dem tragiſchen Ende der armen Hypatia war; ſo wollen wir dieſe Sache mit den Worten des Geſchichtſchreibers Sokrates erzählen. „Es „lebte eine gewiſſe Art von Mönchen,„ ſagt er, „auf den Salpeter-Bergen bey Alexandria, die „beynah an die fünfhundert Klöſter hatten, die „aber immer haufenweis in der Stadt zuſammen „gelaufen kamen, und den Statthalter, als er

„einſt-

„einſtmals in ſeinem Wagen wegfuhr, ausſpio-
„nirten; da ſie dann auf den Wagen losgiengen,
„und ihn mit den Namen Schlächter und Heide
„ſchimpften, und eine Menge andre ärgerliche
„Schimpfreden brauchten. Der Statthalter,
„der ſo gleich den Argwohn ſchöpfte, daß dieß
„nichts andres wäre, als ein tückiſcher Streich,
„den ihm der ſcheinheilige und herrſchſüchtige
„Cyrillus ſpielte, rief ihnen entgegen, er wäre
„ein Chriſt ſo gut, wie ſie, und der Biſchof
„Atticus in Conſtantinopel hätte ihn getauft.
„Aber die Mönche achteten nicht auf ſeine Worte,
„und einer unter ihnen, Namens Ammonius,
„warf einen Stein nach dem Oreſtes, der ihn
„an den Kopf traf. Da nun der Statthalter
„von ſeiner Wunde über und über mit Blute beſu-
„delt war, ſo nahmen die Soldaten von ſeiner
„Leibwache, bis auf einige wenige, die Flucht
„da oder dort hin, und verſteckten ſich unter dem
„Haufen, damit ſie nicht zu Tode geſteinigt wür-
„den. Mittlerweile kam das Volk in Alexandria
„in Menge herbeygelaufen, ihren Statthalter ge-
„gen die Mönche zu vertheidigen; wie es denn
„alle übrigen in die Flucht jagte, den Ammo-
„nius aber feſtnahm, und vor den Oreſtes
„brachte. Der Statthalter ließ ihn, nach Vor-
„ſchrift der Geſetze, als einen Aufwiegler, der
„die öffentliche Ruhe und Sicherheit geſtört hatte,
„öffent-

„öffentlich auf die Folter ſpannen, und er ward „alſo gefoltert, bis ihm die Seele ausgieng. Un„mittelbar darauf erſtattete er Bericht an den „Hof von allem, was vorgegangen war. Cy„rillus ermangelte indeſſen auch nicht, einen Ge„genbericht bey Hofe einreichen zu laſſen. Mitt„lerweile aber bekam er das Cadaver des Am„monius in ſeine Hände, welches er in einer von „den Kirchen begrub, und ſeinen Namen verän„derte, indem er ihn Thavmaſius nannte, und „Befehl gab, ihn als einen Märtyrer zu verehren; „ja, er hielt ihm ſo gar eine öffentliche Lobrede „in der Kirche, und erhob den Heldenmuth ſeines „Thavmaſius nicht anders, als ob der Mann „für die Wahrheit der Religion gekämpft hätte. „Allein der klügere Theil von den Chriſten miß„billigte den Pfaffen-Eifer, welchen Cyrillus zu „dieſes Mönches Ruhme bezeigte; denn man wußte „vollkommen, daß Ammonius für ſein frevent„liches und mörderiſches Unternehmen von Rechts „wegen gebüßt, und ihm Niemand zugemuthet „hatte, Chriſtum auf der Folter zu verläugnen.„

Damit war aber die Rachgier des Cyrillus noch nicht geſättigt: denn ob es gleich dem Oreſtes noch geglückt war, der Ermordung, die ihm der Biſchof zugedacht hatte, zu entgehen; ſo mußte doch Hypatia dem Hochmuthe des Prälaten, und dem abgefahrnen Geiſte des Ammonius zum

Sühn-

Sühnopfer werden. Dieſes Frauenzimmer wurde, wie wir oben ſchon gedacht haben, vom Oreſtes, der ſie häufig zu Rathe zog, ſehr hochgeſchätzt. „Aus eben dieſer Urſache,„ ſagt Sokrates, „wurde ſie aber unter dem Pöbel von der chriſtli„chen Kirche nicht wenig verläſtert, als ob ſie „der Ausſöhnung zwiſchen dem Biſchof Cyrill „und dem Statthalter Oreſt hinderlich ſeyn ſollte. „Deßwegen traten gewiſſe Menſchen von hitziger „Stirne, an deren Spitze ſich ein gewiſſer Vor„leſer, Namens Peter, befand, in eine Ver„ſchwörung wider ſie zuſammen, lauerten ſo „dann auf eine bequeme Gelegenheit, da ſie von „einem öffentlichen Platze nach Hauſe kehren woll„te, riſſen ſie aus ihrer Sänfte heraus, ſchlepp„ten ſie in die ſo genannte Kaiſers-Kirche, riſſen „ihr alle Kleider vom Leibe, bis ſie faſennackt war, „und ſchlugen ſie mit Dachziegeln todt. So dann „zerriſſen ſie den Körper in Stücken, ſchleppten „ihre Glieder einzeln nach einem öffentlichen Plaz„ze, Namens Cynaron, und verbrannten ſie „da zu Aſche.„ Eine Begebenheit, die kaum zu glauben ſtünde, wenn ſie nicht von zween oder mehrern Schriftſtellern bezeuget würde, die ihre Zeitgenoſſen waren; und noch weniger ſollte man denken, daß ihre unmenſchliche Ermordung von der Geiſtlichkeit ſollte begangen werden, die unter des Cyrillus Aufſicht ſtand. Denn obgleich

Cyrillus deutlich nur einen Geiſtlichen, den Vorleſer Peter, nennt; ſo ſagt uns doch Nicephorus ausdrücklich, die Zeloten, welche Peter angeführt hätte, wären die Geiſtlichen des Cyrillus geweſen, der die Philoſophinn wegen des Anſehens, worinnen ſie beym Oreſtes geſtanden, gehaßt habe; es wären die nämlichen Leute geweſen, die ihr das Mißverſtändniß zwiſchen dem Statthalter und ihrem Biſchofe beygemeſſen; und ſie hätten ſie währender Zeit einer feyerlichen Faſten geſchlachtet. Setzt man nun hinzu, daß ſie ihre ſchändliche Bosheit dadurch zu heiligen dachten, daß ſie dieſelbe in einer Kirche begiengen; ſo kann man urtheilen, wie kläglich es mit der Religion ſchon damals müſſe ausgeſehen haben.

Allein, werden gewiſſe Leute ſagen, wenn man auch zugiebt, daß die Geiſtlichen zu Alexandria die Mörder geweſen ſind, und ihre Ergebenheit gegen den Cyrillus ſie verleitet hat, etwas zu thun, das ſich nicht rechtfertigen läßt; woraus erhellt denn, daß er ſelbſt bey dieſer ſchändlichen Frevelthat, um die er vielleicht weder wußte, noch ſie verhindern konnte, die Hand im Spiele gehabt habe? Um der gemeinſchaftlichen Sache der Menſchheit willen, (denn das eigentliche Chriſtenthum trifft ſie auf keine Weiſe,) wäre wohl zu wünſchen, daß es ſich ſo verhielte;

allein die Evidenz davon iſt zu ſtark und einleuch- tend, als daß ſie dem geringſten Zweifel unter- worfen wåre. Damaſcius, der, nåchſt dem Sokrates, der andre gleichzeitige Zeuge von ihrer Ermordung iſt, behauptet ausdrücklich, „Cy- „rillus håtte ein Gelůbde zu Hypatiens Unter- „gange gethan, indem er ſie aufs bitterſte benei- „det habe.„ Und Suidas, der das Nåmliche erzåhlt, ſagt, „dieſer Neid håtte von ihrer außer- „ordentlichen Wiſſenſchaft und Einſicht in die „Sternkunde hergerůhrt.„ Heſychius, wenn er erzåhlt, daß man ihre zerrißnen Glieder durch die ganze Stadt im Triumph umher getragen håt- te, ſetzt hinzu: „Dieſes wiederfuhr ihr wegen „ihrer außerordentlichen Wiſſenſchaft, beſonders „wegen ihrer Einſicht in die Aſtronomie. Denn „Cyrillus machte måchtige Anſprůche auf das „Lob der Gelehrſamkeit, und war einer von denen „Geiſtlichen, die von keinem Layen eine Ueberle- „genheit hierinnen zugeben oder erdulden kônnen, „wenn deſſen Vorzug gleich ſonſt von aller Welt „ohne Widerrede erkannt werden muß.„

Einige Umſtånde jedoch von Hypatiens Tode, deren Sokrates nicht erwåhnet hat, ſind uns vom Photius in ſeinem kurzen Abriſſe von Iſidors Leben aufbehalten worden; und dieß ſind folgende. „Einſtmals ſah Cyrillus, da er bey Hypatiens „Hauſe vorůber gieng, eine große Menge Men-

„ſchen zu Fuß und zu Pferde vor ihrer Thüre, „von denen einige hinkamen, andre weggiengen, „und noch andre beym Hauſe ſtanden. Darauf „fragte er, was die vielen Leute hier thäten, und „was denn den Anlaß zu einer ſolchen Zuſammen„kunft von Menſchen gäbe? Die Leute, die um „ihn ſtanden, antworteten ihm, es wäre dieſes „das Haus der Philoſophinn Hypatia; und die „Leute kämen her, ihr den Beſuch zu machen und „ihre Hochachtung zu bezeigen. Da Cyrillus „dieſes hörte, erregte es bey ihm einen ſo großen „Neid, daß er ihr von Stund an den Untergang „zuſchwor, welches er auch auf die verabſcheu„ungswürdigſte Weiſe ins Werk richtete. Denn „als Hypatia kurz darauf, ihrer Gewohnheit „nach, einen Beſuch abgelegt hatte, fielen ſie un„terſchiedliche Männer, die ſich weder vor der „göttlichen Rache, noch vor menſchlichen Stra„fen ſcheueten, plötzlich an, und brachten ſie „ums Leben; wodurch ſie ihrem Vaterlande den „äußerſten Schimpf anthaten, und die Schuld „an unſchuldigem Blut auf ſich luden. In der „That empfand auch der Kaiſer dieſen Vorfall „höchſt übel; und die Mörder würden unfehlbar „nach Verdienſte geſtraft worden ſeyn, wenn nicht „Edeſius die Vertrauten des Kaiſers beſtochen „hätte; daher dann der Kaiſer ihnen zwar die „Strafe erließ, aber dafür die Rache auf ſich

„ſelbſt

„ſelbſt und ſeine Nachkommen brachte, indem ſein „Neffe theuer für dieſe That bezahlen mußte.„ Dieſer Neffe war nach des Valeſius Meynung Valentinian, deſſen Mutter Placidia eine Tante des Theodoſius war.

So beſchloß Hypatia ihr Leben (*); ein Frauenzimmer, deſſen Andenken bis an der Welt Ende unvergeßlich bleiben wird, und deren Ermordung im vierten Jahre von Cyrills biſchöflicher Würde vorfiel, da Honorius zum zehnten, und Theodoſius zum ſechſten male Conſuls waren. Es geſchah im Märzmonat des Jahres 415 in der Faſtenzeit.

(Die Beweiſe von Cyrills verabſcheungswürdigem Prieſterhochmuthe ſind bey dieſer Geſchichte gehäuft, um dem lügenhaften Vorgeben der Heilig- und Seligſprecher von der Römiſchen Kirche, die dieſen hämiſchen Pfaffen canoniſiret hat, mit dem gehörigen Nachdrucke zu begegnen. Sie ſchwatzen in der Legende zwar viel von Sanct Cyrills exemplariſchem Leben und von ſeiner Frömmigkeit; aber um deſto mehr iſt der Welt, und der Sicherheit aller beſſern Menſchen daran gelegen, daß die Schande ſolcher verfolgungsſüchtigen Geiſtlichen aufgedeckt werde, und bey der Nachwelt nie in Vergeſſenheit gerathe.)

(*) S. TOLAND's Life of Hypatia.

Hypermneſtra,

eine von den funfzig Töchtern des Königs Danaus von Argos.

Ihr Name iſt deßwegen verewiget worden, weil ſie unter ihren Schweſtern die einzige war, die dem grauſamen Befehle, welchen Danaus ſeinen Töchtern gegeben hatte, ihre Männer in der erſten Hochzeitnacht umzubringen, nicht Folge leiſten wollte. Danaus wurde zwar über ihren rechtmäßigen Ungehorſam aufgebracht, und ſperrte ſie in ein enges Gefängniß; aber ihr Gemahl Lynceus befreyte ſie binnen kurzer Zeit aus demſelben.— Die Urſache ſeines grauſamen Befehls war, weil ihm das Orakel angedeutet hatte, er würde von einem ſeiner Schwiegerſöhne umgebracht werden.

Hypſikratea,

die Gemahlinn des Königs Mithridates.

Sie iſt wegen ihrer zärtlichen Liebe zu dieſem Prinzen berühmt. Um den König auf ſeinen Feldzügen immer zu begleiten, gewöhnte ſie ihren zarten und ſchwächlichen Leib nach und nach herzhaft an die härteſten Leibesübungen; ſie lernte reiten, die Laſt der Waffen tragen, und die Hitze der Witterung aushalten; ſie verließ ihn auch nicht im Elend, als er vom Pompejus überwunden war, und ſein Heil in wilden Gegenden ſuchte. (VALER. Max. L. IV. c. 6.)

Jacobine

Jacobine Bouette von Blemür, genannt de St. Benoit,

eine Benedictiner-Nonne vom heil. Sacramente.

Sie war den 8ten Jänner 1618 gebohren, und ſtammte von adlichen Aeltern her, die ihr eine chriſtliche Erziehung gaben. Schon in ihrem fünften Jahre wurde ſie zu einer Tante in die Dreyfaltigkeits-Abtey zu Caen gethan; und ehe ſie das eilfte erreichet hatte, mußten die Obern ſie auf ihr eignes, dringendes Anhalten einkleiden. In ihrem funfzehnten Jahre wurde ſie Aufſeherinn der Novitien. Endlich wurde ſie zur Priorinn ernannt, und nunmehr fieng ſie an, an der Année Benedictine zu arbeiten. Eine von den Früchten, die ſie aus der Abfaſſung dieſes Werkes ſchöpfte, war, daß ſie aus dem Exempel der Heiligen, deren Leben ſie beſchrieb, den Umfang ihrer Pflichten deſto beſſer kennen lernte. Sie ſchämte ſich, zu loben, was ſie nicht in Ausübung brachte.

Als die Herzoginn von Mecklemburg zu Chatillon das neue Benedictiner-Kloſter vom heil. Sacramente ſtiftete, gieng die Mutter Jacobine Bouette mit Verlaſſung ihres Priorats, ob ſie gleich ſchon ſechzig Jahr alt war, in dieſes neue Stift, und ward aus einer geweſenen Prio-

rinn wieder eine Novitia, um deſto ſtrenger nach der Ordens-Regel zu leben.

Um ſelbige Zeit gab ſie verſchiedne Schriften heraus, nämlich les Grandeurs de la Sainte Vierge (die hohen Vorzüge der heiligen Jungfrau); das Leben des Pater Fourrier von Matincourt; les Exercices de la mort (Todes-Uebungen); und beſonders la Vie de tous les Saints (das Leben aller Heiligen) in zween ſtarken Bänden, die ſie erſt in ihrem höchſten Alter zu Stande brachte (*). In ihren letzten Jahren empfand ſie, daß ihre Kräfte abnahmen; ſie verlor den Gebrauch des Geſichts, konnte nicht mehr gehen, und faſt gar nicht mehr ſprechen. Den 19ten März 1696 war ſie ſehr ſchwach, deſſen ungeachtet ſtand ſie noch den 21ſten, als am Feſte des heil. Benedicts, früh halb ſechs Uhr auf, und communicirte; den 24ſten aber ſtarb ſie nach einem vier und zwanzigſtündigen Todeskampf, im 78ſten Jahr ihres Alters.

Jacobine.

(*) Sie ſind nachher zu Lyon 1689 in drey Folianten, und zu Venedig 1727 in ſechs Quart-Bänden erſchienen.

Jacobine oder Jaqueline von Büeil, Gräfinn von Moret.

Heinrich des Vierten, Königs von Frankreich, Maitreſſe.

Sie hatte die Gunſt, in der ſie bey Heinrich dem Vierten ſtand, zum Theil den Zwiſtigkeiten dieſes Prinzen mit Henrietten von Balzac, Marquiſinn von Verneuil, zu danken. Jacobine war von gutem Hauſe, und eine Perſon von ungemeiner Schönheit. Zu ihrem Unglück aber war ſie durch den Tod ihrer Aeltern, die im Jahr 1596 ſtarben, bey zu jungen Jahren Herr über ihr Thun und Laſſen geworden, daher ſie dann den Anfällen, die man auf ihre Tugend zu thun nicht ermangelte, wenig Widerſtand entgegen ſetzte; und weil der König über ſeine Maitreſſe, Henrietten von Balzac, mißvergnügt war, hieng er ſich an das junge Fräulein von Büeil, und machte ſie gegen Ausgang des Jahres 1604 zur Gräfinn von Moret.

Unterdeſſen da ſie ſich auf die Beſtändigkeit des Monarchen keine groſſe Rechnung machte, gab ſie dem Prinzen von Joinville, einem Sohne des zu Blois getödteten Herzogs von Guiſe, Hoffnung. Dieſes Verſtändniß wurde verrathen, und Heinrich der Vierte gerieth darüber in einen hef-

tigen Zorn. Er verwies den Prinzen; und kurze Zeit drauf verließ er auch die Gräfinn völlig.

Jedoch legitimirte er im J. 1608 den Sohn, den ſie von ihm gehabt hatte, Anton von Bourbon, Grafen von Moret; einen Jüngling, der ſeinem Vater nur allzuähnlich, eben ſo großmüthig und eben ſo beherzt war, wie er, und im J. 1632 in der Schlacht bey Caſtelnaudari blieb, indem er ſich dem Feuer der Feinde zuerſt bloß ſtellte. Was die Gräfinn, ſeine Mutter, anlangte, ſo hatte ſie Heinrich der Vierte an einen gewiſſen Chanvalon vermählet, von dem ſie ſich aber, Unvermögens halber, wieder ſcheiden ließ; und nach des Königs Tode heirathete ſie den Renatus Dü-Bec, Marquis von Vardes. (*)

Jambe oder Jamba,

eine griechiſche Dichterinn.

Sie war, wie man uns berichtet, eine Sklavinn der Metanira, und beſaß, nach der Fabel-Lehre, die Geſchicklichkeit, der Göttinn Ceres, da ſie einſt ſehr traurig und mißvergnügt war, in einer Vers-Art, die man nach ihrem Namen

(*) Jacquette Guillaume, ſ. oben den Artikel Guillaume, S. 114. f.

Jagello (Anna); ſ. oben im 1ſten Th. S. 295 ff. den Art. Anna Jagello.

Namen ſeit dem die jambiſche Vers-Art genannt hat, ſolche lächerliche Mährchen vorzuerzählen, daß die betrübte Göttinn endlich anfieng überlaut zu lachen, und allen ihren vorigen Unmuth vergaß. (GYRALD. Hiſt. poëtar. p. 1039.) (*)

Icaſia,

ein gelehrtes Frauenzimmer.

Ihr Witz gereichte ihrem Glücke zum Hinderniſſe. Der Kaiſer Theophilus hatte die ſchönſten Mädchen in ſeinem Reiche zuſammen holen laſſen, um ſich darunter eine Gemahlinn auszuſuchen. Ikaſia gefiel ihm ungemein wohl, und er war wirklich willens, ihr die Crone aufzuſetzen; allein eine allzufeine und allzuwitzige Antwort, die ſie ihm gab, veranlaßte ihn, ſein Vorhaben aufzugeben. Vermuthlich befürchtete er, daß ein Frauenzimmer, welches ihm an Witz überlegen wäre, ſich der Herrſchaft über ihn anmaaßen möchte. Sie ward alſo zurücke geſchickt, und gieng

(*) Jardins (Des) ſ. oben im 2ten B. S. 381 den Art. Des-Jardins.

Jardins (Maria Katharina Hortenſia Des-), genannt Villedieu; ſ. weiter unten den Artikel Villedieu.

Jars (Maria von), Fräulein von Gournay; ſ. oben S. 61-69 den Art. Gournay.

gieng in ein Kloſter, worinnen ſie nachher verſchiedne Schriften abgefaßt haben ſoll, die uns jedoch weiter nicht bekannt ſind.

Jehan-Ara-Begom.

Dieſer mogoliſche Name bedeutet die Prinzeßinn, welche die Zierde der Welt iſt; und ſie iſt die nämliche, die bey einigen Schriftſtellern den Namen Begom-Saheh führt. Sie war die Tochter des Schach-Jehan, fünften Kaiſers von Hindoſtan, und im Jahr 1614 gebohren.

Jehan-Ara-Begom war eine ſehr ſchöne Perſon, die viel Verſtand beſaß, und von ihrem Vater aufs zärtlichſte geliebt wurde. Ja, es gieng ſo gar die Rede, als habe er ſie bis zu einem gewiſſen Grade geliebt, den man kaum begreifen kann. Allein wenn er eine ſtrafbare Liebe zu ihr gehabt hätte, würde er doch wohl nicht zugegeben haben, daß ein Muſikus, der im Palaſte wohnte, ihr Liebling geweſen wäre; er würde auch ihre Zuſammenkünfte nicht gelitten, und dieſen Galan noch obendrein mit Gnadenbezeigungen überhäufet haben. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; genug, er ſetzte ein ſo großes Vertrauen in ſie, daß er ſie dazu beſtellet hatte, für ſeine Sicherheit zu wachen; und in den allerwichtigſten Angelegenheiten wußte ſie ihn immer dahin zu bringen, wohin ſie ihn haben wollte.

Von den ſtarken Penſionen, die ſie bekam, und den Geſchenken, die ihr von allen Seiten gemacht wurden, war ſie überaus reich; zugleich war ſie aber auch ſehr großmüthig und freygebig. Bey den Succeßions-Streitigkeiten zwiſchen ihren Brüdern trat ſie gänzlich der Partey des Dara, ihres älteſten Bruders bey, und erklärte ſich öffentlich für ihn, weil er ihr verſprochen hatte, daß er ſie heirathen wollte, ſo bald er den Thron beſtiegen haben würde. Allein weder dieſes Eheverſprechen, noch der Galan, den ſie im Palaſt um ſich hatte, war hinreichend, ſie abzuhalten, daß ſie nicht außerdem noch ihr Vergnügen und deſſen Befriedigung hätte ſuchen ſollen.

Man erzählt, dieſe Prinzeßinn habe Mittel gefunden, einen Jüngling, der eben nicht von großem Stande, jedoch ſchön und wohlgebildet war, in ihr Zimmer kommen zu laſſen. Da ſie aber mit ſo viel eiferſüchtigen Neiderinnen umgeben war, konnte ſie freylich ihren Liebeshandel nicht ſo geheim führen, ohne daß die Sache verrathen worden wäre. Schach-Jehan bekam Wind davon, und faßte den Entſchluß, zu ihr zu gehen und ſie zu überrumpeln, unter dem Vorwand, ihr einen Beſuch zu machen.

Weil nun die Prinzeßinn ihren Vater unvermuthet kommen ſah, hatte ſie gerade nicht mehr Zeit übrig, als daß ſie den unglücklichen Menſchen

ſchen in einen von ihren tiefen Badekeſſeln verſtek-ken konnte. Schach-Jehan, der gewiß wußte, daß ſich der Jüngling bey ihr befand, und dem das Blättchen ſchoß, wo er hingekrochen ſeyn würde, unterhielt ſich deſſen ungeachtet mit ihr ziemlich lange, wie es ſeine Gewohnheit war. Endlich ſagte er zu ihr, ſie käme ihm unſauber und ſchmuzig vor; ſie ſolle ſich fleißig baden. Gleich darauf befahl er mit Nachdruck, man ſollte den Augenblick Feuer unter dem Keſſel anmachen; und er wollte auch nicht von der Stelle gehen, bis ihm die Verſchnittenen zu verſtehen gegeben hatten, daß der unglückliche Menſch vorbey wäre.

Einige Zeit drauf ſchritt ſie zu andern Maaßregeln, und warf die Augen auf ihren Haushofmeiſter Nazer-Khan. Dieß war ein junger Herr aus Perſien, der wohlgebildetſte und artigſte Mann am Hofe, der von jedermann ſo lange geſchätzt und geliebt wurde, bis Schach-Heſt-Khan, der Oheim des Aureng-Zeb, den Vorſchlag aufs Tapet brachte, ihn mit der Prinzeßinn zu vermählen, welchen Vorſchlag aber Schach-Jehan ſehr übel aufnahm.

Er entdeckte gar bald einen Theil von dem geheimen Verſtändniſſe ſeiner Tochter mit Nazer-Khan; und die Folge war, daß er beſchloß, ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen. Dieſen Vorſatz richtete er auch wenige Tage drauf ins Werk, und

zwar mittelſt eines Betels (*), den er ihm wie zur Ehrenbezeigung bey der Tafel zu eſſen gab. Der junge Herr, der ſich nichts weniger vorſtellte, als daß er Gift bekommen hätte, gieng ſehr vergnügt von der Tafel hinweg; allein das Gift war ſo heftig, daß er in ſeinem Palankin ſtarb, ehe man ihn nach Hauſe gebracht hatte. (Guthrie Weltgeſchichte, 7 Th. 1 Band S. 465 ff.)

Jeſabel,

Königinn von Iſrael.

Sie war des Königs Ethbaal von Sidon Tochter, Ahabs, Königs von Iſrael, Gemahlinn, und iſt uns aus der heil. Schrift wegen ihrer Abgötterey, Gottloſigkeit und Haſſes gegen die Propheten Gottes bekannt. Sie verfolgte den Elias, und erwürgte von Propheten alles, was ihr in die Hände fiel. Auch war ſie Urſach an der ungerechten Beraubung und Hinrichtung Naboths, der dem Könige ſeinen Weinberg, als ein Familien-Erbe, nicht abtreten wollte. Nachdem endlich Ahab von den Syrern im Kriege bey Ramoth geſchlagen, und an ſeiner empfangenen Wunde geſtorben war, lebte ſie zwar noch unter ihres

(*) Eine indianiſche Frucht, die wie Pfeffer oder Cubeben ausſieht, und ſich an allerhand Bäume anſchlingt.

ihres Sohnes Ahasja Regierung; aber da dieſer vom Jehu geſchlagen war, und Jehu nach Jeſreel kam, befahl er, ſie vom Fenſter ihres Palaſtes herunter zu ſtürzen; ſie ward auch von den Pferden vollends zertreten, und die Hunde fraßen ſie auf bis auf den Schedel, die Füße und die flachen Hände. (1 Kön. 16, 31. K. 19, 1. 2. K. 21, 7. 10. 15. 23. 25. 2 Kön. 9, 22. 30 = 37.) Das geſchah im Jahre 3151 nach Erſchaffung der Welt, und 884 Jahr vor Chriſti Geburt. (*)

Jeſuitinnen

Waren im ſechzehnten Jahrhundert eine gewiſſe Zunft ſectiriſcher Weiber, die um das Jahr 1540 in Spanien nach Art der Jeſuiten aufkam. Ihre Stifterinn war die berufne Eliſabeth Roſella, welche binnen kurzer Zeit einen großen Schwarm von Glaubensſchweſtern und Anhängerinnen bekam. Sie reiſte auch im J. 1541 nach Rom, in der Hoffnung, daß ſie nebſt ihrem Anhange gleichen päbſtlichen Schutz mit den Jeſuiten genießen würde. Dieſes ſchlug ihr aber fehl, weil eben damals der Stifter des Jeſuiter = Ordens, Ignaz = Loyola, (der doch vorher zu Barcellona mit ihr auf einen ziemlich vertrauten Fuß umgegan=

(*) De Jeſu (Hippolyta) ſ. unten den Art. Rocaberti.

gegangen ſeyn ſoll,) in Rom zugegen war, und ausdrücklich behauptete, die Abſicht der Roſella ſey ſeiner Ordens-Regel zuwider; daher auch der damals regierende Pabſt, Paul der Dritte, dieſen Jeſuitinnen die Ordens-Beſtätigung abſchlug.

Trotz deß allen machte ſich Roſella ingeheim zu Rom und an andern Orten Italiens einen Anhang, fieng auch an, Jungfernklöſter zu bauen, und ſetzte Pröbſtinnen und Rectorinnen ein. Nachher gieng ſie nach Holland, wo ſich ihr Anhang in viel größrer Menge ausbreitete, als in Italien, ob man wohl die Schweſtern ihres Ordens daſelbſt nicht Jeſuitinnen, ſondern wegen ihres häufigen Klapperns mit dem Paternoſter Paterkloppers oder Queſelinnen nannte. Endlich wurde Roſella ſammt ihren Schweſtern im J. 1630 vom Pabſt Urban dem Achten gänzlich verworfen, und mit ihren Verſammlungen aufgehoben (*).

Die Indianerinnen.

Seit der Zeit, daß in Indien die Gewohnheit eingeführt worden, die Leichen zu verbrennen, iſt es auch daſelbſt Mode worden, daß ſich die

(*) V. THVAN L. 37. hiſt. p 691. ZIMMERMANN de Presbyteriſſ. §. 59. p. 93. und HORNBEEK Exam. Bull. papal. contra Ieſuitiſſas p. 35. ſ.

die Wittben mit der Leiche ihrer verſtorbenen Männer lebendig verbrennen ließen. Ueberhaupt kann ſich dort keine von den Weibern eines Mannes, die einmal mit dem Verſtorbenen zu Bette gegangen iſt, wieder verheirathen: und da ſie gezwungen ſind, ſich die Haare abzuſchneiden, und ihre übrige Lebenszeit in einer ſtrengen Wittbenſchaft zuzubringen; ſo finden ſich ihrer noch hin und wieder ſolche, die dergleichen verachteten Stand lieber meiden, und ſich daher zuweilen aus Liebe zu ihren verſtorbenen Männern verbrennen. Hierzu werden ſie zwar insgemein nicht gezwungen, außer wenn etwan ein großer Herr mit Tode abgeht; denn in dieſem Falle zwingt man eine oder etliche ſeiner Weiber, ſich dem Leichenbegängniſſe des Verſtorbenen zu Ehren mit verbrennen zu laſſen. Manchmal aber geben auch die Weiber von freyen Stücken der Leiche ihres Mannes das Geleite auf den Scheiterhaufen.

Mit dieſer tragiſchen Cärimonie geht es folgender Maaßen zu. An dem zur Verbrennung der Leiche angeſetzten Tage macht ſich die Frau, mit ihrem ſchönſten Schmucke geputzt, als ob ſie zur Hochzeit gehen wollte, und in Begleitung ihrer Verwandtinnen oder guten Freundinnen auf den Weg. Sie bezeigt ihre Freude dadurch, daß ſie tanzt, und Verſe zum Lobe des Verſtorbenen ſingt,

worin-

worinnen ſie zugleich ihre Begierde zu Tage legt, ſich in jenem Leben wieder zu ihm zu geſellen.

Iſt ſie nun an dem Ort angelangt, wo man den Scheiterhaufen errichtet hat, (welches bald in einer kleinen Feldhütte, bald in einem viereckigen, zween Fuß tiefen Graben geſchieht;) ſo fängt ſie mit ihrer Geſellſchaft die Freudensbezeigungen aufs neue an, indem ſie um den Graben herum tanzt und ſingt. Endlich nimmt ſie Abſchied von ihren Verwandtinnen, und theilt ihre Juwelen unter ſie aus; alsdann gießt man ihr Oel auf den Kopf, und ſteckt den Scheiterhaufen, auf dem die Leiche liegt, in Brand; darauf nimmt ſie einen Topf voll Oel in die Hand, und ſtürzt ſich plötzlich in die Flammen hinein. Manchmal läuft auch wohl eine etliche mal um den Graben im Krais herum, und ſpringt hernach unvermuthet hinein. Zugleich eilen die Umſtehenden, Holz und Töpfe voller Oel ins Feuer zu werfen, um ſo wohl ihren Tod dadurch zu beſchleunigen, daß man ſie mit Holz und Feuer erdrückt, als auch das Feuer deſto heftiger zu machen. Dabey trommelt man, bläſt die Trompeten, und macht einen großen Lärm, um das entſetzliche Geſchrey zu erſticken, das dergleichen unglückliche Schlachtopfer insgemein erheben. Zuweilen begiebt ſich auch die Frau ohne Umſtände auf den Scheiterhaufen, ehe er angezündet wird, ſetzt ſich zu der Leiche ihres Mannes, nimmt ſeinen

nen Kopf zwiſchen ihre Knie, und läßt ſich in dieſer Stellung heldenmüthig verbrennen.

Bernier (*), der im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang Leibarzt des großen Mogols war, iſt bey dieſem Schauſpiel oft zugegen geweſen, und hat es mit angeſehen, daß ſich manche Weiber mit einer Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit haben verbrennen laſſen, die ſich eben ſo ſchwer beſchreiben und gehörig vorſtellig machen läßt, als das abſcheuliche Trauerſpiel, deſſen Gegenſtand ſie ſind. Er kam eines Tages an einen Ort, wo er vier bis fünf Braminen, (indianiſche Pfaffen,) fand, die einen Scheiterhaufen, auf dem eine Frau bey der Leiche ihres Mannes ſaß, von allen Seiten anzündeten. Fünf Weibsperſonen von mittlern Jahren hielten einander bey der Hand, ſangen und tanzten um den Graben herum, da indeß eine große Menge Volkes immer die Augen auf ſie gerichtet hatte. In einem Augenblicke ſtand der Scheiterhaufen überall im Feuer, ohne daß die Frau Unruhe zu empfinden, oder ſich zu ängſtigen geſchienen hätte. Was aber das ſeltſamſte war, ſo ſtürzte ſich eine von den Tänzerinnen mit dem Kopfe voran in den Graben, und die andern folgten ihr nach, ohne ſich das mindeſte von Schrekken merken zu laſſen. Es waren fünf Sklavinnen,

(*) S. Voyages de FRANÇOIS BERNIER, Amſterdam, 1699 oder 1710, 4 Volumes in 12.

nen, die ihrer Gebieterinn, da ſie ſie ihrem Manne während ſeiner Krankheit das Verſprechen thun hören, ſich mit ihm zu verbrennen, aus Mitleiden und Liebe verſprochen hatten, ſich mit ihr zugleich verbrennen zu laſſen.

Eben dieſer Reiſende ſah auch zu Surate eine andre in ihren beſten Jahren, die nicht häßlich war. Es iſt nicht möglich, ſagt er, die wilde Fröhlichkeit zu beſchreiben, die ſie auf ihrem Geſichte blicken ließ; mit was für Entſchloſſenheit ſie gieng, ſich waſchen ließ, und bald mit dem, bald mit jenem ſchwatzte; mit was für einer Fühlloſigkeit ſie die Zuſchauer anguckte, ihre kleine Feldhütte betrachtete, in dieſelbe hinein gieng, ſich auf den Scheiterhaufen ſetzte, ihres Mannes Kopf auf ihren Schoos nahm, und ſelber mit einer Fackel von innen das Feuer anzündete, da es indeſſen die Braminen von außen auf allen Seiten anſteckten und dann das Feuer zuſchürten. — Genug von dergleichen Exempeln einer ſeltſamen Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit. Wir wollen noch ein Beyſpiel von ihrem Witze beybringen.

Ein reicher Banyan oder heidniſcher Kaufmann, der im Dienſte des großen Mogols geſtorben war, hinterließ einen ſehr verſchwenderiſchen und lüderlichen Sohn, dem ſeine Mutter eben deßwegen kein Geld in die Hände geben wollte, weil er ſo unbeſonnen damit umgieng. Dieſem Jüng-

 linge

linge gaben ſeine Schwärm-Cameraden den Rath, ſich über ſeine Mutter beym Kaiſer Schach-Jehan zu beſchweren. Der Bube war auch ſo dumm, daß er dieſem Prinzen treuherzig entdeckte, was für ein großes Vermögen ſein Vater hinterlaſſen hatte, welches ſich auf zwey mal hundert tauſend Rupien (*) belief. Der geizige Schach-Jehan, der lieber dieſes Geld ſo gleich gehabt hätte, ließ die Wittbe zu ſich holen, und befahl ihr in voller Verſammlung, ſie ſolle ihm ſo gleich hundert tauſend Rupien herſchicken, und ihrem Sohne funfzig tauſend geben: und da er das geſagt hatte, befahl er, ſie zur Thüre hinaus zu ſtoßen.

Die Alte erſchrak zwar nicht wenig über dieſen Befehl, und befand ſich in keiner geringen Verlegenheit, da ſie ſah, daß ſie in aller Geſchwindigkeit zur Thüre hinaus geworfen ward, ohne daß ſie hätte ihre Einwendungen vorbringen können; aber ſie verlohr deſſen ungeachtet nicht die Gegenwart des Geiſtes. Sie rufte überlaut, ſie hätte dem Kaiſer noch etwas zu entdecken; und dieß machte, daß man ſie wieder vor Schach-Jehan brachte.

„Gott erhalte Eure Majeſtät!„ war die ſchöne Anrede, die ſie an den Mogol that, „Ich ſehe „wohl ein, daß mein Sohn einiger Maaßen Recht „hat,

(*) Zwölf Tonnen Goldes deutſcher Thaler.

„hat, wenn er ſeines Vaters Vermögen von mir „fodert: denn er iſt von ſeinem und meinem Blu„te, folglich unſer beider Erbe; aber ich möchte „doch gerne wiſſen, wie nah Eure Majeſtät mit „meinem ſeligen Manne verwandt geweſen wären, „weil Sie ſein Erbe werden wollen.„

Schach-Jehan, da er dieſe naive Anrede hörte, konnte ſich des Lachens darüber nicht enthalten, und befahl, man ſollte ſie hingehen laſſen, ohne ihr etwas abzufodern.

Ingelberge oder Engelberge (*),

abendländiſche Kaiſerinn;

Gemahlinn Ludwigs des Andern, Kaiſers und Königs von Italien.

Ludwig der Andre war ein Sohn des Kaiſers Lotharius des Erſten, ein Enkel vom Kaiſer Ludwig dem Frommen, und ein Bruder des Königs Lotharius von Lothringen, ſo wie des Königs Carl von Provence.

Von der Herkunft dieſer Prinzeßinn wiſſen wir nichts Zuverläßiges zu ſagen. Dû-Bouchet nennt ſie die Tochter eines Herzogs von Spoleto, den er aber nicht namhaft macht; wie er denn

(*) Bey den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern heißt ſie bald Angilberge, bald Angelberge, bald Ingelperge.

auch nichts zur Beſtätigung ſeiner Ausſage beybringt. Die von Sainte-Marthe geben ihr Eticon Welf, des Herzogs Eticon von Schwaben Sohn, zum Vater; aber Conrad von Lichtenau, der unter dem Namen des Abtes von Uſperg am meiſten bekannt iſt, und der ſich, in ſeiner Chronik, über das Welfiſche, von dieſem ſchwäbiſchen Herzog abſtammende Haus weitläuftig ausbreitet, thut der Ingelberge, die er doch, als Gemahlinn eines Kaiſers, ſicherlich nicht vergeſſen mußte, mit keinem Worte Meldung. Der Campi (in ſeiner Kirchengeſchichte von Piacenza) und Andre nennen Ingelbergen eine Tochter Ludwigs des Deutſchen, (der dieſen Namen deßhalb bekam, weil er König von Deutſchland war;) allein man findet ihren Namen ebenfalls nicht unter den ächten Kindern dieſes Königs, die uns die alten Geſchichtſchreiber kennen lehren; und es würde eine tollkühne Vermuthung ſeyn, wenn man annehmen wollte, daß ſie eine natürliche Tochter von ihm geweſen wäre. Da nun König Ludwig der Deutſche ein Halb-Bruder vom Kaiſer Lothar dem Erſten war, ſo wären Ingelberge und Ludwig der Andre Geſchwiſter-Kinder geweſen; und im neunten Jahrhunderte weis man doch, daß die Diſpenſationen bey einer ſo nahen Verwandtſchaft noch nicht eingeführt waren. Doch wir brauchen die Unterſuchung nicht einmal ſo weit zu treiben,

treiben, da der Campi von Ludwig dem Deutſchen ſelber völlig widerleget wird. Muratori führt (in der 11ten und 13ten Abhandlung ſeiner Alterthümer Italiens) eine Urkunde von dieſem Prinzen an, worinnen er von dieſer Prinzeßinn redet, und ſie Unſre liebe und geiſtliche Tochter Engilpirge nennt; welches weiter nichts ſagen will, als daß ſie ſeine Pathe geweſen iſt. Eben dieſer Umſtand giebt uns zugleich Urſache, zu glauben, daß ſie von vornehmer Herkunft geweſen ſey, und aus Deutſchland hergeſtammt habe, weil ſie doch von dem Könige von Deutſchland war aus der Taufe gehoben worden.

Ingelberge war eine Prinzeßinn von eben ſo viel Verſtand als Herzhaftigkeit, aber dabey ſtolz, hartherzig, und gar zu habſüchtig nach Reichthümern; es fehlte auch einſtmals nicht viel daran, daß ſie nicht durch ihre Fehler, wie der Leſer in der Folge ſehen wird, den Kaiſer, ihren Gemahl, um Thron und Leben gebracht hätte. Eine hiſtoriſche Urkunde, (die in der 22ſten Abhandlung von den Alterthümern Italiens befindlich iſt.) meldet uns, daß der Biſchof Gualbert oder Walbert von Modena, als Kaiſer Ludwigs Gevollmächtigter, im J. 864 oder 65 Ingelbergen in den Beſitz des Hofes Wardiſtalla ſetzte, (welches heut zu Tage die Stadt Guaſtalla iſt.)

Im J. 866 gieng dieſe Prinzeßinn mit dem Kaiſer zum Beſuch auf den Monte-Caßino, wo der Abt Bertharius beide mit der größten Pracht bewirthete; und damals beſtätigte Ludwig alle Privilegien dieſes Kloſters; daß aber Ingelberge daſſelbe mit ihren Geſchenken ſollte bereichert haben, finden wir nicht erwähnet.

Hadrian dem Andern, der zu Ende des April-Monats 867 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, wiederfuhr, wie wir aus Bertin's Annalen erſehen (*), eine ſchreckliche Kränkung, wobey Engelberge Gelegenheit fand, ihren Geiz zu befriedigen. Hadrian hatte in ſeinen jungen Jahren geheirathet, war aber nachher, mit Einwilligung ſeiner Gemahlinn Stephania in den geiſtlichen Stand getreten. Da er nun zum Pabſt erwählet wurde, befand ſich Stephania, noch am Leben mit einer mannbaren Tochter, die ſie mit dem Pabſte gezeugt hatte, und die einige Zeit darauf mit einem jungen Herrn aus einem edlen Hauſe in Rom verlobet ward. Anaſtaſius, ein römiſcher Edelmann und Cardinal mit dem Titel von Sanct-Marcello, welchen Leo der Vierte, weil ſeine Sitten ein ärgerliches Exempel gaben, abgeſetzt hatte, Hadrian der Andre aber gleich beym Antritte ſeiner päbſtlichen Regierung wieder aufzunehmen die

(*) Dieſe Annales ſind beym Duchesne, T. III. zu finden.

die Leichtgläubigkeit begieng, hatte einen Bruder, Namens Elevtherius, der ſich in Hadrians und Stephaniens Tochter verliebte. Er wußte ſich bey dem jungen Frauenzimmer beliebt zu machen, brachte ihr einen Widerwillen vor dem Liebhaber bey, mit dem ſie vermählet werden ſollte, entführte ſie mit ihrer Einwilligung, und heirathete ſie. Freylich glückte es dem Pabſte noch, ſeine Tochter aus den Händen dieſes Räubers zu reißen; dieſer aber gerieth vor Verzweiflung, daß man ihm den Gegenſtand ſeiner Liebe genommen hatte, dermaaßen außer ſich, daß er ſich bey Stephanien heimlich ins Haus ſchlich, und Mutter und Tochter ums Leben brachte. Die Gerichtsbedienten erwiſchten ihn jedoch, und brachten ihn ins Gefängniß. Arſenes, der Vater des Anaſtaſius und Elevtherius, hatte indeſſen dieſes zweyte Verbrechen ſeines Sohnes nicht abgewartet, ſondern war mittlerweile nach Benevento gegangen, Ludwigen um Gnade anzuflehen. Wollte es ihm gleich bey dem Kaiſer anfänglich nicht gelingen, ſo verſicherte er ſich doch durch ſehr reiche Geſchenke des Schutzes der Kaiſerinn; und da Arſenes kurze Zeit darauf unvermuthet mit Tode abgieng, ſo ließ ſie dieſer Todesfall alles, was ſie ſich von ihm hatte ſchenken laſſen, ruhig genießen, und „überhob ſie„, wie es im Chronologiſchen Abriß der Geſchichte von Italien heißt, „der Ungerechtig-

„keiten,

„keiten, denen ſie hatte beytreten ſollen. Indeſ„ſen begieng ſie doch wenigſtens Eine, in wie fern „ſie dem Kaiſer eine vorgefaßte Meynung bey„brachte, daß Hadrian alſo nicht anders, als „nach vielfältig wiederholtem dringenden Anſu„chen eine Kaiſerliche Commißion ausbringen „konnte, die dann endlich den Elevtherius nach „römiſchen Geſetzen richtete und zum Tode ver„urtheilte.„

Die Händel, welche der König Lotharius von Lothringen mit dem heil. Stul hatte, weil er die Königinn, ſeine Gemahlinn, ohne Urſach und geſetzmäßiges Verfahren von ſich geſchickt, um eine Beyſchläferinn, die den Namen Waldrade führte, zu heirathen, hatten für die Kaiſerinn ebenfalls einigen Nutzen, (wie die Leſer unten im Artikel Waldrade finden werden.)

Nicht minder hatte Ingelberge auch ihren guten Vortheil davon, daß ſie, (wir wiſſen nicht eigentlich, in welchem Jahre,) den Erzbiſchof von Arles zu der reichen Abtey Saint-Ceſaire, die in ſeinem Kirchenſprengel lag, hatte befördern laſſen. In Bertin's Annalen heißt es ausdrücklich, die Kaiſerinn hätte dieſe Abtey nicht mit leerer Hand an dieſen Prälaten vergeben laſſen.

Nachdem der König Lotharius am 10ten Auguſtm. 869 zu Piacenza geſtorben war, ohne

einen

einen rechtmäßigen Sohn zu hinterlaſſen, ſo war die Nachricht von ſeinem Ableben nicht ſo bald dieſſeits der Alpen eingelaufen, als ſein Onkel von väterlicher Seite her, König Carl der Kahle von Frankreich, das Königreich Lothringen in Beſitz nahm, und ſich darüber zu Metz die Crone aufſetzen ließ. Ludwig der Deutſche lag damals krank darnieder; kaum aber war er wiederhergeſtellt, ſo verlangte er ſeinen Antheil von dieſem Königreich, und that zu dem Ende im folgenden Jahre ſeinem Vaterbruder, dem Könige Carl dem Kahlen, die Kriegserklärung. Jedoch verglichen ſie ſich im Monat Auguſt, dieß heißt, ein Jahr nach Lothars Tode, und theilten die lotharingiſchen Staaten unter ſich, ohne daß einer von beiden im mindeſten auf Kaiſer Ludwigs Anſprüche und Rechte geachtet hätte, der doch damals Lothars einziger und rechtmäßiger Erbe hätte ſeyn ſollen, da der König Carl von Provence ſchon ſeit 862 todt war.

Allein zu der Zeit, da Lothar mit Tode abgieng, war Ludwig tief in Italien mit dem Kriege wider die Saracenen beſchäfftiget, und folglich von Lothringen ſehr weit entfernt: und weil ihm die Umſtände nicht verſtatteten, ſich dieſem Lande zu nähern, oder ſich in der Geſchwindigkeit dahin zu verſetzen, um für ſein Intereſſe zu wachen; ſo nahm er ſeine Zuflucht zum Pabſt Hadrian, der

auf

auf der Stelle zween Biſchöfe nach Frankreich mit Briefen an die Biſchöfe und Barone dieſes Königreiches abfertigte, worinnen er verbot, daß ſich Niemand, er möchte auch Namen haben wie er wollte, unterſtünde, Lothars königliche Staaten, die durch Erbrecht an den Kaiſer Ludwig gekommen wären, anzufallen und zu beunruhigen; zugleich bedrohte er mit dem Bann alle und jede, die ſich ſeinem Verbote nicht fügen würden; und andre Strafen drohte er den Biſchöfen an, die ihre Einwilligung zu der Uſurpation gäben, oder ſich derſelben nicht widerſetzten. Boderad, einer von Ludwigs vornehmſten Miniſtern, begleitete Hadrians Nuntien, um den Leuten die rechtmäßigen Anſprüche ſeines Herrn begreiflich zu machen, und die Proteſtationen und andre Acten auszufertigen, die in dergleichen Fällen erfoderlich ſind. Aber durch alles das ließ ſich weder Carl der Kahle irre machen, ein Königreich, das ihm ſo gut zu Hand lag, an ſich zu reißen, noch Ludwig der Deutſche, ſich hernach die Hälfte davon abtreten zu laſſen.

Der Krieg, welchen Ludwig tief in Italien führte, hielt ihn daſelbſt bis ins Jahr 871 auf; ein Jahr, welches durch Ingelbergens Hochmuth und Raubgier für den Kaiſer, ihren Gemahl, ſehr unglücklich wurde. „Währender Zeit, daß ein Theil von ſeiner Armee„, ſagt der Chronologi-

nologiſche Abriß der Geſchichte von Italien (*), „Tarent belagerte, befand ſich dieſer Prinz mit ſeinem Hoflager zu Benevento. Die Truppen, die er in der Stadt und benachbarten Gegend hatte, ſchonten das Vermögen und die Ehre ihrer Wirthe nicht zum Beſten. Die Kaiſerinn Ingelberge, die eben ſo ſtolz als geizig war, begegnete den Damen von Benevento verächtlich, und gab Anlaß, zu befürchten, daß ſie mit dem Anſchlage ſchwanger gienge, den Fürſten Adelgiſus (den Andern) abzuſetzen, um das Fürſtenthum an einen andern zu verkaufen. Der Fürſt verſchluckte ſein geheimes Mißvergnügen lange Zeit innerlich, und ſuchte ſeinen Völkern die Laſt der Erpreſſungen zu erleichtern, welche ihnen von Seiten dererjenigen wiederfuhren, die ſie zu ihrem Beyſtand herbey gerufen hatten. Er gab daher mit Vergnügen dem Rathe des (ſaraceniſchen) Commandanten von Bari Gehör, (der ſein Gefangener war, und den er zu ſeinem vertrauteſten Freunde gemacht hatte,) und ließ ſich durch die Schmeicheleyen und Anerbietungen der Griechen blenden, die über den Ruhm der Franzoſen mißgünſtig, über den Fortgang ihrer Waffen in Aengſten, und daher noch lieber willens waren, die Saracenen in Italien zu dulden, als zuzugeben, daß

(*) S. Abrégé chronologique de l'Hiſtoire d'Italie Vol. II. p. 542.

daß ſie von den Franzoſen herausgejagt würden, indem ſie letztere für noch viel ſchlimmere Gäſte und Nachbarn hielten, als erſtre. Zudem war es den Lombarden in ſelbigen Gegenden, die ſich nicht als Unterthanen des Königs von Italien, ſondern als deſſen Vaſallen betrachteten, nicht wenig ärgerlich, in des Kaiſers Händen verſchiedne feſte Plätze des alten Herzogthums Benevento zu ſehen, mittelſt deren er ſie gar leicht hätte in den Stand bloßer Unterthanen herunter ſetzen können. Adelgiſus zieht alſo den Fürſten Guaiferius von Salerno, und Landulphen, Biſchof-Grafen von Capua, in ſein Intereſſe. Sie wiegeln gemeinſchaftlich verſchiedne Städte in Campanien, in Samnium und Lucanien auf; dieſe Städte ergeben ſich an die Griechen, oder thun wenigſtens ſo, und nehmen ſo gar einige Truppen von ihnen in ihre Ringmauern auf. Dieſer Abfall brach zu einer Zeit aus, da Ludwig von Benevent abweſend war. Auf der Stelle zieht er ſeine Truppen zuſammen, und bricht gegen dieſe Stadt auf. Adelgiſus kömmt ihm entgegen, verſichert ihn ſeines Gehorſams und ſeiner Treue, betheuert, daß er an der Empörung keinen Theil habe, macht ihm Geſchenke, benimmt ihm ſeinen Argwohn, und gewinnt ſeine Gewogenheit wieder. Nun bricht Ludwig wider die rebelliſchen Städte auf, und bringt den größten Theil derſelben wieder

zum

zum Gehorſam. Capua verließ ſich auf die Stärke ſeiner Mauern. Dieſe Stadt belagert alſo der Kaiſer, und plündert das umliegende platte Land aus. Da die Einwohner ſehen, daß man ihre Ländereyen zu Grunde richtet, und aus dem Beyſpiel einer vorhergehenden Belagerung ſchon wiſſen, daß ſie endlich doch gezwungen ſeyn werden, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; ſo erſuchen ſie den Biſchof-Grafen, ihnen zum Frieden behülflich zu ſeyn. Sie kommen alſo in Proceßion mit dem Körper des heil. Germanus aus der Stadt, thun dem Kaiſer einen Fußfall, und bitten ihn um Barmherzigkeit. Dieſer Anblick rührt ihn, und Landulphs Anrede macht ihn vollends geneigt, ihnen zu vergeben. Er läßt ihnen alſo Gnade wiederfahren, und kehrt nach Benevento zurücke.

Hier beredet ihn Adelgiſus, denen unter ſeinen Truppen, deren Vaterland nicht gar zu weit entlegen war, Urlaub zu geben, daß ſie nach Hauſe gehen dürfen, die übrigen aber in die Städte, Flecken und Dörfer zu vertheilen, damit ſie deſto bequemlicher leben könnten, und die Stadt Benevento nicht zu ſehr aufgefreſſen würde.

Ludwig behält demnach treuherziger Weiſe mehr nicht bey ſich, als ſeine Leibwache; und den 25ſten Auguſt, da er in ſeinem Palaſte nach der Tafel Mittagsruhe hält, kömmt Adelgiſus in al-

ler Geſchwindigkeit mit einem ganzen Schwarme von Verſchwornen herbey gelaufen. Die Leibwache ſchließt die Thore zu, und greift zum Gewehr; der Kaiſer wacht auf, und ſetzt ſich in Vertheidigungsſtand. Darauf läßt Adelgiſus brennende Fackeln an die Thore legen. Der Kaiſer, die Kaiſerinn, ihre Tochter Irmengard, und einige ihrer Bedienten verſchließen ſich in einem ſehr hohen und ſehr gut befeſtigten Thurm, und wehren ſich darinnen drey ganzer Tage. Endlich zwingt den Kaiſer der Mangel an Lebensmitteln, ſich zu ergeben; und die Verſchwornen ſetzen ihn gefangen. Eine ſaraceniſche Flotte, die eben aus Africa anlangte, ließ ſich damals auf der Höhe vor Salerno ſehen; und die franzöſiſchen Truppen zogen ſich auf allen Seiten zuſammen. Adelgiſus, der durch die Beute, welche er den franzöſiſchen Officiers, die ſich zu Benevento befanden, abgenommen hatte, reich worden war, und vorherſah, daß ſich die Lombarden bey dem ſchwachen Beyſtande der Griechen ſchwerlich gegen eine ſolche Menge Feinde würden lange wehren können, ſtellte am 17ten September den Kaiſer wieder auf freyen Fuß. Aber ehe er dieſes that, mußten ihm der Kaiſer, die Kaiſerinn, die Prinzeßinn Irmengard, und alle, die bey ihnen waren, auf die heiligen Reliquien einen Eid ſchwören, „daß ſie wegen deſſen, was vorgefallen wäre, niemals

weder mittelbar, noch unmittelbar im mindeſten Rache üben, noch jemals mit gewaffneter Hand das Fürſtenthum Benevento betreten wollten.„

So bald der Kaiſer am 18ten September Benevento verlaſſen hatte, ſchickte er die Kaiſerinn nach Ravenna, einen Reichstag zu halten; daſelbſt fieng man an, Maaßregeln zu nehmen, um ſich am Adelgiſus zu rächen. Denn Ingelberge machte ſich über die Verbindlichkeit, einen erzwungnen Eid zu halten, nicht ſo viel Bedenklichkeiten, wie ihr Gemahl. Der Kaiſer und der Pabſt Hadrian der Andre hielten im folgenden Jahr 872 währendes Pfingſtfeſtes ein vermiſchtes Concilium, welches dem Fürſten von Benevento den Krieg ankündigte, indem es ihn einen Tyrannen, einen Feind des Staats und des römiſchen Senats nannte: und der Pabſt zählte den Kaiſer von ſeinem Eide los, weil ſelbiger an und für ſich null und nichtig wäre; weil er ihn gethan hätte, ſich das Leben zu retten; und weil ein ſolcher Eid dem gemeinen Beſten zum Nachtheile gereichte. Aber Ludwig, als ein Herr von zartem Gewiſſen, ſcheute ſich, daß man ihn des Meineides beſchuldigen möchte; alſo wollte er nicht ſelbſt nach dem Fürſtenthume Benevento mit kriegeriſcher Macht gehen, ſondern überließ die Sorge für ſeine Rache Ingelbergen, die in aller Geſchwindigkeit eine Armee zuſammen

brachte. Dieſe diente jedoch dasmal nicht, die Rache auszuführen. Denn weil die Saracenen in eben dem Jahr 872 Salerno belagerten, konnte der Kaiſer nicht Umgang haben, dieſer Stadt zu Hülfe zu kommen; und dieß gab dem Fürſten Adelgiſus, der ihr ebenfalls zu Hülfe kam, Gelegenheit, ſich mit dem Kaiſer vollends auszuſöhnen. Jedoch verließ ſich Adelgiſus auf die Verſöhnung ſo feſt noch nicht, daß er nicht von Seiten der Franzoſen befürchtet haben ſollte, ſie könnten wohl anders Sinnes werden, welches auch machte, daß er ſich mit den Griechen genauer verband, als er jemals vorher gethan hatte, und ein Vaſall ihres Kaiſers wurde.

Da nun Ludwigen die Lotharinger Erbſchaftsſache mit Recht ungemein am Herzen lag, ſchickte er in eben dem Jahr 872 Ingelbergen ab, mit den beiden Königen, ſeinen Onkeln, Unterhandlungen zu pflegen. Carl der Kahle begab ſich nach dem Oſterfeſte, wie man einig geworden war, nach St. Moritz in Valois, um ſich mit der Kaiſerinn zu beſprechen. Als er aber hörte, ſie wolle zuerſt nach Trident gehen, wo ſich Ludwig der Deutſche einfinden ſollte; reiſte er wieder hin, wo er hergekommen war. In der That begab ſich der König von Deutſchland nach Trident; und ſeine Zuſammenkunft mit ſeiner Pathe Ingelberge lief für den Kaiſer nicht ohne

Nutzen

Nutzen ab. Sie lenkte den König Ludwig, der im Grund ein ziemlich ehrlicher Mann war, mit einmal ſo um, daß er ſeinem Neffen den Theil, den er von dieſem Königreich an ſich gebracht hatte, wieder abtrat, ohne nur ſeine neuen lothringiſchen Unterthanen davon zu benachrichtigen.

Ingelberge ließ hierauf Carln zu wiſſen thun, ſie wollte nach St. Moritz kommen; aber Carl, der allem Anſehen nach ſchon benachrichtiget war, wie viel ſie bey dem Könige Ludwig ausgerichtet hätte, (ob man gleich die Sache geheim hielt) ſchlug es nunmehr ab, ſich an dem Orte der vorgehabten Zuſammenkunft einzufinden. Sie ſchickte nachher den Biſchof Wibod von Parma hin, unter dem Vorwande, Carln in ihrem Namen zu complimentiren, aber eigentlich, daß er über die Wiedererſtattung des andern Theiles vom Königreiche Lothringen tractiren ſollte. Allein entweder vermied Carl, den Biſchof zu ſprechen; oder wenn er ſich auch ja gefallen ließ, ihn vor ſich zu laſſen, ſo ſchickte er ihn doch wieder nach Hauſe, ohne ihm etwas zu bewilligen.

Indem alſo Ingelberge für das Intereſſe des Kaiſers, und zwar, wie man ſagen kann, nicht ohne Nutzen beſchäfftiget war, machten ſich die großen Herren in Italien, von denen ſie wegen ihres Stolzes gehaßt wurde, den Verdruß, welchen Ludwig wegen des traurigen Abenteuers in

Benevent über ſie empfand, zu Nutze, und ließen dieſem Prinzen eine Perſon, die in Bertin's Annalen des Winigiſus Tochter heißt, und die ihm zur Beyſchläferinn dienen ſollte, in den Weg kommen; wie ſie denn ihre Anſtalten ſo gut trafen, daß der Kaiſer in der That einen Courier an die Kaiſerinn ſchickte, und ihr ſagen ließ, ſie möchte ihn in der Lombardey erwarten, indem er ſelbſt ungeſäumt dahin abzugehen willens ſey. Ob nun Ingelberge von den Intriguen bey ihres Gemahls Hofſtatt ſchon Wind haben mochte, oder ob ihr ein ſolcher Befehl verdächtig vorkam, wiſſen wir nicht; genug, ſie eilte deſto mehr, wieder zum Kaiſer zu kommen, und machte die Anſchläge ihrer Feinde zuſchanden. Der Graf Campelli hat (in ſeiner Geſchichte von Spoleto) hiervon Anlaß genommen, vorzugeben, Ingelberge wäre, weil ſie von Ludwig dem Andern verſtoßen geweſen, eine Nonne geworden; und ſtatt ihrer hätte Ludwig die Tochter des Herzogs Winigiſus von Spoleto geheirathet; es iſt aber ohne Grund, daß Ludwigs Ehe mit Ingelbergen jemals getrennt worden wäre. Ueberdieß war der Herzog Winigiſus von Spoleto ſchon im J. 822 geſtorben; mithin müßte ſeine Tochter im J. 872 über funfzig Jahr alt geweſen ſeyn, und hätte alſo nicht mehr die Beyſchläferinn, noch weniger aber die Gemahlinn eines

Kaiſers

Kaiſers ſeyn können, der keinen Sohn hatte, welcher ihm in der Regierung folgen konnte.

Nach einem beynahe jährigen Aufenthalt in Capua verließ der Kaiſer dieſe Stadt im J. 874, und gieng in die Lombardey, wo Geſchäffte von Wichtigkeit ſeine Gegenwart erfoderten. Er ließ die Kaiſerinn mit ihrer Tochter Irmengard in Capua zurücke. Der Biſchof Graf Landulph, der durch ſeine Schmeicheleyen das Vertrauen des Kaiſers ſo ſehr gewonnen hatte, daß er gleichſam deſſen Premier-Miniſter geworden war, machte ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze, und beredete die Kaiſerinn, bey der er allen Credit hatte, daß ſie den Fürſten Guaiferius von Salerno gefangen ſetzen ließ, dem er doch, als ſein Vaſall wegen Capua, welches er ſeinem Neffen unrechtmäßiger Weiſe vorenthielt, den Eid der Treue geſchworen hatte. Die Veranlaſſung oder den Vorwand zu Guaifers Gefangennehmung wiſſen wir nicht; aber er wurde gar bald wieder von der Kaiſerinn in Freyheit geſetzt, die ſich wahrſcheinlicher Weiſe ihre Loslaſſung gut bezahlen, und Geißeln von ihm geben ließ, um doch dem, was geſchehen war, einen Schein des Rechten zu geben. Kurze Zeit drauf machte ſie ſich auf den Weg, und gieng wieder zum Kaiſer.

Im Jahr 874, (wie uns eine Urkunde von Kaiſer Ludwig dem Andern belehrt, die vom

13ten October im Hof Olonna bey Pavia datiret iſt,) ließ Ingelberge zu Piacenza ein Nonnen-Kloſter zu Ehren der Auferſtehung unſers Heilandes und der heil. Märtyrer, Sixtus, Fabian ꝛc. bauen. Vermöge dieſes Diploms (*) beſtätigt Ludwig der Andre alle Schenkungen, welche Ingelberge dieſem neuen Kloſter gemacht hatte, das hernach eines der anſehnlichſten geiſtlichen Häuſer in Italien wurde, dem man in der Folge den Namen des Sanct-Peters-Kloſters gegeben hat, und das heut zu Tage die Benedictiner im Beſitz haben. Der Locati, der Ripalta, der Campi, mit einem Wort, alle Piacenziſche Geſchichtſchreiber haben ſich geirrt, da ſie die Stiftung dieſes Kloſters, die beiden erſtern aufs Jahr 822, und der dritte aufs Jahr 852 geſetzt haben.

Der Kaiſer Ludwig ſtarb zu Breſcia den 14ten Auguſt 875, und ſein Nachfolger als Kaiſer und König von Italien, war der König Carl der Kahle von Frankreich, der ſeinem ältern Bruder Ludwig dem Deutſchen zuvorkam, und ſich nach Italien verfügte, ohne daß ihn ein Menſch dahin hätte kommen heißen. Das Verfahren der Italiäner nach Ludwigs des Andern Tode hat ein

(*) Muratori hat daſſelbe in der 7ten Diſſertation ſeiner Alterthümer Italiens eingerückt.

ein ziemlich ſeltſames Anſehen. Die Herzoge, die Markgrafen, die Grafen und die Biſchöfe hielten zu Anfange des Septembers in Pavia einen großen Reichstag, dem auch die Kaiſerinn Ingelberge beywohnte. Die Entſchließung, die ſie faßten, und die von dem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, der ſie berichtet, getadelt wird, war keine andre, als die Crone von Italien zu einerley Zeit beiden Königen, Ludwig dem Deutſchen und Carl dem Kahlen anzubieten, ohne daß der eine das Anerbieten, welches dem andern gethan ward, erfahren ſollte. Man kann leicht erachten, daß Ingelberge, die eben nicht Urſach hatte, mit Carln allzugut zufrieden zu ſeyn, an dieſer Entſchließung keinen Theil gehabt habe.

So bald Ludwig der Deutſche Nachricht erhielt, daß ſein Bruder in Italien wäre, ließ er in aller Geſchwindigkeit ſeinen Sohn Carl dahin aufbrechen, der nachher Kaiſer Carl der Dicke war, zu dem ſich Berengarius, Herzog von Friaul, ſchlug, welcher in der Folge König von Italien und Kaiſer wurde. Die Truppen dieſer beiden Prinzen verheerten die Ländereyen bey Bergamo und Breſcia, und begiengen allerhand Ausſchweifungen. Carl rückte ſo gar in letztre Stadt ein, und bemeiſterte ſich der Schätze, die er im St. Julien-Kloſter vorfand, wovon der größte Theil der Kaiſerinn Ingelberge

gehörte, und die Frucht aller Erpreſſungen war. Sie hatte dieſes Kloſter von dem Kaiſer, ihrem Gemahl, als eine Commenthurey bekommen; und da es ein befeſtigter Platz war, ſollte ſich ihr Schatz, wie ſie dachte, daſelbſt in Sicherheit befinden.

Als die Feindſeligkeiten in dieſem Theile der Lombardey ein Ende genommen hatten, begab ſie ſich in eben dieſes Kloſter; und aus einem Briefe, der im folgenden Jahre vom Pabſte Johann dem Achten geſchrieben worden, ſieht man, daß die Rede gegangen iſt, ſie wäre in demſelben eine Nonne geworden; aber es iſt wohl nichts weniger gewiß, als dieſes.

Ob ſie indeſſen gleich den Schatz, den ſie an dieſem Orte verwahret, eingebüßt hatte; ſo blieb ſie doch wegen der großen Menge Ländereyen, Güter und andrer Grundſtücke, die ſie ſich von ihrem Gemahl ſchenken laſſen, immer noch ſehr reich. Um ſich nun des Beſitzes derſelben, ſo viel möglich, zu verſichern, ließ ſie ſich ſelbigen von dem Könige Ludwig dem Deutſchen durch eine Urkunde vom 20ſten Jul. 876 beſtätigen. Dieß iſt eben die Urkunde, worinnen ſie dieſer Prinz ſeine Pathe nennt. Daß ſie ſich hingegen Mühe gegeben hätte, einen ähnlichen Beſtätigungs-Brief beym Kaiſer Carl dem Kah-

len

len auszubringen, davon finden wir keine Spur. Vermuthlich hatte ſie bey dieſem nicht viel Credit.

Im Monat März 878 machte ſie zu St. Julien in Breſcia ihr Teſtament, welches der Campi hat drucken laſſen. In demſelben vermacht ſie ihrem St. Sixtus Kloſter zu Piacenza eine große Menge Höfe, worunter die vornehmſten Campo Migliaccio im Modeneſiſchen, Corte Nuova, Pigagnaga, Felina, Wardeſtalla (heut zu Tage Guaſtalla,) Cabroi und Maſino in der Grafſchaft Staziona, (dermalen Anghiera am Lago maggiore,) Brunago und Trecate in der Grafſchaft Burgaria, (die heut zu Tage zum meyländiſchen Gebiete gehört,) waren. Sie vermachte auch darinnen noch andre Güter an das Hoſpital, welches nach dem Brauche damaliger Zeiten, nahe bey dieſem Kloſter, für Kranke und Reiſende gebauet war. Das alles iſt geſchehen „zur Arztney und Loskaufung der Seele des gnä„digſten Kaiſers, ihres Herrn und Gebieters, „wie auch ihrer eignen Seele.„ Zugleich behielt ſie ſich darinnen auf Lebzeiten das Patronat, und die Regierung über das Kloſter ſo wohl, als über das Hoſpital vor; „aber nach meinem Ab„leben,„ ſetzt ſie hinzu, „will und verordne ich, „daß meine einzige Tochter Hermengard, wenn „ſie ſich als Nonne hat einkleiden laſſen, an mei„ner Statt die Regierung gedachten Orts über„nehme.

„nehme. ; ; ; Sollte ſie aber zu der Zeit, da „ich dieſes Leben verlaſſen werde, nicht als Non„ne eingekleidet ſeyn; ſo iſt mein Wille und Be„fehl, daß ſie dieſes Kloſter und das Hoſpital in „keinem Stücke verringere.„ Sie ließ auch dieſes Teſtament vom Pabſte Johann dem Achten beſtätigen, deſſen Bulle vom 1ſten Auguſt des nämlichen Jahres datiret iſt.

Irmengarde lebte damals mit Einwilligung der Kaiſerinn, ihrer Mutter, an des Herzogs Berengarius von Friaul Hofe, (der nach der Mode von Bretagne, als Sohn der Giſele oder Giſla, Carls des Kahlen Halbſchweſter, ihr Onkel war,) und ließ ſich in eben dem Jahr (877), weil der Herzog Berengarius ingeheim die Hand dazu bot, wie mit Gewalt, eigentlich aber mit gutem Willen von Boſo, einem Bruder der Richilde, Carls des Kahlen Gemahlinn, entführen, der ſie hierauf auch heirathete. Boſo, den ſein Schwager, der Kaiſer, zum Herzoge von Provence gemacht hatte, ließ ſich im J. 879 auf Anſtiften ſeiner Gemahlinn, zu Montale bey Vienne zum Könige von Provence krönen; welches zu einer Zeit geſchah, da ſich die Könige von Frankreich, Ludwig und Carlomann, Söhne des Königs Ludwig des Stammlers, und Enkel von Kaiſer Carln dem Kahlen, wegen des Krieges, den ihnen der König von Sachſen, Lud-

wig

wig der Andre, Ludwigs des Deutſchen Sohn, angekündigt, eben in der größten Verlegenheit befanden. So bald ſie ſich aber dieſen Krieg vom Halſe geſchafft hatten, fiengen ſie einen mit Boſo an, der ſich jedoch durch ſeine Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit bey der Crone, deren er ſich angemaaßt hatte, zu behaupten wußte.

Im Jahr 881 befand ſich Carl der Dicke in Italien, wo er auch im nämlichen Jahre zum Kaiſer gekrönt wurde. Da er nun den Königen Ludwig und Carlomann gern einen Gefallen thun wollte, ließ er zu St. Sixtus in Piacenza, (oder vielmehr zu St. Julien in Breſcia,) die Kaiſerinn Ingelberge, der er alle ihre Güter in einer Urkunde, welche vom 23ſten April des vorhergehenden Jahres datiret war, beſtätiget hatte, aufheben und als eine Staatsgefangene nach Deutſchland abführen. Man ſtand nämlich in Sorgen, daß ſie mit ihrem Reichthum und durch ihre Intriguen ihren Eidam und ihre Tochter unterſtützen würde.

Sie lebte damals in einem ſehr genauen Verſtändniſſe mit Johann dem Achten; und als Carl der Dicke in Rom angelangt war, um die kaiſerliche Crone zu empfangen, verlangte dieſer Pabſt, daß Ingelberge ſollte auf freyen Fuß geſtellt werden. Carl verſprach, es ſollte geſchehen, ſo bald nur Ludwig und Carlomann ihren

ihren Willen drein gäben. Alſo ſchrieb Johann den 12ten März an beide, und lag ihnen deßhalb aufs nachdrücklichſte an, indem er ihnen vorſtellte, „dieſe Prinzeßinn ſtünde unter dem Schutze des „apoſtoliſchen Stules, dem ſie Kaiſer Ludwig „der Andre empfohlen hätte;„ zugleich „bat er, „ſie möchten ihren Willen drein geben, daß man „ſie zurück, und zwar nach Rom ſchickte, wo er „ſie ſelber ſo gut zu hüten entſchloſſen ſey, daß „ſie ihrem Eidam und ihrer Tochter nicht einmal „mit ihrem Rathe ſollte an die Hand gehen kön„nen.„ Er ließ auch deßwegen ein Circular-Schreiben an alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Grafen in Italien ergehen, daß ſie zu Ingelbergens Befreyung das Ihrige beytragen ſollten. Endlich ſchrieb er im folgenden Jahr an die Kaiſerinn Richarde, Carls des Dicken Gemahlinn, und bat ſie, eine Fürbitte beym Kaiſer einzulegen, daß er ſeine Gefangene wieder in Freyheit ſetzen ſollte. Aber alles wiederholten Anſuchens ungeachtet wollte ihm doch nicht gelingen, daß er erlanget hätte, was er mit ſo vieler Hitze ſuchte, bis die Könige Ludwig und Carlomann endlich Vienne eingenommen hatten, das ſie ſeit beynahe zwey Jahren belagerten, und das Irmengarde ſelber bisher aufs herzhafteſte vertheidiget hatte. Nunmehr, (dieß heißt, im Jahr 822,) ließ Carl die Kaiſerinn Ingelberge aus der Gefangen-

fangenſchaft los, und that dem Biſchofe Luitward von Vercelli, ſeinem Erzkanzler und Premier-Miniſter, den Auftrag, ſie nach Rom zu bringen und dem Pabſte, wie er verlanget hatte, zu übergeben.

Von ſelbiger Zeit an beſteht alles, was wir von Ingelbergen finden, darinnen, daß Pabſt Hadrian der Dritte auf Begehren dieſer Prinzeßinn durch eine Bulle vom 15ten May 885 die Privilegien ihres St. Sixtus-Kloſters beſtätigte und vermehrte; daß ſie den 18ten May 888 von Berengarius, der zu Anfange ſelbigen Jahres König von Italien geworden war, eine zu Pavia datirte Beſtätigungs-Urkunde über ihre Güter erlangte; und daß ihre Tochter Irmengarde im Jahr 889, da ſie in Deutſchland war, in Forchheim vom Kaiſer Arnold eine ähnliche Urkunde, unterm Datum vom 12ten Junius bekam.

Das Jahr, wann ſie geſtorben iſt, wiſſen wir nicht. Sie hatte in ihrer Ehe nur Töchter zur Welt gebracht, von denen uns bloß Irmengard und Giſele oder Giſla bekannt ſind, welche letztre Aebtißinn zu St. Julien in Breſcia war, und gewiß im J. 877, da Ingelberge ihr Teſtament machte, nicht mehr am Leben ſeyn mußte, weil ſie in demſelben Irmengarden ihre einzige Tochter nennt. Man hat Urſache, zu glauben, daß Giſla noch eher geſtorben ſey, als ihr Vater,

ter, weil dieſer Prinz die St. Julien-Abtey, wie wir geſehen haben, ſeiner Gemahlinn als eine Commenthurey ſchenkte; welches er bey ſeiner Tochter Lebzeiten zweifelsohne nicht gethan haben würde. (*)

Ingelburge, Ingerberge, oder Iſemburge,

Königinn von Frankreich, Waldemar des Erſten, Königs von Dänemark, Tochter, und Philipp Auguſts, Königs von Frankreich, Gemahlinn.

Ihre Vermählung, die im J. 1192 mit außerordentlicher Pracht gefeyert ward, hatte ſehr traurige Folgen. Der König bekam in der erſten Nacht ſeines Beylagers einen Ekel vor ſeiner neuen Gemahlinn; die Urſache dieſes Ekels maaß man einem geheimen Fehler bey, den der Prinz an der Perſon der Königinn wahrnahm; worinnen aber dieſer Fehler beſtanden habe, iſt nicht bekannt worden. Denn übrigens war Ingelburge mit allen

(*) Es iſt dieſer Kaiſerinn bereits oben im 2ten Th. S. 581 ff. ein Artikel gewidmet worden, der aber nur eine Anekdote aus ihren jüngern Jahren enthält; und da ſie in der Folge eine ſo wichtige Rolle geſpielt hat, hielten wir für nicht undienlich, ihre Geſchichte unter dem Namen Ingelberge nachzuholen. A. d. H.

allen Eigenſchaften verſehen, die ein Frauenzimmer angenehm machen können; und nach der Abbildung, welche die Geſchichtſchreiber ihrer Zeiten von dieſer Prinzeßinn machen, war ſie eben ſo tugendhaft als ſchön.

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; genug, Philipp verſtieß ſie unter dem Vorwand einer allzunahen Blutsverwandtſchaft, ließ zu Compiegne durch den Erzbiſchof von Rheims, Legaten des heil. Stuhls, ein Eheſcheidungs-Urtheil ſprechen, und vermählte ſich wieder im J. 1196 mit der Agnes, des Herzogs Berthold des Vierten von Meranien und Dalmatien Tochter. (*)

Ingelburge regte ſich aufs nachdrücklichſte wider dieſes Urthel, und behauptete ihre Rechte, als Gemahlinn und Königinn, mit einer unglaublichen Standhaftigkeit. Vergebens ließ ſie der König, um ſie mürbe zu machen, alle Schreckniſſe erdulden, welche Verbannung, Gefangenſchaft und Mangel an ſich haben; es war nichts vermögend, ſie zu bewegen, daß ſie ihrem Rang und ihrer Würde entſaget hätte.

Der König von Dänemark, Canut der Vierte, der ihr Bruder war, beſchwerte ſich bey dem Pabſte Cöleſtin dem Dritten über den Schimpf, den man ſeiner Schweſter anthat. Dieſer

(*) S. unten den Art. Maria Agnes.

Dieſer römiſche Biſchof erklärte das Eheſcheidungs-Urthel von Compiegne für null und nichtig; aber er ſtarb, ehe er die Sache wieder ins Gleiche bringen konnte. Innocenz der Dritte, der nach ihm den päbſtlichen Stul beſtieg und ohnehin dem Könige Philipp nicht gut war, trieb die Sache deſto nachdrücklicher, und legte dem König auf, ſeine rechtmäßige Gemahlinn Ingelburge wieder anzunehmen. Der Erzbiſchof von Rheims und die übrigen Biſchöfe, die das Scheidungs-Urthel geſprochen hatten, zitterten vor dem Pontifex; und an ſtatt daß ſie hätten ihren Ausſpruch durchſetzen und behaupten ſollen, ließen ſie den König mit ſeiner Sache im Stiche. Da ſich nun dieſer Prinz eben nicht übereilte, dem Pabſte Gehorſam zu leiſten, ſo ergieng im J. 1200 das Urthel des Interdicts wider Philippen und ſein ganzes Königreich, daß alſo der Gottesdienſt, außer der Taufe und bey Sterbenden, in Frankreich ganz aufhörte.

Hierüber wurde der König wüthend, und rächte ſich dafür an den Geiſtlichen; er jagte die Biſchöfe von ihren Sitzen, die Domherren von ihren Kirchen, die Pfarrer aus ihren Pfarrhöfen, und zog alle ihre Güter ein. Weil er aber endlich ſah, daß die Unordnung in ſeinen Staaten täglich mehr überhand nahm, ſo ſuchte er ſich mit Innocenzen wieder auszuſöhnen, und ließ ſich gefal-

gefallen, daß die Eheſcheidungsſache durch die beiden Legaten des heiligen Stuls und durch die Prälaten des Königreiches, im Beyſeyn der Anverwandten der Königinn, aufs neue unterſuchet, und dann entſchieden werden ſollte.

Dieſe Verſammlung wurde zu Soiſſons gehalten, wo man über die Sache von beiden Seiten mit großer Hitze ſtritt. Da aber Philipp Wind bekam, daß das Urthel nicht günſtig für ihn ausfallen würde, ſo faßte er den Entſchluß, demſelben zuvorzukommen. „Er ritt eines Mor„gens,„ ſagt Mezerai, „nach Iſemburgens „Wohnung, holte ſie ab, ſetzte ſie hinter ſich auf „ſeinen Zelter, und führte ſie, wohin es ihm be„liebte; dabey ließ er den Legaten ſagen, er er„kennte ſie für ſeine Frau und wollte ſie behalten.„

Iſemburge ward alſo in ihre Rechte zwar wieder eingeſetzt, aber dadurch nicht viel glücklicher, als ſie bisher geweſen war. Ihr Gemahl ſah ſie allemal mit Gleichgültigkeit, oder vielmehr gar mit Widerwillen an.

Agnes ſtarb indeſſen vor Harme: weil aber die Ehe von ihrer Seite ehrlicher Weiſe geſchloſſen worden war, wurden die Kinder, die ſie mit ihm gezeugt hatte, für rechtmäßig erkläret. Iſemburge überlebte ihn noch, und ſtarb nicht eher, als den 29ſten Jul. 1236, da ſie etwan ſechzig Jahr alt war.

Ingoberge,

Chariberts, Königs von Aquitanien zu Paris, Gemahlinn.

Weil ſie erfahren hatte, daß ihr Gemahl ein verliebtes Verſtändniß mit ein Paar von ihren Hofjungfern unterhielt, die von niedriger Herkunft waren, und einen Wollkämmer zum Vater hatten (*); ſo wurde ſie über dieſen ihr wiederfahrnen Schimpf aufgebracht: und um dem Könige die Niedrigkeit ſeiner Wahl deſto empfindlicher vorzurücken, ließ ſie ohne ſein Wiſſen den Vater dieſer beiden Mädchen zu ſich holen, und befahl ihm, in einem Zimmer Wolle zu kämmen. Darauf führte ſie den König in das Zimmer, wo der Mann arbeitete.

Der Prinz ſtutzte bey dem Anblicke des Vaters ſeiner Maitreſſen. Da nun Ingoberge ſah, in was für Verlegenheit er ſich befand, ſagte ſie mit ſpöttiſchem Tone zu ihm: „Ich habe Eurer „Majeſtät wollen das Vergnügen machen, zu ſe„hen, wie geſchickt ihr Herr Schwiegervater ſei„ne Wolle zu kämmen verſteht.„ —

Sie hatte aber nicht große Urſache, ſich über den Erfolg ihrer Kriegsliſt zu freuen. Den König

(*) Sie hießen Meroflede und Marcovefe, und waren bisher lange Zeit beiderſeits Geſellſchafterinnen und Vertraute der Königinn geweſen.

nig verdroß dieſe giftige Spötterey; er verſtieß ſeine Gemahlinn gänzlich, und heirathete an ſtatt ihrer eine von den beiden Mädchen, die der Königinn Eiferſucht erreget hatten. Eines ſolchen Streiches, daß ſie den Thron verlieren könnte, hatte ſich Ingoberge nicht verſehen; ſie ward alſo eine Betſchweſter, und lebte hernach viele Jahre in der Einſamkeit eines Kloſters, bis ſie 589 in ihrem ſiebzigſten Jahre ſtarb. (S. Galanterien der Könige in Frankreich, 1ſter Th. S. 16 ff. (*)

Des Intaphernes Gemahlinn.

Intaphernes war einer von den ſieben verſchwornen Fürſten, die den falſchen Smerdis, welcher ſich nach des Cyrus Tode des perſiſchen Thrones bemächtiget hatte, umbrachten, und dann den Darius, Sohn des Hyſtaſpes, als König von Perſien erkannten. Die ſechs übrigen Verſchwornen behielten die Freyheit, unangemeldet in alle Zimmer des königlichen Palaſtes zu gehen, nur mit Ausnahme der Stunden, wenn der König mit einer von ſeinen Gemahlinnen allein war.

(*) Ingunde, Königinn von Frankreich. Man ſehe oben den Art. Heregunde S. 176.

Darius hatte ſeine Regierung noch nicht lange angetreten, und war daher auf ſeinem Throne noch nicht übermäßig befeſtiget, als Intaphernes eines Tages gerade zur verbotnen Stunde in den Palaſt einzudringen ſuchte. Weil ihm nun die Befehlshaber im Palaſte den Eingang verwehrten, hieb er zween von ihnen mit ſeinem Säbel Naſe und Ohren ab. Darius, welcher beſorgte, daß dieſe Beleidigung mit den andern Verſchwornen abgeredet ſeyn möchte, ließ jeden einzeln zu ſich holen, und fragte ihn aus. Da er aber fand, daß Intaphernes allein ſtrafbar war, ließ er ihn ſammt ſeinen Söhnen und Verwandten in Verhaft nehmen.

Indem ſie im Gefängniſſe waren, machte des Intaphernes Gemahlinn, durch ihre jämmerlichen Klagen vor dem Palaſte, den Darius ſo weichherzig, daß er ihr das Leben irgend eines von ihren Verwandten, den ſie wählen würde, zu ſchenken verſprach. Sie wählte nach einigem Bedenken ihren Bruder: und da der König fragte, „warum ſie ſo wenig auf ihren Gemahl und auf ihre Kinder achtete?„ war ihre Antwort: „der Verluſt eines Mannes und ſeiner Kinder ließe ſich durch eine zweyte Heirath erſetzen; einen Bruder aber könnte ſie, da ihre Aeltern einmal todt wären, unmöglich wieder hoffen.„ Dem Könige gefiel ihre Antwort ſo gut, daß er nicht nur ihrem

Bruder,

Bruder, ſondern auch ihrem älteſten Sohne das Leben ſchenkte. (HERODOT. L. III. c. 118. et 119.)

Jocaſta,

des Königs Kreon von Theben Tochter, und des Lajus Gemahlinn.

Sie vermählte ſich zum andern mal als eine Wittbe, ohne es zu wiſſen, mit ihrem leiblichen Sohn Oedipus, und zeugte mit ihm zween Söhne, Eteokles und Polynices, die einander hernach ums Leben brachten. Die unglückliche Jokaſta, als ſie entdeckte, daß ihr Gemahl Oedipus, ihr längſt verlorner Sohn erſter Ehe war, brachte ſich ſelbſt um. Ihre traurige Familien-Geſchichte hat den alten und neuern Dichtern Stoff zu verſchiednen Trauerſpielen gegeben.

Johanna von Albret,

Tochter und Erbinn Heinrich des Andern, Königs von Navarra, Gemahlinn Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome und nachherigen Königs von Navarra; und Mutter Heinrich des Vierten, Königs von Frankreich und Navarra.

Sie war eine tugendhafte, kluge und beherzte Prinzeßinn, eine Freundinn der Wiſſenſchaften, und eine Gönnerinn der Gelehrten. Cayet,

Unterlehrer Heinrich des Vierten, berichtet, „als Johanne von Albret ihrem Gemahl, zu den Feldzügen in der Picardie hätte Geſellſchaft leiſten wollen, habe der König, ihr Vater, zu ihr geſagt: „ſein Wille wäre, wenn ſie ſchwanger würde, „ſollte ſie mit ſchwangerm Leibe zu ihm kommen, „und in ſeinem Hauſe in Wochen liegen; und dann „wollte er das Kind, es möchte Sohn oder Toch„ter ſeyn, ſelber aufziehen.„ — Da nun dieſe Prinzeßinn ſchwanger geworden, und in den neunten Monat gegangen wäre, ſey ſie von Compiegne aufgebrochen, habe die Reiſe durch ganz Frankreich bis an die pyrenäiſchen Gebirge hinter einander fort gethan, und ſey den vierzehnten Tag zu Pau in Bearn angelangt. — Sie war neugierig, ihres Vaters Teſtament zu ſehen. Dieſes lag in einem dicken goldnen Behältniß, an dem ſich auch eine goldne Kette befand, die man ſich wohl fünf und zwanzig bis dreyßig mal hätte um den Hals winden können. Um dieſe bat ſie ihn. — „Sie ſoll Dein ſeyn,„ war des Vaters Antwort, „ſo bald Du mir das Kind gewieſen haſt, das „Du trägſt; und damit Du mir nicht ein grin„ſendes Mädchen oder einen zänkiſchen Buben „bringeſt, ſo verſpreche ich Dir alles, wofern „Du in der Geburt ein bearniſches Liedchen ſingſt; „und wenn Du niederkömmſt, will ich dabey „ſeyn.„ = = =

Zwiſchen

Zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht vom 13ten December 1553 kamen der Prinzeßinn die Wehen an; man meldet es ihrem Vater; er ſteht auch ſo gleich auf, und kömmt herunter. So bald ſie ihn kommen hörte, ſang ſie das bearniſche Liedchen, das ſich anfängt:

Notre Dame du bout du pont,
Aidez-moi en cette heure etc.

Als ſie entbunden war, legte ihr der Vater die goldne Kette um den Hals, und ſchenkte ihr auch das goldne Behältniß, worinnen ſein Teſtament befindlich war, mit den Worten: „Da ſiehſt „Du, meine Tochter, das ſoll Deine ſeyn; aber „der Junge iſt meine;„ und damit nahm er das Kind in ſeinen groſſen Rock, ohne erſt zu warten, bis er recht gereinigt war, und trug es nach ſeinem Zimmer.

Johanna von Albret war bey dem Ausbruche des innerlichen Krieges in Frankreich zwiſchen den Katholiken und Hugonotten gänzlich auf Seiten der letztern; wie denn ihr Sohn in den unglücklichen Feldzügen, welche die Proteſtanten gegen die königlichen Truppen zu thun gezwungen wurden, die Kriegskunſt lernte. Heinrich war kaum ſechzehn Jahr alt, als ihn die Proteſtanten in Frankreich für ihr Haupt erkannten; und ſeine Mutter verſetzte ihre Juwelen in England, um der

Partey ihres Sohnes mit Gelde zu helfen. Sie ſtarb zu Paris im J. 1572 am 9ten Junius nicht älter als vier und vierzig Jahr (*).

Johanne von Bourbon,

Königinn von Frankreich.

Sie war den 3ten Febr. 1337 in dem Gehölze bey Vinçennes gebohren, hatte zu Aeltern den Herzog Philipp von Bourbon und Iſabellen von Valois, und wurde den 8ten April 1350 mit Carln dem Fünften, genannt der Weiſe, Könige von Frankreich, vermählet. Johanna war in Europa eine der ſchönſten Prinzeßinnen ihrer Zeiten; aber es waren gründlichere Eigenſchaften, als Schönheit, durch die ſie ſich die Hochachtung und das Vertrauen ihres Gemahls erwarb. Dieſer weiſe Prinz nannte ſie gemeiniglich die Sonne ſeines Königreichs; er unternahm nichts, ohne ſie zu Rathe zu ziehen, und führte ſie oftmals ins Parlament, wo er ſie neben ſich Platz nehmen ließ. Dieſe würdige Königinn ſtarb den 6ten Febr. 1377 in ihrem vierzigſten Jahre zu Paris im Hotel de Saint-Paul, und zwar im Wochenbette. Sie hatte mit dem Könige drey Söhne und ſechs Töchter gezeugt; Carln den Sechſten, der ihm in der Regierung folgte, Ludwigen,

(*) Johanne von Arc. S. Mädchen von Orleans.

wigen, Herzog von Orleans, (Ludwigs des Zwölften Großvater,) Johann, der früh verſtarb; fünf Töchter ſtarben ebenfalls zeitig; eine aber, Namens Katharine, ward hernach Gemahlinn des Herzogs von Montpenſier, Sohns des Herzogs von Berry, die aber keine Kinder hinterließ.

Johanne von Burgund,

Königinn von Frankreich.

Sie war Otto des Vierten, Pfalzgrafen von Burgund, und der Mathilde, gebohrnen Gräfinn von Artois Tochter, und wurde die erſte Gemahlinn Philipp des Fünften, mit dem Beynamen der Lange, mit dem ihr Beylager im Jänner 1306 zu Corbeil gefeyert wurde. Man merkte als etwas Beſondres an, daß ihre Mutter Mathilde der Cärimonie ihrer Krönung beywohnte, und „im Namen und mit der Würde „eines Pairs, nebſt den übrigen Pairs, die Kro„ne über des Königs Haupte hielt.„

Johanne wurde des Ehebruchs beſchuldiget, und des bloßen Verdachtes wegen auf das Schloß Dourdan verbannet; jedoch war Philipp von Natur gütig und verliebt, daher er ſie auch nach einiger Zeit nicht nur wieder auf freyen Fuß ſtellte, ſondern ihr auch ſeine Liebe wieder zuwendete.

Dieſe

Dieſe Prinzeßinn ſtarb zu Roye in der Picardie den 21ſten Jan. 1329. Sie hat das Collegium von Bourgogne nahe bey dem Franciſcaner-Kloſter in Paris geſtiftet. (*).

Johanna von Chatillon,

Gräfinn von Blois und Chartres.

Sie ward im J. 1272 an den Grafen Peter von Alençon, einen von Ludwigs des heiligen Söhnen, vermählet, und hat ihren Namen durch unterſchiedliche Denkmaale der Gottſeligkeit verewiget. Unter andern ließ ſie in dem Carthäuſer-Kloſter zu Paris für vierzehn Geiſtliche vierzehn Cellen bauen, zu deren Unterhalte ſie auch eine Rente von 220 Livres Tournois, (damals eine anſehnliche Summe,) vermachte. Dieſe Prinzeßinn ſtarb im J. 1291.

Johanna,

des Chuſa Ehefrau.

Chuſa ſtand beym Herodes Antipas, Vierfürſten von Galiläa, als Pfleger oder Haushofmeiſter, in Dienſten; und Johanna war unter der Zahl der frommen Weiber, die den Heiland

(*) Johanne von Cambry. S. oben S. 16 f. des 2ten Th. den Art. Cambray.

land der Welt bis zu ſeinem Tode begleiteten, und denen er nach ſeiner Auferſtehung erſchien. Chriſtus hatte ſie, (wie Luc. 8, 2. 3. berichtet wird,) geſund gemacht, und ſie that ihm Handreichung von ihrer Habe.

Johanna,

Königinn von Frankreich.

Sie war eine Tochter des Grafen Wilhelm des Zwölften von Auvergne und Boulogne und der Margarethe von Evreux, und wurde zuerſt mit Philippen von Burgund, Grafen von Artois, vermählet. Nachdem ſie aber Wittbe geworden war, gieng ſie den 19ten Februar 1349 ein neues Ehebündniß mit dem Könige Johann von Frankreich ein, mit dem ſie in der St. Genovefen-Kapelle zu Nanterre getrauet ward. Allein nach einigen beglückten Jahren eines vergänglichen Wohlſtandes hatte Johanna die Kränkung, Frankreich und den ganzen Hof durch die Gefangenſchaft des Königs, ihres Gemahls, in die größte Traurigkeit ſinken zu ſehen, indem er am 19ten September 1356 in der Schlacht bey Poitiers von den Engländern zum Kriegsgefangnen gemacht wurde. Von ſelbiger Zeit an brachte Johanna den Reſt ihrer Tage im Kummer zu, und ſtarb den 21ſten November 1361 in einem Alter von 40 Jahren.

Johanna von Frankreich,

Tochter Ludwigs des Eilften, Königs von Frankreich, und vermählte Herzoginn von Orleans.

Dieſe Prinzeßinn hatte wohl Urſache, ſich über die Natur zu beſchweren; denn es ſchien, als hätte ſelbige ſie in ſo hohem Range bloß laſſen gebohren werden, damit ihre Häßlichkeit und Mißgeſtalt deſto mehr in die Augen fallen ſollte. Sie war klein, übelgebildet am Leibe, und ſo gar bucklich; jedoch muß man geſtehen, daß dieſe Mängel auf der andern Seite durch deſto gründlichere Eigenſchaften vergütet wurden. Denn Johanna beſaß einen richtigen Verſtand und ein vortreffliches Herz.

Obgleich ihr Vater, der ihr nicht gewogen war, ihre Erziehung ſchlechthin verabſäumet hatte; ſo beſtimmte er ſie deſſen ungeachtet dem Herzoge von Orleans, erſtem Prinzen von Geblüt, der ihr gefiel, (und der endlich unter dem Namen Ludwig der Zwölfte zur Regierung gelangte,) zum Gemahl. Johanna war erſt zwölf, und der Herzog von Orleans vierzehn Jahr alt, als der König dieſe Vermählung in Vorſchlag brachte. Der junge Prinz bezeigte keine große Luſt zu einer ſolchen Verbindung; aber der Wille des Königs war ein Befehl, dem man ſich unterwerfen mußte, und man durfte es nicht wagen, einem ſolchen Men-

Menſchen, wie Ludwig der Eilfte war, zu widerſprechen. Die Urſachen, die dieſen politiſchen Prinzen bewogen haben, ein ſo übel gepaartes Band zu ſchließen, mochten indeſſen ſeyn, welche ſie wollten; genug ſein Befehl wurde vollzogen, und das Beylager im J. 1476 gefeyert.

So lange Ludwig der Eilfte am Leben blieb, unterſtand ſich der Herzog von Orleans nicht, den Widerwillen, den er vor ſeiner Gemahlinn empfand, öffentlich ausbrechen zu laſſen; ja man zwang ihn ſo gar, ihr alle die Merkmaale von Zärtlichkeit zu geben, die ein Mann einer Frau, welche er liebt, zu geben pflegt. Nachdem aber Carl der Achte zur Regierung gelanget war, that er ſich ſo viel Zwang nicht mehr an: und ſein Betragen war ſo beſchaffen, daß Johanne leicht begreifen konnte, ihr Gemahl wäre auf nichts ſo ſehr bedacht, als auf Mittel, ſich von ihr zu trennen; jedoch blieb ſie für ihren Theil ihren Pflichten getreu, und bezeigte darum nicht minder Zuneigung gegen ihn. Sie erduldete ſeine geringſchätzige Begegnung mit heldenmüthiger Gelaſſenheit, indem ſie ihn auch ſo gar in der Widerwärtigkeit nicht verließ; und da er nach der Schlacht bey St. Aubin als Gefangener in Bourges behalten wurde, wirkte Johanne bey dem König, ihrem Bruder, die Freyheit eines Gemahls aus, der ihr noch immer lieb war. Nun war der Her-

zog von Orleans von Natur ein gütiger und groß- müthig geſinnter Prinz, und es konnte nicht feh- len, daß er durch ſolche edle Geſinnungen gerührt werden mußte; aber bey alle dem konnte er doch keine Liebe zu einer Prinzeßinn faſſen, die von al- len den Reizungen, welche die Augen auf eine an- genehme Art feſſeln, nicht eine einzige beſaß, und noch oben drein zur Unfruchtbarkeit verſehen zu ſeyn ſchien.

So bald er ſich auf dem Throne ſah, beſchloß er, ſeine Ehe ſcheiden zu laſſen, und ſich mit Annen von Bretagne, Carls des Achten Witt- be, die er immer geliebt hatte, zu vermählen. Zum Grunde der Eheſcheidung führte er an, er hätte zu dieſer Verbindung niemals ſeinen Willen gegeben; zudem habe zwiſchen ihm und dem Köni- ge Ludwig dem Eilften eine geiſtliche Verwandt- ſchaft obgewaltet; und endlich wäre auch die Ehe niemals vollzogen worden.

Auf dieſe drey Artikel wurde Johanne von den Commiſſarien, die der Pabſt Alexander der Sechſte hierzu ernannte, vernommen, und ſagte aus: „Was die geiſtliche Verwandtſchaft anlang- te, ſo wäre dieſes ein Umſtand, von dem ſie da- mals, da ſie mit ihrem Gemahl vermählet wor- den wäre, nichts gehöret hätte; was den andern Umſtand beträfe, daß man ihren Gemahl zur Ehe mit ihr gezwungen hätte, ſo habe ſie in keinem

Stück

Stück einigen Zwang wahrgenommen, und der König, ihr Vater, habe lauter geſetzmäßige Wege eingeſchlagen. Und was den letzten Punct beträfe, war Johannens Antwort, ſo verſtattete ihr der Wohlſtand nicht, ſich deutlich zu erklären; jedoch ließe ihr auch ihr Gewiſſen nicht zu, des Königs Vorgeben als wahr einzuräumen.„

Dieſe Ausſagen waren für die Abſicht des Königs nicht ſo gar vortheilhaft; allein die Commiſſarien achteten mehr auf die Betheurung des Gemahls, als auf die Ausſage der Gemahlinn; und kurz, die Heirath wurde für ungültig erkläret. Johanne unterwarf ſich dem Urtheil, und ſuchte nachher ihren Troſt über den Verluſt ihres Gemahls und des königlichen Thrones bloß bey Gott. Ludwigen gefiel ihre Mäßigung ungemein wohl, und er war um deſto freygebiger, ſie auf andern Seiten zu entſchädigen. Er ſchenkte ihr zu ihrem Unterhalte das Herzogthum Berry, die Domainen-Güter Chatillon am Indre, Chateauneuf an der Loire, und Pontoiſe, nebſt einem jährlichen baaren Gehalte von zwölf tauſend Thalern. Dieſe Prinzeßinn begab ſich nach Bourges, und ſtiftete daſelbſt den Nonnen-Orden von der Verkündigung Mariä. Am Pfingſtfeſte 1504 ließ ſie ſich ſelbſt als Nonne dieſes Ordens einkleiden, und den 4ten Februar folgenden Jahres ſtarb ſie mit groſ-

ſem Ruf eines heiligen Lebenswandels. (S. Guthrie Weltgeſchichte, 10 Theil 2 Band S. 826 u. f.) (*)

Johanna,

Gräſinn von Montfort.

Dieſe beherzte Prinzeßinn war eine Tochter Ludwigs von Flandern, Grafens von Nevers, und wurde mit Johann dem Vierten, Herzoge von Bretagne und Grafen von Montfort, vermählet. Nach ihres Gemahls Tode war ſie auf die Erhaltung ihrer Staaten bedacht, die man ihr zu entreißen ſuchte; ſie ſtellte ſich daher ſelbſt an die Spitze ihrer Truppen, und nahm dem Grafen von Blois verſchiedne Städte in Bretagne wieder ab. Inſonderheit that ſie ſich bey einem Sturm hervor, den dieſer Prinz auf die Stadt Hennebon that. Johanna ſprach ihren Leuten ein Herz ein, that an einem Orte, wo der Platz nicht belagert worden war, einen Ausfall, und gieng mit einer Bedeckung von nicht mehr als ſechzig Mann ins Lager der Feinde, wo ſie die Gezelte in Brand ſteckte. Dieſer kühne Streich machte, daß die Belagerung aufgehoben ward; und

(*) Johanna Gray. S. oben S. 73-103 den Art. Gray (Johanna).

und Johanna brachte kurz darauf ihr ganzes Herzogthum Bretagne wieder unter ihre Botmäßigkeit. (PASQVIER Recherches de la France.)

Johanna von Navarra,

Königinn von Frankreich.

Sie war Heinrich des Erſten, Königs von Navarra, Tochter, im J. 1271 gebohren, und ward in einem Alter von dreyzehn Jahren am 15ten Auguſtmonats 1284 mit Philipp dem Schönen vermählet. Dieſe Prinzeßinn war eine Gönnerinn der Gelehrten, und verewigte ihren Namen inſonderheit durch die Stiftnng des Collegiums von Navarra, welches ſie mit königlicher Pracht bauete, und zu deſſen Einrichtung ſie verſchiedne nützliche Anſtalten traf. Sie ſtarb den 2ten April 1304 auf dem Schloſſe Vincennes in einem Alter von drey und dreyßig Jahren.

Johanna die Erſte,

Königinn von Neapel.

Sie ſtammte von Carln von Anjou, einem Bruder des Königs von Frankreich, Ludwigs des Heiligen, her, und folgte ihrem Großvater, dem Könige Robert, im Jahr 1343 in der Regierung. Sie war bereits mit ihrem Vet-

ter Andreas, Könige von Hungarn, Carls Sohne, vermählet, mit dem ſie hernach drey Jahre lang gemeinſchaftlich regierte, nach deren Verlaufe ſie ihn, wie einige Geſchichtſchreiber berichten, im J. 1345 zu Averſa erdroſſeln ließ. Sie hatte nachher noch drey Gemahle, wovon der erſte Ludwig, zweyter Sohn des Fürſten von Tarento, nicht lange nach ſeinem Beylager mit ihr, an der Auszehrung ſtarb. Man beſchuldigte ſie, daß ſie ſeinen Tod mit Gifte beſchleuniget hätte. Dem andern, Jakob von Arragonien, dem Infanten von Majorca, ließ ſie, weil er ſich eine Maitreſſe hielt, den Kopf abſchlagen. Endlich vermählte ſie ſich im Jahr 1376 mit einem deutſchen Prinzen, Herzog Otto von Braunſchweig, und mit dieſem lebte ſie gut und glücklich. Carl von Durazzo, General der Truppen des Königs von Hungarn, machte dieſe Prinzeßinn endlich zur Gefangenen, und rächte durch ihren Tod, indem er ſie erdroſſeln, oder mit einem Pölſterkiſſen erſticken ließ, den Tod, den ſie dem Sohne ſeines Herrn angethan hatte. Einige Geſchichtſchreiber haben Johannen groſſe Lobſprüche beygelegt; andre hingegen haben ſie als eine ſehr verbulte Prinzeßinn abgemalt, die ſich aus keiner Sache viel Gewiſſen gemacht hätte. So viel erhellt wohl als zuverläßig, daß ſie die Wiſſenſchaften liebte und den Gelehrten günſtig war. Sie

war

war freygebig, und zur Pracht geneigt. Die Grafſchaft Avignon verkaufte oder verſchenkte ſie an den Pabſt Clemens den Sechſten; „und,„ ſagt Brantome, da er dieſes erzählt, „ich berufe mich „auf die größten Rechtsgelehrten, und frage, ob „dieſe Schenkung noch gelten kann.„ Zu Brantome'ns Zeiten galt ſie noch. Bey einer Zwiſtigkeit des römiſchen Hofes mit Ludwig dem Funfzehnten wegen der Jeſuiten und des Herzogs von Parma, wurde dieſe Schenkung vor einigen Jahren als ungültig aufgehoben, und Avignon ſammt Venaißin von Frankreich in Beſitz genommen; jedoch gab Ludwig der Funfzehnte beides wenige Wochen vor ſeinem Tode dem Pabſte wieder. (Guthrie Weltgeſchichte 8 Th. S. 370. 372 ff. 412. BAYLE Dictionn. hiſt. im Art. Jeanne I, Reine de Naples.)

Johanna die Andre,

Königinn von Neapel.

Sie ward auch ſonſt Jeannette (oder die Prinzeßinn Hannchen) genannt, und war eine Tochter von eben dem Carl von Durazzo, der die Königinn Johanne die Erſte umgebracht hatte. Sie war im J. 1371 gebohren, war nachher im J. 1403 mit dem Herzoge Wilhelm von Oeſter-

Oeſterreich vermählet, und im Jahr 1406 zur Wittbe geworden.

Im Jahr 1414, da ihr Bruder Ladislaus, König von Neapel, ohne Kinder verſtorben war, gelangte ſie zur Krone. Sie vermählte ſich hierauf zum andern male mit Jakob von der Mark (de la Marche) aus dem Hauſe Bourbon, der aber ihre ärgerliche und unzüchtige Lebensart nicht ausſtehen konnte. Er nahm ihr ihre Galans, und beraubte ſie ſelbſt ihrer königlichen Gewalt; aber Johanna ſpionirte doch, als eine liſtige und verſchmitzte Prinzeßinn, den vortheilhaften Augenblick aus, ſich wieder empor zu ſchwingen, da ſie dann alle franzöſiſche Officiers niedermachen, und den König, ihren Gemahl, ins Gefängniß ſetzen ließ.

Jakob hatte noch das Glück, daß er nach Frankreich entkam, wo er ein Mönch wurde.

Nachher zerfiel der Pabſt, Martin der Fünfte, mit ihr, und ertheilte die Inveſtitur über ihre Staaten Ludwigen von Anjou, der ſich derſelben unfehlbar bemeiſtert haben würde, wenn der Königinn nicht Alphonſus der Fünfte, König von Arragonien, Succurs zugeſchickt hätte. Zur Dankbarkeit nahm dieſe Prinzeßinn ihren Wohlthäter an Kindes Statt an; aber er bezeigte ſich dafür ſo unerkenntlich gegen ſie, daß ſie ihre Adoption in der Folge aufhob und zurücknahm,

und ſie an Ludwigen von Anjou übertrug. Dieſer letztre betrug ſich ſo gut gegen ſie, daß der Kummer über ſeinen zu früh erfolgten Tod, (er ſtarb im J. 1434,) ſie binnen kurzer Zeit ebenfalls ins Grab ſtürzte. Vor ihrem Tode ſetzte ſie Ludwigs Bruder, den Prinzen Regnier oder Renatus von Anjou, zu ihrem Erben ein, der aber nicht Kräfte genug hatte, ſich beym Königreiche zu behaupten. Kein Schriftſteller läugnet, daß ſich dieſe Königinn durch ihre unzüchtige Aufführung äußerſt beſchimpfet habe. (Guthrie Weltgeſchichte, 8 Th. S. 554 ff.)

Johanna die Päbſtinn.

Nach des Pabſtes Leo des Vierten Tode beſtieg (nach einer alten Erzählung, die viele Jahrhunderte hindurch geglaubt worden, und die vielleicht auch nicht ganz unwiderleglich iſt,) noch im Jahr 855 eine verkleidete Weibsperſon Namens Gilberta Agneſia, unter dem Namen Johannes des Achten, den päbſtlichen Stuhl, und regierte zwey Jahre, ward aber bey einer Proceßion durch ihre unvermuthete Entbindung von einem Kinde entdecket, und ſtarb gleich darauf. Ungefähr ſeit hundert Jahren jedoch haben ſelbſt unter den Proteſtanten die gelehrteſten Männer erkannt, daß dieſe Erzählung weder auf einem

gewiſſen Zeugniß alter, gleichzeitiger Schriftſteller beruhe, noch ſich mit der päbſtlichen Geſchichte und Zeitrechnung vereinigen laſſe. Das Zeugniß der Erzbiſchofs Hincmar von Rheims, eines gleichzeitigen Schriftſtellers, deſſen Abgeordnete noch bey Leo des Vierten Lebzeiten aus Frankreich abreiſten, und bey ihrer Ankunft in Rom Benedict den Dritten als neu erwählten Pabſt antrafen, iſt beſonders in der Chronologie entſcheidend (*). Recht eigentlich weis man nicht, um welche Zeit ſich dieſes Mährchen in die Geſchichtbücher eingeſchlichen habe. Marian Scotus ſoll es ſchon im eilften Jahrhundert erzählet haben, und ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert iſt es von einer großen Menge Schriftſteller ohne allen Widerſpruch erzählet worden. Manche halten die Sache noch itzt mehr für ein hiſtoriſches Problem, als für eine erweislich erdachte Fabel. David Blondel und Friedr. Spanheim haben das Factum in eignen Schriften unterſuchet; ob es aber durch dieſe Schriften entſchieden ſey, mögen Andre urtheilen.

Johanna

(*) HINCMAR. Rhem. Oper. Tom. II. p. 298. edit. *Sirmond.*

Johanna von Spanien,

Erzherzoginn von Oeſterreich.

Sie war des Königs und der Königinn von Spanien, Ferdinands und Iſabellens Tochter, und wurde mit dem Erzherzoge Philipp von Oeſterreich vermählet. Die Spanier nennen ſie die Närrinn; und in der That wurde ſie närriſch, weil ſie, wie man erzählt, ihren Gemahl übermäßig geliebt hat. Unterdeſſen hatte Spanien und das römiſche Reich ihr den berühmten Carl den Fünften zu danken. Sie ſtarb den 4ten April 1555 in einem Alter von drey und ſiebzig Jahren.

Die Veranlaſſung zu ihrem Unſinn gab die Eiferſucht, welche ſie über eine niederländiſche Dame gefaßt hatte, die ihr Gemahl liebte, und der ſie eigenhändig nicht nur ihre ſchönen Haare abſchnitt, welche dem Erzherzoge beſonders gefielen, ſondern auch verſchiedne Ritze und Schnitte mit der nämlichen Scheere ins Geſicht gab, daß ſie davon ganz ungeſtalt ward. Ihr Gemahl kam dazu, und vergriff ſich wegen dieſer Grauſamkeit mit Schlägen an ihr, die er ihr ins Geſicht gab; worüber ſie vor Verzweiflung den Verſtand verlohr. (*)

(*) Johnſon (Afra), vermählte Behn. S. den Art. Behn im 1ſten Th. S. 603=7.

Joie (Iſabelle von). S. weiter unten den Art. Roſeres.

Jole,

die Tochter des Eurytus, Königs von Oechalien.

Herkules verliebte ſich in ſie, und dieſe Liebe war Urſach an ſeinem Tode. Seine Gemahlinn Dejanira ward eiferſüchtig darüber, und ſchickte ihm das vergiftete Kleid des Centauren Neſſus zu, welches ihn ums Leben brachte. (S. oben im 2ten Theile S. 370 den Artikel Dejanira.)

De St. Joſepho (Anna Maria),

eine ſpaniſche Franciſcaner-Nonne.

Sie war aus Villacaſtina in Segovien gebürtig, im Jahr 1581 gebohren, hat ſich durch ihren frommen und ſtrengen Lebenswandel vielen Ruhm erworben, und Narrationem rerum ſuarum vitaeque epiſtolicam (Eine Lebensgeſchichte von ſich ſelbſt in Briefgeſtalt) geſchrieben, welche von ihrem Beichtvater Joannettin Ninno herausgegeben worden. Sie iſt den 13ten März 1632 geſtorben. (Jöcher.)

De St. Joſepho (Feliciana Euphroſyna),

eine Carmeliter-Nonne zu Saragoſſa in Aragonien.

Sie war aus Calahorra gebürtig, und eine Tochter des Joh. Baſilius a Santoro, welcher Lebensbeſchreibungen der Heiligen herausgegeben hat. Feliciana lebte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in großem Anſehen, und ſchrieb eine Inſtruction de religioſas (Unterricht für Nonnen) etc. (*)

Iphigenia,

eine Tochter des Agamemnon und der Klytemneſtra.

Agamemnon hatte zur Zeit des trojaniſchen Krieges, wie uns die Dichter der Fabel berichten, den Lieblingshirſch der Göttinn Diana von ungefähr erſchoſſen, welches die Göttinn ſo übel empfand, daß ſie die Seefahrten des griechiſchen Heeres durch widrigen Wind rückgängig machte. Man fragte die Wahrſager um Rath, wie die erzürnte Göttinn wieder auszuſöhnen wäre; und die Antwort war, nicht anders als durch Auf-

(*) Joyeuſe (Maria von Batarnai, Vicomteſſe von). S. oben im 1ſten Th. S. 552 ff. den Art. Batarnay.

Aufopferung der Tochter Agamemnons Iphigenia. Alſo ward Ulyſſes vom Heer an die Klytemneſtra geſandt, Iphigenien zum Opfer zu holen; und er beredete die Mutter unter dem Vorwande, daß ihre Tochter mit dem Helden Achilles vermählet werden ſollte, Iphigenien reiſen zu laſſen. Indem aber der Opferprieſter fertig ſtand, Iphigenien das Leben zu nehmen, erbarmte ſich Diana der jungen Prinzeßinn, und ließ ſtatt ihrer eine Hindinn zum Opfer ſchlachten, worauf Iphigenia zur Prieſterinn der Diana geweiht wurde. Die alten und neuern Dichter haben dieſe Fabel hin und wieder zum Subject ihrer Trauerſpiele gemacht.

Irene,

des griechiſchen Kaiſers Leo des Dritten Gemahlinn.

Sie war von Athen gebürtig, und zeugte mit ihrem Gemahl einen Sohn, der nachher im Jahr Chriſti 780 unter dem Namen Conſtantin des Sechſten mit dem Beynamen Porphyrogenitus, in ſeinem zehnten Jahre zur Kaiſer-Würde gelangte, und mit dem ſie neun Jahre lang zugleich, oder vielmehr als deſſen Vormünderinn regierte. Ihr Gemahl Leo, der auf die Abſchaffung des Bilderdienſtes drang, ſchied ſich von ihr, weil Irene demſelben anhieng. Conſtantin

ward endlich des Neben-Regimentes ſeiner Mutter überdrüßig, beſonders weil ſie ihn zur Heirath mit einer geringen Perſon gezwungen hatte, trennte ſich von ihr, und regierte alsdann ſieben Jahr lang allein. Seine herrſchſüchtige Mutter ward aber über ihre Ausſchließung vom Regiment ſo aufgebracht, daß ſie den Kaiſer mit Liſt in Verhaft nahm, ihm aus Erbitterung die Augen ausſtechen, oder ihn doch blenden und ins Gefängniß werfen ließ, worinnen auch Conſtantin im Jahr 797 ſein Leben beſchließen mußte. Sie regierte nach ſeinem Tode noch vier Jahr allein, bis endlich Nicephorus Logotheta die Oberhand bekam, der ſie abſetzte und auf die Inſel Lesbos, oder wie Andre ſagen, nach Mitylenå verbannte, wo ſie im Jahr 803 am 9ten Auguſt ſtarb. Daß ſie Verſtand und Klugheit beſeſſen habe, kann man aus ihren Unternehmungen urtheilen, die aber zugleich auch ihre Herrſchſucht und ihren Ehrgeiz verrathen. In der chriſtlichen Kirche war ſie eine große Gönnerinn des Bilderdienſtes, der in damaligen Zeiten vielen Streit verurſachte. Sie war mit dem Anſchlage ſchwanger gegangen, das abendländiſche Kaiſerthum mit dem morgenländiſchen wieder zu vereinigen, und wollte ſich zu dem Ende mit Kaiſer Carln dem Großen vermählen; aber indem ſie noch mit den fränkiſchen Geſandten

dieſer

dieſer Heirath wegen in Unterhandlungen ſtand, wurde ſie ins Exilium, und die Geſandten wieder nach Hauſe geſchickt. (*)

Irene,

des Sultans Mohammed des Andern Beyſchläferinn.

Dieſes ſchöne Mädchen war eine gebohren Conſtantinopolitanerinn, und wurde bey der Eroberung dieſer Hauptſtadt durch die Türken im Jahr 1453 für das Serrail des Sultans Mohammed des Andern aufbehalten. In dieſe liebenswürdige Gefangene verliebte ſich Mohammed gar geſchwind, und zwar ſo heftig, daß er darüber alle Geſchäffte vernachläßigte, und ſich bloß mit ſeinem Liebeshandel beſchäfftigte. Die Truppen murrten über dieſes Verhalten ihres Sultans um deſto mehr, da daſſelbe von dem Betragen, welches er bisher beobachtet hatte, ſo ungemein unterſchieden war. Man hielt es endlich für nothwendig, den Sultan hiervon zu benachrichtigen. Mohammed, ohne denen, die ihm dieſe Erinnerung zu geben für dienlich gehalten hatten, eine Antwort zu ertheilen, gab Befehl, man ſollte ſeine junge Maitreſſe den Augenblick herkommen laſſen.

(*) Irene von Spilemberg; ſ. unten den Artikel Spilemberg.

laſſen. Irene kam; er nahm ſie bey der Hand, ſtellte ſie ſeiner ganzen Hofſtatt, und den Truppen vor, die man deßhalb hatte zuſammen rufen laſſen. Darauf wendete ſich der Sultan zu den Baſſen, die um ihn herum ſtanden, und fragte ſie mit ſtolzem Ton; „ob ſie wohl in der Welt etwas „Vollkommeneres geſehen hätten, als dieſe junge „Schönheit?„ Jedermann antwortete ihm mit Nein, und alle prieſen ſie ſeine Wahl um die Wette. So gleich zog Mohammed ſeinen Säbel, legte ihnen Irenens Kopf vor die Füße, warf einen drohenden Blick auf alle Umſtehende, und ſagte: „dieſes Schwerd kann die Banden der „Liebe, wenn ich ſonſt will, wohl zerhauen.„ (Guthrie Weltgeſchichte 7 Th. 2 Band S. 84.)

Irmengard, Hermengard, oder Ermengarde,

Kaiſer Carls des Großen erſte Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Didier oder Deſiderius, letzten Königs der Longobarden in Italien, und hatte das Unglück, wegen einer Feindſchaft, die zwiſchen ihrem Vater und ihrem Gemahl entſtand, von dem letztern verſtoßen zu werden, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie einen erblichen Ausſatz hätte; eine Beſchuldigung,

die

die der Pabſt Hadrian Carln an die Hand gab, welchen Deſiderius zu unterdrücken ſuchte. Eine andre

Irmengard,

Kaiſer Ludwigs des Andern Tochter,

Wurde die Gemahlinn des Grafen Boſon von Provence, der ſich auf ihr Anſtiften zum Könige krönen ließ. Dieſe vertheidigte einſtmals Vienne, da es von den Königen Ludwig und Carlomann belagert wurde, welche ſie auch zwang, die Belagerung aufzuheben. (Mehr von ihr findet der Leſer oben in dem Art. von ihrer Mutter Ingelberge S. 247 = 272.)

Iſabelle oder Eliſabeth,

Königinn von Dänemark.

Sie war des Erzherzog Philipps von Oeſterreich, Königs von Spanien Tochter, und Kaiſer Carl des Fünften Schweſter, und wurde die Gemahlinn Chriſtiern oder Chriſtian des Andern, Königs von Dänemark, der im Jahr 1523 das Unglück hatte, daß er von ſeinen Unterthanen aus dem Reiche vertrieben, oder nach beſſern Nachrichten gefangen geſetzt wurde. König Friedrich der Erſte, Herzog von Schleßwig und

und Holſtein, den die Dänen an ſeiner Statt erwählten, ſtellte es der Königinn in ihren Willen, ob ſie im Reiche bleiben wollte, oder nicht; aber ſie nahm das Anerbieten nicht an, ſondern erklärte ſich: „wo mein König iſt, da iſt auch „mein Königreich.„

Iſabella Clara Eugenia von Oeſterreich.

Sie war im Jahr 1566 gebohren, und des Königs Philipp des Andern von Spanien Tochter, der ſie im Jahr 1598 mit dem Erzherzog Albrecht dem Sechſten von Oeſterreich vermählte, und ihr zum Heirathsgute die Niederlande nebſt der Franche-Comte' (oder Burgund) mitgab. Sie wurde ſelbſt Statthalterinn der Niederlande, und als ſolche, belagerte ſie im Jahr 1601 den Hafen Oſtende; jedoch ward ihr die Eroberung dieſes Platzes ſo ſchwer und ſauer gemacht, daß ſie erſt in drey Jahren Meiſter davon wurde. Man erzählt von ihr, daß ſie bey dieſer Belagerung das Gelübde gethan hätte, ihr Hemde nicht eher auszuziehen, als bis der Ort erobert wäre. Dieſes ſoll ſie auch pünctlich gehalten, und hiervon die Farbe dieſes Hemdes den nachher ſo bekannten Namen Iſabellen-Farbe

bekommen haben. Sie ſtarb zu Brüſſel im Jahr 1633 im 67ſten oder 68ſten Jahr ihres Alters ohne Kinder. (*)

Iſabella von Aragonien,

Königinn von Frankreich.

Ihr Vater war der König Jakob der Erſte von Aragonien, und ſie ward in ihrem 16ten Jahre, den 28ſten May 1262, mit Philipp dem Dritten, genannt der Kühne, Könige von Frankreich, vermählet. Im Jahr 1270 begleitete ſie ihren Gemahl auf ſeiner unnöthigen Reiſe nach dem gelobten Lande; und auf dem Rückwege ſtürzte ſie bey Cocenza in Calabrien, indem ſie über einen kleinen Fluß durch den Furth ſetzte, vom Pferde. Dieſer Fall hatte ſie dermaaßen beſchädiget, daß ſie daran am 28ſten Jänner 1271 in ihrem 24ſten Jahre ſtarb.

(*) Iſabella (Maria), Königinn von Hungarn, des Johann Zapolsky Gemahlinn. S. unten den Art. Maria Iſabelle.

Iſabelle von Angouleme, ſ. im 2ten Theile S. 566 den Art. Eliſabeth oder Iſabelle von Angouleme, Königinn von England.

Iſabella von Aragonien.

Herzoginn von Meyland.

Sie iſt in der Geſchichte eben ſo berufen wegen ihrer Unglücksfälle, als wegen ihrer ſchlechten Aufführung. Sie war eine Tochter des Herzogs Alfonſo von Calabrien, und ward im J. 1489 mit Johann Galeazzo Sforza, Herzoge von Meyland, vermählet. Sein Onkel, Ludwig Sforza, hatte ſie erſt für ſich ſelbſt zur Ehe begehret; und weil er ſie nicht hatte bekommen können, ließ er ſich hernach deſto mehr angelegen ſeyn, ſie zu verfolgen. Iſabelle war daher viele Jahre lang die unglücklichſte Prinzeßinn von der Welt. Gegen das Ende ihres Lebens that ſie eine Wallfahrt nach Rom, wo ſie ſich aber durch ihren ſtrafbaren Umgang mit dem Proſper Colonna entehrte, und im J. 1524 ſtarb.

Iſabelle von Bayern,

Königinn von Frankreich.

Dieſe Prinzeßinn, deren Andenken in Frankreich überaus verhaßt iſt, war eine Tochter des Herzogs von Bayern, Stephans des Andern, genannt der Junge, und der Thaddea Viſconti von Meyland.

Sie wurde mit dem Könige von Frankreich, Carl dem Sechſten, unter der Hand, und ohne öffentliche Bekanntmachung verlobet, da er siebzehn Jahr alt war, und kam unter der Begleitung ihres Onkels, des Herzogs Friedrich, nach Frankreich. Der junge König bekam ſie das erſte mal zu Amiens zu ſehen. Der Glanz ihrer Schönheit machte ihn auf den erſten Anblick ſtutzig, und die hitzige Begierde, mit der er ſie anſchaute, veranlaßte den Connetable von Cliſſon, zu ſagen: „Bey meiner Treue, dieſe Dame wird bey uns „bleiben; der König kann ja nicht ein Auge von ihr „verwenden.„ In der That ward auch dieſer Prinz den 17ten Julius 1385 zu Amiens mit ihr vermählet, und dieſes, für Frankreich in ſeinen Folgen ſo unglückliche Beylager wurde mit einer außerordentlichen Pracht gefeyert. Denn obgleich der Staat damals über die Maaßen erſchöpfet war, ſo überſchritt doch die Ueppigkeit des Hofes alle Gränzen.

Die neue Königinn hielt hierauf einen prächtigen Einzug in eben der Stadt Paris, welche ſie dereinſt mit Blut und Mord erfüllen ſollte. Man hatte nichts geſpart, dieſes Feſt glänzend zu machen, wovon wir doch im Vorbeygehen einige Umſtände mitnehmen wollen. Als die Königinn über eine Brücke fuhr, Pont au-change genannt, die mit einem blauen Taffet mit goldnen Lilien be-

decket

decket war, erblickte man „einen ziemlich flüchtigen „Menſchen, wie ein Engel gekleidet, der durch „künſtlich zugerichtete Winden von den Thürmen „der Frauen-Kirche zu Paris bey beſagter Brücke „durch einen Schlitz gedachter Decke hereintrat, „ihr einen ſchönen Kranz auf den Kopf ſetzte, und „hierauf durch die hierzu gemachten Kleider zu „eben dem Schlitze wieder herausgezogen ward, „als ob er von ſich ſelbſt zum Himmel zurücke „kehrte.„ Inſonderheit bewunderte man haußen vor der großen Burgvogtey (le grand Chatelet) ein gemachtes, und mit blauen Tapeten mit goldnen Lilien umgebenes Bette in Geſtalt eines Lit de juſtice, in deſſen Mitte ein großer Hirſch mit vergoldetem Geweihe ſtand, der einen goldnen Kranz um den Hals hatte. In dieſem (hölzernen) Hirſche befand ſich ein Menſch, der die Maſchine in Bewegung ſetzte. Als die Königinn vorbeyfuhr, ließ der Mann, der die Maſchine regierte, den Hirſch einen bloßen Degen, der neben ihm lag, aufgreifen. Was dieſe Erfindung beſonders angenehm machte, war der Umſtand, daß Carl der Sechſte einen Hirſch zum Sinnbild erwählet hatte. Dieſer Prinz wohnte der Feſtivität ſelbſt verkleidet bey, und bekam bey dieſer Gelegenheit einige Stöße von den Gerichtsbedienten, die das Volk auf die Seite ſchaffen mußten.

Während der Zeit, daß der Hof mit immer abwechſelnden Luſtbarkeiten beſchäfftiget war, wurde der Staat durch die Factionen der Großen zerrüttet, und das Volk ſchmachtete unter dem Joche der Bedrückung. Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, und Ludwig von Frankreich, Herzog von Orleans, des Königs Bruder, hatten zwo mächtige Parteyen, die auf nichts ſo ſehr befliſſen waren, als wie ſie einander zu Grunde richten wollten. Iſabelle, die ihre Gaben hätte anwenden ſollen, die Ruhe im Staate wieder herzuſtellen, war dagegen bloß bedacht, das Feuer der Zwietracht immer ſtärker anzufachen.

Carl war, als ein ſchwacher und gutherziger Herr, nicht vermögend, allen dieſen Uebeln abzuhelfen; ſein Verſtand wurde mit jedem Tage ſchwächer, und ein Geſpenſt, das ihm in dem Walde bey Mans erſchien, brachte ſeine Vernunft vollends in Unordnung. Man überließ Iſabellen die Sorge für die Perſon und Geſundheit des Königs. Dem Herzoge von Burgund wurde die Regierung des Staats übertragen; aber der Herzog von Orleans war, als einziger Bruder des Königs, über dieſe Anſtalten mißvergnügt, und behauptete, die Regierung käme ihm, als dem erſten Prinzen von Geblüte, zu. Die Königinn, die mit ihm, wie man ſagt, ein ſtrafbares Verſtändniß unterhielt, trat ſeinen Anſprüchen bey;

und der Herzog von Burgund ſah ſich genöthigt, ſeinem Nebenbuler zu weichen.

Dieſe Zwiſtigkeit diente zu weiter nichts, als den Haß, der zwiſchen dieſen beiden Prinzen obwaltete, nur noch mehr zu entflammen. Unterdeſſen, nachdem ſie eine Menge Zänkereyen mit einander gehabt hatten, verſöhnten ſie ſich wieder aus Staatsklugheit, und ſchwuren einander eine aufrichtige Freundſchaft; allein unter dieſem betrüglichen Außenſcheine waren die abſcheulichſten Anſchläge verborgen.

Drey Tage nach erfolgter Ausſöhnung befand ſich der Herzog von Orleans eben bey der Königinn, die nur von ihrem Wochenbette wieder aufgeſtanden war, als des Abends gegen ſieben Uhr ein königlicher Kammerdiener kam, und ihm meldete, daß ihn der König zu ſprechen verlangte. Der Herzog verläßt die Königinn, ſetzt ſich auf ein Maulthier, und reitet mit zween Stallknechten und etlichen Bedienten, welche Fackeln trugen, nach dem König hin. Er war bereits nahe bey dem St. Pauls-Hotel, wo der König wohnte, als er mit einmal von achtzehn Meuchelmördern überfallen wurde, die ſich, nachdem ſie ihn getödtet hatten, nach dem Hotel d'Artois retteten, wo der Herzog von Burgund wohnte.

Die Königinn erſchrak ungemein über die Nachricht hiervon, und begab ſich, ſo bald ſie

wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, mit dem Dauphin aus Paris; aber ihr Intereſſe bewog ſie in der Folge doch, ſich mit dem Herzoge von Burgund wieder auszuſöhnen.

Unter dergleichen unglücklichen Umſtänden gewann der König Heinrich der Fünfte von England die berüchtigte Schlacht bey Azincourt, welche Frankreich fünf und zwanzig tauſend Menſchen koſtete. Nicht lange nach dieſer Niederlage ſtarben die beiden Prinzen von Frankreich, Ludwig und Johann, daß alſo Carl als einziger Cron-Erbe übrig blieb.

Dieſer junge Prinz, der damals dreyzehn Jahr alt war, trat an die Spitze der Partey des Herzogs von Orleans; und das erſte, was er that, war, daß er die Schätze, welche die Königinn, ſeine Mutter, bey verſchiednen Kirchen in Verwahrung gegeben hatte, wegnehmen ließ. Iſabelle gerieth darüber ganz in Verzweiflung, verließ den Hof, und begab ſich nach Vincennes. Der Dauphin aber, um den Folgen ihrer Nachgier vorzubeugen, verbannte ſie nach Tours, wo er ſie aufs ſorgfältigſte bewachen ließ.

Iſabelle, die nichts als Rache ſchnaubte, trat hierauf heimlich in Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund, welcher ſie von der Art von Gefangenſchaft, in der man ſie hielt, frey machte. Es gieng damals die Rede, ſie bezeigte

ſich

ſich gegen dieſen Prinzen eben ſo gefällig, wie vorher gegen den Herzog von Orleans; allein Iſabelle hatte es ſich ſchon lange zur Gewohnheit gemacht, nichts auf die Reden des Publicums zu geben. Nachdem ſie alſo eins das andre verſtärket hatten, machten ſie ſich Meiſter von Paris, worinnen ſie auch alle Verwüſtungen anrichteten, die ihnen die Rachgier nur eingeben konnte. In dieſem Blutbade kamen über dreytauſend Menſchen ums Leben; der Dauphin entgieng ihrer Wuth noch mit genauer Noth durch die Bemühungen des Tannegui Dů=Chatel, der ihn, indem er ſchlief, in ſeinen Mantel einhüllte, und ſchlafend nach der Baſtille trug.

Der Herzog von Burgund genoß die Früchte von allen ſeinen Grauſamkeiten nur eine kurze Zeit. Er war nach Monterau=Faut=Yonne gekommen, um mit dem Dauphin in Unterhandlungen zu treten, wo ihn Tannegui Dů=Chatel und einige andre Anhänger von Carln ermordeten.

Nunmehr faßte die unverſöhnliche Iſabelle den abſcheulichen Anſchlag, ihrem Sohne die Crone zu entreißen, und Frankreich unter ausländiſche Herrſchaft zu bringen. Sie vermählte des Dauphins Schweſter, Katharinen von Frankreich, an den König Heinrich den Fůnften von England, und ſetzte in dem berufnen Vergleiche

von Troyes unterm 21ſten May 1420 feſt, daß nach des Königs Ableben die Krone an Heinrichen fallen, die Regierung des Staats ihm übertragen seyn, und er ſich aus allen Kräften bemühen ſollte, die Anhänger des Dauphins zu Paaren zu treiben: Allein Frankreichs gutes Glück widerſetzte ſich noch der Ausführung dieſes ſchändlichen Vergleiches. Carl wurde von der Tapferkeit ſeiner Generale, und durch den beglückten Eifer des Mädchens von Orleans (*) unterſtützet, ließ ſich in Rheims zum Könige ſalben; und nachdem er lange genug mit dem Unglücke gekämpft hatte, jagte er die Engländer endlich aus Frankreich, und gelangte wieder zu dem Throne ſeiner Väter.

Iſabelle gerieth über die beglückten Unternehmungen ihres Sohnes in Verzweiflung, und überlebte den Schimpf, daß alle ihre Miſſethaten nichts fruchten wollten, nur kurze Zeit. Sie ſtarb beſchimpft und verachtet im St. Pauls-Hotel am 30ſten Sept. 1435.

Iſabelle oder Eliſabeth von Caſtilien,

Königinn von Spanien.

Dieſe, ihres Heldenmuthes und ihrer Klugheit wegen, in der Geſchichte ſehr berühmte Prinzeßinn

(*) S. unten den Art. Mädchen von Orleans.

zeßinn hatte zum Vater Don Juan den Andern, König von Caſtilien und Leon, und zur Mutter deſſen zweyte Gemahlinn, Iſabelle von Portugall. Im J. 1469 den 25ſten Oct. wurde ſie mit dem Könige Ferdinand dem Fünften von Arragonien (*) vermählet.

„Es würde ſchwer halten, zu entſcheiden,„ ſagt der Pater Düponcet in ſeiner Geſchichte des Gonſalvo von Corduba, „ob das Glück, in Caſtilien König zu ſeyn, für Ferdinanden größer war, als das Glück, eine ſolche Gemahlinn zu haben, wie Iſabelle. Denn betrachtet man ſie von der Seite, von welcher ſie diejenigen abſchildern, die von ihr geſchrieben haben, ſo war eine beſondre Anmuth über ihr Geſicht verbreitet, und alle ihre Züge waren ſehr regelmäßig; eine feine und zarte Haut, eine ſittſame und liebreiche Mine, eine Schaamhaftigkeit die ihrer Hofſtatt zum Muſter diente, ein natürlich ernſthaftes Weſen, das von Kunſt und Affectation nichts an ſich hatte: wie wäre es möglich geweſen, daß ſich dieß alles an dieſer Prinzeßinn hätte finden können, ohne bey ihrem Gemahl eine große Liebe zu ihr zu erwecken? Was ſie bey dem allen ſeiner Hochachtung und Ergebenheit noch würdiger machte, war, daß ſie ihn aufs zärtlichſte liebte: und ob ſie gleich nicht

(*) Er iſt am bekannteſten unter dem Namen Ferdinandus Catholicus.

nicht ganz ohne Eiferſucht war, als wozu Ferdinand nur allzuoft Anlaß gab; ſo verſtand ſie doch die Kunſt, ſelbige in ihrem Herzen zu verſchließen und ſie ſtillſchweigend zu erſticken. So viel Vergnügen es auf einer Seite machte, ſie ſo wohlthätig zu ſehen, zumal da ſie die Gnadenbezeigungen und Geſchenke, die ſie machte, jederzeit mit Höflichkeit und Witze zu würzen verſtand; ſo ſehr bewunderte man auf der andern Seite ihren Muth, daß ſie alle Arbeiten und Strapazen des Krieges mit ihrem Gemahl zu theilen Luſt und Willen hatte. Sie war faſt allemal mit ihm bey der Armee; und wenn er eine Belagerung unternommen hatte, that ſie jedesmal alles Mögliche, den glücklichen Erfolg derſelben gewiß zu machen. Bald reiſte ſie an allerhand Oerter, und ſtellte Befehle wegen der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe, bald war ſie beſchäfftiget, die Wege verbeſſern zu laſſen, damit die Transporte erleichtert würden.„ Man ſagt ſo gar, ſie ſey am Herzen und Geiſt erhabner geweſen, als Ferdinand; eigentlich habe ſie ihm alle ſeine großen Anſchläge eingegeben, ihn in Ausführung derſelben unterſtützet, und die Mittel dazu erdacht.

Was dem Andenken dieſer beiden ſonſt würdigen regierenden Perſonen am meiſten zum Nachtheile gereichte, war die Einführung des abſcheu-

lichen

lichen Inquiſitions-Gerichts in Spanien, welches um das Jahr 1480 daſelbſt Platz griff, und deſſen ſchädliche Folgen ſich über mehrere Jahrhunderte erſtrecket haben. Juden und Mohren wurden während ihrer Regierung faſt gänzlich aus Spanien vertrieben, aber das Land dadurch ungemein entvölkert. Unter derſelben ward auch, durch ihren Vorſchub, von dem berühmten Chriſtoph Colòn, (insgemein Columbus genannt,) in den Jahren 1492 und 1497 America entdecket. Und zum Drucke des berühmten Complutenſiſchen Bibelwerkes, welchen der Cardinal Ximenez, Erzbiſchof von Toledo, beſorgte, ſoll dieſe Königinn nicht wenig beygetragen haben.

Iſabelle ſtarb den 26ſten Nov. 1504 vor Gram über das Unglück ihrer Tochter, der Infantinn Johanna, die mit dem Erzherzoge Philipp von Oeſterreich vermählet war, und die nach der Geburt ihres zweyten Prinzen, (des nachmaligen Römiſchen Kaiſers Ferdinand,) den Verſtand verlohren hatte (*).

Iſabelle,

(*) Iſabelle von Frankreich. S. oben die Art. Eliſabeth oder Iſabelle von Frankreich, im 2ten Th. S. 462 u. 570 f.

Iſabelle von Hennegau, genannt von Flandern,

Königinn von Frankreich.

Sie war eine Tochter des Grafen Balduin des Fünften von Hennegau, und der Margarete von Elſaß, Gräfinn von Flandern, und wurde mit dem Könige Philipp Auguſt von Frankreich im Jahr 1180 vermählet. Man erzählt, da dieſe Prinzeßinn ſchwanger im vierten Monate geweſen, und in die Frauen-Kirche zu Paris gekommen wäre, hätte man daſelbſt vier Lampen von ſelbſt anbrennen ſehen, als ein Merkmaal von dem zukünftigen Glanze des Kindes, das ſie unter ihrem Herzen trüge. Sie kam den 3ten September 1187 mit einem Prinzen ein, welcher nachher König, unter dem Namen Ludwig der Achte, mit dem Beynamen der Löwe, ward, und deſſen Geburt man damals mit Feſtivitäten von außerordentlicher Pracht feyerte. Iſabelle ſtarb den 15ten März 1190 zu Paris in einem Alter von zwanzig Jahren, und zwar im Wochenbette.

Iſaura (Clementia),

eine franzöſiſche Gelehrte.

Sie war aus Toulouſe gebürtig, lebte im vierzehnten Jahrhunderte um das J. 1323, und behaup-

behauptete einen anſehnlichen Rang unter den gelehrten Frauenzimmern ihrer Zeiten. Sie ſoll, wie man ſagt, das Poeten- oder Blumen-Feſt zu Toulouſe (les jeux Floraux) geſtiftet haben, bey welchem der Dichter, der das beſte Gedicht gemacht hat, einen ſilbernen Blumenſtraus zum Preiſe bekömmt. Wenigſtens hinterließ ſie ein beträchtliches Capital, von deſſen Intereſſen jährlich Preiſe an diejenigen ausgetheilt werden, die ſich in den verſchiednen Gattungen von Poeſien, welche man aufgiebt, am meiſten hervorthun. Es wird ihr zu Ehren auch bey dem gedachten Feſte jährlich eine Gedächtniß-Rede gehalten. (Ihr Leben hat Maſſon beſonders beſchrieben.) (*)

Judith,

die jüdiſche Heldinn.

Sie war aus dem Stamme Simeon, und befand ſich bey noch blühender Jugend und Schönheit im Wittbenſtand, als Bethulien vom Holofernes belagert, und aufs äußerſte in die Enge getrieben wurde. Judith faßte den beherzten Entſchluß, ihre Schönheit als ein Mittel zur Befreyung ihrer Vaterſtadt zu brauchen. Sie legte

(*) Iſemburge oder Ingelberge; ſ. oben den Art. Ingelburge, Ingerberge oder Iſemburge.

Iſotta oder Iſota Nogarola; ſ. unten Nogarola.

legte ihre ſauberſten Kleider an, und begab ſich in das Lager der Feinde. Der Feldherr Holofernes ſtutzte über die Schönheit der Judith, und empfieng ſie mit großen Freudensbezeigungen. Er lud ſie auch noch am nämlichen Tage zur Abendtafel, aber ſie ließ ſich erſt den dritten Tag bereden, an ſeiner Tafel zu ſpeiſen; da dann Holofernes vor Freuden von Wein und Wolluſt trunken ward. Als ihm die Trunkenheit endlich den Gebrauch ſeiner Sinnen gänzlich benommen hatte, brachte man ihn in ſein Bette, und ließ ihn mit Judith allein; die hierauf des Holofernes Säbel ergriff, und ihm den Kopf abhieb. Nach dieſem kühnen Streiche machte ſie ſich aus dem Lager, und kehrte triumphirend zurücke nach Bethulien; und als die Aſſyrer folgenden Morgen ihren Feldherrn enthauptet fanden, nahmen ſie die Flucht. (Buch Judith.)

Judith,

Römiſche Kaiſerinn,

des Kaiſers, Ludwigs des Gütigen, Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Grafen Welf oder Guelf von Ravensburg, und hatte das Glück, daß ſie zu dem Rang einer Kaiſerinn gelangte, ihrer Schönheit zu danken. Der Kaiſer, Ludwig der Gütige, (oder der Fromme, wie andre

andre den franzöſiſchen Beynamen le Débonnaire geben) ließ, nachdem er ſeine erſte Gemahlinn eingebüßt hatte, die ſchönſten Perſonen ſeines Hofes vor ſich kommen, um ſich eine andre Gemahlinn darunter auszuleſen; und die Wahl fiel auf die Gräfinn Judith, welche er für die ſchönſte erkannte. Das Beylager mit ihr ward im Jahr 819 im kaiſerlichen Palaſte zu Aachen vollzogen.

Vier Jahre darauf brachte die ſchöne Kaiſerinn einen Sohn zur Welt, der hernach unter dem Namen Carl der Kahle bekannt worden iſt, deſſen Geburt aber für Ludwigen und ſein ganzes Haus eine Quelle der größten Unglücksfälle wurde. Der Kaiſer hatte nämlich drey Prinzen aus ſeiner erſten Ehe, unter die er ſeine Staaten bereits vertheilet hatte; gleichwohl, da ihm Judith wegen der Verſorgung ihres Sohnes immer anlag, und er es nicht über ſein Herz bringen konnte, ſie wiederholte male vergeblich bitten zu laſſen, wollte er endlich dem jungen Carl eine beträchtliche Verſorgung verſchaffen. Hieraus entſtanden hernach jene häufigen, in der Geſchichte des neunten Jahrhunderts ſo bekannten Empörungen der kaiſerlichen Prinzen erſter Ehe, wodurch der ſchwache und unglückliche Ludwig einige mal in die äußerſte Noth geſtürzt ward. Er war zweymal gezwungen, ſich in einem Kloſter einzuſperren, und ſtieg zweymal wieder auf den Thron; aber im Glücke,

 wie

wie im Unglücke, verblieb er allemal bey ſeiner blinden und unbegränzten Zärtlichkeit gegen die gar zu ehrgeizige Judith.

Gleichwohl war die Aufführung dieſer Prinzeßinn nichts weniger als ganz frey von allem Argwohne. Man ſprach damals immer von nichts ſonſt, als von ihren Liebeshändeln mit dem Grafen Bernhard von Barcellona, Herzoge von Septimanien; allein Ludwig, der von ſeiner Liebe einmal berauſchet war, achtete wenig auf dergleichen Gerede des Volkes. Um ſich jedoch nach dem Herkommen zu bequemen und nach der Regel zu verfahren, ließ er öffentlich einen jeden auffodern, der Luſt hätte, die Kaiſerinn anzuklagen, daß er ſich melden ſollte. Es war unſtreitig zu erwarten, daß ſich kein Menſch unterſtehen würde, eine Prinzeßinn, die den Kaiſer nach ihrem Belieben regierte, öffentlich anzuklagen. Da nun keine Ankläger erſchienen, ſo thaten die Kaiſerinn und ihre Anverwandten einen feyerlichen Eidſchwur, daß zwiſchen ihr und dem Herzoge von Septimanien nie das geringſte ſtrafbare Verſtändniß geweſen wäre. Der Kaiſer begnügte ſich an dieſer Formalität, welche in der That bey einer Ehebrecherinn nichtig war, die ſich, wenn ſie ſich einmal ſo weit vergangen hatte, auch aus einem Meineide kein Bedenken machte. Seine Liebe zu ihr wurde nur deſto heftiger; und um ihr den

deutlichſten Beweis davon zu geben, traf er die Verfügung, daß das Reich, (bloß Aquitanien und Bayern ausgenommen,) zwiſchen ſeinem älteſten Sohne Lotharius und Carln, dem Sohne der Judith, getheilt werden ſollte.

Als Pipin, der König von Aquitanien, mit Tode abgegangen war, ließ Judith das Königreich dieſes Prinzen, zum Nachtheile der Kinder Pipins, ihrem geliebten Sohne geben. Dieſe Ungerechtigkeit erregte ein grauſames Kriegsfeuer, worinnen ganze Ströme von Menſchenblute vergoſſen wurden. Endlich ſöhnten ſich die Prinzen aus der erſten Ehe mit dem Sohne der Judith wieder aus, und trafen eine neue Theilung unter einander. Alſo erreichte Judith den höchſten Gipfel ihrer Wünſche, indem ſie den Anſchlag, mit dem ſie ſich zeit ihres ganzen Lebens beſchafftiget hatte, zur Ausführung gelangen ſah. Sie ſtarb zu Tours den 19ten April 843. (Guthrie Weltgeſchichte 10 Th. 1 B. S. 12 u. f.)

Julia,

Cäſars Tochter, und des Pompejus Gemahlinn.

Sie war ein eben ſo tugendhaftes als ſchönes Frauenzimmer, wurde von ihrem Gemahl aufs zärtlichſte geliebt, und verdiente dieſe Liebe. Roms Unglück war, daß ſie zu frühzeitig ſtarb;

denn durch ihren Tod wurden die Bande zerriſſen, welche die beiden groſſen Männer, ihren Vater und ihren Gemahl, mit einander verknüpften, woraus hernach jene bürgerlichen Kriege entſtanden, durch welche die Republik ins Verderben geſtürzt wurde. Man erzählt, Julia habe mit dem Pompejus ſo beglückt gelebt, daß keines dem andern, zeit ihres ganzen Eheſtandes, nicht einen unfreundlichen Blick, geſchweige ein ungleiches Wort gegeben hätte. Als ſie geſtorben war, bewies das Volk zu Rom die Ehrfurcht, die es gegen ſie geheegt hatte, durch öffentliche Bezeugung ſeines Kummers; und da Pompejus ihre Leiche auf eines von ſeinen Landhäuſern bey Alba abführen wollte, gab es dies nicht zu, ſondern trug ſie in das Gefilde des Mars, und ſetzte ſie da mit gröſſter Pracht bey.

Julia,

die einzige Tochter des römiſchen Kaiſers Octavianus Auguſtus.

Dieſe Prinzeſſinn iſt wegen ihrer vielfältigen, zum Theil höchſt unanſtändigen Liebeshändel bekannt. Sie hatte drey Gemahle nach einander, Marcellus, Agrippa, und Tiberius, welcher letztere nach ihres Vaters Ableben zur Kaiſer-Würde gelangte; allein alle ihre Heirathen waren ein viel zu ſchwacher Zügel für ihre

wollü-

wolluſtigen Begierden, und ſie führte ohne alle Schaam die Lebensart einer öffentlichen Hure. Auguſtus, ſo glimpflich und nachſichtig er ſonſt zu ſeyn pflegte, ward über ihre lüderliche Aufführung dermaaßen aufgebracht, daß er ſie auf die wüſte Inſel Pandataria an der Küſte von Campanien verbannte; und Tiberius, den ſie verachtet hatte, als ob er der Ehren nicht werth wäre, ihr Gemahl zu ſeyn, ließ ſie hernach in ihrer Verbannung vor Hunger und Elend im Jahr Chriſti 41 umkommen; indem er ihr den kleinen Gehalt, welchen ihr ſein Schwiegervater zum Unterhalte gereichet hatte, gar entzog; ohne ſich zu bekümmern, ob ſie leben könnte, oder ſterben müßte.

Julia,

der vorhergehenden Julia Tochter aus der Ehe mit dem Agrippa,

Wurde mit dem Aemilius Lepidus vermählet, mit dem ſie zwey Kinder zeugte. Sie führte eine eben ſo unanſtändige Lebensart, wie ihre Mutter, und wurde von ihrem Großvater Auguſtus auf die Inſel Tremera (heut zu Tage Tremiti) im adriatiſchen Meere verwieſen, wo ſie auch nach einer zwanzigjährigen Verbannung ſtarb.

Julia, mit dem Beynamen Sabina,

Tochter des Titus, römiſchen Kaiſers.

Sie war eine Prinzeßinn von großer Schönheit, und ward an des Kaiſers Vetter, Flavius Sabinus, vermählet. Ihr Bruder hatte ſie zuerſt dem Domitian, (welcher dem Titus nachher in der Kaiſer-Würde folgte,) zur Ehe angetragen, der ſie aber ausſchlug; und kaum ſah ſie Domitian in den Armen des Sabinus, ſo verliebte er ſich aufs heftigſte in ſie. Er entführte ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit ihrem guten Willen; allein dieß war ihr Unglück: denn nachdem er ſie geſchwängert hatte, zwang er ſie unmenſchlicher Weiſe, ihre Leibesfrucht abzutreiben, welches die Mutter ſelbſt das Leben koſtete. (*)

Julia Aquilia Severa Secunda,

Gemahlinn des Kaiſers Heliogabalus.

Man glaubt, ſie ſey eine Tochter des Aquilius Sabinus, eines Alt-Conſuls und berühm-

(*) Julia Agrippina, ſ. den Artikel Agrippina S. 88 ff. des 1ſten Th.

Julie von Angennes, Marquiſinn von Rambouillet, Herzoginn von Montauſier. S. weiter unten den Art. Rambouillet.

berühmten Rechtsgelehrten, geweſen. Sie hatte ſich dem Dienſte der Göttinn Veſta gewidmet, und wahrſcheinlicher Weiſe mußte ſie dieſes Opfer um ſo viel ſaurer angekommen ſeyn, weil ſie eines der ſchönſten Mädchen in Rom war. Wäre ſie indeſſen keine veſtaliſche Jungfrau geweſen; ſo würde ſie vielleicht nimmermehr einen ſo vornehmen Gemahl bekommen haben, wie der Kaiſer Heliogabal war. Denn dieſer Prinz, der an keiner Art Vergnügen einigen Geſchmack fand, ſobald das Vergnügen an ſich nicht ſtrafbar war, machte ſich eine Ehre daraus, die heiligſten Geſetze des Reichs zu übertreten. Er vermählte ſich im Jahr Chriſti 219 mit dieſer ſchönen Veſtalinn, machte aus dieſem Tempelraub einen Spas, und ſagte: „der Prieſter der Sonne müßte natürlicher Weiſe eine Veſtalinn heirathen; und ein Paar Eheleute, die durch die Religion beide geweiht wären, müßten eine ganz göttliche Nachkommenſchaft zur Welt bringen.„

Gleichwohl währte es gar nicht lange, ſo wurde der Kaiſer Aquiliens ſatt, und verſtieß ſie wieder; wiewohl er ſie nach einiger Zeit aus einer Unbeſtändigkeit, die bey ihm gewöhnlich war, wieder zu ſich nahm; (wie er denn binnen ſeiner, nicht völlig vierjährigen Regierung, von ſeinem 14ten bis zum 18ten Jahre, nicht weniger als ſechs Gemahlinnen nach einander nahm.)

Man hat noch eine Medaille in Bronze, welche dieſe Aquilia Severa vorſtellt, und auf deren Kehrſeite man den Genius der Stadt Alexandria erblickt. (S. Guthrie Weltgeſchichte 4ten Theil, S. 1070 ff.

Julia Cornelia Paula,

römiſche Kaiſerinn, ebenfalls des Heliogabals Gemahlinn.

Sie war bereits eine Wittbe, als es dieſem ſchändlichen Fürſten plötzlich einfiel, ſich in ſie zu verlieben. Er hatte eben Fauſtinen (*) verſtoßen, ſetzte Julien an deren Stelle, und feyerte ſein Beylager mit ihr mit einer unbeſchreiblichen Pracht. Unterdeſſen verſtieß er ſie doch kurz darauf wieder, nachdem er ſie geheirathet hatte. Man hat ebenfalls Münzen mit ihrem Bilde.

Julia Domna,

Römiſche Kaiſerinn.

Sie war von Herkunft eine Syrerinn aus Emeſſa gebürtig, und wurde die Gemahlinn des Kaiſers Septimius Severus, der ſich aus Leichtgläubigkeit an die Prophezeyungen der Nativitätſteller mit ihr vermählte. Dieſe Prinzeßinn

(*) S. den Art. Fauſtina im 2ten Th. S. 662 f.

zeßinn entehrte ihren Stand und ihre Perſon durch ſchändliche Ausſchweifungen der Geilheit, indem ſie, wie die Geſchichtſchreiber berichten, ihren eignen Sohn zur Blutſchande verführet haben ſoll. Sie ſtarb unter der Regierung des Caracalla, ihres älteſten Sohnes, und zwar theils vor Verdruß, weil ſie nicht regieren durfte, theils an einem Krebsſchaden, mit dem ſie ſich ſchon geraume Zeit vorher geſchleppt hatte. Spartian und Philoſtratus ſagen gleichwohl, ſie ſey in der Philoſophie ſehr erfahren geweſen.

Julia Druſilla,

die Tochter des Germanicus, und Enkelinn des Druſus, eines Bruders vom Kaiſer Tiberius.

Sie ward anfänglich die Gemahlinn des Lucius Caßius, hernach des M. Lepidus, und endlich von ihrem leiblichen Bruder, dem ſchändlichen Kaiſer Caligula, ihrem Gemahle genommen, und vom Kaiſer zur Blutſchande verführet; und als ſie ſtarb, ließ Caligula die äußerſte Traurigkeit über ihren Tod blicken. Auf ſeinen Befehl mußte ſie nach ihrem Tode von den Römern göttlich verehret werden. (Sueton.) (*)

(*) Julia von Gonzaga; ſ. oben S. 51 f. den Artikel Gonzaga.

Julia Mammäa,

Mutter des Kaiſers Alexander Severus.

Sie war eine vernünftige, tugendhafte, aber ſehr ehrgeizige Dame, die das Reich und ihren Sohn verſchiedne Jahre hindurch mit großer Klugheit und Autorität beherrſchte. Der Kaiſer that nichts, ohne ſie erſt zu Rathe gezogen zu haben; und nach dem Rathe, den ſie gab, richtete er ſich, wenn ihm auch jemand anders einen noch beſſern gegeben hatte. Dieſe Prinzeßinn hatte ſo viel vom Origenes gehöret, daß ſie die Neugierde ankam, ihn kennen zu lernen; und in den Unterredungen, die ſie mit dieſem großen Gottesgelehrten hatte, faßte ſie von der chriſtlichen Religion eine ſo hohe Meynung, daß verſchiedne Schriftſteller deßwegen behauptet haben, ſie ſey eine Chriſtinn geworden. Sie wurde nachher in Gallien, ſammt ihrem Sohne, von mißvergnügten Soldaten getödtet. Die Klugen und der Senat bedaureten beide, und der Senat ſprach ihnen göttliche Ehrenbezeigungen, Tempel, Prieſter u. ſ. w. zu.

Julia Möſa, ſonſt auch Varia genannt,

die Großmutter des Kaiſers Heliogabalus.

Sie war des Julius Avitus Gemahlinn, eine ſehr tugendhafte Prinzeßinn und eine große Staatskluge, die es nicht verdiente, ein ſolches Ungeheuer zum Enkel zu haben, wie ſich Heliogabalus bewies. Es iſt bekannt, in was für ausſchweifende Lüderlichkeit, Niederträchtigkeit und Narrheit ſich dieſer Kaiſer ſtürzte. Allein ſeine eigne Mutter, Julia Soämis, nährte die ſchändlichen Neigungen dieſes jungen Fürſten ſo wohl durch ihr Zurathen, als durch die Beyſpiele, die ſie ihm ſelber gab. Seine Großmutter Möſa beobachtete ein ganz ander Verhalten. Sie hatte zwar ſo viel Ehrgeiz gehabt, daß ſie es mit Vergnügen ſah, als ihr Enkel den vornehmſten Thron in der Welt beſtieg, und ſie that ſich nicht wenig zu gute darauf, daß ſie ihn durch ihre Intriguen und durch ihren Muth zum Beſitze deſſelben befördert hatte; allein ſie ſchämte ſich doch nachher über ſeine Ausſchweifungen, und gab ſich die äußerſte Mühe, ihn durch ihre weiſen und tugendhaften Vorſtellungen zu ſeiner Pflicht, zur Vernunft und zur Tugend zurücke zu bringen. Ihre Bemühungen fruchteten aber nichts. Sie ſah vorher, daß die Römer nicht ſäumen würden,

ein ſo ſchimpfliches und unerträgliches Joch, wie ihnen dieſer Unmenſch aufbürdete, wieder abzuſchütteln: und weil ihr billig daran gelegen war, ihr Glück gegen alle Widerwärtigkeiten in Sicherheit zu ſetzen, ſo beredete ſie den Kaiſer, ſeinen Vetter Alexian, den Sohn der Julia Mammäa, ihrer andern Tochter, an Kindes Statt anzunehmen; einen Prinzen, deſſen glänzende Eigenſchaften und Tugenden die größten Hoffnungen gaben. Heliogabalus ließ ſich dieſes aus bloßer Gefälligkeit gegen ſeine Großmutter gefallen, gab dem jungen Alexian den Namen Alexander (*), und ernannte ihn zu ſeinem künftigen Thronfolger. Auf dieſe Weiſe kamen dem Ehrgeize der Möſa noch ihre Klugheit und Politik zu Statten. Sie büßte auch nichts von ihrem Anſehen ein, als Heliogabalus und ſeine Mutter Soämis von den Soldaten niedergehauen wurden. Sie wurde durchgängig geliebt und verehret; ſie gelangte zu einem hohen Alter, und der Kaiſer Alexander Severus, ihr Enkel, ließ ſie unter die Götter verſetzen. (**)

Kalli-

(*) S. vorhergehenden Artikel.

(**) Julia Soämis. S. unten den Art. Soämis.

Julia Varia, ſ. Julia Möſa.

Juliane, die Mutter der Demetrias. S. Demetrias S. 372 f. des 2ten Th.

Juſtiniani (Violantina); ſ. unten den Artikel Violantina.

Kallipatira,

eine Tochter des Diagoras von Rhodus, wie auch Schweſter und Mutter von berühmten Athleten.

Sie wird von einigen auch Berenice genannt, lebte zwiſchen 428 und 396 Jahren vor Chriſti Geburt, und ihre männlichen Verwandten waren oft Sieger in den olympiſchen Spielen. Man hatte ein Geſetz, das den Weibern verbot, währender Feyer dieſer Spiele über den Fluß Alpheus zu gehen, weil eben jenſeits des Fluſſes die Kämpfer nackend um den Preis kämpften. Dieſes Geſetzes ungeachtet konnte ſich Kallipatira nicht enthalten, ihren Sohn Piſidor bis an die Schranken zu führen. Sie hatte ſich in einen Fechtmeiſter verkleidet, und genoß mittelſt dieſer Verkleidung das Vergnügen, ihren Sohn kämpfen und bekränzen zu ſehen. Aber ihre Freude über ſeine Bekränzung war ſo groß, daß ſie über die Schranken ſetzte, um ihn zu umarmen; und indem ſie ſich ſo vergaß, ließ ſie zum Unglück ihre Verkleidung fallen, daß alſo den Zuſchauern ihr Geſchlecht verrathen ward. Unfehlbar würde der Tod die Strafe ihrer Unbedachtſamkeit geweſen ſeyn, wenn man nicht wegen des Ruhmes und der Verdienſte ihrer Familie hätte Schonung bezeigen wollen. Aber aus dieſer Betrachtung erhielt

hielt ſie von Stund an die außerordentliche Erlaubniß, den olympiſchen Spielen nach Gefallen beyzuwohnen.

Kallirrhoe.

Unter dieſem Namen kommen in der alten Geſchichte und Fabel-Lehre drey verſchiedne Frauenzimmer vor.

Die erſte, eine Tochter des Achelous, war des Alkmåon Gemahlinn, und ſoll auch Liebeshåndel mit dem Jupiter gehabt haben.

Die andre Kallirrhoe war des lybiſchen Tyrannen Lykus Tochter, und erhenkte ſich aus Verzweiflung, weil ihr undankbarer Gemahl Diomedes ſie verlaſſen hatte.

Die dritte und berůhmteſte Kallirrhoe war ein ſchönes und keuſches Frauenzimmer aus Kalydon, in die ſich Koreſus, der Prieſter des Bacchus, verliebet hatte, der dann, weil ſich Kallirrhoe gegen ihn unerbittlich bezeigte, ſeine Zuflucht zum Bacchus nahm, welcher hierauf viele Kalydonier ſo raſend machte, daß ſie, wie betrunkene Leute, wegſtarben. Man fragte ſo dann das Orakel zu Dodona um Rath, welches die Antwort gab, man ſollte durch den Koreſus die Kallirrhoe, oder ſonſt jemanden, der fůr ſie ſterben wollte, dem Bacchus zum Opfer ſchlachten. Dieſem Orakel-Spruche mußte ſich Kallirrhoe unterwer-

terwerfen; aber indem ſie Koreſus zum Opfer ſchlachten ſollte, erſtach er an ihrer Statt ſich ſelbſt, worüber Kallirrhoe dermaaßen gerührt wurde, daß ſie ſich hinterdrein auch erſtach.

Ein franzöſiſcher Dichter, Namens Roy, hat von dieſer Geſchichte ein tragiſches Singeſpiel gemacht, zu dem die Muſik von Deſtouches geſetzt, und das 1712 mit Beyfall aufgeführt worden; da hingegen das Trauerſpiel des De-La-Foſſe, eines andern franzöſiſchen Dichters, Coreſus et Callirrhoë, welches 1703 aufgeführt wurde, wenig Beyfall erhalten hat. Auf die fabelhafte Geſchichte der Kallirrhoe gründet ſich auch ein Roman, der im Jahr 1762 oder 63 zu Paris in zween Octav-Bänden unter dem Titel erſchien: Hiſtoire des Amours de Cheréas et de Callirrhoë, traduit du Grec, (Liebesgeſchichte des Chäreas und der Kallirrhoe).

Kalliſto,

Tochter des Königs Lykaon von Arkadien.

Sie hatte, nach der Fabel Lehre, ihr einziges Vergnügen an der Jagd, und hatte der Jagd-Göttinn Diana geſchworen, zeitlebens eine Jungfer zu bleiben. Gleichwohl ſchwängerte ſie Jupiter wider ihren Willen, und verwandelte ſie noch obendrein in eine Bärinn, damit ſeine eifer-

eiferſüchtige Gemahlinn Juno ſeinen Liebeshandel nicht merken ſollte. Endlich verſetzte er die Kalliſto unter die Sterne, wo ſie noch itzo den großen Bär vorſtellen ſoll.

Kamma,

vermählte Königinn von Galatien, und nachher Prieſterinn der Diana.

Die Geſchichtſchreiber erwähnen ihrer bloß wegen folgendes Unternehmens.

Ein gewiſſer Sinorix, der vermuthlich ein mächtiger Mann war, verliebte ſich in ſie, und um zu dem Beſitz ihrer Perſon zu gelangen, brachte er ihren Gemahl Sinatus meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben. Durch die Rache, welche Kamma wegen dieſer Schandthat an ihm zu nehmen wußte, kam ihre Liebe und Kühnheit an den Tag.

Nachdem ſie den Bitten, den Vorſtellungen und den Geſchenken des Sinorix lange genug widerſtanden hatte, ward ihr doch endlich bange, daß ihr tollkühner Liebhaber binnen kurzem zu gewaltthätigen Mitteln ſchreiten würde; alſo that ſie, als gäbe ſie ihren Willen drein, ihn zu heirathen.

Sie ließ ihn in den Tempel der Diana, deren Prieſterinn ſie ſeit ihres Gemahls Tode geworden war, einladen, als wenn ihre Verlobung dadurch

durch deſto feyerlicher geſchloſſen werden ſollte. Nun war es bräuchlich, daß Braut und Bräutigam mit einander aus einerley Becher tranken. Nachdem alſo Kamma die heiligen Worte geſprochen, und den gewöhnlichen Schwur gethan hatte, ergriff ſie zuerſt den Becher, den ſie mit Gift angefüllt hatte; und ſo bald ſie getrunken, überreichte ſie ihn dem Sinorix, der ſich keiner Argliſt verſah, und den Becher unerſchrocken bis auf den Grund austrank. Darüber gerieth Kamma vor Freuden ganz außer ſich, und fuhr heraus: „Nun ſtürbe ſie vergnügt, da ſie doch den Tod ihres lieben Gemahls geahndet hätte.„ Und es währte nicht viel Minuten, ſo gaben beide den Geiſt auf.

Thomas Corneille hat aus dieſer Geſchichte ein Trauerſpiel verfertiget, das im Jahr 1661 in Paris zum erſten mal aufgeführt ward, und das damals vielen Beyfall fand. (*)

Karſchin (Anna Louiſe),

eine deutſche Dichterinn.

Sie iſt, wie uns der Vorbericht zu ihren Ausserleſenen Gedichten meldet, (die zu Berlin im

(*) Kariba; ſ. weiter unten den Art. Khariba.
Karinen; ſ. im 2ten Th. S. 28 den Artikel Carinen.

im Jahr 1764 erſchienen,) im Jahr 1722 an der Gränze von Nieder-Schleſien, zwiſchen Züllichau, Schwiebus und Croſſen in einer Meyerey, der Hammer genannt, die nur aus wenig Häuſern beſteht, gebohren. Unter ſieben armſeligen Einwohnern dieſes Ortes war ihr Vater der anſehnlichſte. Denn er war Brauer und Gaſtwirth des Orts. In ihrem ſiebenten Jahre nahm ſie, kurz vor ihres Vaters Tode, ihrer Großmutter Bruder, ein verſtändiger Greis, zu ſich nach Pohlen, und lehrte ſie leſen und ſchreiben. Dieſem Oheim zu Ehren hat ſie nachher ein Lied gedichtet, welches ſich in gedachter Sammlung ihrer Gedichte befindet.

In ihrem zehnten Jahre giengen die Mühſeligkeiten des Lebens an, die ſie hernach, bis an ihr vierzigſtes, in großem Uebermaaß empfunden hat. Sie wurde zu ihrer Mutter zurücke geſchickt. Zuerſt mußte ſie Kindermagd ihres Halbbruders werden, und bald darauf ward ihr die Beſorgung und Verpflegung von drey Kühen, der ganzen Heerde ihrer Aeltern, aufgetragen. Kurz vorher zeigten ſich die erſten Spuren ihres natürlichen Hanges zur Dichtkunſt dadurch, daß ſie eine ungewöhnliche Luſt zum Singen empfand, und eine Menge Kirchenlieder auswendig wußte, die ſie bey ihrer Arbeit, und bey der Hütung ihrer kleinen Heerde ſang. Dadurch entſtand bey ihr die Begierde,

gierde, ſelbſt ein Morgenlied zu verfertigen, von dem ſie ſich aber nichts mehr erinnert.

In ihrem Hirtenleben fiel noch ein andrer Umſtand vor, der ihrem natürlichen Genie ſehr zu Hülfe kam. Sie wurde mit einem Hirtenknaben bekannt, der ihr, ob ſie gleich durch einen kleinen Fluß mit ihren Heerden getrennt waren, einige Bücher zutrug. Der Robinſon, die Aſiatiſche Baniſe, und die Tauſend und eine Nacht waren ihre Bibliothek, welche ſie mit großer Begierde las. Dieſes machte ihr ihren Hirtenſtand angenehm.

Allein dieſe Glückſeligkeit war von ſehr kurzer Dauer; ſie mußte ihre kleine Heerde wieder verlaſſen, und abermals Kinderwärterinn werden. Unter dieſen und andern mühſamen häuslichen Geſchäfften einer Dienſtmagd erreichte ſie ihr ſiebzehntes Jahr, in welchem ſie die Laufbahn weit größrer Mühſeligkeiten antrat. Ihre Mutter verheirathete ſie an einen Mann, dem ſie alle Wolle, die er verarbeitete, zurechte machen mußte: und da überdem alle häusliche Geſchäffte einer Frau allein auf ihr lagen, ſo hatte ſie keine andre Muße, ihrem Hange zum Leſen und Dichten nachzugeben, als einige Stunden des Sonntags, in denen ſie dann die Lieder, die ſie unter ihrer Arbeit die Woche über ausgedacht hatte, niederſchrieb.

Nach einer neunjährigen Ehe wurde ſie dieſes Bandes los, um bald darauf ein viel härteres zu tragen; denn ihre Mutter führte ſie nicht lange hernach einem zweyten Manne zu, und zugleich in den kümmerlichſten und armſeligſten Theil ihres Lebens. Was die unglücklichſte Ehe und die bitterſte Dürftigkeit Schweres und Niederſchlagendes haben, mußte ſie bey dieſem zweyten Mann ertragen. Aber eben in dieſen Umſtänden zeigte die Natur ihre Kräfte an ihrem Genie. Ihr kamen einige Verſe des Predigers Schönemann aus Berlin zu Geſichte, der nach einem hitzigen Fieber von Zeit zu Zeit eine Art von Anfällen des Wahnwitzes bekam, worinnen er immer in Verſen ſprach und predigte. So ſehr nun die meiſten Verſe dieſes ſeltſamen Mannes das Kennzeichen einer übel erhitzten Phantaſie an ſich trugen, ſo fand doch die Frau Karſchin in denen, die ihr in die Hände fielen, etwas, das ihr Genie außerordentlich reizte. Ihre Begierde wurde dadurch größer, als jemals, dem Dichtertriebe, den ſie empfand, zu folgen; aber dazu fehlte es ihr an Zeit und Gelegenheit.

Indeſſen machte ſie einige Proben, die zu Frauſtadt in Pohlen, wo ſie damals lebte, unter den verſtändigſten Leuten des Ortes großen Beyfall fanden; wie denn der Poſtmeiſter Körber in Großliſſa der erſte war, der etwas von ihrer

Feder

Feder der Preſſe übergab. Der Profeſſor Meyer in Halle, dem ſie aus Pohlen ein Lied zugeſchickt hatte, trug das Meiſte bey, ſie zur Fortſetzung ſolcher Arbeiten aufzumuntern.

Sie war im J. 1755 mit ihrem Mann und vier Kindern nach Groß=Glogau gezogen, wo ſie Zutritt in einem Buchladen fand, und verſchiedne poetiſche und andre Schriften in die Hände bekam, die ſie begierig, aber ohne Ordnung und beſtimmte Abſicht durchlas. Nach der Schlacht bey Lowoſchütz dichtete ſie ihr erſtes Siegslied. Nicht lange hernach kamen ihr die Kriegslieder des preußiſchen Grenadiers, einige Oden von Ramler, nebſt den Gedichten der Frau Unzerin zu Geſichte, welche einen mächtigen Reiz auf ſie hatten. Die Lieder, in denen ſie hernach die Siege ihres Königs beſang, waren Zeugen eines ſchon gereiften Dichtergeiſtes.

Indeſſen lebte Frau Karſchin noch immer unter dem Drucke des größten Elends, bis es der Vorſehung gefiel, ſie aus ihrem beklagenswürdigen Zuſtande dadurch zu reißen, daß ſie im Jahr 1760 mit dem Baron von Cottwitz, einem würdigen ſchleſiſchen Edelmanne, der damals durch Glogau nach Berlin reiſte, bekannt wurde. Der Baron bedaurete ihr Elend, riß ſie heraus, und nahm ſie mit ſich nach Berlin. Daſelbſt wurde ſie gar bald mit verſchiednen Kennern und

Liebhabern der Dichtkunſt bekannt, und auf einmal zeigte ſich ihr Genie in ſeiner vollen Stärke, ſo daß man ſie nicht nur in der Stadt, ſondern auch am Hofe bewunderte.

Sie lebt noch itzt in Berlin, genießt den Umgang der angeſehenſten Gelehrten daſelbſt, und hat Zutritt bey Leuten vom erſten Range. Von ihren Gedichten erſchien zuerſt im Jahr 1764 die oben ſchon erwähnte Sammlung. Seitdem hat man von ihr, Poetiſche Einfälle, in eben dem Jahre gedruckt; Moraliſche Neujahrswünſche, 1768. Neue Gedichte, Mietau 1772. Verſificirtes Allerley zum Neuen Jahre 1773. und eine Menge einzelne Stücke, die hin und wieder in gelehrten Blättern erſchienen ſind.

Katharina die Heilige,

von Alexandria,

eine Jungfrau und Märtyrerinn.

Sie war eben ſo berühmt wegen ihrer Gelehrſamkeit, als wegen ihrer Frömmigkeit, wenn anders wahr iſt, was die Acten von ihrer Seligſprechung berichten, daß ſie nämlich in der Rhetorik, Geometrie und Philoſophie ungemein bewandert geweſen, und ſich als ein Mädchen von achtzehn Jahren bereits mit funfzig heidniſchen Philoſophen in Streitigkeiten über die Religion eingelaſſen,

laſſen, alle funfzig durch die Stärke ihrer Gründe überzeuget, und ſie zum chriſtlichen Glauben bekehret hat. Wenigſtens meldet uns dieſes Simon Metaphraſtes in der Geſchichte ihres Märtyrerthums. Sie war, wie es heißt, die Tochter eines gewiſſen Ceſtus, der in Alexandrien König oder Tyrann geweſen ſeyn ſoll. In der lateiniſchen Kirche iſt dieſe Heilige bloß durch dasjenige bekannt geworden, was die Griechen von ihr geſagt haben, die ſchon vor dem ſiebenten Jahrhundert ihr Heiligen=Feſt jährlich den 25ſten November feyerten. Die Verehrung dieſer Katharina wurde nachher auch im ganzen Occident eingeführt, und ſeit der Zeit feyert man ihr Feſt mit den Griechen an einerley Tage. Die Philoſophen von der römiſchen Kirche, beſonders die philoſophiſche Facultät zu Paris, erkennen dieſe heilige Katharina für ihre Schutzheilige. Sie hat, wie man glaubt, unter der Regierung des Kaiſers Maxentius im J. 307 den Märtyrer=Tod erlitten, indem ſie enthauptet worden. Pietro Aretino hat ihr Leben in italiäniſcher Sprache beſchrieben.

Katharina die Heilige,

von Bologna oder Bononien.

Sie war in dieſer italiäniſchen Stadt, (oder, wie andre ſagen, zu Verona,) den 8ten September 1413 gebohren, und ward in ihrer

früheſten Jugend der Prinzeßinn Margareta von Eſte, Tochter des Nicolaus von Eſte, Markgrafen von Ferrara, als Geſellſchafterinn zugegeben; allein ſie verließ den Hof in einem Alter von vierzehn Jahren, und begab ſich unter eine Schweſterſchaft von dem Orden der Clariſſerinnen, die nachher unter dem Namen zum Frohnleichnam zu einem Nonnenkloſter erkläret ward. In dieſem Kloſter ließ ſie ſich 1432 einkleiden; und einige Zeit darauf begehrten ſie die Einwohner von Bologna zur Superiorinn des Nonnenkloſters, welches ſie in ihrer Stadt anlegen wollten. Sie ergab ſich auf die Bitten der Bürger, und hatte das Vergnügen, den Bau ihres Kloſters noch vor ihrem Ableben, welches den 9ten (oder 11ten) März 1463 erfolgte, vollendet zu ſehen.

Man hat unterſchiedliche Schriften von dieſer Heiligen, ſo wohl in italiäniſcher als in lateiniſcher Sprache; unter andern das Buch von der ſiebenfachen geiſtlichen Rüſtung (*), nebſt einem Buch Offenbarungen (**), welches letztre wahrſcheinlich um das J. 1438 geſchrieben, aber nicht eher als im J. 1511 zu Bononien gedruckt worden iſt. Pabſt Clemens der Siebente hat ſie im

(*) De ſeptem armis neceſſariis ſubeunti certamen ſpirituale. Sie hat auch ein Roſarium metricum de myſteriis paſſionis Chriſti hinterlaſſen.

(**) Revelationes, Catharinae Bononienſi factae.

im J. 1701 heilig geſprochen, und die Acta ihrer Canoniſation hat Giuſtiniani Chiappone zu Rom 1720 in Folio heraus gegeben.

Katharina (die Heilige), von Schweden.

Sie war eine Tochter der heiligen Brigitte (*), und in Schweden um das Jahr 1330 gebohren, wo ſie auch von ihrer Mutter in der chriſtlichen Frömmigkeit erzogen wurde. Man gab ihr Egarden zum Gemahl; allein ſie hatte bereits, wie ſie ſagte, Chriſtum zu ihrem Bräutigam erwählet, und es gelang ihr, daß ſie Egarden überredete, ſich der ehelichen Gemeinſchaft zu enthalten.

Im Jahre 1348 gieng ſie nach Italien, ihre Mutter zu beſuchen, mit der ſie ſo dann gemeinſchaftlich eine Reiſe nach Rom, und nachher gar eine Wallfahrt ins gelobte Land that.

Als Brigitta endlich den 23ſten Julius 1373 in Rom geſtorben war, brachte ihre Tochter die Leiche nach Schweden, und ſetzte ſelbige im Kloſter Vaſterna bey, in welches ſie ſich von derſelbigen Zeit an einſperrte. Da ſie nun von den

(*) Man ſehe oben im 1ſten Theile S. 739 ff. den Art. Brigitta (die Heilige.)

Nonnen dieſes Kloſters zur Superiorinn erwählet wurde, ſo ertheilte ſie ihnen die Ordens-Regel von St. Salvator, welche ſie ſelbſt ſchon in Rom beobachtet hatte.

Im Jahr 1375 that ſie abermals eine Reiſe nach dieſer Stadt, um ihre Mutter canoniſiren zu laſſen; und nachdem ſie wieder in ihr Kloſter zurückegekommen war, ſtarb ſie darinnen am 24ſten März 1381. Die katholiſche Kirche feyert ihr an dieſem Tage noch itzt ein Heiligen-Feſt, ob ſie gleich von keinem Pabſte canoniſiret worden iſt. Sie ſoll viele Anfechtungen des Teufels und der unkeuſchen Lüſte glücklich überwunden haben.

Katharina die Heilige,

von Siena.

Sie war zu Siena im Toſcaniſchen, wovon ſie auch den Beynamen bekam, im J. 1347 gebohren, that ſchon als ein Kind für ſich das Gelübd einer ewigen Jungfrauſchaft, und wurde, da ſie eben ihr ſiebentes Jahr vollendete, eine Nonne vom dritten Orden des heil. Dominicus. Ihre Neigung zu himmliſchen Dingen war ſo groß, und ſie machte in der Gottſeligkeit und Andacht ſolche ausnehmende Progreſſen, daß ſie, wie man uns berichtet, ſchon in ihrer Jugend eine große Menge Erſcheinungen gehabt, und ehe ſie

noch

noch ein erwachſenes Frauenzimmer geworden iſt, ſchon eine nicht minder große Menge Wunder gethan haben ſoll. Ja, die Mönche haben noch größre Dinge von ihr erzählet; z. E. ſie hätte Chriſtum von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, und wäre in der That förmlich mit ihm vermählet worden. (Denn viele Mönche ſind ſo dumm und ſo unverſchämt, daß ſie nicht einmal begreifen, wie läſterlich und widerſinnig ein ſolches Vorgeben ſey.) Mithin iſt es freylich kein großes Wunder, wenn eine ſo große und vornehme Heilige ſolche unbedeutende Dinge hat zu Stande bringen können, wie z. E. die Ausſöhnung des Pabſtes Gregorius des Eilften mit den Florentinern zu Avignon im Jahr 1376, ob ſich gleich der Pabſt aufs äußerſte an ihnen verſündiget, und ſie ſo gar in den Bann gethan hatte; oder auch wenn ſie im Stande war, es bey eben dieſem Pabſt im Jahr 1377 dahin zu bringen, daß er ſo gleich nach Rom gieng, und den päbſtlichen Stul wieder daſelbſt errichtete, nachdem ihn der Pabſt Clemens der Fünfte siebzig Jahre vorher nach Frankreich verleget hatte. Doch es würden uns weder die Wunderwerke, noch die Erſcheinungen dieſer ſonderbaren Heiligen bewogen haben, ihr eine Stelle unter unſern berühmten Frauenzimmern einzuräumen, wenn ſie nicht die Verfaſſerinn einiger Schriften wäre, die auf die Nachwelt gekommen ſind,

und die noch, wo nicht eben begierig geleſen, doch da und dort in Bibliotheken aufbehalten werden.

Man hat ein Buch von ihr unter dem Titel: Divina doctrina, data per perſonam aeterni patris, intellectui loquentis, wie es Raymundus aus dem Italiäniſchen überſetzet hat. Geſpräche über die göttliche Vorſehung (*), welche ſie lateiniſch geſchrieben hat, ſind zu Ingolſtadt im J. 1583, ſo wie in eben dem Jahr und an eben dem Ort eine Rede über die Verkündigung der heil. Jungfrau Maria, gedruckt worden, welche letztre aber italiäniſch geſchrieben iſt, ſo wie auch ihre drey hundert vier und ſechzig Briefe an Päbſte, Cardinäle, Könige und Fürſten, welche im Jahr 1506 zu Venedig herausgekommen ſind. Nächſt dieſen iſt im J. 1553 zu Cölln am Rhein ein Buch von ihren Offenbarungen erſchienen (**); denn wie wir in ihrer Canoniſations-Bulle, ſo wohl als im Römiſchen Breviarium, angemerkt finden, ſo beſaß ſie die Gabe der Weißagung, und ward einer großen Menge von Offenbarungen gewürdigt, die der Kirche zum Zeugniſſe von ihrer ausſerordentlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit dienen.

(*) Dialogi de Providentia Dei.

(**) Ihre ſämmtlichen Schriften ſind zu Siena (oder eigentlich zu Rom unter Aufſicht des Geron. Gigli,) in fünf Quart-Bänden zuſammen gedruckt worden.

nen. Sie ſtarb im Jahr 1380 den 30ſten April in einem Alter von nicht mehr als drey und dreyſſig Jahren, und wurde nachher im Jahr 1461 vom Pabſte Pius dem Andern heilig und ſelig geſprochen. Die römiſche Kirche feyert ihr Andenken jährlich am 30ſten April. Ihr Leben aber iſt vom Paul Fergerius und Ambroſ. Catharinus in italiäniſcher Sprache beſchrieben worden.

Katharina Alexiewna die Erſte,

Kaiſerinn und Selbſthalterinn aller Reußen.

Sie war in einem Dorfe, Namens Ringen, an dem Ufer des Landſees Worthſy in Liefland den 27ſten Jänner oder, wie Andre ſagen, den (5) 16ten April 1689 gebohren, und wurde, nachdem ſie ihre Aeltern, welches arme Leute von niedrigem Herkommen waren (*), verlohren hatte, eine verlaßne Waiſe. Der Dorfpfarrer, der daſelbſt Schule hielt, nahm ſie in ſein Haus auf und behielt ſie bey ſich, bis der Doctor Glück, ein Geiſtlicher aus Marienburg, zufälliger Weiſe in dieſes Dorf kam, und dem Dorfpfarrer das Mädchen, weil ſie ihm ungemein wohl gefiel, abnahm und ſie in ſeine Heimath brachte. Dr. Glück hielt

(*) Nach Voltairens Nachrichten war ſie die Tochter eines armen litthauiſchen Edelmannes, Namens Samuel Scavronsky.

hielt ſie faſt nicht anders, als wenn ſie ſeine leibliche Tochter geweſen wäre; er ließ ſie nicht nur ſpinnen und nähen lernen, ſondern unterrichtete ſie auch ſelbſt in Wiſſenſchaften, die bey ihrem Geſchlechte nicht alltäglich ſind, beſonders in der deutſchen Sprache: denn ſie war von Herkunft eine Lettinn oder Undeutſche, wie man in Liefland diejenigen nennt, die nicht von deutſchen Aeltern herſtammen. Endlich verliebte ſich ein liefländiſcher Dragoner-Sergeant von der ſchwediſchen Armee aufs heftigſte in ſie; und ſie gab ihm ihr Jawort, daß ſie ihn heirathen wollte, wozu auch Dr. Glück ſeine Einwilligung um deſto williger gab, weil ſeine Glücksumſtände ſehr mäßig waren. Den Tag nach geſchehener Verlobung dieſes Paares machten ſich die Ruſſen Meiſter von Marienburg: und da der commandirende General zufälliger Weiſe ſeine Augen auf Katharinen warf, und etwas ſehr Frappantes in ihrer Miene und ganzem Weſen wahrnahm, ſo nahm er ſie in Schutz, und bald darauf gar in ſeine Dienſte. Einige Zeit nachher ſtieg ſie zu der Ehre, daß ſie Haushälterinn bey dem Fürſten Menzikoff wurde, der ihres Generals Patron war. Beym Fürſten bekam ſie endlich der Zaar Peter zu ſehen, da denn der Anblick von ihr einen ſolchen Eindruck bey ihm machte, daß er ſich gar mit ihr vermählte

mählte (*). Es war im Jahr 1702, da ſie in Marienburg gefangen genommen ward, und ihr Glücksjahr, da ſie zur Kaiſerinn erkläret wurde (**), war das Jahr 1711. Wo ihr erſter Bräutigam, der Sergeant, hingekommen ſey, weis Niemand.

Sie war ein Frauenzimmer von bewunderns-würdigen Talenten und von außerordentlicher Geſchicklichkeit, wovon ſie beſonders einſtmals eine vorzügliche Probe ablegte, indem ſie den Zaaren ſammt ſeiner ganzen Armee vom unvermeidlichen Untergange rettete. Die Veranlaſſung hierzu war Folgendes.

Die Türken hatten einen Waffenſtillſtand, welchen Peter mit ihnen geſchloſſen, gebrochen, und ihn im J. 1712 an den Ufern des Pruth mit ihrer Armee auf eine für ihn ſo nachtheiliche Weiſe umringet, daß es ſchon ſchien, als ob Peter und die Seinigen alle verlohren wären; und die Armee ſelbſt dachte bereits, ſie ſtünde ſo nah am Rande des Unterganges, daß man ſich weiter nichts

(*) Seine erſte Gemahlinn, Eudokia Feodorowna Lapuchin, war von ihm verſtoßen, und lebte damals im Kloſter.

(**) Peter ſoll ſich ſchon im Februar 1703 ingeheim mit ihr haben vermählen laſſen: weil er ſich aber immer noch Hoffnung machte, daß ſeine erſte Gemahlinn den Nonnenſchleyer annehmen würde; wollte er ſeine zweyte Vermählung nicht ſo gleich öffentlich bekannt werden laſſen.

nichts verſah, als noch die Zwiſchenzeit von einer Nacht, ehe es mit ihnen allen aus ſeyn würde. In dieſem ſchrecklichen Zuſtande begab ſich der Zaar in ſein Gezelt, wo er ſich niederſetzte, Grillen über die traurige Lage ſeiner Angelegenheiten zu fangen, indem ihm durchaus kein Mittel einfallen wollte, wie er ſich aus ſeinem unglücklichen Zuſtand herauswickeln könnte. Mitten in ſeinen ſchwermüthigen Gedanken wird er von Katharinen geſtört, der er aber ſo gleich offenherzig die Urſache von ſeiner gegenwärtigen Unruhe entdeckt.

Ihre Antwort, nachdem ſie ihn hatte ausreden laſſen, war, „wenn er ſie der Ehre für würdig halten könnte, ihm einen Rath zu ertheilen; ſo wollte ſie ihm ein Hülfsmittel vorſchlagen, das ihm, wie ſie gewiß verſichert wäre, mit Ehren aus der Verlegenheit helfen würde. Ihr Rath wäre, man möchte auf der Stelle einen Botſchafter an den Groß-Vizir abfertigen, um über einen Friedensſchluß zu handeln; ingeheim aber möchte man ihm die Verſicherung geben, wenn er höflich wäre, und mit ſich handeln ließe, ſollte ihm ein reiches Geſchenk zu Dienſten ſtehen.„

Dieſe Lockſpeiſe verleitete den Vizir, darnach zu ſchnappen; und als der Botſchafter mit guter Zeitung zurücke kam, nahm die Zaarinn alle ihre Juwelen nebſt denen, die der Zaar bey ſich hatte, ſammt allem Gelde, was ſie mit einander auf-

ſcharren konnten, zuſammen, und ſchickte das alles gerades Weges fort; dem zu folge wurden die Friedens-Artikel unterzeichnet, und das ganze Geſchäffte kam zu Stande, ehe es Morgen wurde. Folgenden Tag, (es war am 19ten Februar alten, und am 1ſten März neuen Styls 1712,) brach der Zaar mit ſeiner Armee aus dem Lager auf, ohne von den Türken im mindeſten daran verhindert zu werden. Das Andenken dieſer Begebenheit zu verewigen, ließ er die Zaarinn 1714 den St. Katharinen-Orden ſtiften, über den ſie zur Groß-meiſterinn erkläret ward, und in den Niemand aufgenommen werden ſollte, als Damen.

Die hohe Meynung, welche Peter von ihr heegte, bewies er hauptſächlich dadurch, daß er ſie am Ende ſeines Lebens zu ſeiner Thronfolgerinn ernannte; aber ſie überlebte ihn nicht viel über zwey Jahr. Sie hatte verſchiedne Töchter mit ihm gezeugt, von denen die Prinzeßinn Anna, die im Jahr 1708 gebohren worden, nachher Herzoginn von Holſtein-Gottorp wurde, und die jüngſte Prinzeßinn Eliſabeth, (gebohren im J. 1709,) war, welche nach Abgange der Erben von den ältern Linien, im December 1741 den Thron ihres Vaters beſtieg. (*)

Vol-

(*) S. oben im 2ten Th. den Art. Eliſabeth Petrowna S. 574 f.

Voltaire drückt ſich, in ſeiner Geſchichte des Rußiſchen Reichs unter Peter dem Großen, von dieſer Prinzeßinn folgender Maaßen aus: „Dieſe Prinzeßinn trieb ihre Gelindigkeit zu einer „Höhe, von der man in der Geſchichte gar kein „ähnliches Beyſpiel findet. Sie hatte verſprochen, „ſo lange ſie regieren würde, ſollte kein Menſch „hingerichtet werden; und ſie hat ihr Wort ge„halten. In der That iſt ſie unter allen Regen„ten die erſte, die eine ſolche Achtung für die Er„haltung des menſchlichen Geſchlechtes bewieſen „hat. Die Miſſethäter wurden unter ihrer Re„gierung verurtheilet, in den Berg- und Feſtungs„Werken, und ſonſt zum Nutzen des gemeinen We„ſens zu arbeiten; eine Einrichtung, die eben ſo „klug als menſchlich iſt, indem die Strafe der „Böſen ſo nach doch dem Staat einigen Vortheil „verſchafft. In andern Ländern wiſſen die Leute „bloß, wie ſie einen Uebelthäter mit dem Geprän„ge eines Scharfrichters ums Leben bringen kön„nen; wie ſie aber der Begehung grober Verbre„chen ſelbſt vorbeugen ſollen, wiſſen ſie nicht. „Vielleicht macht die Furcht vor dem Tode bey „Böſewichtern, die faſt insgemein dem Müßig„gang ergeben ſind, nicht ſo viel Eindruck, als „die Furcht vor einer harten Züchtigung mit „ſchwerer Arbeit, die alle Tage wiederkömmt.„

Der Graf von Baſſewitz, kaiſerlicher Reichshofrath in Wien, welcher lange Zeit holſteiniſcher Miniſter am rußiſchen Hofe geweſen war, ſagt in ſeinen Briefen (*): „Die Zaarinn war nicht al„lein zu der Ehre Peters, ſondern ihm auch zur „Erhaltung ſeiner Geſundheit nöthig. Dieſer Prinz „war unglücklicher Weiſe mit ſchmerzhaften Zu„fällen behaftet, welche man für die Wirkung ei„nes Giftes hielt, das ihm in ſeiner Jugend ſollte „beygebracht worden ſeyn. Katharina allein „hatte durch ihre mühſame Sorgfalt und nach„denkliche Aufmerkſamkeit, deren ſie allein fähig „war, das Geheimniß gefunden, ſeine Schmer„zen zu lindern; und ſie ließ ſich keine Mühe ver„drüßen, die Geſundheit eines Herrn zu erhalten, „deſſen Leben für den Staat eben ſo köſtlich war, „wie für ſie ſelbſt. Weil der Zaar ohne ſie nicht „leben konnte, machte er ſie zur Mitgenoßinn ſei„nes Bettes und ſeines Thrones.„

Sie wurde nach ſeinem Ableben, am 8ten Februar 1725 ohne Widerrede, mittelſt einer feyerlichen Handlung, zufolge der Verordnung des Zaaren, ihres verſtorbenen Gemahls, als Großfürſtinn von Moſkau und Kaiſerinn aller Reußen erkannt und dafür erkläret. In der That bewies

(*) S. Voltairens Geſchichte des rußiſchen Reichs (Frankf. und Leipz. 1763) im 2ten Th. S. 54 f.

ſich auch dieſe Fürſtinn durch die Weisheit ihrer Regierung des Regenten-Amtes vollkommen würdig. Sie folgte in allen Stücken den Grundſätzen Peters des Großen; und ſo lange ſie lebte, ſtand der Geiſt dieſes Regenten noch immer an der Spitze der Regierung. Die Miniſter und Hofbeamten, die ſich das Vertrauen des Kaiſers erworben hatten, wurden auch ihres Vertrauens gewürdigt. Sie ſtarb den 17ten May 1727; und das Herz ihrer Unterthanen war bey ihrem Ableben eben ſo durchdrungen von Liebe und Dankbarkeit für ihre wohlthätigen Tugenden, als mit Bewunderung für ihre heldenmäßigen Eigenſchaften erfüllet. Man kann von dieſer Prinzeßinn, wie von der Königinn Eliſabeth von England, ſagen, Europa zähle ſie zu der Claſſe der größten Männer. Sie ernannte bey ihrem Ableben ihren Stief-Enkel, Peter den Andern, zu ihrem Nachfolger in der Regierung.

Katharina Alexiewna die Andre,

itztregierende Kaiſerinn und Selbſthalterinn aller Reußen.

Dieſe große Prinzeßinn, ein Muſter kluger und wohlthätiger Regenten, und ein würdiger Gegenſtand der Bewunderung unſrer und aller künftiger Zeiten, ſtammt urſprünglich aus dem fürſt-

fürſtlichen Hauſe Anhalt-Zerbſt in Deutſchland her. Sie war eine Tochter des mitregierenden Fürſten Chriſtian Auguſt, den 2ten May 1729 gebohren, und bekam bey ihrer Taufe den Namen Sophia Auguſta Friederica, den ſie aber im Jahr 1744, als ſie an den rußiſchen Großfürſten, Herzog von Holſtein-Gottorp, und nachmaligen Kaiſer Peter den Dritten, vermählet werden ſollte, und deßhalb zur rußiſch-griechiſchen Kirche übertrat, mit dem Namen Katharina Alexiewna vertauſchte. Das Beylager mit dieſem Prinzen wurde den 1ſten September 1745 vollzogen; und aus dieſer Ehe brachte ſie den itzigen Großfürſten Paul Petrowitſch, welcher den 1ſten October 1754 gebohren ward, und am 20ſten December eine Prinzeßinn zur Welt, die den Namen Anna Petrowna bekam, die aber den 19ten März 1759 wieder verſtorben iſt.

Dieſe Prinzeßinn, die nun ſeit zwölf Jahren ſo glorreich regiert, und deren Name itzt in allen vier Welttheilen geprieſen wird, gelangte den 9ten Julius 1762 zum kaiſerlichen Scepter durch eine Revolution, die bis ans Ende der Welt merkwürdig bleiben wird, deren eigentlichen Grund und Zuſammenhang aber zu beſchreiben, unſtreitig kein Werk unſrer Zeiten iſt. Die gedruckten Nachrichten, die wir bisher davon haben, ſind unzuſammenhängend, und zum Theil einander

widerſprechend; und die Quellen, deren wir uns bey dieſem Artikel bedienen können, ſind keine andern, als die Merkwürdige Lebensgeſchichte Peter des Dritten, Kaiſers und Selbſthalters aller Reußen ꝛc. (Frankfurth und Leipzig 1762 in Quart), und die Lettres d'un Officier Allemand à un Gentilhomme Livonien, écrites en Petersburg en 1762, Tems du Regne et du Détronement de Pierre III. Empereur de Ruſſie, recueillies et publiées par C. F. S. DE LA MARCHE, (à Londres, 1764, in klein Octav.) Jene beſtehen faſt bloß aus geſammelten Nachrichten von Zeitungsſchreibern, die weder halb, noch ganz unterrichtet waren; und dieſe rühren allem Anſehen nach von einem Officier unter den holſteiniſchen Truppen her, welche bey der damaligen Revolution alle ihre gehofften groſʒen Ausſichten verlohren, und verrathen daher natürlicher Weiſe zu viele Parteylichkeit zu Gunſten Peters und zum Nachtheile der Kaiſerinn, als daß man ſicher darauf bauen könnte. Wir, die wir kaltblütig urtheilen, können weiter nichts thun, als folgenden Auszug machen, der nach unſerm beſten Wiſſen und Gewiſſen unparteyiſch iſt.

Peter machte ſich ſchon als Thronfolger des rußiſchen Reiches bey vielen ſeiner nachherigen Unterthanen dadurch verhaßt, daß er die Ruſſen gering achtete, und immer lieber mit Deutſchen umgieng.

umgieng. Der Vorzug, den er den letztern bey jeder Gelegenheit gar zu ſichtbarlich gab, mußte unausbleiblich bey den erſtern im voraus einen Widerwillen gegen ſeine Regierung erwecken. Die Abſichten ſeiner Tante, der Kaiſerinn Eliſabeth, beym vorigen verderblichen Kriege, ſtimmten gar nicht zu des Thronfolgers Geſinnungen. Er rieth damals zu einer Allianz mit Preußen und England, konnte aber bey Eliſabeths Lebzeiten nicht durchdringen. Daß er indeſſen an die rußiſchen Völker, die damals in Deutſchland gegen die preußiſchen Armeen fochten, oftmals geheime Befehle geſandt haben ſoll, die den Befehlen der Kaiſerinn Eliſabeth gerade entgegen geweſen wåren, ward er zwar beſchuldiget; es iſt aber kaum glaublich, und eben dieſe Befehle würden damals vermuthlich ohne Kraft geweſen ſeyn; wie denn die Ruſſen bis zu ſeinem Regierungs-Antritt überall tapfer wider die Preußen fochten, und dem Könige von Preußen Noth genug machten. Deſto wahrſcheinlicher iſt hingegen, daß Eliſabeth hin und wieder, auch wohl noch auf ihrem Todbette, von einigen ihrer Unterthanen mag erſuchet worden ſeyn, Petern von der Regierung auszuſchließen, und dafür deſſen Prinzen, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, zum Kaiſer nach ihrem Ableben zu ernennen. Ohne Zweifel hatte der Großkanzler, Graf von Beſtucheff, bey dieſem

Projecte ſchon in den geſündern Tagen der Kaiſerinn Eliſabeth ſeine Hand mit im Spiele gehabt; und da Eliſabeth zu dieſer Abſicht nicht zu bewegen war, (vermuthlich weil ſie glaubte, dem natürlichen Erbſchaftsrechte nach gebühre die Thronfolge Niemandem ſo ſehr, als eben Petern;) ſo fiel Beſtucheff in Ungnade; er war auch nachher bey Peters Regierungs-Antritte der einzige Staatsverbrecher, der nicht begnadiget ward, ob gleich das Publicum nie mit Gewißheit erfahren hat, worinnen ſein eigentliches Verbrechen beſtand.

Eliſabeth ſtarb den 5ten Jänner 1762 neuen, oder den 25ſten Decemb. 1761 alten Styls. Peter der Dritte beſtieg ungehindert ſo gleich den erledigten Thron, ließ ſich von allen Reichs-Collegien, ſo wie von den Truppen, huldigen, und bezeigte ſich gleich anfangs überaus thätig, eine Menge Veränderungen vorzunehmen, von denen einige, wenn ſie gleich gut genannt werden könnten, doch vielleicht nur zu übereilt waren.

Unter die wohl überlegten Veränderungen, die er vornahm, gehörte ganz gewiß nicht die Abdankung der Compagnie kaiſerlicher Leibwache, welche Eliſabeth errichtet hatte; noch weniger aber, daß der neue Kaiſer eine andre Leib-Garde errichtete, die er nicht nur auf preußiſchen Fuß kleidete, (welchem Umſtande jedoch in den Briefen des De-La-Marche widerſprochen wird,) ſondern die er auch,

auch, ſtatt der gebohrnen Ruſſen, mit lauter deutſchen Officiers verſah. So viel abgedankte Officiers, ſo viel Feinde der neuen Regierung. Peter gieng in der Liebe zum Fremden und Ausländiſchen noch weiter, und verordnete, daß künftighin alle rußiſche Soldaten, wenn ſie Uniform bedürften, preußiſchblau gekleidet werden ſollten. Die Agnaten des Kaiſers aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp wurden ungemein erhöhet, und zum Verdruſſe der verdienteſten Generale der Nation beſonders der Prinz Georg Ludwig, des Kaiſers Onkel, zum Generalißimus ſämmtlicher rußiſchen Armeen ernannt, ſo wie überhaupt die Prinzen von Holſtein in Rußland durchgängig hoch empor kamen. Wir übergehen eine Menge andre Veränderungen, die dem Kaiſer bey ſeinem Fall als Beleidigungen der Nation zur Laſt gelegt wurden, die man aber gleichwohl nachher unverändert ſo gleich beybehalten, oder die man doch mit weislicher Behutſamkeit allmählich eingeführt hat, und die vermuthlich bloß deßwegen zu ſeinem Falle beytrugen, weil Peter zu plötzlich, zu unbedachtſam und mit viel zu weniger Achtung für die herrſchenden Vorurtheile der Nation Hand an die Ausführung ſeiner großen Anſchläge legte.

Vielleicht würde Peter mit allen ſeinen Neuerungen glücklicher durchgedrungen, am Leben und Kaiſer geblieben ſeyn, wenn er ſich nicht mit der

Hitze eines Deſpoten inſonderheit an der herrſchenden Religion ſeines Reiches, und an der bey der Nation ſo ſehr angeſehenen Geiſtlichkeit vergriffen hätte; wodurch er ſich nicht nur den Haß der Cleriſey, (einen Haß, der ſchon ſo manchen Fürſten um Thron und Leben gebracht hat,) ſondern auch das Mißtrauen aller Layen auf den Hals zog, die entweder rechtgläubige Glieder der alten griechiſchrußiſchen Kirche wirklich waren, oder die doch es zu ſeyn, das Anſehen haben wollten. Er unterſagte den Klöſtern, keine Novitien aufzunehmen, und vor dem dreyßigſten Jahre Niemandem das Klostergelübde zu geſtatten. Alle Einkünfte von Ländereyen wurden den Geiſtlichen entzogen, und ihnen dagegen ein feſtgeſetzter, gar ſehr geminderter Gehalt angewieſen. Der Kaiſer gieng noch weiter; er befahl dem Erzbiſchofe von Novogrod, alle Bilder, ausgenommen das Crucifix und das Bildniß der Jungfrau Maria, in den Kirchen abzuſchaffen. Zugleich verordnete er, daß die Prieſter ihre langen Bärte abſcheren, und ſtatt ihrer gewohnten langen Röcke keine andern Kleider tragen ſollten, als wie ſie bey den Predigern von der reformirten Kirche üblich ſind. Das alles kam zwar nicht zu Stande; allein der Erzbiſchof von Novogrod wurde doch auf eine Zeitlang verwieſen, und über alle dieſe Anordnungen faßte der geſammte Stand der Geiſtlichkeit ein Mißvergnügen

gen gegen den Kaiſer, welches ſeiner Perſon und Regierung noch nachtheilicher ward, als der Unwille der abgedankten Leib-Garde.

Rußland hatte unter der Kaiſerinn Eliſabeth mit Frankreich und dem Hauſe Oeſterreich in Allianz gegen Preußen und deſſen Alliirte geſtanden; Peter trat gleich beym Antritte ſeiner Regierung von der Allianz ſeiner Thron-Erblaſſerinn ab, und ließ dem Hofe zu Wien ankündigen, daß er willens ſey, auf die Seite der Gegen-Partey zu treten. Es war auch ſchon damals kein Staats-Geheimniß mehr, daß der neue Kaiſer ſchon als Großfürſt vollkommen preußiſch geſinnt geweſen wäre. Der Friede zwiſchen Rußland und Preußen ward alſo kurz darauf (den 5ten May) zu Petersburg wirklich geſchloſſen, und dem Könige von Preußen nicht nur alles, was die rußiſchen Truppen von ſeinen Staaten erobert hatten, ohne Vorbehalt wieder abgetreten; ſondern es rückte auch das Czernichewſche Corps, das vorher den Oeſterreichern die wichtigſten Dienſte gegen den König von Preußen leiſtete, dieſem zu Hülfe wieder nach Schleſien, nachdem es ſich wenige Zeit vorher von der Gemeinſchaft mit der öſterreichiſchen Armee getrennt hatte.

Peter hatte von Jugend auf den ſtaatsklugen und kriegriſchen Friedrich den Andern von Preußen bewundert; und wäre er auf dem Thron

und am Leben geblieben, ſo würde vielleicht unter dieſen beiden mächtigen Monarchen die vertrauteſte Freundſchaft entſtanden ſeyn. Der Kaiſer trug des Königs Bildniß auf einem Ring am Finger, kleidete ſich mit Vergnügen in die prächtige Uniform vom Syburgiſchen Regimente, das ihm Friedrich geſchenkt hatte, und bat ſich ſelber vom Könige von Preußen den ſchwarzen Adler-Orden aus, den die verſtorbene Kaiſerinn Eliſabeth hinterlaſſen hatte. Er war ſo gar im Begriffe, dem Könige ſeine Freundſchaft mündlich und perſönlich zu bezeigen, und hatte bereits Anſtalten gemacht, eine Reiſe nach Königsberg, und, einigen Nachrichten zu folge, ſo gar bis nach Breslau zum Könige zu thun, (wie denn damals in den Zeitungen ſchon der Tag der Abreiſe des Kaiſers und ſeiner Ankunft in Königsberg angeſetzt war;) als mit einmal, zum Erſtaunen von ganz Europa, die oben ſchon erwähnte unerwartete Revolution dazwiſchen kam, die der kurzen Regierung Peter des Dritten jähling ein Ende machte, und die er nur wenige Tage überlebte. Mit dieſer Revolution gieng es, (wie fern die Quellen, woraus wir dermalen ſchöpfen können, der Wahrheit getreu ſind,) ungefähr folgender Maaßen zu.

Peter der Dritte ließ zu Oranienbaum für ſeine holſteiniſchen Soldaten eine lutheriſche Kirche bauen, und wohnte in derſelben hin und

wieder dem Gottesdienſte bey. Seine Vorfahren hatten in den Hauptſtädten des Reichs größre lutheriſche und reformirte Kirchen erbauen laſſen, welches man ihnen keinesweges verdacht, ſondern dieſes vielmehr als ein Werk der klugen Toleranz betrachtet hatte, wodurch eine Menge Ausländer von der proteſtantiſchen Religion ins Reich gezogen wurden. Weil aber Peter der Dritte als ein neuer Kaiſer, auf den jedermanns Augen gerichtet waren, die National=Geiſtlichkeit antaſtete; weil er noch dazu ſeit dem Antritte ſeiner Regierung gar keine rußiſche Kirche mehr beſuchte, und überhaupt viel Kaltſinn gegen den Gottesdienſt, der im Reich eingeführt war, bezeigte; ſo brachte dieſes Betragen viele ſeiner Unterthanen auf die Gedanken, Peter wäre entſchloſſen, der griechiſchen Religion abzuſagen, worinnen ſie auch, wie man leicht erachten kann, von der beleidigten Cleriſey bekräftiget wurden. Manche gaben ſo gar vor, Peter habe ſeinen Unterthanen ſelbſt angekündigt, daß er ſeine Religion verändern wolle; und einigen Nachrichten zu folge ſoll ihn der kluge König von Preußen in Briefen gewarnt haben, mit dergleichen kitzlichen Unternehmungen nicht zu voreilig zu Werke zu gehen. Iſt dieſes, ſo dachte Peter als Deſpot; ſo verachtete er ſeine Nation und deren Unwillen zu ſehr;

und

und was war es hernach Wunder, wenn jeder Ruſſe die Hand zur Revolution bot?

Der vornehmſte Umſtand aber war wohl dieſer, (ſagt der Verfaſſer der oben gedachten Merkwürdigen Lebensgeſchichte ꝛc.) daß der Kaiſer ſeinen Prinzen für illegitim erklären, ſich von ſeiner Gemahlinn, mit der er nie in vollkommener Einigkeit gelebt haben ſoll, ſcheiden, ſelbige ſammt dem Prinzen in ein Kloſter verſtoßen, oder gar ums Leben bringen laſſen, und ſich dagegen mit ſeiner Maitreſſe, die er ſich ſchon bey der Kaiſerinn Eliſabeth Lebzeiten, und mit deren Erlaubniß gehalten hatte, (einer jungen Gräfinn von Woronzow, Nichte des Kanzlers und Tochter des Senators dieſes Namens,) trauen laſſen wollte. Katharina beſaß jedermanns Liebe und Zuneigung; und bey den hitzigen Entſchließungen, welche Peter zu faſſen pflegte, bey der Abneigung, die er gegen die Kaiſerinn bezeigte, bedaurete die Nation im voraus das Schickſal, das ihr und dem kaiſerlichen Prinzen drohte. Man verſicherte gleich bey der Veränderung das Publicum, die Kaiſerinn habe nie im geringſten nach der Regierung getrachtet; und da ſie den Thron beſtiegen, habe ſie bloß dem allgemeinen Verlangen der Nation nachgegeben, und ſich aus keinem andern Bewegungsgrunde dazu überreden laſſen, als in Rußland dem Elende vorzubeugen, worein

es

es durch eine Empörung, welche die Nation ohne die Kaiſerinn anzufangen nicht ermangelt haben würde, die Völker zu ſtürzen drohte.

Es entſpann ſich eine Verbindung, welche Perſonen von allerhand Stand und Range zu Häuptern hatte. Man nannte beſonders eine Prinzeßinn Daſchkow (oder von Aſchkoff,) bey welcher die Zuſammenkünfte gehalten wurden, den Coſaken Hetmann, Grafen Raſumowsky, den Grafen Panin, Hofmeiſter des Großfürſten Paul Petrowitſch, den Fürſten Wolkonsky, und die drey Gebrüder Orlows, Officiers bey verſchiednen Corps. Damit nun die Verbundenen im Fall einer Entdeckung ihres Lebens geſichert ſeyn möchten, hatte jeder von ihnen einen geſchickten Spion um ſich, der ihn zu keiner Zeit verlaſſen durfte, damit die Nachricht, wenn einer von ihnen in Verhaft genommen werden ſollte, ſo gleich unter allen Verbundenen ausgebreitet würde. Ein gewiſſer Lieutenant Paßick bey den Garden, wurde durch thörichte Reden eines Soldaten von ſeiner Compagnie entdecket, und den 8ten Julius feſtgenommen. Der Spion that ſo gleich ſeinem Auftrage Genüge; und für die Verbundenen war dieſe Nachricht das Signal, loszubrechen und keinen Augenblick weiter zu verlieren.

Die Prinzeßinn Aſchkoff ſchickte der Kaiſerinn, die ſich zu Peterhof befand, einen Wagen.

Orlow, damals Officier bey den Garden, diente der verkleideten Kaiſerinn zur Bedeckung, und den 9ten früh um ſieben Uhr langte Katharina zu Petersburg im Quartiere der Garden Jsmaeloff an. Jn eben dem Augenblick hatten die Soldaten und das Volk Katharinen als Kaiſerinn und Selbſthalterinn aller Reußen erkannt und ausgerufen. Um neun Uhr gieng die Kaiſerinn in Begleitung des Grafen Raſumowsky nach der Kirche Caſan, wo ſie die Rechte der Nation beſchwor und die Huldigung einnahm, der Erzbiſchof von Nowogrod aber mit der vornehmſten anweſenden Cleriſey das Te Deum anſtimmte. Einen Theil ſelbigen Tages brachte man zu, das Anſehen der neuen Kaiſerinn in ihrer Hauptſtadt feſtzuſetzen, alle Truppen zuſammen zu holen, und unter andern drey Regimenter, die ſchon auf dem Marſche nach Narwa begriffen waren, um ſich zu der Armee zu begeben, in aller Eile zurücke kommen zu laſſen. Alle Wege, durch die man zu dem Kaiſer Peter hätte kommen können, wurden ſorgfältig geſperrt, und des Nachmittags um ſechs Uhr ſtieg die neue Kaiſerinn, in der alten Uniform der Garden, zu Pferde, muſterte zuförderſt die vorhandenen Truppen, und brach ſo dann mit funfzehntauſend Mann nach Oranienbaum auf, ſich der Perſon Peters des Dritten zu bemächtigen.

Während

Während dieſer Auftritte in Petersburg hatte der Kaiſer doch, trotz aller gebrauchten Vorſicht, Wind bekommen, was vorgieng; aber entweder war es wirklich zu ſpät, gehörige Anſtalten zur Gegenwehr zu treffen; oder er hatte auch nicht Gegenwart des Geiſtes genug, ſich die Umſtände, die zu ſeinem Beſten noch in ſeiner Gewalt waren, in der Geſchwindigkeit zu Nutze zu machen. Peter hatte ſich früh nach Peterhof begeben, um daſelbſt das Feſt des heil. Petrus, als ſeinen eignen Namenstag, mitzufeyern, und, wie es ſelbſt in den von De-La-Marche geſammelten Briefen heißt, die Kaiſerinn in Verhaft nehmen zu laſſen; welchem Schickſale ſie auch gewiß nicht entgangen ſeyn möchte, wenn nicht der Kaiſer die Unvorſichtigkeit begangen hätte, ſich ſein Vorhaben des Abends vorher merken zu laſſen. Als er aber die Kaiſerinn nicht fand, ſchickte er allenthalben aus, um die Regimenter, die in daſigen Gegenden cantonirten, zu verſammlen; allein theils war ſeinen Boten bereits der Weg verſperret, theils fanden dieſe, daß ſeine Truppen bereits Katharinen gehuldigt hatten. Gegen acht Uhr des Abends endlich faßte er den Entſchluß, ſich in einer Jacht nach Cronſtadt zu begeben, um zu ſeiner Flotte zu kommen; allein auch da hatte ſich alles bereits für Katharinen erkläret, und die Schildwacht am Hafen hieß ihn zurückegehen, mit

der Bedrohung, daß aus den Canonen am Hafen Feuer auf ihn gegeben werden ſollte, wofern er nicht gienge.

Peter war ſo beſtürzt über dieſe Aufnahme, daß er dachte, er könnte weiter nichts thun, als wieder nach Oranienbaum umkehren. Der Verfaſſer der oft gedachten Briefe ſagt, er hätte über 200 Huſaren und Dragoner bey ſich gehabt, die alle gut beritten, und beherzt genug geweſen wären, ihm zu folgen; der Weg nach Liefland hätte ihm offen geſtanden; in Deutſchland hätte eine Armee auf ihn gewartet, auf die er ſich verlaſſen können; die rußiſchen Garden würden nicht vermögend geweſen ſeyn, ihn einzuholen, weil er zum wenigſten fünf Stunden Weges vor ihnen voraus gehabt hätte; und auf dem Wege dürfte es kein Menſch gewagt haben, ſich ſeiner Reiſe zu widerſetzen und ihn aufzuhalten. — Das alles aber fiel keinem Menſchen von ſeinem Gefolge bey.

Unterdeſſen war die Kaiſerinn in Peterhof angelangt, wohin Peter einen Brief an ſie ſchickte, um mit ihr in Unterhandlungen zu treten, der aber keiner Antwort gewürdigt wurde. Der Graf Münnich, der ſich beym Kaiſer befand, rieth ihm, ſich mit ſeinen 600 Mann holſteiniſchen Truppen nicht vergeblich zu widerſetzen, und von den Capitulations-Puncten, die er in ſeinem unbeantworteten Briefe vorgeſchlagen hatte, (daß man

ihm

ihm mit einer verwilligten Penſion die Freyheit laſſen ſollte, ſich nach Holſtein zu begeben, und die Comteſſe Woronzow mitzunehmen,) abzuſtehen, welches auch geſchah. Die holſteiniſchen Truppen ſtreckten das Gewehr. Der General Ismaeloff nahm den Kaiſer gefangen, nahm ihm zugleich ſeinen Cordon, und brachte ihn von Oranienbaum nach Peterhof, wo er ſich der neuen Kaiſerinn auf Gnade und Ungnade ergab, eine Losſagung vom Reich und der Regierung ausſtellte, und in ein Zimmer eingeſchloſſen wurde. Seine Maitreſſe nebſt ihrem Vater, dem Senator Woronzow, ward ebenfalls in Verhaft genommen, und der Prinz George von Holſtein bekam die Wache in ſeinem Palais.

Die Urſachen dieſer merkwürdigen Revolution wurden theils am Tage der Veränderung ſelbſt, theils nachher, in Manifeſten kund gemacht, welche hier einzurücken zu weitläuftig ſeyn würde. Der abgeſetzte Kaiſer überlebte, wie wir bereits gedacht haben, ſein Schickſal nur eine ſehr kurze Zeit. Bey einem Prinzen von heftigen Leidenſchaften war es kein Wunder, wenn der Schmerz und Verdruß über eine ſo grauſame Veränderung in ſeinen Glücksumſtänden einen gewaltſamen Einfluß auf ſeinen Körper hatte. Man brachte ihn von Peterhof, einigen Berichten zu folge, nach Petersburg, von wannen er nach Archangel

tranſportiret werden ſollte. Der Brief-Verfaſſer aber ſagt, man hätte ihn von Peterhof ſo gleich nach Robſch abgeführt, einem alten Schloſſe, welches ungefähr ſechs Meilen von Petersburg liegt, wo er auch in der Nacht vom 16ten zum 17ten Julius neuen Styls, den öffentlichen Nachrichten zu folge, an einer Hämorrhoidal-Colik, mit der er öfters ſoll befallen geweſen ſeyn, geſtorben wäre, nachdem man alle mögliche Mittel zur Rettung ſeines Lebens vergebens angewendet hatte.

Die Kaiſerinn, welche nach allen Umſtänden zu urtheilen, die vorher und nachher von ihr bekannt geworden ſind, keine Neigung zur Grauſamkeit hat, war ohne Zweifel an Peters Tode unſchuldig; und die Betrübniß, welche ſie über dieſen Todesfall bezeigte, konnte ganz natürlich von der Vorſtellung des qu'en dira-t-on herrühren. Der Senat begab ſich in corpore zu ihr, ſie zu bitten, daß ſie von dem Vorhaben abſtand, Peters Leichenbegängniſſe in dem St. Newsky-Kloſter beyzuwohnen; daher dann ſeine Beerdigung ohne ihre Gegenwart und ohne alles Gepränge vor ſich gieng. Um allem Verdachte vorzubeugen, daß gewaltſame Mittel an ſeinem jählingen Tode ſchuld geweſen ſeyn möchten, wurde die Leiche öffentlich geöffnet, einbalſamiret, und auf ein Parade-Bette gelegt, wo ihn viele

am

am 19ten Julius in ſeiner holſteiniſchen Uniform, mit Ringkragen, Stiefeln und Sporen bekleidet, in dem auf einer Eſtrade ſtehenden Sarge geſehen haben. Den 21ſten ward er zur Erde beſtattet, und Niemand wohnte dem Begängniſſe bey, als eine Deputation vom Adel.

So nach ſaß alſo Katharina ungeſtört und ſicher auf dem ſouverainen Throne von Rußland, den ſie auch von ſelbiger Zeit an mit dem größten Ruhme beſeſſen hat; und Rußland preiſt ſich heutiges Tages glücklich, zur Beherrſcherinn eine Prinzeßinn zu haben, die den Ruhm der Nation aufs höchſte gebracht hat. Man hatte ſchon bey Peters Lebzeiten überall geurtheilt, daß es ihr an allen erfoderlichen Gaben zu der Regierung eines ſo weit ausgedehnten Reiches nicht fehle; und ſie hat nun ſeit zwölf Jahren und drüber bewieſen, wie ſehr ſie fähig und geneigt ſey, die größten Erwartungen zu übertreffen. Sie iſt die Wohlthäterinn und Geſetzgeberinn ihrer Nation geworden, und ihr verdientes Lob iſt nunmehr in der ganzen Welt ausgebreitet. Peter der Große fieng vor ſiebenzig Jahren in ſeinem weiten Reiche, wie der Verfaſſer des Neuveränderten Rußlands ſagt, eine neue Schöpfung an, und Katharine die Zweyte ſetzt ſolche fort.

Nach des Königs von Pohlen, Auguſt des Dritten, Ableben empfahl Katharina der Re-

 publik

publik zur Beſetzung des erledigten Thrones den Grafen Stanislaus Auguſtus Poniatowsky, der auch den 7ten September 1764 zum König erwählet wurde. Rußland und Preußen verlangten von der Republik die Wiederherſtellung der alten Rechte der Dißidenten, welche ihnen auch zugeſtanden, aber von einer Conföderation, die zu Baar entſtand, und zu der ſich vornehmlich die Biſchöfe geſellten, ſtreitig gemacht wurden. Dieſes zog einen langwierigen Krieg zwiſchen den Conföderirten und Ruſſen nach ſich, bey welchem Pohlen ungemein gelitten, und durch den es endlich einen anſehnlichen Theil ſeines bisherigen Gebietes verlohren hat, welches den drey benachbarten Mächten, Rußland, Oeſterreich und Preußen zugefallen iſt. Es entſtanden ſo gar Verſchwörungen wider des Königs Stanislaus Leben, der auch den Conföderirten wirklich einſtmals in die Hände fiel, und mit genauer Noth ſeinem Tode noch entgieng. Nach und nach iſt die Baarer Conföderation unterdrücket; und die Mörder, die des Königs Perſon angetaſtet hatten, ſind theils hingerichtet, theils verbannet worden. Unterdeſſen riefen die Conföderirten die othmaniſche Pforte zu Hülfe, welche auch gegen Rußland den Krieg erklärte, den ſie aber bisher meiſtentheils mit deſto ſchlechterm Glücke geführt hat, weil Katharina ſchleunige Anſtalten traf, die Türken

in ihrem eignen Gebiete nicht nur zu Lande anzugreifen, ſondern ſie ſo gar von der See her theils im ſchwarzen, theils im mittelländiſchen Meere, in welches vor Katharinens Zeiten noch nie eine rußiſche Flotte gekommen war, zu beunruhigen. Die rußiſchen Truppen haben unterſchiedliche Länder erobert, die den Türken gehörten; und die Flotte der Kaiſerinn, die den Sultan ſchon mehrmals in ſeiner Reſidenz zittern gemacht hat, hält ſchon ſeit einigen Jahren viele türkiſche Inſeln im Archipelagus beſetzt. Eben da wir dieſes ſchreiben, melden die öffentlichen Nachrichten von Warſchau, daß die türkiſche Armee, nachdem ihr die Ruſſen fünftauſend Wagen Proviant weggenommen, von den Ruſſen umzingelt worden, und der Friede nach den rühmlichen Bedingungen, welche die Kaiſerinn ſchon vor zwey Jahren gefodert hatte, am 21ſten Jul. 1774 geſchloſſen worden ſey.

Katharina regiert ſelbſt, nicht bloß durch ihre Miniſter; ſie prüft ſelbſt, macht ſelbſt Entwürfe, wählt ſelbſt, und verſteht, ihre Diener zu wählen. Sie belohnt Verdienſte großmüthig, und zwar nicht bloß mit leeren Ehrenbezeigungen, ſondern mit wirklicher Verbeſſerung der Glücksumſtände verdienter Perſonen. Sie hat ſchon verſchiedne wüſte Gegenden ihrer weitläuftigen Staaten mit Coloniſten beſetzet, und arbeitet noch

täglich an der Beförderung des Glücks ihrer Unterthanen. Sie ehrt, ſchützt und belohnt freygebig gelehrte Männer. Sie ſorgt, als eine Mutter ihrer Länder, für die Erziehung künftiger Bürger des Staats, ſtiftet Schulen und Erziehungs-Häuſer im Reiche, ſendet von Zeit zu Zeit Jünglinge von adlichem und geringerm Stande zum Unterricht in Künſten und Wiſſenſchaften in auswärtige Länder, wo ſie auf kaiſerliche Koſten erhalten werden. Sie läßt Gelehrte auf ihre Koſten reiſen, um die Geſchichte, die Aſtronomie, die Naturkunde, die Schifffahrt zu größrer Vollkommenheit zu bringen. Und was das Größte und Ruhmwürdigſte iſt, ſo iſt ſie eine milde, glimpfliche Regentinn, die die Menſchen liebt, ſo wie ſie von allen geliebt und bewundert wird, und unter deren Scepter noch kein Unterthan, ſelbſt der Rebelle Mirowitſch nicht, empfunden hat, daß die Regierungsform des Reiches deſpotiſch ſey. (*)

Katharina

(*) Katharina von Aragonien. S. weiter unten Katharina von Spanien ꝛc.

Katharina von Badajoz oder de la Plaz,

eine gelehrte Spanierinn.

Sie lebte im ſechzehnten Jahrhunderte, verſtand ſich ſehr gut auf die alten Sprachen, dichtete in lateiniſchen Verſen, erhielt wegen ihrer Geſchicklichkeit in der lateiniſchen Dichtkunſt zu Sevilla und zu Alcala den poetiſchen Lorbeerkranz, überſetzte des Hurtado de Mendoza Buch del buen Placer in lateiniſche Verſe, und ſtarb im Jahr 1553 zu Guadalaxara, da ſie noch nicht älter war, als ſieben und zwanzig Jahr. (*)

Katharina von Brandenburg,

Königinn von Hungarn.

Betlen Gabor (oder Gabriel Betlen,) Fürſt von Siebenbürgen, der zum Könige von Hungarn erwählet wurde, wie verſchiedne Münzen bezeugen, der aber der Regiments-Verwaltung entſagte, und ſich bloß den königlichen Titel vorbehielt, hatte eine erſte Gemahlinn gehabt, die aber den vierten Tag nach ihrem Beylager ſtarb, und ſuchte hernach um Katharinen von Brandenburg,

(*) Katharina von Bora, ſ. weiter unten den Art. Luther (Katharina.)

denburg, die Schweſter des Churfürſten Georg Wilhelm an. Sie ward ihm bewilliget, und das Beylager den 28ſten Febr. 1622 mit vieler Pracht gefeyert. Betlen gieng hernach am 14ten Nov. 1629 mit Tode ab, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Mithin fielen von Rechtswegen ſeine Staaten an ſeine Wittwe; allein nach vielerley Händeln, die ſie deßhalb hatte, ſagte ſie ſich davon los, gieng mit großen Schätzen und Reichthümern beladen zurücke nach Deutſchland, vermählte ſich im J. 1633 mit dem Herzoge Franz Carl von Lauenburg, und ſtarb im J. 1649. (*)

Katharina von Courtenay,

morgenländiſche Kaiſerinn zu Conſtantinopel.

Sie war bloß Kaiſerinn dem Titel nach als eine Enkelinn Balduins des Zweyten, Kaiſers von Conſtantinopel, und übertrug ihre Rechte und Anſprüche an das morgenländiſche Kaiſerthum an Carln von Frankreich, Grafen von Valois, indem ſie ſich im Jahr 1300 mit dieſem Prinzen vermählte, welchen der Pabſt Bonifaz der Achte zum morgenländiſchen Kaiſer erklärte, und mittlerweile zu ſeinem Verweſer in Toſcana machte.

(*) Katharina Cornaro. Man ſehe den Artikel Cornaro (Katharina) S. 262 des 2ten Theiles.

machte. Ihre Kinder erbten hernach ihre Anſprüche; ſie ſelbſt aber ſtarb zu Paris im Jahr 1308.

Katharina von Foix,

Königinn von Navarra.

Sie war die Schweſter und Erbinn des Franz Phöbus, deſſen Staaten ſie dem Johann von Albret zubrachte, mit dem ſie ſich um das Jahr 1484 vermählte. Das Mißverſtändniß zwiſchen ihr und ihrem Gemahl brachte das Königreich nah an den Rand des Verderbens, indem dadurch die ehrgeizigen Anſchläge des Königs Ferdinandus Catholicus von Spanien nicht wenig befördert wurden, der ſich auch deſſelben ohne Mühe bemeiſterte und es uſurpirte; welches er nachher nicht anders zu beſchönigen wußte, als daß er vorgab, der Pabſt Julius der Andre hätte ihm eine Bulle darüber ausgefertigt; gleichſam als ob der Thron und die Majeſtät der Könige nicht vor der bloß geiſtlichen Autorität der römiſchen Biſchöfe geſichert wären. Aber was nahmen ſich die Biſchöfe nicht in damaligen Zeiten heraus? Vergaben ſie nicht eigenmächtig alle Thronen in der neuen Welt? (*)

Katharina

(*) Katharina von Genua. Man ſehe im 2ten Theile S. 670 = 673 den Art. Fieſchi oder Fliſca (die ſelige Katharina von,) vermählte Adorni.

Katharine von Geweſweiler,

eine Dominicaner-Nonne.

Sie war Priorinn im Kloſter der Dominicaner-Nonnen zu Unterlinden, und ſtarb zu Colmar im Elſaß um das Jahr 1330, da ſie an die ſiebenzig Jahr alt war. Man hat von ihr ein Buch von dem Leben der erſten Kloſterſchweſter (de vitis primarum ſororum,) welches in PEZII Biblioth. aſcet. T. VIII. befindlich iſt. Manche Schriftſteller legen zwar dieſes Buch der Eliſabeth Staglin, einer gelehrten Schweizerinn bey; allein, nach Jöchers Zeugniſſe, mit Unrecht.

Katharina Jagello, oder von Pohlen,

Königinn von Schweden.

Sie war die letzte von den Töchtern Sigismund des Erſten, Königs von Pohlen, und der Bonna Sforza, deſſen zweyter Gemahlinn (*). Ob ſie nun gleich die jüngſte unter den pohlniſchen Prinzeßinnen war, ſo wurde ſie doch von verſchiednen großen Prinzen, und unter andern vom Iwan Waſiljewitſch, Großfürſten von Moſcau, und von Johann von Schweden,

(*) S. weiter unten den Art. Sforza (Bonna).

den, Herzoge von Finnland, einem Sohne Guſtavs des Erſten, und Bruder Erichs des Vierzehnten, Königs von Schweden, zur Ehe geſucht. Dieſem letztern gab ſie den Vorzug vor allen ihren Freyern; aber ſie war nicht ſo bald in Schweden angelangt, als ſie das Unglück hatte, mit ihrem Gemahl eine Gefangene zu werden.

Der König Erich, ein laſterhafter Prinz von argwöhniſcher und neidiſcher Gemüthsart, ließ ſeinen Bruder Johann in ſeinem Schloſſe Wiburg, wo er mit ſeiner neuen Gemahlinn wohnte, belagern, und zwang ſie beide, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Johann wurde verurtheilet, als ein Staatsgefangener im Schloſſe ſitzen zu bleiben; ſeiner Gemahlinn Katharina hingegen ließ der König das Anerbieten thun, ſie auf freyen Fuß zu ſtellen; allein dieſe Prinzeßinn konnte es nicht über ihr Herz bringen, ſich von ihrem Gemahl zu trennen. Vielmehr blieb ſie ganzer ſieben Jahre lang ſeine treue Gefährtinn in ſeiner Gefangenſchaft, ſprach ihm Troſt in ſeinen Leiden zu, und machte ihn zum Vater von zween Prinzen und einer Prinzeßinn, welche ſie ſelbſt in der katholiſchen Religion unterrichtete, obgleich der Herzog, ihr Gemahl, ſo wie die ganze königliche ſchwediſche Familie, ſchon damals der lutheriſchen Religion zugethan war; denn Guſtav Waſa, der Vorgänger Erichs, hatte ſchon im

Jahr 1527 die allzumächtigen ſchwediſchen Biſchöfe, denen das Reich eine Menge Widerwärtigkeiten zu danken gehabt hatte, gedemüthigt, die geiſtlichen Güter gemindert, und die lutheriſche Religion durch ein Reichsgeſetz eingeführt.

Endlich ſtellte der mißgünſtige Erich ſeinen Bruder wieder auf freyen Fuß, machte ihn zum Vice-König in Schweden, und gab ihm zum Rathgeber den berühmten Pontus De-La-Gardie bey, der aus einem gemeinen franzöſiſchen Soldaten in Languedoc Feldmarſchall der ſchwediſchen Armeen, und endlich ſo gar Vice-König oder Statthalter in Liefland wurde. Weil aber der tyranniſche König Erich kurz darauf von neuem in ſeine vorigen Anfälle von Mißgunſt gerieth, wollte er ſich ſeine Brüder vom Halſe ſchaffen: und da er wußte, daß ſich der Großfürſt Iwan Waſiljewitſch von Rußland ſterblich in ſeine Schwägerinn, die Herzoginn, verliebet hatte, war er willens, ſie ihm auszuliefern: allein zu gutem Glücke wurden ſeine Anſchläge verrathen; man ſperrte ihn in ein Gefängniß, und der Herzog Johann ward im J. 1568 auf den Thron geſetzt, indem ihn das Volk zu ſeinem König erklärte. Erich mußte im Gefängniſſe ſterben; denn die Nation haßte ihn wegen einer Menge unanſtändiger Thaten. (Er hatte mit Dänemark und mit den Hanſeeſtädten unglückliche Kriege geführt:

führt; hatte mit ſchlechter Ehre viele anſehnliche Vermählungen geſucht; hatte, weil er in dieſem Geſuch allenthalben abgewieſen worden war, eines gemeinen Soldaten Tochter zur Ehe genommen; hatte ſeinen guten General Niels Sture eigenhändig erſtochen, und war wirklich mehr als halb von Verſtande gekommen.)

Als Katharina nunmehr Königinn worden war, gab ſie ſich die äußerſte Mühe, die katholiſche Religion im Reiche wieder einzuführen; wie ſie es denn an nichts fehlen ließ, ihre Geſinnungen auch ihrem Gemahl beyzubringen. Allein dieſer Prinz, der im Grunde ſeines Herzens, wie einige Geſchichtſchreiber berichten, der Religion ſeiner Gemahlinn nur gar zu geneigt war, befürchtete, er möchte ſich der Gefahr bloß ſtellen, ſeine Krone durch einen Schritt zu verlieren, der wider das obgedachte Reichsgeſetz lief, und der von dem größten Theile ſeiner Unterthanen unmöglich hätte können gutgeheißen werden. Er ließ es alſo dabey bewenden, daß er ſich dem Religions-Eifer der Königinn in keinem Stücke widerſetzte.

Sie ſchickte den Pontus De-La-Gardie nach Rom, um daſelbſt mit dem Pabſt über die Wiederherſtellung des Pabſtthums in Schweden zu tractiren; allein die Großen, und inſonderheit die Geiſtlichen des Reiches ſchöpften Verdacht über

des

des Miniſters Abweſenheit; und man nöthigte den König, ihn zurücke zu berufen. Dieſer Hinderniſſe ungeachtet würde die Königinn bey ihrem unermüdetem Eifer die Sache doch wohl weiter getrieben haben, wenn ſie nicht im J. 1583 durch den Tod wäre hinweg geriſſen worden. Denn es war ſchon ſo weit gekommen, daß der König eine neue Liturgie aufs Tapet brachte, welche nach beiderley Religionen ſchmeckte, wie er denn auch einen päbſtlichen Nuntius am Hofe hielt. Hauptſächlich aber nahm ſich der Prinz Carl, des Königs Bruder, der lutheriſchen Religion an; er brachte es dahin, daß die Jeſuiten fortgeſchickt wurden, und alles im vorigen Stande blieb; ja der König mußte ſo gar ſeinen Bruder Carl zum Mit-Regenten annehmen.

Der Prinz Sigismund, Sohn Johanns und der Katharina, wurde nicht nur König in Schweden, ſondern auch durch die Wahl der Pohlen König von Pohlen. Weil er aber in der katholiſchen Religion eben ſo eifrig, wie ſeine Mutter, und den Pfaffen gänzlich ergeben war, verlohr er die Zuneigung ſeiner ſchwediſchen Unterthanen um deſto mehr, da die Schweden nicht als ein Anhang von Pohlen regieret ſeyn wollten. Endlich ward er dennoch gekrönt; aber die Regierung des Reiches wurde, weil der König wieder nach Pohlen gieng, dem Herzoge Carl von Südermann-

dermannland überlaſſen, der ſchon, wie gedacht, Johanns Mit-Regent geweſen war. Sigismund kam hernach mit einer Armee (1598) wieder aus Pohlen, Carln von der Regierung zu verdrängen, weil es hieß, Carl wollte ſich ſelbſt zum König aufwerfen; allein Carl beſiegte ihn in einem Treffen, worauf ihm die Regentſchaft von neuem beſtätiget wurde. Dieſe Beſtätigung wollte Sigismund, ſo bald er nach Pohlen zurücke gekommen war, wiederrufen; aber die Schweden wurden darüber unwillig, kündigten ihm den Gehorſam gar auf, und krönten Carln (den Neunten, wie er ſich nunmehr nannte,) zum Könige.

Katharina von Medices,

Königinn von Frankreich, Heinrichs des Andern, Königs von Frankreich, Gemahlinn.

Sie war die einzige Tochter der Magdalena De-La-Tour, Gräfinn von Bologna, (mit der das Haus Auvergne ausſtarb,) und des Lorenz von Medices, Herzogs von Urbino, deſſen Erbinn ſie wurde. Sie war den 15ten April 1519 zu Florenz gebohren. Von dieſer Prinzeßinn macht uns Varillas folgende Abſchilderung.

„Sie war,„ ſagt er, „von unvergleichlichem Wuchs, und die Majeſtät in ihrem Geſichte ver-

ringerte nichts an dem ſanften Anſehen deſſelben. Sie übertraf alle andre Damen ihrer Zeiten an Weiße der Haut, und an Lebhaftigkeit der Augen: und ob ſie gleich ihre Kleider oft änderte, ſtand ihr doch jede Art von Anzuge ſo wohl, daß man niemals unterſcheiden konnte, welche Kleidung für ſie die vortheilhafteſte wäre. Die ſchöne Propor=tion ihrer Beine und Füße machte, daß ſie ein Vergnügen daran fand, ſeidne Strümpfe, (deren Gebrauch zu ihren Zeiten erſt aufkam,) ſtraff an=gezogen zu tragen; und um dieſe ſchönen Beine ſehen zu laſſen, führte ſie die Mode ein, beym Reiten auf Zeltern das eine Bein auf den Sattel=knopf zu legen, ſtatt daß das Frauenzimmer da=mals in Steigbügeln ritt. Von Zeit zu Zeit er=dachte ſie neue Moden, die eben ſo galant als prächtig waren; und wie man niemals eine ſo große Anzahl von ſchönen Damen beyſammen ſah, als ſie in ihrem Gefolge bey ſich hatte, ſo bekam man auch nie Damen zu ſehen, die einen glänzen=dern Aufzug gemacht hätten.

„Uebrigens war es nicht anders, als ob ſich die Natur ein Vergnügen daraus gemacht hätte, ihr alle Tugenden, und zugleich alle Laſter ihrer Ahnen zu ertheilen. Sie hatte von Coſmus dem Aeltern die große Anhänglichkeit am Reichthume geerbt; aber ſie ſchonte doch dabey das Geld eben ſo wenig, als Peter der Erſte, der Sohn ihres

Urältervaters Coſmus. Sie liebte die Pracht, wie ihr Aeltervater Lorenz, über alles, was man in den vorhergehenden Jahrhunderten geſehen hatte, und war in der Staatskunſt nicht minder fein, als er; allein ſie hatte weder ſeine Rechtſchaffenheit in ihren Abſichten, noch ſeine Freygebigkeit gegen Künſtler und Gelehrte. Im Ehrgeize gab ſie ihrem Großvater Peter dem Andern nicht das mindeſte nach; und wenn es aufs Herrſchen ankam, ſo waren ihr rechtmäßige und verbotene Mittel zur Erreichung ihres Zwecks eben ſo gleichgültig, wie ihm. Luſtbarkeiten hatten zwar große Reizungen für ſie; allein ſie liebte dieſelben, nach dem Beyſpiel ihres Vaters Lorenz, bloß nach Maaßgabe des Aufwandes, den ſie erfoderten.„ So weit Varillas.

Sie hatte eben ihr vierzehntes Jahr erreichet, als ſie ihr Groß-Onkel, der Pabſt Clemens der Siebente, mit dem Herzog Heinrich von Orleans, zweyten Prinzen von Frankreich, vermählte; und das Beylager wurde den 28ſten October 1533 zu Marſeille im Beyſeyn des Pabſtes und des Königs, Franz des Erſten, gefeyert.

Katharinen machte gar bald ihre Schönheit zu einer der ſchönſten Zierden des franzöſiſchen Hofes. Gleichwohl ſcheint es gar nicht, daß ſie von ihrem Gemahl ſo gar zärtlich geliebt worden ſey, in deſſen Augen Diana von Poitiers, nach-

malige Herzoginn von Valentinois, allein Reizungen beſaß. Uebrigens ſey es nun Kaltſinn von Seiten Heinrichs, oder es ſey auch aus irgend einer andern Urſache geweſen; genug ſie wurde vier und zwanzig Jahr alt, ehe ſie das geringſte Zeichen ihrer Fruchtbarkeit von ſich gab.

Franz des Erſten Leibarzt hatte dem Könige ſchon lange die Erklärung gethan, ſie würde in ihrem Leben keine Kinder bekommen, (da ſie doch nachher zehen Kinder zur Welt brachte;) aber der Mann hatte vermuthlich nicht bedacht, daß die ausſchweifende Lebensart des Gemahls die einzige Urſache von der Unfruchtbarkeit der Prinzeßinn war. Ueberdieß war das Project, das der Herzog von Orleans im Schilde geführt hatte, ſie zu verſtoßen und ſich von ihr ſcheiden zu laſſen, nichts weniger als leicht auszuführen. Der römiſche Hof war auf Katharinens Seite, und der König ſelbſt war ihr ungemein gewogen, weil ſie ſeinem Geſchmack und ſeiner Denkungsart ſchmeichelte. Denn an ſtatt mit ihm von unbedeutenden Kleinigkeiten zu ſprechen, war ſie immer ſorgfältig bedacht, die Unterredung mit dem König auf den Krieg und auf die Staats-Angelegenheiten zu lenken, wovon der König immer gern, und ſo gar im Beyſeyn der Damen, zu ſprechen pflegte.

Franzen gefiel dieſe Gefälligkeit überaus wohl, und voller Verwunderung über die Richtigkeit und Gründ-

Gründlichkeit ihrer Urtheile ſagte er, „ſie wäre zum Regieren gebohren.„ Ritt der König ſpazieren, ſo ſetzte ſie ſich der Gewohnheit nach an der Spitze der Damen auf ihren Zelter, und leiſtete ihm Geſellſchaft. Dieſe Höflichkeit kam ihr nicht ſauer an, weil ſie dadurch ihrer Eigenliebe ſelber fröhnte. Der König war ein großer Liebhaber von der Jagd; und Katharina erlernte das Jäger-Handwerk mit ſo vielem Eifer, daß ſie eine unermüdete Jägerinn wurde. Man bewunderte den Muth und die Geſchicklichkeit, mit der ſie in den Wäldern herumſtrich; und ſo lange ihr Schwiegervater und ihr Gemahl am Leben blieben, machte dieſes Lob ihren ganzen Ruhm aus.

Ihr unterſcheidender Charakter war die tiefſte Verſtellung. Als ſie an den franzöſiſchen Hof kam, herrſchte die Herzoginn von Valentinois, Diana von Poitiers, unumſchränkt über das Herz ihres Gemahls Heinrich. Der Pater Daniel ſagt, Katharine habe die Gunſt, in der dieſe Beyſchläferinn bey ihm geſtanden hätte, mit einer Geduld ertragen, der nur eine Italiänerinn fähig ſey. Sie verdoppelte ihre dienſtfertige und gefällige Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl nur deſto mehr, wendete die äußerſten Liebkoſungen an, und brachte es endlich doch dahin, daß er geſtehen mußte, es wäre ihm in keinem andern Bette jemals ſo wohl geweſen, als bey ſeiner Frau.

Der Hof war geraume Zeit zwiſchen den Factionen der Diana, und der Herzoginn von Eſtampes, Maitreſſe des Königs, getheilt. Katharine hatte die Klugheit, ſich weder für noch wider eine von beiden zu erklären; ſie betrug ſich gegen beide Parteyen ſo behutſam und vorſichtig, daß ſie ſich in dem Wohlwollen von zwo Feindinnen, die einander unverſöhnlich haßten, zugleich zu behaupten wußte.

Nach Franz des Erſten Ableben wurde ſie den 12ten Junius 1540 zu Saint-Denis durch den Cardinal von Bourbon, Erzbiſchof von Sens, gekrönt; aber ſie hatte bloß den Titel einer Königinn; denn die Herzoginn von Valentinois beſaß Heinrich des Andern ganze Gunſt, und der Reichsfeldherr von Montmorency wurde von ſeinem Miniſter-Amt abgedankt. Katharine, ob ihr gleich der Ehrgeiz beynahe die Gebeine verzehrte, klagte nicht und gegen keinen Menſchen; vielmehr ſtellte ſie ſich ſammt allen Hofleuten ſehr vergnügt über das Anſehen und die Größe ihrer Nebenbulerinn, und ſchränkte alle ihre Sorgen bloß auf die Erziehung ihrer Kinder ein, die ihr der Himmel endlich angefangen hatte zu gewähren. Heinrich konnte auch, aller ſeiner Treuloſigkeiten ungeachtet, ihrem klugen und vernünftigen Verhalten ſeine Hochachtung nicht verſagen. Er brachte Tag vor Tag nach der Mittagstafel zwo

Stunden bey ihr im Zimmer zu; und als er im Jahr 1552 nach Lothringen gieng, ließ er ſie zur Regentinn des Königreichs ernennen.

Heinrich der Andre büßte im Jahr 1559 bey einem Turnier-Rennen das Leben ein, weil ihm der Splitter von einer Lanze, die in den Händen des Grafen von Montgommery brach, ins Auge fuhr. Nunmehr nahm Katharina erſt die Maske ab, und zeigte ſich ſo, wie ſie war; aber die Guiſen, die Montmorencys, und die Prinzen vom Geblüte, waren noch unüberwindliche Hinderniſſe, die ihren ehrgeizigen Anſchlägen im Wege ſtanden. Da ſie nicht im Stande war, dieſe drey Parteyen mit einem Stoße zu Boden zu werfen; ſo hieng ſie ſich an die ſtärkſte darunter, die es mit den Guiſen hielt; wobey ſie aber feſt entſchloſſen war, dieſe Partey wieder zu verlaſſen, ja ſo gar wider dieſelbe zu kämpfen, ſo bald ſie ihrer würde entübriget ſeyn können.

Sie hatte die Klugheit, ſich an der Herzoginn von Valentinois nicht zu rächen; und dadurch brachte ſie alle die Hofleute, die dieſer Favoritinn ihr Glück zu danken hatten, auf ihre Seite. Um nun die Partey der Prinzen zu ſchwächen, ſchenkte ſie dem Herzoge von Montpenſier einen Theil von den Gütern des Hauſes Bourbon; und dadurch feſſelte ſie ihn an ihr Intereſſe. Sie brachte auch den Prinzen von La-Roche am Yon (oder

von Roche-Guion, wie es andre nennen,) dadurch auf ihre Seite, daß ſie ſeine Gemahlinn zu ihrer erſten Staats-Dame ernannte.

Der Reichsfeldherr von Montmorency hatte Heinrich dem Andern gefährliche Vermuthungen wider die Keuſchheit der Königinn beygebracht; man bezeigte ſich mißvergnügt über ihn, er blieb alſo auf ſeiner Partey allein und verlaſſen.

Dem König Anton von Navarra that man das Verſprechen, daß man die Spanier ſchon zwingen wollte, ihm ſeine Staaten wieder herauszugeben; allein dieſes Verſprechen ward ihm bloß gethan, um ihm blauen Dunſt zu machen: denn gerade um die nämliche Zeit ließ ſich Katharina ſo tief herab, daß ſie Philipp den Andern um Schutz für ſich und für Frankreich anſprach; weil ſie in Sorgen ſtand, daß ſie der Hof, als eine Ausländerinn, wieder nach Hauſe ſchicken würde.

Trotz des Schutzes des Königs von Spanien, bewieſen die Calviniſten im Jahr 1560 in einer öffentlichen Schrift, „es könnte ein Weibsbild auf keine Weiſe Theil an der Regierung nehmen, ohne die alten Grundgeſetze des Staats zu beleidigen.„ Gleichwohl war ſie, damals wenigſtens, nicht ihre Feindinn; und man behauptete, ſie hätte bloß das Außerliche von einer Katholikinn an ſich gehabt, und ihre größten Vertrauten

trauten wären die eifrigſten Hugonotten geweſen. Bey Lebzeiten ihres Gemahls, der ein geſchworner Feind aller Neuerungen war, ſoll ſie den Schlachtopfern von dieſer Religion Troſt zugeſprochen, und gar kein Geheimniß daraus gemacht haben, daß ſie die Pſalmen des Marot ſänge. Alle Proteſtanten dachten, ſie wäre von ihrer Religion; aber ſie verſtellte ſich aus Staats-Maximen zu allen Zeiten. Dieſes Verfahren machte ſie auch beiderley Parteyen verdächtig; und als bey den Calviniſten die Amboiſer Verſchwörung ausbrach, hätten ſie ſie beynahe nicht viel beſſer geſchont, als die Guiſen.

Dieſe letztgedachten Herren bemeiſterten ſich der geſammten Gewalt. Katharina aber, um ſich alles Anſehens allein zu bemächtigen, und deſto ſichrer über das Herz und den Verſtand des Königs Franz des Andern, ihres Sohnes, zu herrſchen, brachte ihn von Paris nach Saint-Germain. Unterdeſſen waren doch dieſe Mittel der Vorſicht vergeblich. Franz der Andre hatte ſich mit der Maria Stuart, einer Nichte der Guiſen, vermählet, und liebte ſie aufs heftigſte. Wie konnte er ihren Oheimen etwas abſchlagen? Der Prinz Ludwig von Conde' und der König Anton von Navarra waren bereits Gefangene. Jener wurde zum Tode verurtheilet, und um ſeinem Bruder ebenfalls den Proceß zu machen, lau-

erte man nur noch auf eine bequeme Gelegenheit. Katharina vergoß Thränen über das Unglück dieſer beiden Prinzen, oder vielmehr über die Gewalt, die ihren Händen entwiſchte, und von der ſie nur noch den Schatten übrig behielt.

Der König Franz der Andre wurde krank, und ſtarb den 5ten December 1560 zu Orleans in einem Alter von ſiebzehn Jahren und zehn Monaten, nachdem er nicht völlige anderthalb Jahr regieret hatte. Dieſer Todesfall war Urſache, daß in dem Herzen der Königinn die Hoffnung wieder auflebte.

Der Cardinal von Lothringen wollte ihr zuſetzen, das Urthel, das wider die Prinzen geſprochen worden war, vollziehen zu laſſen; allein ſie folgte dem Rathe des Canzlers Michael De L'Hopital, ihres Vertrauten, und that dem Könige von Navarra die Erklärung: „ſie wäre ſo wenig geſonnen, ſein Leben anzutaſten, daß ſie ihm vielmehr die Reichsverweſerſtelle geben wollte, wenn er ſich gefallen ließe, ihr die Regenten-Würde abzutreten.„

Die Prinzen verſprachen alles, was man haben wollte, um nur wieder auf freyen Fuß zu kommen; alſo wurde Katharinen die vormundſchaftliche Regierung zugeſprochen, und dieſes von der Verſammlung der Stände, welche man damals in Orleans hielt, genehmigt. Die Montmoren-

morencys, die Chatillons, die Hugonotten, und ſelbſt die aufgeklärteſten Katholiken machten dem Könige von Navarra Vorwürfe wegen ſeiner Schwachheit nachzugeben; aber die Königinn hatte eine Unterhändlerinn, die bey dem Prinzen mehr galt und mehr ausrichtete, als ſie alle zuſammen; und dieß war die Herzoginn von Montpenſier, ſeine Geliebte.

Sein Bruder, der Prinz Ludwig von Condé, war ſtolzer und ehrgeitziger, und hatte ſeine Inhaftirung noch nicht verſchmerzet. Er erſchien im Jahr 1561 wieder bey Hofe; man empfieng ihn ſehr freundſchaftlich; man ſöhnte ihn mit den Guiſen wieder aus; man erklärte alles, was unter der vorigen Regierung geſchehen war, für null und nichtig; aber alle dieſe Liebkoſungen waren nichts als leerer äußerlicher Schein. Die Guiſen fügten den beiden Brüdern Tag vor Tag neue Beleidigungen zu, und ließen ſich die Schlüſſel des königlichen Hauſes (*) bringen; welches ein Recht war, das nur dem Reichsverweſer zukam. Der König von Navarra, dem die Gegenwart ſeines Bruders Muth machte, beſchwerte ſich aufs bitterſte, drohte, vom Hofe zu gehen, und der Köni-

(*) Maiſon du Roi, bedeutet alle Kammer- Tafel- Küchen- und Keller-Bediente des Königs, und was ſie unter ſich haben.

Königinn durch die Verſammlung der Provincial-Stände die Regentinn-Würde nehmen zu laſſen. Alle Prinzen des Hauſes Bourbon, und der geſammte Adel traten auf ſeine Seite. Katharine erſchrak, und nahm ihre Zuflucht zu lauter guten Worten, um die Prinzen zu beſänftigen, die aber nichts hören wollten. Nunmehr zog ſie ihr Conſeil zu Rathe. Der Cardinal von Tournon ſagte ihr, „da der König,„ (Carl der Neunte,) „zehn Jahr alt wäre, ſollte ſie ihm Inſtruction ertheilen, und dem Reichsfeldherrn in deſſen Namen anbefehlen laſſen, ſich beſtändig um ſeine Perſon zu halten.„ Der Reichsfeldherr gehorchte; und dadurch, daß Er ſich unterwarf, wurden alle Mißvergnügte in Schranken gehalten.

Unterdeſſen erfuhr die Königinn, daß ſich die Provincial-Deputirten aus Isle de France verlauten ließen, „es ſollte eine Reform im Staate vorgenommen, und ein Regent ernannt werden.„ Deßwegen ſöhnte ſie ſich durch Vermittelung des Reichsfeldherrn, mit dem Könige von Navarra aus, und verſprach ihm, nichts ohne ſeine Einwilligung zu thun. Aber von der Stunde an that ſie alles Mögliche, eine Zwiſtigkeit zwiſchen beiden dadurch zu erregen, daß ſie den Reichsfeldherrn mit den Guiſen ausſöhnte. Dieſes gelang ihr; aber durch ihre gar zu übertriebne Behutſamkeit verrieth ſie ihre Abſichten.

Der Biſchof von Valence, Johann von Montlüc, der ſchlaueſte Unterhändler ſeiner Zeiten und der innigſte Vertraute der Königinn, erhielt Befehl, vor dem Hofe zu predigen und den König von Navarra zu gewinnen. Dieſem Antrage that er mit dem größten Eifer Genüge, indem er ein großes Geſchrey wider den römiſchen Biſchof machte, und den Calviniſten alles Gute nachrühmte. Der Reichsfeldherr, der dieſes mit anhörte, ſchöpfte ſo gleich Argwohn, daß die Königinn ein Verſtändniß mit dem Könige von Navarra hätte. Er glaubte den Augenblick, nunmehr ſey er verlohren, und wünſchte ſich mit den Prinzen und ſeinen Neffen, den Chatillons, ausſöhnen zu können; aber hierzu hätte er müſſen den erſten Schritt thun, und dabey würde ſein Stolz zu viel gelitten haben. Dieſen Stolz zu ſchonen, und ſich doch zugleich wider ſeine Feinde zu verſtärken, errichtete er ein vertrautes Verſtändniß mit dem Herzoge von Guiſe und dem Marſchalle von Saint-Andre'. Dieſes Triumvirat verband ſich am Oſterfeſte mit einem Eidſchwure, ſeine Religion und ſein Vermögen zu vertheidigen.

Katharina erſchrak über dieſe Nachricht hiervon; jedoch ließ ſie den Muth nicht ſinken. Um der Erbitterung ihrer Feinde eine Diverſion zu machen, begab ſie ſich nach Rheims, und ließ den König weihen und krönen. So bald war

dieſe

dieſe Cärimonie nicht vollendet, ſo drangen die Calviniſten auf ein Edict, kraft deſſen ihnen die Macht ertheilet würde, bey freyer Religions-Uebung zu bleiben. Das bewilligte ihnen die Königinn, ungeachtet der Gegenvorſtellungen des Parlaments. Das Triumvirat ſetzte ſich dawider; der König hielt ſein Lit de juſtice den 13ten Julius, und widerrufte das Edict.

Hierüber ließ ſich Katharina nicht das mindeſte Mißvergnügen merken; ja, ſie fand ſo gar Gelegenheit, ſich über den Fehler des Cardinals von Lothringen luſtig zu machen, da er das Colloquium zu Poiſſy verlangte. Dieſer Prälat ſchmeichelte ſich, in einer mündlichen Unterredung durch ſeine Beredtſamkeit die Calviniſten des Irrthums zu überzeugen; und die Calviniſten, die ihrer Sache nicht minder gewiß waren, ſagten ſchon öffentlich, der Prälat würde zu ihrem Glauben bekehret werden. Der Cardinal von Tournon, der den Erfolg beſſer vorherſah, als ſein College, wollte ſich dieſer Unterredung widerſetzen. Der Pabſt Pius der Vierte ſelbſt lehnte ſich mit ſeinem ganzen Anſehen dawider auf; allein die Königinn, um nur Zeit zu gewinnen, und beiden Parteyen gleiche Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſetzte den Tag zum Colloquium auf den 10ten Auguſt (1561) an.

Unterdeſſen machten ihr die Reichsſtände, die ſich zu Pontoiſe verſammelt hatten, die Regentinn-Würde ſtreitig. Katharine that daher dem Admiral von Chatillon und dem Cardinal von Lothringen aufs neue Verſprechungen; dieß war ihr behülflich, daß ſie durch den einen die Stimmen der calviniſtiſchen Deputirten, und durch den andern die Stimmen der Abgeordneten von der Geiſtlichkeit zuſammen brachte. Durch dieſe Liſt vereinigte ſie zu ihrem Beſten zween Feinde, die einander beſtändig entgegen geweſen waren, und brachte es dahin, daß beide zur Beförderung ihrer Anſchläge dienen mußten.

Als die angeſetzte Zeit kam, gieng die Unterredung vor ſich, und es wurde von beiden Seiten ſcharf diſputiret. Am Ende ſchrieb ſich die eine Partey ſo gut, wie die andre, den Sieg zu; aber der Cardinal von Lothringen hatte, wie ſelbſt die katholiſchen Schriftſteller nicht läugnen, die ganze Schande der Niederlage, weil ihn ſein Gegner, Theodor Beza, niederdiſputirte. Dieſes Colloquium, das eben ſo ſehr zum Vortheile der Calviniſten, als zum Nachtheile der katholiſchen Religion ausfiel, beſtärkte Katharinen in dem Entſchluſſe, den ſie ſchon lange gefaßt hatte, ſich Zeitlebens zu verſtellen. Sie erklärte ſich auch niemals offenherzig für keine Partey; dem Außenſcheine nach wurde jedesmal die herrſchende Partey

begün-

begünſtiget, ingeheim aber unterſtützte ſie die ſchwächſte. Dieſe Staatsklugheit verhalf ihr dazu, daß ſie immer Mittelsperſon zwiſchen beiden blieb, und über die eine ſo gut, wie über die andre, herrſchte.

Die Conferenz zu Poiſſy verdroß die Höfe zu Rom und zu Madrid über alle Maaßen. Um nun den römiſchen Hof wieder zu beſänftigen, that Katharina dem Pabſte das Verſprechen, das National-Concilium nicht zu Stande kommen zu laſſen; aber unter der Bedingung, daß die tridentiniſche Kirchenverſammlung fortgeſetzt würde. Dieſe ſchon lange unterbrochen geweſene Kirchenverſammlung war im J. 1545 vom Pabſte Paul dem Dritten zuerſt zuſammen berufen worden. Im J. 1551 ſetzte ſie Julius der Dritte fort, und im J. 1563 brachte ſie der Cardinal Borromeo, ein Nepot von Pius dem Vierten, zu Ende.

Die Hugonotten wurden ganz wüthend, daß man ihnen das National-Concilium nahm; ſie verſammelten ſich öffentlich, erklärten ſich gegen die Aufhebung der Verordnung vom Julius, und ſchonten nichts mehr. Die Königinn ſah ſich genöthigt, alle Großen des Königreiches auf den 16ten Jänner in Saint-Germain zuſammen zu berufen, und zum Beſten der Calviniſten die ſo genannte Verordnung vom Jänner zu geben, die wiederum alle Katholiken aufs äußerſte verdroß.

droß. Das Parlament wollte ſelbige nicht einregiſtriren, bis es dreymal Befehl dazu bekommen hatte; und das Triumvirat bezeigte ſich im höchſten Grade mißvergnügt. Die Niedermetzelung von Vaſſy, die vielleicht ohne böſe Abſicht durch den Herzog von Guiſe veranlaſſet worden war, gab den Calviniſten Anlaß, loszubrechen. Der Prinz von Conde' trat an ihre Spitze, und foderte von der Regentinn Gerechtigkeit. Das Triumvirat zog den König von Navarra in ſein Intereſſe, und es gieng die Rede, daß dieſer zum Regenten des Königreichs ernannt werden ſollte.

Katharina wußte nunmehr gar nicht, zu was für einem Rettungsmittel ſie greifen ſollte, und war, wie man damals ſagte, willens, ſich insgeheim den Herzog von Guiſe vom Halſe zu ſchaffen; aber er entgieng ihren Fallſtricken. Darauf ſuchte ſie den Marſchall von Saint-Andre' vom Triumvirat abwendig zu machen; aber weit gefehlt, daß dieſer hätte ihre Partey ergreifen ſollen, ſo überzeugte er vielmehr jedermann von der Nothwendigkeit, ſich die Regentinn vom Halſe zu ſchaffen, und gab zu verſtehen, wie leicht dieſe Abſicht auszuführen wäre. Aber der Herzog von Guiſe war gelaßner, und that den Vorſchlag, den König zu entführen, und deſſen Mutter einzuſperren.

Dieſer Vorſchlag behielt die Oberhand, und man traf Anſtalten, denſelben ins Werk zu richten;

aber die Königinn, welche die ganze Berathſchlagung mittelſt eines Sprachrohres mit angehört, das ſie in der Wand des Zimmers befeſtiget, wo die Triumvirs zuſammen gekommen waren, und das in dem ihrigen alle Worte wiederholet hatte, flehte den Prinzen von Conde' um Schutz für ſich und ihre Kinder an, und eilte nach dem Schloſſe Melün, wo ſie ſich einſperrte.

Der König von Navarra eilte mit dem Vorſteher der Kaufleute dahin nach. Man zwang ſie, den Bürgern das Gewehr wieder abzuliefern, um den Prinzen von Conde' zu hindern, daß er nicht Paris überrumpelte, und dem Marſchalle von Montmorency, einem ſeiner Vertrauten, das Gouvernement dieſer Hauptſtadt abzunehmen.

Von Melün rettete ſie ſich nach Fontainebleau. Dahin folgten ihr die Triumvirs ſo gleich nach; und damit der Prinz von Conde', der ſich bereits dem Hofe näherte, zurücke gehalten werden ſollte, that der König von Navarra dem jungen Fürſten die Erklärung, „ſeine Amtspflicht verbände ihn, Seine Majeſtät auf der Stelle nach Paris zu bringen.„ Der König kehrte ſich zu ſeiner Mutter um, welche nicht das Herz hatte, etwas dagegen zu ſagen. Ihr Stillſchweigen erklärte ihm, was er zu thun hätte. Er gieng alſo fort; aber die Augen giengen ihm dabey vor Unwillen

willen über, und ſein Betragen auf der Reiſe war ein Vorbote von der Strafe für eine ſolche Gewaltthätigkeit.

Weil Katharina ſah, daß die Calviniſten die ſchwächſten waren, ſo erklärte ſie ſich für das Triumvirat; jedoch trug ſie eifrig Sorge, den Triumvirs dadurch etwas zu thun zu geben, daß ſie den Prinzen von Conde' einige Feſtungen im Königreiche wegnehmen ließ. Der Prinz gieng aber weiter, als ſie es gern ſah, und machte ſich ſo gar Meiſter von Orleans. Hierüber wurden die Triumvirs aufs äußerſte erbittert, und wollten Katharinen auf ihr Luſtſchloß Chenonceaux verweiſen; ſo bald aber wurde nicht wieder von Friedensvorſchlägen geſprochen, ſo übertrugen ſie ihr die Beſorgung ihres Beſten.

Da indeſſen die Unterhandlungen, die man deßhalb pflog, weiter nichts fruchteten, als daß die Gemüther nur noch heftiger gegen einander erbittert wurden, ſo fieng man auf beiden Seiten die Feindſeligkeiten von neuem an, und beide Theile thaten ſich mit einander um die Wette durch unerhörte Grauſamkeiten hervor. Katharine befand ſich in der äußerſten Unruhe, aus der ſie aber gar bald geriſſen wurde, da das Triumvirat dem Matignon die Bewachung der Normandie anvertraute. Die Triumvirs wußten gar nicht, daß dieſer Edelmann dem Intereſſe der Königinn er-

geben war, und daß ſie ihr ſelbſt dadurch eine Freyſtatt in die Hände gaben, ſo bald es ihr hernach belieben würde, ihre Partey zu verlaſſen.

Doch mit dieſer Freyſtatt begnügte ſich Katharina nicht einmal, ſondern ſie war bedacht, ſich auf dem Nothfall auch noch eine andre vorzubehalten; und durch dieſe übertriebne Behutſamkeit beleidigte ſie die Grundgeſetze des Staats, opferte das Intereſſe ihrer Kinder auf, und gab der Partey der Hugonotten neue Waffen in die Hände. Der Herzog von Savoyen hatte ſich mit einer Prinzeßinn von Frankreich vermählet; er konnte Katharinen allemal zu ſich nehmen, ohne ſich deßhalb mit andern Mächten zu überwerfen. Um ſich aber ſeines Schutzes deſto nachdrücklicher zu verſichern, ließ ſie ihm alle Feſtungen wieder einräumen, die vermöge des Vergleiches von Chateau-Cambreſis waren innebehalten worden; und dieß bloß unter dem nichtigen Vorwande, man könnte ſich darinnen nicht behaupten, und ſie würden den Calviniſten in die Hände fallen. Das Triumvirat, dem es ſehr ſchmeichelhaft war, daß ihm die Königinn die franzöſiſchen Truppen überließ, die im Piemonteſiſchen geblieben waren, gab ſeine Einwilligung zu allem, was ſie haben wollte; allein die Triumvirs bedachten dabey nicht, daß ſie ſich dadurch den Unwillen der Partey, die man ſeit der Zeit die politiſche

nannte,

nannte, zuzogen, und man ſie in der Folge beſchuldigen würde, ſie hätten ihren Privat-Vortheil dem Beſten ihres Fürſten und ihres Vaterlandes vorgezogen.

Orleans und Rouen befanden ſich in den Händen der Hugonotten. Letztre Stadt wollte der Herzog von Guiſe belagern, weil ſie, wie er ſagte, am leichteſten Succurs von den Engländern bekommen könnte. Die gemeinſte und beſte Meynung hingegen war, nach Orleans aufzubrechen, welches der ganzen Partey der Calviniſten zum Waffenplatz und zur Freyſtatt diente; aber der Herzog von Guiſe war ein Liebhaber der Schwierigkeiten. Er führte den Hof mit hin zu der Belagerung, die er unternahm. Der König Anton von Navarra bekam bey derſelben den 15ten October 1562, da er ſich in den Laufgräben befand, eine Wunde, an der er auch den 17ten des folgenden November-Monats zu Andely ſtarb. Katharina bezeigte ſich betrübt über dieſen Todesfall; was aber eigentlich ihren Kummer verurſachte, war, daß der Prinz von Condé, durch ſeines Bruders Ableben, erſter Prinz von Geblüte ward, und nunmehr ſeine Anſprüche auf die Regenten-Würde geltend machen konnte.

Rouen wurde mit Sturm eingenommen, und der König nebſt ſeiner Mutter hielten ihren Einzug durch den Wallbruch. Um die Calviniſten zu

ſchwächen, bewilligte Katharina durchgängige Verzeihung allen denen, die das Gewehr ſtrecken würden, wodurch ſie einen großen Theil vom Adel in ihr Intereſſe zog. Zu noch größerm Glücke für ſie trug ihre Armee den 19ten December bey Dreux über die Calviniſten einen vollkommenen Sieg davon, durch welchen ſie ihre meiſten Feinde los wurde. Der Marſchall von Saint-Andre' blieb auf dem Schlachtfelde. Der Prinz von Conde' ward ihr Gefangener, und der Reichsfeldherr von Montmorency fiel den Calviniſten in die Hände. Nunmehr hatte ſie nur noch Einen fürchterlichen Feind an dem Herzoge von Guiſe, den ihr aber ein ſchwärmeriſcher proteſtantiſcher Edelmann, Namens Poltrot, vollends vom Halſe ſchaffte, indem er ihn im Lager vor Orleans 1563 im Februar ermordete.

Die Königinn gerieth in Sorgen, man möchte ſie in den Verdacht ziehen, daß ſie dem Mörder die Hand geführt hätte; ſie begab ſich alſo ins Lager vor Orleans, und ließ ihn in dem Zimmer des Herzogs von Guiſe ſelbſt im Beyſeyn ſeiner Familie und der Großen des Königreichs vernehmen. Währender Ausſage des Verbrechers ließ ſie auch große Bekümmerniß blicken; aber konnte ſie ſich wohl aufrichtig über einen Todesfall betrüben, der wirklich die Epoche zu dem Anfang ihrer Regierung ausmachte?

So

So bald war ſie nicht von einem ſo gefähr- lichen Nebenbuler befreyet, ſo ließ ſie auch die großen Gaben, welche ihr die Natur zum Regie- ren gegeben hatte, in vollem Glanz hervorbrechen. Allein da ſie ihren Privat-Vortheil allemal dem Beſten des Staates vorzog, ſo gereichten ſelbſt ihre Gaben dem Staate zum Unglücke. Sie war klug genug, um durchgängigen Mißbräuchen ab- zuhelfen; aber nicht edelmüthig genug, dieſelben von Grund aus zu zerſtören. Ihre ganze Ein- ſicht wendete ſie bloß zu ihrem perſönlichen Nutzen an, und alles opferte ſie ihrer Herrſchſucht auf. Da ſie ſchon zwey und vierzig Jahr alt war, ſo war ſie vor jeder andern Leidenſchaft geſichert. Man hat ihr ſchuld gegeben, ſie habe den Stifts- hauptmann von Chartres, der im Jahr 1562 in der Baſtille ſtarb, wie auch einen Edelmann, Namens Neſcouet, aus der Bretagne geliebt; aber es war ohne Grund. Sie liebte zwar das Vergnügen; allein ſie bediente ſich deſſen bloß als eines Netzes, ihre Feinde zu fangen, und der Er- bitterung derſelben eine andre Richtung zu geben. „Sie mochte gehen, wohin ſie wollte,„ ſagt Me- zerai, „ſo brachte ſie immer das ganze Geſchleppe der wollüſtigſten Luſtbarkeiten, und beſonders an die hundert der ſchönſten Frauenzimmer von der Hofſtatt mit ſich, die immer noch zweymal ſo viel Liebhaber am Seile hinter ſich herſchleppten.

Montlüc ſagte, in der größten Verwirrung des Krieges und der Geſchäffte müßte doch der Ball immer fortgehen; der Schall der Trompeten dürfte den Klang der Geigen nicht unterbrechen. Einerley Fuhrwerk brächte die Maſchinen zu den Ballets ſo wohl, als die Kriegs-Maſchinen fort; und an einerley Orte ſähe man die Treffen, worinnen die Franzoſen einander umbrächten, und die Carrouſels, womit ſich die Damen beluſtigten. „

Katharine ſtellte ihr Staatsfräulein Rouet gegen den König von Navarra, und die ſchöne von Limeuil, ebenfalls ihr Staatsfräulein, gegen den Prinzen von Conde' an. Mittelſt dieſer beiden Frauenzimmer kam ſie hinter alle Geheimniſſe der beiden Prinzen; aber für ihre Dienſte belohnte ſie dieſelben ſchlecht genug: denn als das Fräulein von Limeuil ſchwanger worden war, jagte ſie ſie vom Hofe weg.

Ob nun gleich alle dieſe Frauenzimmer vielleicht die ſchönſten in Europa waren, ſo ſchimmerte doch die Königinn mitten unter ihnen hervor, und machte allein mehr Eroberungen, als alle ihre Nymphen zuſammen. Sie flößte dem Herzoge von Nemours, dem Stiftshauptmann von Chartres, dem Baron von La-Roche und von Lignerolles, dem Prinzen von Conde' ſelbſt, und dem Herzoge von Guiſe Liebe ein. Nächſt

ihren perſönlichen Reizungen beſaß ſie verſchiedne glänzende Eigenſchaften, die ſie faſt jedesmal übel anwendete. Staatsklug bis zur Betrügerey, kannte ſie weiter keine Tugend, als was ihrem Ehrgeize ſchmeichelte. Sie war den Katholiken eben ſo wenig getreu, als den Calviniſten, und hatte keine andre Religion, als bey der ſie ſich auf dem Throne behaupten konnte. Währender Zeit, daß die Schlacht bey Dreux geliefert wurde, glaubte ſie, die Katholiken hätten ſelbige ſchon verlohren; aber ſie ſagte ganz gelaſſen zu ihren Frauenzimmern: „Meinethalben, ſo werden wir künftig fran„zöſiſch beten.„ Was ihren durchdringenden Verſtand, und die Gründlichkeit ihrer Beurtheilungskraft anlangt, läßt man ihr Gerechtigkeit wiederfahren. Kein Menſch verſtand ſich ſo gut darauf, wie ſie, in Staats-Angelegenheiten eine Depeche aufzuſetzen; und es hat wohl nie ein Frauenzimmer gegeben, das ein Geheimniß beſſer bewahret hätte, als ſie. Eben ihrer Verſtellung hat man in den neuern Zeiten die Politik zu danken, aus der man den gewöhnlichen Abgeſandten die eigentliche Abſicht der wichtigſten Dinge verſchweigt, die ihnen aufgetragen werden. Es hatte ſich damals die Königinn Margarete von Navarra durch ihre Mährchen zum Zeitvertreib einen großen Namen gemacht. Katharina, die immer andre Leute um ihren Ruhm beneidete, machte derglei-

chen Mährchen auch in großer Anzahl; aber ſo bald ſie ſelbige mit der Arbeit ihrer Mitbulerinn verglich, war ſie doch ehrlich genug, zu geſtehen, daß ſie jener nicht beykäme.

Mittlerweile war Orleans in äußerſten Nöthen; durch die Einnahme dieſer Stadt bekam die Königinn den Reichsfeldherrn von Montmorency wieder, der ſich in der Gewalt der Prinzeßinn von Condé befand; und dieſe Prinzeßinn ſelbſt fiel Katharinen in die Hände. Weil ſich aber die Königinn nach dem Frieden ſehnte, böt ſie dem Prinzen von Condé, der ihr Gefangener war, Frieden an, der ihn auch ohne Bedenken annahm. Er erhielt bey Hofe den Rang, der ſeiner Geburt zukam; und man ließ es an nichts fehlen, ihn zu Verlaſſung der Partey der Reformirten zu bewegen. Die Königinn war zwar unumſchränkte Regentinn, aber ſie that nichts ohne ſeinen Rath; man überhäufte ihn mit Liebkoſungen: jedoch da ſie ſeiner Geſinnungen halben nicht ganz geſichert war, ſchob ſie es immer auf, ihm die Reichsverweſerſtelle zu geben, unter dem Vorwande, man müßte erſt bey dem Volk in Vergeſſenheit bringen, daß er die Waffen wider ſeinen Beherrſcher geführt hätte.

Die Erbitterung der beiden Parteyen war noch nicht erloſchen. Das Haus Guiſe beſchuldigte den Admiral von Chatillon, er wäre Pol-

trots

trotz Anſtifter geweſen, und ſchrie um Rache. Katharine zog die Sache vor das Conſeil; und durch ihre Klugheit vereinigte ſie Katholiken und Proteſtanten, um Havre-De-Grace wieder zu erlangen, welches die letztern den Engländern übergeben hatten. Während der Belagerung gieng ſie bis nach Fecamp, und ſchloß einen vortheilhaften Frieden mit der Königinn Eliſabeth, welche ihr alle Plätze wiedergab, deren ſie ſich während des bürgerlichen Krieges bemeiſtert hatte. Dieſer Friede machte Katharinen ſo viel Ehre, daß viele die Triumvirs verließen, und auf ihre Seite traten.

Kein Menſch machte ihr die ſouveraine Gewalt ſtreitig. Der Cardinal von Lothringen befand ſich bey der Tridentiner Kirchenverſammlung. Freylich konnte er wohl, ſo bald er wiederkam, alle Freunde von ſeinem Hauſe unter einen Hut bringen, und ſich der Regierung bemächtigen; aber damit ihm alle Hoffnung benommen würde, erwählte ſie zur Garde für ihren Sohn ein Regiment Infanterie, das ſeitdem den Namen der franzöſiſchen Leibwache (Gardes Françoiſes) geführt hat. Der Kanzler De-L'Hopital, der ſich vor dem Triumvirat fürchtete, hatte ſich vom Hofe wegbegeben; und nun berief man ihn zurück. Er bezeichnete ſeine Wiederkunft durch einen wichtigen Rath, den er der Königinn gab; nämlich

nämlich den König majorenn ſprechen zu laſſen, ob er gleich erſt kaum ſein vierzehntes Jahr erreichet hatte. Die Königinn beſorgte einige Hinderniſſe von Seiten des Pariſer Parlaments; man wendete ſich daher an das Parlament zu Rouen, welches die Ehre, die ihm der Hof anthat, für ſehr ſchmeichelhaft hielt, und in alles willigte, was man verlangte.

Zu Anfange des Jahres 1564 ließ die Königinn den Palaſt mit den kleinen Thürmchen (le Palais des Tournelles) abtragen, weil ſie ſelbigen nie ſehen konnte, ohne an das traurige Ende des Königs, ihres Gemahls, zu gedenken. Sie ließ denſelben bis auf den Grund ſchleifen, damit nicht ein andres Gebäude aus den Trümmern des vorigen aufgeführt würde, und ließ dafür den prächtigen Palaſt der Tuillerien bauen.

Die öffentliche Bekanntmachung des tridentiniſchen Conciliums hatte verſchiedne Uneinigkeiten erreget. So bald Katharine dieſe geſtillt hatte, unternahm ſie eine Reiſe mit ihrem Sohne durch das Königreich. Man machte den Anfang bey der Stadt Sens; von dar gieng der Weg nach Troyes, ferner nach Bayonne, wo Katharine eine Zuſammenkunft mit ihrer Tochter, der Königinn von Spanien, hatte. Bey dieſer Gelegenheit thaten ſich die Franzoſen durch ausſchweifenden

ſenden Aufwand in Turnieren, Tractamenten, Bällen, Maskeraden und Schauſpielen hervor. Katharine, die bloß mit Staatsgeſchäfften ſchwanger gieng, wendete nichts auf ihr Vergnügen. Sie hatte im J. 1565 dicht bey dem biſchöflichen Sitze, wo ſie nebſt dem Könige logirte, einen Palaſt für die Königinn von Spanien bauen laſſen, der durch eine große Galerie Communication mit ihrem Zimmer hatte. Dahin verfügte ſie ſich ingeheim alle Nächte, um ſich mit dem Herzoge von Alba zu beſprechen, der ihrer Tochter das Geleite dahin gegeben hatte. Die Hugonotten, die es heftig verdroß, daß man das Reſultat von dieſen Zuſammenkünften vor ihnen heimlich hielt, ſprengten aus, die beiden Königinnen hätten dabey einen Bund gemacht, die neue Religion auszurotten, und griffen zu den Waffen. Man giebt ſo gar vor, ſie hätten ſchon damals die pariſer Bluthochzeit mit einander abgekartet. Katharine gab ſich viele Mühe, ihnen ihren Verdacht auszureden; aber es war umſonſt. In der Verſammlung zu Moulins, die im Jänner des Jahres 1566 gehalten wurde, bewilligte ſie ihnen viele Privilegien. Aber ſie glaubten ſogleich, es wären alles nur Fallſtricke; und um denſelben zu entgehen, faßten ſie den verwägnen Entſchluß, den König zu entführen, ſo bald er ſich in Meaux befinden würde. Dieſer Anſchlag wurde ſo heimlich

lich gehalten, daß Katharina nichts davon erfuhr; aber das Ungefähr, das ihr oftmals nicht geringere Dienſte leiſtete, als ihre Klugheit, war ihr auch bey dieſer Gelegenheit günſtig.

Sie hatte den Prinzen von Condé dadurch zum Unwillen gereizt, daß ſie beſtändig unter neuen Ausflüchten verſchob, ihm die Reichsverweſerſtelle zu geben. Da ſich nun die Spanier an den Gränzen Frankreichs zeigten, um die Niederlande zu decken; ſo foderte der Prinz eifrig das Amt, das man ihm verſprochen hatte, „um das Königreich„, ſagte er, „vor den geringſten Unternehmungen in „Sicherheit zu ſetzen.„ Die Königinn ſtellte ſich, als gäbe ſie ſeiner Abſicht Beyfall, und ließ ſechstauſend Mann Schweizer anwerben. Endlich war ſie doch genöthigt, ſich zu erklären; und nun machte ſie ſich Hoffnung, daß ſich der Reichsfeldherr der Errichtung eines Amtes widerſetzen würde, durch welches das ſeinige aufgehoben ward; allein der Reichsfeldherr begieng die Unbedachtſamkeit, ſich dieß gefallen zu laſſen.

Da alſo dieſes Hülfsmittel fehlgeſchlagen war, ſetzte Katharina eine andre Springfeder in Bewegung. Sie gab dem Herzoge von Anjou zu verſtehen, das Amt des vornehmſten Mannes im Staate komme einem Bruder vom Könige zu. Dieſer junge ſechzehnjährige Prinz ſuchte ſchon lange bloß Gelegenheit, ſich hervorzuthun. Er

traf

traf den Prinzen von Conde' noch ſelbigen Abend bey der Königinn, da er bey ihr ſpeiſte, im Abtey-Saale zu Saint-Germain-Des-Pres, und kündigte ihm mit einem hochmüthigen Weſen an, „wenn er ſich unterſtünde, ihm einen Poſten ſtreitig zu machen, der ihm zukäme; ſo würde er ihn nach Proportion des Diebſtahles, den er begehen wollte, erniedrigen.„

Darüber wurde der Prinz äußerſt entrüſtet, verließ den Hof, griff zu den Waffen, und ſprengte ſo gleich aus, der Herzog von Alba ſtünde bloß unterm Gewehr, um die Anſchläge der Königinn wider die Proteſtanten ins Werk zu richten.

Um ſelbige Zeit ſagte ein gewiſſer Simon Dümai, um der Todesſtrafe, zu der er verurtheilet war, zu entgehen, vor den Gerichten aus, „der Admiral von Chatillon hätte ihm Geld geboten, daß er die Königinn umbringen ſollte;„ allein Katharine machte ſich nichts aus dieſer Verläumdung, und ſchöpfte auch keinen Argwohn wider den Admiral. Dieſer Herr that indeſſen dem Prinzen von Conde' den Vorſchlag, den König, der ſich zu Monceaux befand und eine geringe Bedeckung bey ſich hatte, zu entführen. Katharina erfuhr, daß man mit einem ſchlimmen Vorhaben wider den Hof ſchwanger gienge, ſandte überall ihre Kundſchafter aus, und ſchickte auch einen zu dem Admiral. Dieſen traf man in ſeinem

ſeinem Garten an, da er eben die Zweige an ſeinen Bäumen rein machte. Das ſtellte Katharinen zufrieden; aber den 28ſten September brachte man ihr gleichwohl die Nachricht, man hätte zwey tauſend Mann auf dem Wege nach Roſoi geſehen.

Auf der Stelle wurde das Conſeil verſammelt. Der Reichsfeldherr ſchlug vor, der König möchte ſich nach Meaux in Sicherheit begeben; aber der Herzog von Nemours machte die Einwendung, die Stadt dürfte wohl mit Sturm erobert werden, ehe ſie Succurs bekommen könnte. Sich fortzumachen, war eben ſo unſicher. Die Königinn hatte vierhundert Damen bey ſich, deren Geſchleppe die gröߜte Verwirrung verurſachte. Zu gutem Glücke ſah man die ſechstauſend Mann Schweizer ankommen. Der Herzog von Nemours ließ die Hofſtatt mitten in der Nacht aufbrechen, und richtete ſeinen Marſch ſo gut ein, daß man bey Tages Anbruche bereits vier Meilen zurückegelegt hatte. Man hätte meynen ſollen, dieſe Reiſe wäre eine bloße Spazierfahrt; die Schweizer ſangen, und ſchwuren, ſo lange noch einer von ihnen Aerme hätte, wollten ſie den König nach Paris bringen. Die Calviniſten widerſetzten ſich ihrem Zuge; die Schweizer aber bahnten ſich mit dem Degen in der Fauſt ihren Weg. Da nun der Prinz von Conde' dieſes furcht-

furchtbare Bataillon nicht von der Fronte faſſen konnte, wollte er es von hinten zu über den Haufen werfen; aber der Reichsfeldherr, der wegen des Ausganges zweifelhaft war, betrog die Calviniſten, indem er den König und die Königin unter einer Bedeckung von zweyhundert Reitern den Weg voraus nehmen ließ, daß alſo Ihro Majeſtäten gegen vier Uhr des Nachmittags glücklich in Paris anlangten, ohne ſelbigen Tag über einen Biſſen gegeſſen zu haben. Und da der Prinz von Conde' die Liſt wiedererfuhr, eilte er zurücke nach Paris, welches er durch Hunger in ſeine Gewalt zu bekommen hoffte.

Katharina nahm ihre Zuflucht zu Unterhandlungen. Der Prinz verlangte, daß die Reichsſtände zuſammen berufen, dem Adel von der reformirten Religion ſein Rang bey Hofe wiedergegeben, und das Volk von den Auflagen befreyet werden ſollte. Alle dieſe Artikel waren bloß wider die Königinn abgezielt. Weil ſie den außerordentlichen Aufwand durch die gewöhnlichen Einkünfte nicht beſtreiten konnte, hatte ſie die Hände allen und jeden geboten, die nur Mittel erdachten, Geld aufzubringen. Inſonderheit hatten die italiäniſchen Parteygänger große Anſprüche an ihre Gnade; dieſe überhäuften das Volk mit Auflagen, um nur wieder zu ihrem Gelde zu kommen; und ſo bald es jemand wagte, ſich zu beſchweren, war

Katharinens Antwort: „Gott ſey Dank für al„les; aber man muß doch auch zu leben haben.„

Die Reichsſtände hatten ſich verlauten laſſen, es ſollte ihr die Regentinn-Würde genommen werden, und Katharina fürchtete ſich vor nichts ſo ſehr, als vor einer Verſammlung derſelben. Daß es nun hierzu nicht kommen ſollte, ſuchte ſie durch Liſt abzuwenden. Sie ließ die Calviniſten auffodern, ſich zu erklären, wer diejenigen wären, die bloß zur Reform des Staats, und aus Antriebe der Religion die Waffen ergriffen hätten, damit man den letztern zugeſtünde, was ſie verlangten, und ſie das Gewehr ſtreckten; wo aber nicht, würde ſie ihnen ſo gut, wie den erſtern, als Aufrührern begegnen. Die Calviniſten erſchraken, und ſchrien alle mit einander, ſie hätten bloß um der Religion willen zu den Waffen gegriffen. Darauf bewilligte ihnen die Königinn eine Conferenz zu la Chapelle, bey der ſie uneingeſchränkte Gewiſſensfreyheit verlangten. Allein der Reichsfeldherr zerriß, als ein gar zu eifriger Katholik, die Conferenz, und ſo mit verſchwand alle Hoffnung zum Frieden. Im December-Monat 1567 lieferten einander beide Parteyen eine Schlacht in der Ebne bey Saint-Denis, wovon ſich nachher beide den Sieg beymaaßen. Allein dieſes Treffen ſchaffte im Grunde Niemandem weiter einen Nutzen, außer der Königinn, die da-

durch

durch von dem Reichsfeldherrn von Montmorency, dem letzten von dem Triumvirat, befreyet wurde. Man gab zwar vor, ſie hätte über ſeinen Tod viele Thränen vergoſſen; allein dieſe Thränen waren verdächtig. Der Reichsfeldherr war noch der einzige, der dem Könige die Begierde beybringen konnte, ſich der Vormundſchaft zu entziehen und ſelbſt zu regieren. Konnte wohl Katharina über den Tod eines Mannes weinen, der ihr allem Vermuthen nach die oberſte Macht, die ihr mehr am Herzen lag, als ihr Leben, entriſſen haben würde?

Weil die Königinn, nach dem Tode des einzigen Oberhauptes der Katholiken, in Sorgen ſtand, daß ihr Sohn das Steuerruder des Staates ſelbſt ergreifen würde, ſetzte ſie ihm ſeinen Bruder entgegen, und ſagte zum König: „um der Concurrenz vorzubeugen, und dem Prinzen von Conde' alle Hoffnung zu beſchneiden, müßte man die Reichsfeldherrnſtelle dem Herzoge von Anjou ertheilen.„ Der junge König, der ſchon anfieng ſich zu fühlen, antwortete höchſt unwillig, „er wäre ſtark genug, ſeinen Degen ſelbſt zu tragen; und es käme ihr nicht zu, ihm ſeinen Bruder zum Commando an ſeiner Statt anzubieten.„ Katharine erſchrak über eine Antwort, die ſo wenig ehrfurchtsvoll war, und antwortete ganz beſcheiden, „ihr Vorhaben wäre nicht, den Herzog

von Anjou an die Spitze der Armeen zu ſtellen, ſondern bloß ihm einen nichtigen Titel zu geben.„ „Ueberdieß,„ ſetzte ſie hinzu, „bleiben ja Seine „Majeſtät allemal unumſchränkter Herr.„

Katharine verlohr eben nichts bey dieſem Korbe; ſie bat ſich für den Herzog von Anjou die Reichsverweſerſtelle aus, die ſie auch erlangte, indem ſie den König beredete, es wäre ein großer Unterſchied zwiſchen dieſer Stelle und der Reichsfeldherrn-Würde; obwohl der Herzog von Guiſe, als Reichsverweſer, zum wenigſten eben ſo mächtig geweſen war, als der Reichsfeldherr von Montmorency. Zu Räthen gab man dem Herzoge von Anjou zween der erfahrenſten Generale bey, die Marſchälle von Coſſe' und von Biron: aber ſo bald es zu einem Treffen kommen ſollte, gerieth Katharine wegen des Lebens ihres Sohnes in Angſt, und wollte zu Chalons in Unterhandlungen treten. Allein die Calviniſten, die dieſer Schritt ſtolz machte, thaten die unbilligſten Foderungen. Der Cardinal von Chatillon, der ſich vermählet, und ſeitdem den Namen Graf von Beauvais angenommen, vergaß alle Wohlthaten, die ihm die Königinn erwieſen hatte, und gieng von dieſen Bedingungen nicht ab. Unterdeſſen, ſo bald ſich die Deutſchen in Frankreich ausgebreitet hatten, vermieden die Calviniſten das Treffen, und fiengen mit ihrem Succurs die

Bela-

Belagerung von Chartres an. Katharine trat aufs neue zu Vincennes in Unterhandlungen, konnte aber nichts ausrichten. Jedoch da die Deutſchen eine Meuterey anfiengen, weil man ihnen den Sold nicht bezahlte; ſo hoben die Calviniſten von ſelbſt die Belagerung auf, und ließen ſich auf die Unterhandlung ein. Die Königinn übernahm die Bezahlung des Soldes für die Deutſchen, und ſchickte dieſe Truppen wieder nach Hauſe. Dieſer Vergleich kam den 27ſten März 1568 zu Longjůmeau zu Stande, ward aber nicht ganze drey Monate gehalten. Der Marſchall von Coſſe' rottete, auf Befehl vom Hofe, alle Calviniſten aus, die er an der Gränze der Picardie unterm Gewehr antraf, und denen man ſchuld gab, ſie begünſtigten die Rebellen in den Niederlanden. Die Calviniſten rächten ſich dafür wiederum durch unzähliche Mordthaten. Der Canzler De-L' Hopital hätte gern dieſes Feuer gedämpft; allein Katharina, die ſich ein Vergnügen daraus machte, demſelben Nahrung zu geben, behandelte die gute Abſicht des Canzlers als ein ſtrafbares Verfahren, und ließ ſich nichts ſo angelegen ſeyn, als ihn verdächtig zu machen, indem ſie unaufhörlich das gemeine Sprüchwort wiederholte: „Gott behůte uns vor des Canzlers „Meſſe!„ Den König beredete ſie, des Canzlers ganze Familie wäre calviniſtiſch, und er gäbe ſich

bloß noch für einen Katholiken aus, damit man ihm die Siegel nicht abnähme. Ein zufälliger Umſtand bekräftigte dieſe Beſchuldigung.

Die Königinn hatte den Pabſt Pius dem Fünften um eine Bulle erſuchet, daß ſie einen Theil von den Kirchengütern veräußern dürfte. Der Canzler widerſetzte ſich der Annehmung dieſer Bulle, und bewies deutlich, daß die Bedingungen, die der römiſche Hof foderte, dem Staate mehr Schaden thun, als ihm die Summe Nutzen ſchaffen würde. Nunmehr beredete Katharina ihren Sohn, der Canzler wäre in ſeinem Herzen ein Calviniſt, und wollte nur Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Pabſt und Seiner Majeſtät anſtiften; und da der Miniſter ſah, daß man ſeinen guten Rath nicht achtete, merkte er den Sturm vorher, und verließ den Hof, um demſelben auszuweichen. Die Siegel wurden dem Morvilliers übergeben, einem Manne, der eben ſo rechtſchaffen war, als der Canzler De-L'Hopital, der ihm aber an Einſicht bey weitem nicht gleichkam.

Nunmehr war Katharine unumſchränkte Herrſcherinn im Conſeil; mithin ließ ſie den Krieg von neuem anfangen, und trug dem Tavannes auf, den Prinzen von Conde' und den Admiral von Chatillon aufzuheben. Dieſen Auftrag ſchlug Tavannes aus; aber es glückte der Königinn doch, wie ſie es wünſchte. Der Prinz von Conde'

blieb

blieb in der Schlacht bey Jarnac, welche der Herzog von Anjou den 13ten März 1569 gewann. Man glaubte auch damals, der Tod dieſes Prinzen hätte der calviniſtiſchen Partey den letzten Stoß gegeben; aber mit einmal trat Coligny auf; er trug in der Schlacht bey La-Roche-Abeille (oder Roche La-Belle) einen anſehnlichen Vortheil davon, und zog hernach als Sieger überall durch Frankreich umher.

Die Königinn erſchrak über dieſen neuen Feind, und begab ſich nach Limouſin zu dem Herzoge von Anjou, um zu verhindern, daß nur die Deutſchen nicht zu dieſem Admirale ſtoßen ſollten; aber weit gefehlt, daß es ihr hätte gelingen ſollen, ſo erfuhr ſie mit Schmerzen, daß die Katholiken im Junius-Monate zum andern male geſchlagen worden waren. Nunmehr ließ ſie alle Hoffnung ſinken, den Admiral zu beſiegen; aber wenigſtens ſuchte ſie ihn zu ſchwächen, und ließ ihm zu dem Ende eine Diverſion im Fürſtenthum Bearn machen. Da die beſten Truppen der Calviniſten aus Gaſcogne waren, ſo erwartete ſie, daß dieſelben eilen würden, der Königinn von Navarra zu Hülfe zu kommen; allein dieſe Prinzeßinn gab dem Intereſſe ihrer Partey den Vorzug vor ihrem Privat-Vortheil, und unterſagte den Truppen, von dem Admirale zu weichen. Darauf kamen die Gaſcogner von allen Seiten herbeygelaufen,

dem Admiral ihre Dienſte anzubieten, der vor allen Dingen achtzehn Fahnen Infanterie formirte, und ſich ſo dann zu der Belagerung von Poitiers rüſtete. Die Königinn, um dieſen wichtigen Platz zu behaupten, und ſich einen ſo fürchterlichen Feind vom Halſe zu ſchaffen, faßte den Entſchluß, ihn mit Gifte zu vergeben. Auf ihm allein beruhte damals die ganze Hoffnung der Calviniſten. Sein Bruder von Andelot war eben geſtorben. Katharina beſtach des Admirals Cammerdiener Le-Blanc, der ihr alle Heimlichkeiten ſeines Herrn verrieth, und verſprach ihm ein ſchimmerndes Glück, wenn er ihr in ihren Anſchlägen beförderlich wäre; allein ehe der Verräther ſein vorhabendes Verbrechen ins Werk richten konnte, kam ſein Anſchlag an den Tag, und er ward aufgehenkt.

Weil der Admiral in Sorgen gerieth, durch die Hand eines Meuchelmörders umzukommen, hob er die Belagerung von Poitiers auf, bey der er ſchon viertauſend Mann verlohren hatte, und bot den 3ten October 1569 dem Herzoge von Anjou bey Moncontour ein Treffen an. Der junge ſechzehnjährige Prinz beſiegte den größten Feldherrn ſeiner Zeiten; aber er wußte ſich ſeinen Sieg noch nicht zu Nutze zu machen, und belagerte gleich darauf St. Jean d' Angely, ſtatt daß er hätte ſeinem Feinde nachſetzen ſollen. Die Calviniſten

niſten wurden in vier Treffen geſchlagen; aber ſie fanden immer neue Unterſtützung aus Deutſchland. Auf der andern Seite wurde der König neidiſch über den Ruhm ſeines Bruders, und ließ ſich die Luſt ankommen, ſeine Armee ſchlechterdings ſelbſt zu commandiren. Weil Katharinen mit Recht bange wurde, daß er unbedachtſamer Weiſe ein Treffen wagen möchte, und ſie ſeinen Untergang, falls er daſſelbe verlöre, vorherſehen konnte; ſo bot ſie den Calviniſten den Frieden unter Bedingungen an, die für dieſe vortheilhaft, und für den König rühmlich waren. Dieſer Friede, den man la Mal-aſſiſe, oder den lahmen Frieden nannte, weil er im J. 1570 von dem lahmen Biron, und von Meſmes, Erbherrn auf Mal-Aßiſe, geſchloſſen wurde, ſchläferte die Oberhäupter der Calviniſten ein. Um ſie recht ſicher zu machen, ſprach man bey Hofe ſonſt von nichts, als von Luſtbarkeiten, Turnieren und Masken-Bällen. Es hätte zwar das Verſtändniß der Königinn mit dem jungen Herzoge von Guiſe dem Admiral die Augen aufthun ſollen; aber dieſer große Mann, der keiner Niederträchtigkeit fähig war, traute andern dergleichen auch nicht zu; und die verſchwenderiſchen Merkmaale von Vertrauen und Zuneigung, die ihm die Königinn ganzer anderthalb Jahre lang gab, ſchläferten ihn vollends gänzlich ein.

Unterdeſſen ließ ſich Katharine bey aller ihrer Scharfſicht doch von der Königinn Eliſabeth in England ein Blendwerk machen, die ſich ſtellte, als ob ſie willens wäre, den Herzog von Anjou zu heirathen; aber ſie erholte ſich ihres Schadens dadurch, daß ſie des Königs Schweſter, die Prinzeßinn Margarete, mit dem Sohne der Königinn von Navarra, nachmaligem König Heinrich dem Vierten, vermählte.

Um ſelbige Zeit faßte ſie den abſcheulichen Anſchlag, ſich alle ihre Feinde mit einmal vom Halſe zu ſchaffen. Der Admiral, der dieſe Vermählung als das Band des Friedens betrachtete, kam nunmehr nach Hofe, wohin er bisher noch nie zu kommen, klug genug geweſen war. Um ihn noch mehr zu verblenden, ſprengte die Königinn aus, ihr Sohn wäre willens, Krieg in den Niederlanden anzufangen. Dieſes Gerücht hätte Spanien leicht in Harniſch jagen können; allein man benachrichtigte den daſigen Hof, daß es erdichtet wäre.

Der Tod der Königinn von Navarra, Johannens von Albret, hätte beynahe Katharinens blutdürſtigen Anſchlag zu Waſſer gemacht. Johanne war nach Blois gekommen, um bey Hofe die Vermählungs-Puncte ihres Sohnes in Richtigkeit zu bringen. Man erwies ihr die größten

ten Ehrenbezeigungen; aber indem ſie Katharina auf einer Seite mit Liebkoſungen überhäufte, machte ſie ſich auf der andern das weibiſche Vergnügen, ſie mit dem Gewicht ihrer ganzen Herrlichkeit zu demüthigen. Johanne, die dieſe Beſchämung empfindlich aufnahm, und die einen ſo verdorbenen Hof ohnehin nicht leiden konnte, reiſte nach Paris unter dem Vorwand, Anſtalten zum Beylager zu machen; wo ſie auch den 5ten Junius anlangte, wo ſie aber noch den nämlichen Tag krank ward, und den fünften Tag darauf ſtarb. Den Augenblick ſchrien die Hugonotten, Katharine hätte ſie durch ein Paar Handſchuhe, die ſie ihr von einem italiäniſchen Parfümeur zugeſchanzt habe, mit Gifte vergeben laſſen. Dieſe Verläumdung zu widerlegen, befahl die Königinn, die Leiche zu öffnen; und der Bericht der Aerzte diente zu ihrer Rechtfertigung: es war Johannen ein Geſchwür im Leibe aufgegangen.

Unterdeſſen ſagten doch alle Calviniſten, „es „ahndete ſie nichts Gutes von einem Beylager, „das ſie ſchon von einer Todtenfackel beleuchtet „ſähen;„ ſie lagen auch daher dem Admiral aufs dringendſte an, für ſeine und ihre Sicherheit zu wachen: allein Coligny, der aufrichtig in den Gedanken ſtand, daß nächſtens der Krieg mit Spanien ſeinen Anfang nehmen ſollte, antwortete immer, „er wollte ſich lieber nach dem Richt-

„platze

„platze ſchleifen laſſen, als Urſach an einem vier„ten einheimiſchen Kriege ſeyn.„

Es fehlte weiter an nichts mehr, als an der Vollziehung des Beylagers. Der Pabſt machte Schwierigkeiten, einen proteſtantiſchen Fürſten eine katholiſche Prinzeßinn heirathen zu laſſen; aber dieſer Oberprieſter ſtarb. Sein Nachfolger auf dem päbſtlichen Stule bewies ſich gefälliger gegen Katharinen, und die Trauungs-Cärimonie wurde den 22ſten Auguſt in der Frauen-Kirche zu Paris vollzogen. Mitten unter dem Vergnügen und den Luſtbarkeiten des Hofes bey dieſem Feſte, wurde der Admiral Coligny ermordet. Sein Tod war das Signal zu dem abſcheulichen Blutbade, womit die Königinn ſchon ein Viertheljahr lang ſchwanger gegangen war, das den 25ſten Auguſt 1572 am Bartholomäus-Tag ausbrach, und dann zween ganze Monate fortgeſetzt wurde. Das war die ſchändliche Pariſer Blut-Hochzeit, die allgemeine Ermordung aller Proteſtanten in Frankreich; eine Schandthat, die den Namen der Katharina von Medices, und ihres Sohnes Carls des Neunten, in der Weltgeſchichte bis ans Ende der Welt, und bis in die Ewigkeit hinein ſtinkend macht.

Katharinens Abſicht war, die Partey der Coligny, der Guiſe und der Montmorency völlig auszurotten. Man hat noch die Briefe, die

die dieſe Prinzeßinn an verſchiedne Provincial-Statthalter ſchrieb, denen ſie zugleich befahl, ſelbige nicht eher zu öffnen, als den 24ſten Auguſt. „Aber,„ ſagt Mezeray, „das Zündkraut fieng „nicht Feuer, wie ſie ſichs gedacht hatte.„ Der Herzog von Guiſe, den ſie an die Spitze der Henkersknechte geſtellt hatte, lief nicht die mindeſte Gefahr: und weil es Katharinen ärgerte, ſich ihr Schlachtopfer auf dieſe Weiſe entriſſen zu ſehen; ſo wälzte ſie die Schuld von allen damaligen Abſcheulichkeiten ihm auf den Hals. Um doch einigen Troſt zu haben, ließ ſie ſich des Admirals Kopf bringen, und genoß dieſes Schauſpiel mit Muße. Einige Tage drauf führte ſie ihren Sohn nach dem Greve-Platz, um daſelbſt den Briquemant, einen ſiebzigjährigen Greis, und den Requeten-Meiſter Cavagnes, die man beſchuldigte, ſie wären mit dem Admiral in eine Verſchwörung wider den Hof verwickelt geweſen, hinrichten zu ſehen. Die Proteſtanten, die dem Blutbade noch entgehen konnten, flüchteten nach La-Rochelle; daſelbſt mußte man ſie belagern; aber die Erwählung des Herzogs von Anjou zum pohlniſchen Throne verlangte andre Sorgen, und befreyte den Hof von einer eben ſo zweifelhaften als mühſamen Belagerung.

Dieſe Wahl war ein Werk des Montlüc, oder vielmehr Katharinens ſelbſt, und verurſachte

ihr

ihr die größte Freude. Aber da ſie ſich von einem Sohne trennen ſollte, der ihr merklich lieber war, als Carl der Neunte, weil er ſich immer gehorſamer und gefälliger gegen ſie bezeiget hatte, quollen ihr die Thränen aus den Augen. Man legte dieſe Merkmaale der Betrübniß nachher ſehr boshaft aus; und Carls des Neunten Tod wurde bloß Katharinens übermäßiger Begierde beygemeſſen, den neuerwählten König von Pohlen in Frankreich regieren zu ſehen. Sie brachte 1574 den Herzog von Anjou bis nach Blamont in Lothringen, wo ſie ihn in einer langen Unterredung belehrte, wie er ſich zu verhalten hätte, wofern ſein Bruder, der König, an der Krankheit, von der er ſo häufige Anfälle hatte, ſterben ſollte.

Während der Abweſenheit Katharinens ſuchten die Montmorencys des Königs Bruder, den Herzog von Alençon, zu gewinnen; und als ſie wieder nach Hofe kam, verlangte der junge Prinz gerade zu das Reichsverweſer-Amt. Katharina, die wegen ihres Anſehens in Sorgen gerieth, verband ſich mit dem Cardinal und dem Herzoge von Guiſe, und verſprach, dem Herzoge Carl von Lothringen die Reichsverweſerſtelle zu verſchaffen. Um dieſe Brüder noch mehr an ihr Intereſſe zu feſſeln, und ihnen gegen die Montmorencys eben den Haß beyzubringen, den ſie ſelbſt heegte, ſprengte

ſie

ſie aus, der Marſchall von Montmorency hätte ſeinem alten Bedienten Ventabien befohlen, den Herzog von Guiſe zu ermorden. Eben das ſagte ſie hernach dem Könige wieder, und zwar mit dem Zuſatz, er hätte das auf Eingebung des Herzogs von Alençon gethan. Eigentlich verhielt ſich die Sache ſo, daß der Herzog von Guiſe voller Unwillen, weil ſich Ventabien unterſtanden, ihm ſeine Vertheidigung zu widerrathen, auf dem Schloſſe Saint-Germain den Degen gezogen hatte, ihn dafür zu ſtrafen. Carl der Neunte glaubte ſeiner Mutter aufs Wort, und demüthigte den Herzog von Alençon, der hierauf den Anſchlag faßte, ſich vom Hofe wegzuſtehlen. Der König von Navarra und viele andre Große hatten ihm verſprochen, ihn an die Spitze der Calviniſten zu ſtellen, und ihn nach des Königs Ableben auf den Thron zu ſetzen; aber es gelang Katharinen durch ihre Kunſtgriffe, dem Herzoge von Alençon ſelber ſeine geheimen Anſchläge abzulocken.

Das erſte, was ſie that, war, daß ſie ausſprengte, es wäre unter der Hand eine Verſchwörung wider ihren Sohn, den König, im Werke. Sie ließ ihn nach Vincennes aufbrechen; und dem Könige von Navarra, ſo wie dem Herzoge von Alençon wurde verboten, aus dem Schloſſe zu gehen. Zu gleicher Zeit nahm man die Marſchälle

ſchälle von Montmorency und Coſſe' in Verhaft, und ſperrte ſie in die Baſtille. Dieſe Mittel der Vorſicht retteten Frankreich damals noch von der Herrſchaft des Herzogs von Alençon, deſſen Regierung eine der traurigſten hätte werden können. Carl der Neunte ſtarb den 30ſten May 1574. Man beſchuldigte Katharinen, daß ſie ihn mit Gifte vergeben hätte; und das Gerüchte davon war ſo allgemein, daß lange nachher, unter Ludwigs des Dreyzehnten Regierung, als ihm Baſſompierre ſagte, „Carl der Neunte hätte ſich eine Ader in der Lunge zerſprenget, da er das Waldhorn geblaſen habe,„ der König ſo gleich antwortete: „Carl wäre bloß ums Leben gekom„men, weil er ſich ſeiner Mutter Zorn zugezogen „hätte; und er würde gewiß länger haben leben „können, wenn er nicht ſo treuherzig geweſen „wäre, auf Zureden des Marſchalls von Retz, „(einer Creatur von Katharinen,) zu ihr zu „kommen.„

Nun war dieſe Prinzeßinn mit dem ganzen königlichen Anſehen bekleidet, und gönnte alle ihre Gunſt dem Herzoge von Guiſe, da indeſſen die Calviniſten den Herzog von Alençon zum Regenten haben wollten, und einen ganzen Schwall von Schmähſchriften wider ſie ausfliegen ließen. Montgommery mußte zum Schlachtopfer ihres Unwillens werden. Er war die unſchuldige Urſach

an Heinrich des Andern Tode geweſen, und Katharine hatte ihm einen ewigen Haß geſchworen. Die Verzweiflung bewog ihn, der Partey der Calviniſten beyzutreten; und er hatte das Unglück, zum Gefangenen gemacht zu werden, da er St. Lo wider das Oberhaupt der Königlichen Armee, Matignon, vertheidigte. Matignon hatte ihm gleichwohl Sicherheit für ſein Leben verſprochen; aber Katharine, um den Tod ihres Gemahls zu ahnden, und ſich zugleich wegen der Schmähungen der Hugonotten an ihm zu rächen, ließ ihn enthaupten. So bald dieſe Execution vollzogen war, gieng ſie dem Könige von Pohlen entgegen bis nach Lyon, in Geſellſchaft des Herzogs von Alençon und des Königs von Navarra. Ehe ſie aber ihren Sohn ſah, ſchickte ſie den Herzog von Guiſe zu ihm nach Turin, um ihn wider die Montmorencys aufzuhetzen.

Endlich langte der König den 6ſten September 1574 zu Lyon an. Er war aber gar nicht mehr der Held, der ſich in ſeiner zarten Jugend durch ſo viel Siege ausgezeichnet hatte. Eine kleingeſinnte Andächteley hatte alle ſeine Seelenkräfte nervenlos gemacht. Die Königinn ſah ihn mit Vergnügen in dieſem Zuſtande; denn dadurch wurde ſie deſto unumſchränkter. Nunmehr ließ ſie den Entſchluß zum Kriege wider die Proteſtanten faſſen; und ohne zu unterſuchen, was der Er-

folg davon ſeyn könnte, war ſie bloß bedacht, die Guiſen vom Hofe zu entfernen. Selbſt die Gegenwart des Königs war ihr ungelegen. Um ihn los zu werden, ſchickte ſie ihn nach Avignon; weil ſie gern ſehen wollte, ob ſeine Gegenwart nicht etwan Bewegungen in Languedoc erregen würde, wo ſich Montmorency-Damville verſchanzet hatte. Der König reiſte den 16ten September mit dem Cardinal von Lothringen aus Lyon ab, und machte ſich durch ſeine frommen und abgeſchmackten Mummereyen verächtlich. Dieſe Reiſe verſchaffte dem Staate nicht den mindeſten Nutzen; aber die Königinn wurde doch dadurch den Cardinal von Lothringen los, der ihr im Conſeil ſchon lange im Wege geweſen war.

Den 13ten Februar 1575 wurde der König gekrönt; und den dritten Tag drauf vermählte er ſich mit Louiſen von Lothringen, einer Verwandtinn des Herzogs von Guiſe. Dieſer Herr machte ſich Hoffnung, daß er durch dieſe Vermählung alles mögliche Anſehen im Reich erlangen würde; allein Katharine, die das ſchon vorher befürchtete, war ſo liſtig, daß ſie einige Eiferſucht zwiſchen den beiden Neuvermählten erregte. Sie bediente ſich ihrer Kundſchafter, zwiſchen dem Könige von Navarra und dem Herzoge von Alençon Uneinigkeit zu ſtiften; aber ſie kamen ihr hinter die Schliche, und der Herzog

von Alençon begab ſich den 15ten September nach Dreux. Weil Katharinen daran gelegen war, den König mit ſeinem Bruder auszuſöhnen, ſo beſuchte ſie den Herzog in Touraine, ließ die Marſchälle von Montmorency und von Coſſe', beide Freunde des Prinzen, aus der Baſtille los, und bediente ſich ihrer bey dieſer Unterhandlung. Der ganze Monat October und der halbe November vergiengen unter Conferenzen; und die Königinn konnte weiter nichts erhalten, als einen halbjährigen Waffenſtillſtand, der aber bald gebrochen wurde. Den 3ten Februar 1576 verließ der König von Navarra ebenfalls den Hof: und da der Prinz von Conde' dem Herzoge von Alençon fünf und dreyßig tauſend Mann auserleſene Truppen gebracht hatte, ſo war der Hof mit dem grauſamſten Kriege bedrohet, als mit einmal zwiſchen den Oberhäuptern der Feinde eine Zwiſtigkeit entſtand, welche Katharinen rettete. So bald ſich der König von Navarra blicken ließ, hatten die Truppen den Herzog von Alençon nicht weiter erkennen wollen; und da ſich ſeine Mutter dieſen günſtigen Augenblick zu Nutze machte, mit dieſem in Unterhandlungen zu treten, ſo ließen ſich die andern Conföderirten ebenfalls gefallen, ſich auf Tractaten einzulaſſen. Die Conferenzen giengen im Maymonat vor ſich. Katharina bewilligte alles, was man verlangte; dabey war ſie aber

feſt entſchloſſen, weiter nichts zu halten, als was zu ihrem Vortheile gereichte. Das war alſo das vierte Pacifications-Edict, das aber eben ſo wenig fruchtete, als die vorhergehenden. Um jedoch den Herzog von Alençon zu bewegen, daß er ſich künftighin zum König halten ſollte, gab man ihm das Herzogthum Anjou. Der Prinz von Condé und der König von Navarra, ſo bald ſie geſehen, daß man ihnen nicht Wort hielt, hatten ſich nach der Guienne begeben. Katharina faßte den Anſchlag, Zwiſt unter ihnen zu erregen; aber ſie mußte die Hoffnung aufgeben, ſie zum zweyten male zu betrügen.

Um eben dieſe Zeit entſtand eine neue Faction unter dem Namen der Ligue. Die Königinn, die unmöglich neutral bleiben konnte, erklärte ſich für dieſe Partey, die auch von den Ständen zu Blois gebilligt wurde. Katharine begab ſich dahin am 17ten November, und der König eröffnete die Sitzungen den 6ſten December. Nichts deſto weniger ſprach ſie bald für die katholiſche Religion, und bald zum Vortheile der Calviniſten; damit die Proteſtanten glauben ſollten, die Ligue hätte ihren Beyfall nicht. Ein ganzes Vierteljahr lang beobachtete ſie dieſes zweydeutige Verhalten. Endlich machten die Stände im März-Monate den Beſchluß mit der Wiederrufung des Pacifications-Edicts. Die Königinn unterſtand

ſich

ſich nicht, ihnen zu dem Kriege, den man anfangen wollte, Geld abzufodern; aus Furcht, das ſie dadurch bey ihnen die Begierde erwecken möchte, den Staat zu reformiren. Die Marſchallinn von Damville aber und der Biſchof Montlüc von Valence entſchädigten ſie reichlich dadurch, daß ſie die Einigkeit der Mißvergnügten, oder des Marſchalls von Damville mit den Proteſtanten in Languedoc ſtörten. Montlüc ſtarb bald nach dieſer wichtigen Dienſtleiſtung, und wurde von der Königinn, die ſeinen Einſchlägen den größten Theil ihrer Macht zu danken hatte, gar ſehr bedauret.

Indeſſen gieng es mit dem Könige nichts weniger als vortheilhaft für den Hof. Der Prinz von Conde' ſeiner Seits, der unter den Seinigen lauter Uneinigkeit erblickte, gab ſeinen Willen zu einem Vergleiche. Nunmehr gerieth Katharine wieder auf den Anſchlag, den ſie ſchon vormals gehabt hatte, nach der Guienne zu gehen, um, wo möglich, den König von Navarra wieder nach Hofe zu bringen. Sie trat ihre Reiſe im October = Monat an, unter dem Vorwande, daß ſie dieſem Prinzen die Königinn Margarete, ſeine Gemahlinn, die ſie bisher bey ſich behalten hatte, wieder zuſtellen wollte. Der König von Navarra gieng ihnen entgegen, und empfieng ſie zu La = Reolle; jedoch gab er dem Türenne Befehl,

alles Mögliche zu verſuchen, ob er hinter die wahre Abſicht dieſer Reiſe kommen könnte. Katharine nahm ihre Zuflucht zu ihren Frauenzimmern, die an dem Hofe des Königs von Navarra Zwietracht ausſäeten, und verſchiedne von den Bedienten dieſes Prinzen in ihr Intereſſe zogen. Türenne verliebte ſich in das Fräulein von Lavergne, und ſchwatzte ihr alle Heimlichkeiten des Königs aus. Der König ſelbſt ließ ſich durch die Reizungen der Fräuleins von Foſſeuſe und Agelle fangen; jedoch ließ er von ſeinen Foderungen nicht das mindeſte nach: und in den neuen Conferenzen, die er im Februar-Monat 1579 zu Nerac mit Katharinen hielt, machte er für die Proteſtanten neue Freyſtätte der Sicherheit aus.

Mittlerweile hatte der Marſchall von Bellegarde den Birague aus dem Gouvernement von Saluzzo vertrieben. Dieſem Aufruhr Einhalt zu thun, gieng Katharine aus Guienne nach Languedoc, von dar ins Delphinat, und ſchickte den Marquis von Curton zu dem Marſchall ab, um ihn zu ſich zu locken. Aber die Beredtſamkeit dieſes Abgeſandten half zu nichts, und die Königinn ſah ſich genöthigt, den Herzog von Savoyen um Erlaubniß zu bitten, daß ſie den Marſchall in ſeinen Staaten aufſuchen dürfte. Der Herzog rückte bis nach Grenoble an, und führte ſie nach Montrevel in Breſſe. Aber weit gefehlt, daß

ſie den Marſchall hätte ſtrafen ſollen, beſtätigte ſie ihn vielmehr in ſeinem Gouvernement, aus Furcht, er möchte dem Herzoge von Savoyen ein Geſchenk damit machen. Im October-Monate kam ſie wieder nach Paris. Während ihrer Reiſe dahin ſtarb der Marſchall, und jedermann glaubte, er hätte Gift bekommen. Dieſer Argwohn ſchien auch Grund zu haben, ſo bald man die wichtigen Vortheile überrechnete, die ſein Tod der Königinn verſchaffte.

Heinrich der Dritte machte ſich durch ſeine Verſchwendung, und durch ſeine übertriebnen Gefälligkeiten gegen ſeine Lieblinge von Tage zu Tage verhaßter. Die Schläfrigkeit des Sohnes diente freylich zum Beweiſe, daß ſeine Mutter nicht zu entbehren wäre; und auf ſolche Weiſe zog Katharina jedesmal aus den Unordnungen im Staat ihren Vortheil. Sie ſäete Zwiſtigkeiten unter den Großen, und eben dieſe Zwiſtigkeiten machten ſie unentbehrlich: und wenn ſie keine Zänkereyen im Königreich anſtiften konnte; dann ließ ſie die Ausländer empfinden, was für Unruh und Bewegung unaufhörlich in ihrem Innerſten herrſchte. Man hatte ihr gewahrſagt, ſie würde alle ihre vier Söhne regieren ſehen. Da ſie nun ganz treuherzig an die Grundſätze der Sterndeuterey glaubte, ſo arbeitete ſie eifrig daran, daß die Wahrſagerey in Erfüllung gehen ſollte. Thuanus ſagt, ſie

hätte ſchon den Biſchof Noailles von Acqs zu dem Sultan Selim geſchickt, ihn um das Königreich Algier zu bitten, womit man Sardinien vereinigen wollte. Doch dem ſey wie ihm wolle; genug, im J. 1580 wollte ſich Katharine, mit Einwilligung des Königs, die Unruhen in den Niederlanden zu Nutze machen, und die Einwohner bereden, daß ſie den Herzog von Anjou für ihren Beherrſcher erkennen ſollten; aber es fehlte ihr an Truppen, ihre Unternehmungen zu befördern, und der Verſuch war umſonſt.

Die Revolution in Portugall belebte Katharinens Hoffnung aufs neue. Sie hatte große Anſprüche auf dieſe Krone. Alfonſo der Dritte, welchen Sancho gezwungen, den Thron zu räumen, hatte ſich an das Haus Bologna gewendet und Mathilden geheirathet. Da ihm aber der König von Caſtilien verſprochen hatte, ihn wieder einzuſetzen, wenn er ſeine Tochter heirathen wollte; ließ er die Prinzeßinn Mathilde, mit der er bereits Kinder hatte, ſitzen, und gab ſeine Hand der Prinzeßinn von Caſtilien. Der römiſche Hof wetterte, aber umſonſt; die Kinder aus dieſer zweyten Ehe folgten ihrem Vater in der Regierung. Da nun Sebaſtian, der letzte von den rechtmäßigen Prinzen, geſtorben war, und weiter keinen Erben hinterlaſſen hatte, als ſeinen Onkel, den Cardinal Heinrich, der ſchon ſieben und ſechzig

Jahr alt war; ſo machte Katharina, als Erbinn von ihrer Mutter Seite aus dem Hauſe Bologna her, ihre Anſprüche öffentlich kund, und bediente ſich zur Unterſtützung derſelben des beredten Abtes von Elbene. Allein der König Philipp der Andre von Spanien machte ſeine Anſprüche mit einer noch nachdrücklichern Beredtſamkeit geltend, und Gewalt verſchaffte ihm Recht. Don Antonio, Prior von Crato, einer von den Prätendenten, hatte ſchon zwo Schlachten wider ihn verlohren. Man hatte zwar achtzig tauſend Thaler auf ſeinen Kopf geſetzt; allein die Portugieſen hatten ihn, an ſtatt ihn zu verrathen, ganzer acht Monate lang vor Philipps wütendem Zorne verſtecket. Endlich hatte er ſich nach Frankreich in Sicherheit begeben, und alle ſeine Anſprüche an Katharinen abgetreten. Dieſe Prinzeßinn hatte doch die Großmuth, ihn zu unterſtützen. Sie rüſtete im J. 1581 eine Flotte von acht und funfzig Segeln aus, ihn auf die Inſeln Terceres zu bringen, die den Spaniern damals noch nicht gehörten. Strozzi, ein Vetter der Königinn, bekam das Commando über die Flotte, und trug einige Vortheile davon; aber er verſäumte, ſich des Schloſſes zu bemeiſtern, und ließ den Spaniern Zeit, daß ſie ohne Gefahr ans Land ſteigen konnten. Dieſe Unvorſichtigkeit machte, daß er hernach das Treffen verlohr und das Leben ein-

büßte. Da ſein Lieutenant, der Graf von Briſſac, ſah, daß das Treffen vermuthlich verlohren ſeyn würde, fertigte er ſo gleich achtzehn Schiffe ab, ſich nach Frankreich zu retten. Katharine ward über dieſe Feigheit ſo aufgebracht, daß ſie dem General-Procurator befahl, ihm ſeinen Proceß zu machen; aber dem Herzoge von Guiſe ahndete ſchon, daß er ihn am Tage der Gaſſenſperrung würde brauchen können; und er errettete ihn von der Strafe. Don Antonio, weil er keinen Succurs erhielt, gieng im J. 1582 zurücke nach Frankreich, wo er im J. 1595 ſtarb.

Der Herzog von Anjou hatte ein Unternehmen wider Antwerpen ausgedacht, das er aber, aus Mangel an Succurs, aufgeben mußte. Er zog ſich nach Calais zurücke voller Verdruß über den König, von dem er zu ſchlecht unterſtützet wurde. Kränkung und Unwille ſtürzten ihn um die Mitte des Jahres 1584 zu Chateau-Tierri ins Grab. Nachdem er todt war, verheelte die Königinn gar nicht weiter den Haß, den ſie gegen die Prinzen von Geblüt, und inſonderheit gegen den König von Navarra heegte. Zur Urſache dieſes Haſſes giebt der Abt Le-Laboureur an, „da der König von Navarra mit dem Herzoge „von Alençon wäre gefangen gehalten worden, „hätten ſie ſich mit einander verſchworen, Ka„tharinen, wofern ſie zu ihnen ins Zimmer kom„men

„men ſollte, eigenhändig zu erdroſſeln. Ob ſie „nun gleich dieſen Entſchluß nicht ausführten, ſo „wurde doch Katharina, da ſie es erfuhr, weil „es der König von Navarra nicht hatte ver„ſchweigen können, aufs äußerſte darüber erbit„tert.„ Sie verband ſich mit dem Herzoge von Guiſe, jedoch mit dem feſten Entſchluſſe, bloß für ſich und für ihren Sohn zu arbeiten. Der Herzog hinwiederum wollte ſich Katharinens bloß bedienen, daß ſie ihm zur Beförderung der ehrgeizigen Anſchläge, die er in der Folge ausbrechen ließ, behülflich ſeyn ſollte. Sie hatten alle Wochen geheime Conferenzen mit einander, von denen ſich die eine, wie der andre, den größten Vortheil für ſich verſprach. Der Königinn war hauptſächlich daran gelegen, daß die drey Factionen in einem richtigen Gleichgewichte verbleiben ſollten. Dem Könige würde es etwas ſehr Leichtes geweſen ſeyn, die Ligue in der Geburt zu erſticken; aber ſo nahm ſich Katharine derſelben an: und wenn ſie hernach zugab, daß man wider dieſelbe focht, ſo geſchah dieſes bloß, um der Ligue zu verſtehen zu geben, daß ſie, vermöge des Vergleiches von Nemours, Herr über ihr Schickſal wäre.

Unterdeſſen waren die Herzoge von Joyeuſe und von Epernon, beiderſeits Favoriten des Königs, und beiderſeits Katharinens Feinde, auf

nichts

nichts ſo ſehr bedacht, als den Abſichten der Königinn hinderlich zu ſeyn. Sie hätten lieber geſehen, wenn ſie nie zu Heinrich dem Dritten gekommen wäre. Epernon rieth dieſem Prinzen, ſeine Leibwache mit fünf und vierzig Edelleuten zu verſtärken, um ſich wider die Ligue in Sicherheit zu ſetzen, und allen Anhängern des Herzogs von Guiſe den Zutritt zu ſeiner Perſon zu unterſagen. Die Königinn ſah ſeine Abſicht ein, und beſchwerte ſich darüber gegen ihren Sohn. Heinrich ſprach ihr Troſt zu, richtete aber nichts deſto weniger ins Werk, was ihm ſein Favorit gerathen hatte. Dafür rächte ſich Katharine dadurch an dem Staate, daß ſie den innerlichen Unruhen immer neue Nahrung gab.

Im Jahr 1585 erlangte ſie vom Pabſte Sixtus dem Fünften eine Bulle, wodurch der König von Navarra in den Bann gethan, und für unfähig erkläret wurde, Thronfolger im Königreiche Frankreich zu ſeyn. Die Angelegenheiten dieſes Prinzen befanden ſich in ſchlimmen Zuſtand; er hatte ſich ſchon in der nahen Gefahr befunden, St. Jean-d'Angely und La-Rochelle zu verlieren, die einzigen Städte, welche die Calviniſten noch inne hatten: und der Herzog von Mayenne würde ihn gezwungen haben, ihre Partey zu verlaſſen, oder dem Prinzen von Conde' nachzureiſen, der ſeine Zuflucht nach England genommen

men hatte; aber ſo bekam Matignon, eine Creatur von Katharinen, Befehl, ſich dem Vorhaben des Herzogs von Mayenne zu widerſetzen, und den König von Navarra zu ſchonen. Die Königinn that noch mehr; ſo bald ſie erfuhr, daß der Prinz von Conde' Succurs von den Engländern erhalten hätte, und die Deutſchen auf ſein Anſuchen im Begriffe ſtünden, in Frankreich einzufallen, ſuchte ſie des Königs von Navarra Freundſchaft wieder, und ließ ihn um eine Zuſammenkunft auf dem Schloſſe St. Brix bey Cognac bitten. Daſelbſt fand ſich der König mit dem Prinzen von Conde', dem Vicomte von Türenne und den übrigen Häuptern der Calviniſten ein; aber dieſe Unterredung half zu nichts. Katharina reiſte voller Verzweiflung zurücke nach Paris, und begab ſich nach Saint-Germain, wo die Abgeſandten der Proteſtanten in Deutſchland aus dem ſtolzeſten Tone mit dem Könige ſprachen. Heinrich der Dritte war ganz wüthend vor Zorne. Katharine flehte den Herzog von Guiſe um Schutz an, der ihr auch verſprach, ſich den Deutſchen zu widerſetzen.

Damals machten die Sechzehner den Hof zittern. Der Herzog von Mayenne, an ſtatt ſie zu begünſtigen, erſuchte den König um die Erlaubniß, daß er ſich in ſein Gouvernement Bourgogne begeben dürfte. Die Königinn erſtaunte und

freute

freute ſich ungemein über dieſen Schritt, und ſagte zum Herzoge: „Wie? Herr Vetter, wollen Sie „denn unſre guten Leute von der Ligue ſo im „Stiche laſſen„?

Sie ſchmeichelte ſich, die Sechzehner ohne Schwierigkeit niederzudrücken, ſo bald der Herzog von Mayenne nicht mehr an ihrer Spitze ſtehen würde; aber damit ſchmeichelte ſie ſich vergebens. Die Deutſchen gewannen das Treffen bey Coutras. In dieſem verlohr Katharina einen Feind an dem Herzoge von Joyeuſe; aber Epernon lebte doch immer noch. Der Prinz von Conde', Heinrich der Erſte, wurde zu St. Jean-d'Angely vergiftet, und ſein Tod befreyte Katharinen abermals von einem furchtbaren Gegner. Obgleich der König beſieget war, ſo ſchickte er doch die Deutſchen wieder nach Hauſe; und die Königinn erdachte ſich ein Mittel, ihnen fürs Künftige den Rückweg nach Frankreich zu verbieten. Der Herzog von Bouillon, der ihnen den Durchzug durch Sedan verſtattet hatte, war ohne Kinder geſtorben. Seine Schweſter und ſein Onkel, der Graf von Maulevrier, zankten ſich mit einander um ſeine Erbſchaft. Man rieth Heinrich dem Dritten, die Feſtungen bis zu Austrage der Sache zu ſequeſtriren; aber die Königinn, die ihren Enkel, den Marquis von Pons, mit der Erbinn von Sedan vermählen wollte, gab dem Könige den

Rath,

Rath, ſich lieber an dem Amt eines Vermittlers zu begnügen.

Die Sechzehner ſetzten ihre Gewaltthätigkeiten fort, und thaten den Favoriten des Königs Tag vor Tag tauſend Beſchimpfungen an. Der Herzog von Epernon, den ihre Verwegenheit verdroß, rieth dem Könige, die Oberhäupter beym Kopfe zu nehmen; durch dieſen Schritt würde man einer Menge Unheils im Staate vorgebeugt haben. Heinrich der Dritte that aber weiter nichts, als daß er dem Herzoge von Guiſe verbieten ließ, nicht nach Paris zu kommen. Bellievre gab den Brief auf die Poſt; aber da der König nicht das Geld hatte, einen Courier zu bezahlen, ſo kam der Brief nicht einmal an Ort und Stelle. Der Herzog von Guiſe kam nach Paris, und trat bey den Bußfertigen Schweſtern ab, wo die Königinn wohnte. Katharine, die über dieſen unerwarteten Beſuch erſchrak, wirkte jedoch bey ihrem Sohne die Erlaubniß aus, ihm den Herzog von Guiſe vorſtellen zu dürfen. Sie ließ ſich in der Sänfte zum Könige tragen, und der Herzog gieng zu Fuße bey der Sänfte her; nicht ſo wohl aus Ehrerbietung, als vielmehr um die Bewunderung und die Lobſprüche des Pariſer Pöbels deſto bequemer zu genießen.

Katharina trat in der Königinn, ihrer Schwiegertochter Zimmer, wohin der König allein

kam.

kam. Aus ſeinem Gange beym Eintritt argwohnte ſie, daß der Herzog von Guiſe in Gefahr wäre; allein der König, der auf eine günſtigere Gelegenheit lauerte, ſeinem Schlachtopfer beyzukommen, ließ ihn gehen, und machte den gegründeten Beſorgniſſen ſeiner Mutter im Augenblick ein Ende. Als er Mittagstafel gehalten hatte, gieng er nach dem Hotel dieſer Prinzeßinn, die er mit dem Herzog in ihrem Garten ſpazieren gehen fand, wo er ſich mit beiden ungefähr drey Viertelſtunden beſprach. Allem Anſehen nach wartete er nur auf den Ausbruch der ſchrecklichen Kataſtrophe, die er ſich ausgedacht hatte: da aber Saint-Paul gewahr worden war, daß man die Gartenthüre abſchließen wollte, legte er ſeinen Stock zwiſchen Schloß und Mauer, drang mit einem eben ſo beherzten Manne, wie er ſelbſt war, in den Garten, und ſchwur: „er müßte auch dabey „ſeyn, wenn man Tragödie ſpielen wollte.„ Der Herzog von Guiſe entkam alſo glücklich, und rächte ſich an dem Hofe durch Sperrung der Straßen.

Die Königinn wußte, daß der König im Louvre nicht ſicher wäre, und eilte nach dem Hotel des Herzogs von Guiſe; weil aber die Straßen geſperrt waren, (es war am 12ten May 1588,) konnte ſie nicht fortkommen. Sie befahl; ſie gab gute Worte, aber umſonſt; endlich er-

laubte

laubte man ihr zu großer Gefälligkeit, daß ſie ſich durfte in der Sänfte tragen laſſen. Sie erſchrak, als ſie die Thore des Palaſtes offen fand. Der Herzog von Guiſe ſpazierte ganz gelaſſen herum, und Heinrich der Dritte zitterte mitten im Louvre. Der Herzog demüthigte Katharinen mit ſeiner ganzen Macht; er ſprach mit ihr aus dem ſtolzeſten Ton, und ſtellte die Ruhe in der Hauptſtadt mit einem einzigen Worte wieder her. Katharina fieng von neuem an, ihn aufs flehentlichſte zu erſuchen, daß er die Bürger entwaffnen laſſen, und ſich zu ihrem Sohne begeben möchte. Da ſie aber nichts ausrichten konnte, fertigte ſie den Secretär Pinart an den König ab, daß er ihm zureden ſollte, ſich aus Paris zu begeben. Auf die Nachricht hiervon ſagte der Herzog von Guiſe mit Heftigkeit zur Königinn: „Gnädige Frau, Sie halten mich auf und machen mich unglücklich.„ Katharina that, als wüßte ſie nichts von des Königs Flucht, und rettete ſich ſo geſchwind, als ſie konnte, ins Louvre. Daſelbſt erfuhr ſie, daß ihr der König bey ſeiner Abreiſe die königliche Gewalt überlaſſen, und das Parlament bereits verſprochen hatte, ihr zu gehorchen. Dü-Harlai gab ihr ſo gleich Proben von ſeiner Unterwürfigkeit; denn da ihm der Herzog von Guiſe befehlen wollte, die gewöhnliche Sitzung zu halten, antwortete ihm dieſer Ober-

Präſident: „itzt befiehlt in des Königs Namen „die Königinn; und ich werde von Niemandem „Befehle annehmen, als von ihr.„

Die Abreiſe des Königs hatte den Pariſern wehgethan, und dieſe entſchloßne Antwort ſetzte den Herzog von Guiſe aus ſeiner bisherigen guten Faſſung. Er ließ es ſich angelegen ſeyn, Frieden anzubieten, aber im Ton eines Siegers; und die Pariſer verſprachen in einer ehrfurchtsvollen Bittſchrift, alles Vergangene in Vergeſſenheit zu ſtellen, wenn der König wieder in ſeine Hauptſtadt kommen wollte. In einem Vergleiche vom 21ſten Julius bewilligte der König alles, was der Herzog verlangte, verbannte den Herzog von Epernon, dankte den Ritter Chiverny, Villeroi, Pinart, Bellievre, Brûlart, und den Ober-Finanz-Aufſeher von O ab; ingeheim aber nahm er ſich feſt vor, dieſen verwägnen Mann zu ſtrafen, und ohne Katharinens Hülfe alleine zu regieren.

Dieſe Prinzeßinn konnte, aller ihrer Scharfſicht ungeachtet, nicht hinter das geheime Vorhaben ihres Sohnes kommen, indem es ihr nicht einfiel, ihn der Verſtellung für fähig zu halten. Sie führte den Herzog von Guiſe nach Chartres, dem Könige daſelbſt aufzuwarten, und ſchickte ihm den Herzog von Nevers und den Marſchall von Biron entgegen. Der Herzog von Guiſe ließ ſich

durch

durch die Liebkoſungen des Königs blenden, und fand ſich im Auguſt=Monate bey der Verſammlung der Stände zu Blois ein. Er begieng die Unbedachtſamkeit, daß er zu Sancy'n ſagte, „eher, „als nach Seiner Majeſtät Tode, wäre er nicht „willens, ſich des Thrones zu bemeiſtern.„ Sancy hinterbrachte dieſe Worte dem Könige, der den Herzog von Guiſe den 25ſten December ermorden ließ, um dem Könige von Navarra die Krone zu erhalten. Katharine wohnte unmittelbar unter dem Zimmer, wo die Mordthat ins Werk gerichtet wurde. Sie hütete eben wegen heftiger Gichtſchmerzen das Bette; da ſie aber über das ſchreckliche Gepolter, welches die Mörder machten, ganz außer ſich war, wollte ſie eben aus dem Bette aufſtehn, als der König ſelbigen Augenblick ins Zimmer trat, und zu ihr ſagte: „Nunmehr, „gnädige Frau, bin ich König; nun habe ich keinen Nebenkönig mehr; denn der Herzog von „Guiſe iſt todt.„ = = = =

„Ich wünſche nur,„ erwiederte die Königinn, „daß Ihnen die That, die Sie begangen haben, „wohl bekommen mag; aber ich glaube, damit „können Sie Sich nicht ſchmeicheln.„ Darauf fragte ſie ihn, ob er ſich vor den Leuten von der Ligue für geſichert hielte?

„Ja, gnädige Frau,„ hieß die Antwort; „bekümmern Sie Sich nur um nichts.„

Der Kaltſinn, mit dem er von ihr weggieng, machte ihr nunmehr den Sinn der Worte begreiflich, die er drey Tage vorher zu ihr geſagt hatte, da ſie ihm anlag, dem Herzoge von Guiſe die Leibwache, um die er anſuchte, zu bewilligen. „Gnädige Frau,„ war ſeine Antwort, „das wird „binnen drey Tagen ein Ende haben.„

Katharina war erſchrocken, und ließ ſich zu dem Cardinal von Bourbon tragen, dem man indeſſen Wache gegeben hatte. Dieſer Prälat, ſo bald er ſie anſichtig wurde, fieng an zu weinen, und ſagte: „Da ſehen Sie nun, gnädige Frau, „das haben Sie gemacht; dahin kömmt es mit „Ihren Streichen; Sie bringen uns alle ums „Leben.„ Sie wollte ihm betheuren, daß ſie an allem, was vorgegangen wäre, nicht im mindeſten Theil genommen hätte: da ſie aber ſah, daß ihr der Prälat kein Wort glauben wollte, hieng ſie dem heftigſten Kummer nach; „ich kann nicht „länger dauren,„ rief ſie aus; „ich muß mich „wieder in mein Bette legen.„

Nunmehr ſtand das Vergangene und die Zukunft in den entſetzlichſten Farben gegenwärtig vor ihren Augen, und ſie verfiel darüber in ein heftiges Fieber, das ihrem Leben am 5ten Jänner 1579 in ihrem ſiebzigſten Jahr ein Ende machte. Sie betheuerte noch vor ihrem Abſterben, daß ſie ſich niemals zu einer andern Religion bekannt

hätte,

hätte, als zur katholiſchen; und da der König in ihrer Krankheit zu ihr zum Beſuche kam, gab ſie ihm den Rath, völlige Religions-Freyheit in ſeinem Königreich einzuführen. Heinrich der Dritte, ſagt Varillas, verbarg ſeine Zufriedenheit über ihren Tod unter dem prächtigen Leichenbegängniſſe, das er ihr halten ließ, und unter der Mühe, die er ſich nahm, ſich einige Tage lang in einem ſchwarz ausgekleideten Zimmer aufzuhalten, das bloß durch Lichter erleuchtet ward, ohne jemanden vor ſich zu laſſen, als ſeine Hausbedienten. : : : So bald die Königinn todt war, ſagt Thuanus, erwähnte man ihrer nicht weiter; oder vielmehr, man ſprach bloß noch von dem Unheile, das ſie geſtiftet hatte.

Es iſt gewiß, daß ſich nicht leicht jemand durch ſeine Miſſethaten und durch ſeine Vorzüge ſo hervorgethan hat, wie Katharina von Medices. Was ihr am meiſten Ehre machte, war, daß ſie Beleidigungen und Läſterungen nicht achtete; wie ſie denn durchaus nie geſtatten wollte, zu unterſuchen, wer der Verfaſſer der ſchändlichen Schmähſchrift la Catherine geweſen wäre. Varillas ſagt in der Einleitung zu ſeiner Geſchichte Heinrich des Andern: „Ich habe in den Unterredungen der Madame Düpüis gehöret, ſie hätte die Neubegierde gehabt, ſich dieſe Satyre vorleſen zu laſſen, indem man ihr den Kopfputz zu-

rechte gemacht, und hätte dabey alle Artikel, einen nach dem andern, kritiſiret; einen Theil von den Fehlern, die man ihr vorwarf, hätte ſie offenherzig geſtanden, von andern hätte ſie geſagt, ſie wären ungegründet; manchmal hätte ſie mit einer Aufrichtigkeit, deren ſonſt Italiänerinnen eben nicht fähig wären, erinnert: wenn ihre Feinde von der eigentlichen Bewandtniß der Sachen beſſer unterrichtet geweſen wären, würden ſie die Satyre noch ungleich witziger haben machen können; denn ſie hätten ihr die Mängel, die ſie ihr nur halb zur Laſt legten, in ihrem ganzen Umfange vorrücken können; und die Treuherzigkeit aufs höchſte zu treiben, habe ſie dann die Sachen, die man hätte wider ſie ſagen ſollen, um ſie ſo boshaft abzumalen, wie es ihre Abſicht geweſen wäre, ganz deutlich erzählet.

Madame Düpüis ſagte ferner, die weiblichen Bedienten der Königinn hätten, (um nicht zu vergeſſen, was ſie ihnen geſagt habe,) es gleich nachher aufgeſchrieben, und man fände davon noch Aufſätze in den Cabinettern der Liebhaber. Katharine ſchützte und cultivirte die ſchönen Künſte; aber ihr Geſchmack an der Sterndeuterey überſchwemmte Frankreich mit Sterndeutern, Wahrſagern und Zigeunern. Sie ließ auf den Platz des Hotel de Soiſſons jenes Denkmaal der Aſtronomie ſetzen, das noch heutiges Tages ſteht. Sie unter-

unternahm nichts, ohne einen Sterndeuter zu Rathe zu ziehen; und als ſie fragte, wo ſie ſterben würde, bekam ſ.' die Antwort, „bey Saint=Germain.“ Von der Zeit an vermied ſie mit großer Sorgfalt, ſich an allen Orten, die dergleichen Namen führten, aufzuhalten; aber das Schickſal fügte es doch ſo, daß die Prophezeyung erfüllet wurde; denn ſie ſtarb in den Armen eines königlichen Hofpredigers, Namens Saint=Germain. Das Pariſer Parlament beſtätigte im J. 1606 Katharinens Teſtament zum Beſten der Margarete, ihrer Tochter und einzigen Erbinn. Ihre Güter beſtanden in den Grafſchaften Auvergne und Lauraguais, im Veroniſchen u. ſ. w. und in andern Ländereyen, wovon ſich die Einkünfte auf 120,000 Livres beliefen; eine erſtaunliche Summe für damalige Zeiten. Nach Heinrich des Dritten Tode gab man dieſer Prinzeßinn die Mitgabe ihrer Mutter wieder, welches zweymal hundert tauſend Ducaten ausmachte.

Katharine hatte ſich zu Saint=Denis für ſich, ihren Gemahl und ihre Kinder ein prächtiges Mauſoleum erbauen laſſen; und doch hatte man ſie in einem ſehr gemeinen Begräbniſſe beerdiget, welches man noch heutiges Tages in der Kirche zu Blois ſieht. Im J. 1609 ließ die Herzoginn von Angouleme, um doch die Abſicht

dieſer Prinzeßinn zu erfüllen, ihren Sarg transportiren, und ihn neben ihres Gemahls Sarg ſetzen.

Katharine von Oeſterreich,

Königinn von Pohlen.

Sie war eine Tochter des Kaiſers Ferdinand des Erſten, und der Anna von Hungarn, den 11ten November 1534 zu Wien in Nieder-Oeſterreich gebohren, und wurde zuerſt mit Franzen von Gonzaga, Herzoge von Mantua, vermählet. Nachdem aber dieſer Prinz im J. 1550 mit Tode abgegangen war, vermählte ſie ſich, auf Diſpenſation des heil. Stuls, drey Jahr hernach mit Sigismund Auguſt, Könige von Pohlen, der damals von der Barbara Radzivil zum zweyten male zum Wittber gemacht worden war, nachdem er vorher Katharinens Schweſter Eliſabeth zur erſten Gemahlinn gehabt hatte.

Da es Sigismunden mit dieſer ſeiner dritten Gemahlinn eben ſo wenig, wie bey ſeinen erſtern beiden Gemahlinnen gelingen wollte, Kinder zu erzeugen; ſo lag man ihm heftig an, ſie zu verſtoßen, und ſich von ihr ſcheiden zu laſſen. Allein ihre Tugenden, beſonders ihre Sanftmuth und vorzügliche Frömmigkeit hatten ihn ſo ſehr gerührt, daß er dergleichen unſelige Anſchläge

verwarf, und beſtändig mit ihr in dem beſten Vernehmen lebte. Sie ſtarb unter der Uebung guter Werke den 24ſten Februar 1572, hochgeſchätzt und bedauret von allen Pohlen und von ihrem Gemahl.

Katharina von Oeſterreich,

Königinn von Portugall.

Sie war im Jahr 1506 gebohren, war eine Tochter des Erzherzogs Philipp von Oeſterreich, und der Königinn Johanna von Caſtilien, Kaiſers Carl des Fünften Schweſter.

Schon in ihren jungen Jahren gab ſie Beweiſe, daß ſie dereinſt eine weiſe und tugendhafte Prinzeſſinn werden würde; alles, was ſie ſagte, verſprach ſchon damals eine gründliche Beurtheilungskraft, die in der Folge durch Lectüre und Umgang mit Gelehrten immer mehr verbeſſert ward.

Im Jahr 1524 wurde ſie mit Don Juan dem Dritten, Könige von Portugall, vermählet, einem frommen und edelmüthigen Prinzen, mit dem ſie ſechs Söhne und drey Töchter zeugte.

Nachdem der König Don Juan im J. 1557 am Schlage geſtorben war, regierte Katharina das Königreich bey der Minderjährigkeit ihres Enkels Sebaſtian mit ſo vieler Klugheit, daß ſie ſich dadurch die Hochachtung des Volkes ſo

wohl, als des Adels erwarb. Weil ſie aber merkte, daß ſie von einer Partey, als eine Caſtilianerinn, gehaßt wurde, gieng ſie ins Kloſter, und überließ ihr Amt dem Cardinal Heinrich, des jungen Königs Oheime. Sie ſtarb zu Liſſabon im Jahr 1577 in ihrem zwey und ſiebzigſten Jahre vor Kummer, weil ihr Enkel nie gutem Rathe folgte. (*)

Katharina von Portugall,

Herzoginn von Braganza.

Sie war eine Tochter Eduard des Andern von Portugall, Herzogs von Guimaraens, und wurde mit Johann von Portugall, dem Andern dieſes Namens, Herzoge von Braganza, vermählet, mit dem ſie viele Kinder zeugte. Dieſe Prinzeßinn war mit den angenehmſten Eigenſchaften begabet. Sie war nächſtdem ſehr gelehrt, beſaß viele Sprachenkenntniß, und hatte ſich in verſchiednen Feldern der Litteratur, beſonders in der Mathematik, umgeſehen, wie ſie denn ihre Kinder ſelbſt unterrichtete. Im J. 1580 machte ſie dem Könige

Philipp

(*) Katharina de la Plaz; ſ. oben den Artikel Katharina von Badajoz.

Katharina Parr, Königinn von England. S. unten den Art. Parr (Katharina.)

Katharina von Pohlen; ſ. oben S. 380 ff. den Art. Katharina Jagello oder von Pohlen.

Philipp dem Andern von Spanien die Krone von Portugall ſtreitig, zu welcher ſie eigentlich die rechtmäßige Erbinn war; aber ſie gieng im Jahr 1582, lange nach ihrem Gemahl, mit Tode ab. Erſt ihr Enkel, Don Juan der Vierte, erlangte im J. 1640 das Glück, den portugieſiſchen Thron zu beſteigen.

Katharina von Portugall,

Königinn von England,

Carls des Andern, Königs von England, Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Königs Don Juan des Vierten von Portugall, und den 25ſten November 1638 gebohren worden, da ihr Vater nur noch Herzog von Braganza war. Im J. 1661 wurde ſie mit dem Könige Carl dem Andern von England vermählet. Sie war der Seele nach, wie man ſagt, ſchöner, als dem Leibe nach, und erwarb ſich dadurch, obwohl nicht die Liebe, doch die Hochachtung ihres Gemahls. Als eine ſehr eifrige Katholikinn nahm ſie ſich derer, die ſich zu ihrer Religion bekannten, aus allen Kräften an; aber eben dadurch zog ſie ſich in England eine Menge Feinde auf den Hals. Die Kammer der Gemeinen ſtellte zu mehrern malen Klage wider ſie an ſo wohl wegen ihres Religions-Eifers, als auch wegen ihrer Un-

fruchtbarkeit; allein Carl, einer der unumſchränkteſten und ſchlaueſten Beherrſcher Englands, ſchützte ſie zu allen Zeiten mit männlicher Entſchloſſenheit. Dieſe Prinzeßinn trug das Meiſte dazu bey, den Herzog Jakob von York, des Königs Bruder, ſo wie dieſen Monarchen ſelbſt, zu ihrem Glauben zu bekehren, wie denn der König am Ende als ein Katholik ſtarb.

Während der Regierung Jakob des Andern lebte dieſe Prinzeßinn ſehr ruhig; aber im Jahr 1688 faßte ſie den Entſchluß, wieder nach Portugall zu gehen, ob ſie wohl erſt zu Anfange des Jahres 1693 dahin kam. Sie wurde daſelbſt im J. 1704 vom Könige Don Pedro, ihrem Bruder, zur Regentinn erkläret, weil ihn ſeine kränklichen Umſtände nöthigten, ſich nach Ruhe zu ſehnen. In dieſem erhabnen Poſten legte Katharina erſt die großen Eigenſchaften zu Tage, die ihr von der Natur verliehen waren, indem ſie den Krieg wider Spanien mit großer Herzhaftigkeit fortſetzte. Klug und vorſichtig in ihren Rathſchlägen, wußte ſie ins Werk zu richten, was ſie beſchloſſen hatte; und während ihrer Regierung nahm die portugieſiſche Armee den Spaniern unterſchiedliche Plätze von Wichtigkeit weg. Dieſe Prinzeßinn ſtarb den 31ſten December 1705. (*)

Katharina

(*) Katharina von Siena; ſ. oben S. 346 ff. den Art. Katharina (die Heilige) von Siena.

Katharina von Spanien oder von Aragonien,

Königinn von England, Heinrich des Achten, Königs von England, Gemahlinn.

Sie war die jüngſte von den vier gelehrten Töchtern des Königs Ferdinand des Fünften von Aragonien, damals ſechſten Königs von Spanien, und der Königinn Iſabelle von Caſtilien. Sie war ſchon in ihrer Jugend, (wie uns Johannes Ludovicus Vives, ein ſehr großer Kenner der Litteratur, verſichert.) eine der frömmſten und gelehrteſten Prinzeßinnen des ſechzehnten Jahrhunderts.

Im achtzehnten Jahr ihres Alters wurde ſie, den 14ten Jänner 1501, an den Prinzen Arthur von Wales, älteſten Sohn des Königs Heinrich des Siebenten, in der St. Pauls-Kirche zu London vermählet, mit dem ſie nicht länger, als drey Monat und neunzehn Tage, in der Ehe, (die aber, wie man ſagte, nicht vollzogen wurde,) lebte, indem ihr Gemahl den 2ten April 1501 wieder ſtarb. Kurze Zeit nach deſſen Ableben wurde ſie auf Diſpenſation des Pabſtes Julius des Andern mit Heinrichen, dem nunmehrigen Prinzen von Wales, ihres verſtorbenen Gemahls jüngerm Bruder verlobet, ob derſelbe gleich damals erſt zwölf Jahr alt war. Ungeachtet dieſer Ver-

lobniß

löbniß that dieſer Prinz in ſeinem vierzehnten Jahr eine öffentliche Proteſtation wider dieſes Verſprechen; jedoch überredete ihn ſein Conſeil nachher, dieſelbe zu wiederrufen, worauf er dann den 3ten Junius 1509, gleich nach ſeiner Thronbeſteigung mit ihr vermählet, und beide den 5ten Julius von dem damaligen Erzbiſchofe von Canterbury, Doctor Warham, gekrönt wurden.

Die Anmuth ihrer Perſon, ihr ſanftes Weſen, und ihre vielen andern vortrefflichen Eigenſchaften machten, daß ſie ſich beynahe zwanzig Jahr lang in des Königs Gewogenheit behauptete; wie ſie denn unterſchiedliche Kinder mit ihm zeugte, von denen aber keines am Leben blieb, als die Prinzeßinn Maria, die nach Eduard des Sechſten Tode Königinn von England wurde. Sie war nicht allein ſelbſt gelehrt, ſondern auch eine Gönnerinn aller gelehrten Männer; inſonderheit hielt ſie ſehr viel auf den ſchon erwähnten Ludwig Vives, und auf den noch berühmtern Deſiderius Erasmus von Rotterdam.

Ob nun gleich der König dieſe ganze Zeit über niemals die geringſte Abneigung gegen ſie ſpüren ließ; ſo beſchloß er doch, ob aus einem Gewiſſens-Scrupel darüber, daß er ſeines Bruders Gemahlinn geheirathet, (*) oder vielmehr, wie die

(*) Ruhe und Müßiggang hatten Heinrichen nach und nach in Schwelgerey und Ausſchweifungen geſtürzt; daher

die meiſten glauben, weil er ſich in die Reizungen der Anna Boleyn, einer berühmten Schönheit bey ſeiner Hofſtatt, verliebet hatte; genug, ſage ich, er beſchloß 1527, ſich von ſeiner Gemahlinn ſcheiden zu laſſen, und ſetzte dieſen Vorſatz nach unendlichen Schwierigkeiten durch, worauf er auch gedachtes Frauenzimmer ſo gleich heirathete. Wir müſſen die Leſer wegen der Umſtände dieſer Eheſcheidung auf die Geſchichtſchreiber damaliger Zeiten, und auf unſern obigen Artikel von der Anna Boleyn (*) verweiſen, weil es zu viel Raum einnehmen würde, hier einen umſtändlichen Bericht davon zu geben; aber eine Stelle aus ihrem Antwortsſchreiben an den Cardinal Wolſey, da er ihr zuſetzte, ſich dem Willen des Königs zu unterwerfen, iſt zu merkwürdig, als daß wir ſie mit Stillſchweigen übergehen könnten. — „Alle dieſe Leiden, die ich erdulde,„ ſagte

daher bekam er einen Widerwillen vor ſeiner Gemahlinn, die ſchon alt geworden, da er noch ſehr munter, wollüſtig und bey guten Kräften war. Katharina brachte einen Theil ihrer Tage und Nächte mit Gebet und geiſtlichen Beſchäfftigungen zu. Sie beobachtete die Faſten aufs ſtrengſte, fand ſich fleißig beym heil. Sacrament ein, und beſuchte die Klöſter und Hoſpitäler, da indeß ihr flatterhafter Gemahl darauf bedacht war, lieber ein junges Frauenzimmer um ſich zu haben, als bey ſeiner frommen, ſchon veralteten Gemahlinn zu ſeyn. Es iſt immer unnatürlich, ein Frauenzimmer, das merklich älter iſt, zu heirathen.

(*) S. den 1ſten Theil S. 667-701.

ſagte ſie, „kann ich weiter Niemandem ſchuld ge-
„ben, als Ihnen, mein Herr Biſchof von York.
„Weil ich Ihren ungeheuren Hochmuth, Ihre
„ausſchweifende Ueppigkeit, Hurerey und uner-
„trägliche Unterdrückungsſucht nicht allemal habe
„vertragen können; ſo muß ich nun dafür büßen.
„Und weil mein Neffe, der Kaiſer, Ihren uner-
„ſättlichen Ehrgeiz, Pabſt zu werden, nicht be-
„friedigte, haben Sie gedroht, ſich dafür an ihm
„und an ſeinen Freunden zu rächen. Nun, Sie
„haben Ihr Wort gehalten; ihm haben ſie erſt
„überall Krieg auf den Hals gewälzt, und nun
„haben Sie auch dieſes Ungewitter wider mich
„erreget.„

Als die Sache mit der Eheſcheidung im Jahr 1533 zu Stande gekommen war, begab ſich Katharina auf das Schloß Kimbolton in Huntingdonſhire, wo ſie ihre Lebenszeit unter beſtändiger Andacht mit außerordentlicher Strenge drey Jahr lang zubrachte, nach deren Verlaufe ſie gegen Ausgang des Decembers 1535 in eine gefährliche Darmgicht verfiel. Den ſechſten Tag ihrer Krankheit, da ſie ſich ſehr entkräftet fühlte, und merkte, daß die Zeit ihrer Auflöſung heran nahte, befahl ſie einer von ihren Kammerfräuleins, einen Brief an den König zu ſchreiben, den ſie ihr in die Feder dictirte. Caußin hat uns denſelben aufbehalten, und wir haben ihn ſchon oben

(S. 699

(S. 699 ff. des 1ſten Theiles) eingerückt. Dem Könige giengen die Augen über, als er dieſen Brief las; und Katharine ſtarb wenig Tage drauf (den 8ten Jänner 1536) zu Kimbolton im zwey und funfzigſten Jahr ihres Alters. Sie hatte in ihrem Teſtamente verordnet, daß ihre Beerdigung ohne Gepränge geſchehen, und man ſie im Kloſter der Carmeliter beyſetzen ſollte, die ihretwegen viel gethan und gelitten hatten. Allein der König bewilligte ihr zwar die letzte Bitte in ihrem Briefe, ſo viel die Bezahlung ihrer Bedienten betraf; aber er wollte nicht zugeben, daß ſie ſo begraben werden durfte, wie ſie es verlanget hatte; und dieß vielleicht nicht ſo wohl aus Widerſetzlichkeit gegen ihren Wunſch, als vielmehr, ſeinen Unwillen gegen die Carmeliter an den Tag zu legen, weil ſie in der Eheſcheidungsſache die herzhafteſten Verfechter der Königinn geweſen waren. Er traf alſo Anſtalt, daß ſie in der Abtey-Kirche zu Peterborough mit aller Pracht und Feyerlichkeit, die ihrem hohen Range zukam, beygeſetzt ward. Aus Achtung gegen ihr Grabmaal in dieſer Kirche verſchonte er auch im Jahr 1543, obgleich damals alle gottesdienſtliche Häuſer eine andre Geſtalt bekamen, dieſe Abtey-Kirche, und erhob ſie ſo gar zu einer Cathedral-Kirche.

Sie faßte in ihrer Einſamkeit zu Kimbolton einige andächtige Schriften ab, unter andern Betrachtungen über die Pſalmen (Paraphraſin in Pſalmos Davidis) und einen Tractat Klagen des Sünders (Lamentationes peccatoris.)

Keill (Eliſabeth Margareta von)

eine deutſche Gelehrte.

Sie war eine gebohrne Pützinn, und die Ehegattinn des Dr. Andreas von Keill, der ſich ſonſt lateiniſch Cuneus nannte, Erbherrn auf Groß- und Klein-Röſen, auf Nieder-Röblingen, Raths und Leibarztes unterſchiedlicher Fürſten und Grafen. Dieſe Frau beſaß große Wiſſenſchaft in der Chymie und Arztneykunde, ſchrieb beſonders ein Hebammen-Buch, und ſtarb am 10ten September 1699. (Jöcher.) (*)

Ketavana, ſonſt auch Marianne genannt,

Königinn von Georgien in Aſien.

Dieſe Prinzeßinn war die Gemahlinn des Königs Alexander von Georgien, und lebte zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts. Ketavane

(*) Kent (die heilige Jungfrau aus.) Man ſehe im 1ſten Th. S. 534-42 den Art. Barton (Eliſabeth).

vane war eben ſo klug als ſchön, und übernahm bey ihres Gemahls Ableben die Verwaltung der Regierungs-Geſchäffte, um ihrem älteſten Sohne Taymuras-Khan die Crone zu erhalten.

Als der König Abbas von Perſien im Jahr 1613 den Georgianern den Krieg angekündigt hatte, ſchickte Taymuras, da er ſah, daß die meiſten Großen geneigt waren, ſich zu ergeben, ſeine Mutter Ketavane zum Abbas, der ſich damals noch zu Iſpahan befand, Gnade für ihn zu erflehen. Da nun dieſe Prinzeßinn noch ſchön, obwohl nicht mehr die jüngſte war, verliebte ſich Abbas in ſie, oder ſtellte ſich doch gleich den erſten Tag, da er ſie ſah, ſo an, als ob er ſich in ſie verliebet hätte. Er trug ihr an, daß er ſich mit ihr vermählen wollte, wo fern ſie ſich gefallen ließe, eine Mohammedanerinn zu werden; weil ſie dieſes aber verwarf, ſchickte er ſie als eine Gefangene in ein abgelegnes Schloß. Daſelbſt ſaß ſie einige Jahre; hernach wurde ſie (im J. 1624) nach Schiras gebracht, wo ſie unter der Marter, welche ihr auf des Abbas Befehl angethan ward, um ſie zu Annehmung des mohammedaniſchen Glaubens zu zwingen, den Geiſt aufgeben mußte. (S. Guthrie Weltgeſchichte, 7 Theil 1ſten Band S. 595 f.)

Kettnerinn (Katharina,)

gebohrne Deuerling,
eine deutſche Gelehrte.

Sie war des Pfarrers zu Stolberg, Hermann Kettners, Ehegattinn, und aus Leipzig gebürtig. Man hat von ihr eine Menge Schriften unter folgenden Titeln: Chriſtliche Großmüthigkeit im Trauren einer betrübten Mutter über den frühzeitigen Tod ihrer lieben Kinder, ſammt etlichen Gebeten und ſchönen Geſängen, und andre Troſtſchriften, als: Tröſtliche Erinnerungen von dem Leben des Glaubens, welches die Wiedergebohrnen in der ſtreitenden Kirche auf Erden führen; wie auch vom ewigen Leben, aus dem Spiegel des ewigen Lebens Hrn. D. Philipp Nicolai; Flucht des Zeitlichen und Zuflucht zum Ewigen, aus dem 90ſten Pſalm, in etlichen Seelen-Andachten; Chriſtliches Haus-Büchlein, darinnen die ſchönſten Lehr- Troſt- Buß- Bet- Lob- und Dank-Sprüche aus dem ganzen Pſalter kurz beyſammen zu finden; Kurzen Auszug aus den fünf Büchern Moſis. Sie ſtarb zu Chemnitz den 20ſten November 1686 im 69ſten Jahr ihres Alters. (Jöcher.)

Khadijah,

die erſte Gemahlinn des Lügen-Propheten der Muſelmänner.

Die Mohammedaner ſagen, Mohammed habe ſie in den Zeiten der Unwiſſenheit oder des Heidenthums geheirathet; ſie war damals ſchon vierzig Jahr alt, und Mohammed erſt fünf und zwanzig; aber ſie war reich und vornehm, Mohammed hingegen arm und dürftig; denn er hatte bisher ihren Hausverwalter vorgeſtellt. Sie war auch die erſte, die den Jſlamiſmus annahm; und dadurch erwarb ſie ſich die rühmliche Benennung einer Mutter der Gläubigen. Nach Abulfeda's Zeugniſſe ſtarb ſie in ihrem 65ſten Jahre. Durch ihren Reichthum hatte ſich Mohammed zuerſt zu einem wichtigen Mann im Staat aufgeſchwungen. (Guthrie Weltgeſchichte, 6ſten Theils 1ſter Band S. 61, 62, 65 und 73.)

Khariba,

eine arabiſche Komödiantinn.

Sie war die Gefehrtinn der Fariata, (deren wir S. 656 des 2ten Theiles gedacht haben.) Dieſes Weibsbild mußte der Empfindlichkeit des falſchen Propheten Mohammed wegen der ſatyriſchen Verſe, welche ſie nebſt der Fariata auf ihn

gemacht hatte, zum Opfer dienen, weil ſie den Jſlamiſmus nicht annehmen wollte. Mohammeds Gewalt war damals bereits geſichert; er ließ ſie ans Kreuz ſchlagen, und unter der Marter ihren Geiſt aufgeben.

Khatun,

Königinn der großen Bukharey.

Sie lebte gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts, und regierte lange Zeit ihre Staaten mit eben ſo viel Glück, als Klugheit. Endlich kündigten ihr die arabiſchen Muſelmänner den Krieg an. Sie trat an die Spitze einer zahlreichen Armee; und da ihr einer von den benachbarten Königen zum Beyſtand herbeykam, rückte ſie vor, und bot den Arabern ein Treffen an. Weil aber das Glück ihrer Herzhaftigkeit nicht zu Statten kam, wurde ſie geſchlagen, und mußte ſich den Geſetzen des Ueberwinders unterwerfen. (*)

Khiazaran oder Kaizaran,

Gemahlinn des Khalifen Al-Mohdi, und Mutter des Khalifen Muſa'l Hadi.

Nach des Abulfaraji Berichte regierte dieſe Prinzeßinn deſpotiſch; und es ſey nun bey Al-

(*) Khawlah oder Khaula. S. oben im 1ſten Th. S. 349 f. den Art. die Araberinnen.

Al-Hadi Schwachheit, oder Liebe zu ſeiner Mutter geweſen, genug, er richtete ſich in allen Dingen nach ihren Rathſchlågen. Unterdeſſen fieng er doch endlich an, ſich dieſer Art von Sklaverey zu ſchåmen, und wollte ſich davon losmachen; allein die Frucht von ſeinem Beſtreben war ein plötzlicher Tod. Da ihm Khiazaran eines Tages mit ungewöhnlicher Hitze zuſetzte, ihr eine Gnadenbezeigung, die ſie einem ihrer Clienten auszuwirken verſprochen hatte, zu bewilligen, ſchlug er ihr ſelbige ab. Und weil ſie ſehr aufgebracht von ihm weggieng, mit den Worten, „ſie „wollte ihn nie wieder um etwas bitten;„ ſo antwortete er ihr voller Zorn, „ſie ſollte ſich nur um „Dinge bekůmmern, die ſie ſelber angiengen, und „ſollte in ihrem Zimmer bleiben, wo ſie ſpinnen „oder ſtricken könnte.„ Dieſe Antwort machte ſie ganz wůthend; und da der Khalife kurz darauf von einer Unbåßlichkeit befallen wurde, ſo erſtickte ſie ihn (im Jahr Chriſti 786) mit einem Kopfkiſſen.

Killigrew (Anna),

eine gelehrte Englånderinn.

Sie war die Tochter des Doctor Heinrich Killigrew, eines Domherrn von Weſtminſter, und kurz vor der Staatsverånderung gebohren; eine Grazie von Schönheit, wie Wood

ſagt, und eine Muſe von Witze. Schon in den früheſten Jahren gab ſie Merkmaale eines vortrefflichen Genies, und durch eine gute Erziehung wurde ſie zu einer vorzüglichen Dichterinn und Malerinn gebildet. Der Dichter Dryden rühmt ſie beynahe mit verſchwenderiſchen Lobſprüchen; aber Wood verſichert, ſie habe Drydens Lob noch übertroffen. In der Malerey hatte ſie es bey noch jungen Jahren ſchon ſo weit gebracht, daß ſich der Herzog von York, nachmaliger König Jakob der Andre, und deſſen Gemahlinn, bey der ſie als Staatsfräulein in Dienſten ſtand, von ihr malen ließen. Aber außer einigen andern Portraits, die ſie hauptſächlich zu ihrem eignen Vergnügen malte, beſchäfftigte ſich ihr Pinſel vorzüglich mit hiſtoriſchen Stücken, und einigen Vorſtellungen des ruhigen Landlebens. Der Maler Beket zeichnete ihr Portrait in Mezzo-Tinto nach dem Gemälde, das ſie von ſich ſelbſt gemalet hatte; und dieſe Zeichnung befindet ſich, in Kupfer geſtochen, vor ihren Gedichten, welche erſt nach ihrem Tode 1686 unter dem Titel, Poems by Mrs. ANNE KILLIGREW zu London in groß Quart gedruckt wurden. Dieſes liebenswürdige Frauenzimmer, deſſen äußerlicher Reiz den geringſten von ihren Vorzügen ausmachte, indem ſie denſelben mit exemplariſcher Gottesfurcht und unbefleckter Tugend bekrönte, ſtarb an den

den Kinderblattern am 16ten Junius 1685 im 25ſten Jahr ihres Alters. Unter Dryden's Gedichten findet ſich eine rührende Elegie auf ihren Tod.

Kirchinn (Maria Margaretha),

eine gelehrte Deutſche.

Dieſes in der Sternſeherkunſt unter den Gelehrten ſehr bekannte Frauenzimmer war im Jahr 1670 den 25ſten Februar zu Panitzſch', einem Dorfe bey Leipzig, gebohren, wo ihr Vater M. Matthäus Winkelmann Pfarrer geweſen iſt. Sie lernte in der Jugend die Aſtronomie von einem Bauer zu Sommerfeld, und heirathete im J. 1692 den Aſtronomen Gottfried Kirch, mit dem ſie nach Guben in der Nieder-Lauſitz zog, wo ſie ihm Aſtronomiſche Beobachtungen machen, und die Bewegungen der Planeten ausrechnen half.

Als ihr Ehegatte, zu Anfange des itzigen Jahrhunderts, nach Berlin zum Aſtronomen der Societät der Wiſſenſchaften berufen wurde, folgte ſie ihm dahin, ſtand ihm in ſeinen Wahrnehmungen bey; und wenn er die Kalender machte, welche die Societät herausgab, ſo faßte ſie indeſſen andre Kalender für auswärtige Oerter ab. Nach Kirchs Tode, welcher im J. 1710 erfolgte,

machte ſie die Calender für die Städte Breslau und Nürnberg.

Im Jahr 1712 nahm ſie der Freyherr von Kroſigk zu ſich, auf deſſen ſchönem Obſervatorio ſie nach und nach viel wichtige Beobachtungen machte. Als aber der Freyherr geſtorben war, begab ſie ſich im J. 1714 nach Danzig, wo ſie mit dem rußiſchen Kaiſer, Peter dem Großen, bekannt wurde, der ſie in ſein Land ziehen wollte. Weil aber ihr Sohn Chriſtlieb (oder Chriſtfried) Kirch im J. 1716 als Aſtronomus der Societät nach Berlin berufen wurde, zog ſie mit dieſem wieder dahin, arbeitete forthin an den Breslauer, Nürnberger, Dreßdner und Ungariſchen Kalendern, und ſtarb endlich den 29ſten December 1720 in ihrem 51ſten Jahre. Sie hat eine Schrift von der Conjunction der Sonne, Saturni und der Venus 1709, eine andre von der Conjunction des Saturni und Jovis 1711, und eine Menge Obſervationen geſchrieben, die ihr Sohn herauszugeben willens geweſen; ob es geſchehen iſt, finden wir keine Nachricht. Der berühmte Freyherr von Leibnitz hatte ſie am preußiſchen Hofe bekannt gemacht, wo ſie ſehr geſchätzt wurde. (Jöcher.)

Klea,

Klea,

eine griechiſche Philoſophinn.

Der Geſchichtſchreiber Plutarch rühmt ſie ſehr, und ſetzt ſie in die Claſſe der gelehrteſten Philoſophinnen ihrer Zeiten; wie ſie denn, ſeinem Zeugniſſe zu folge, viele Beleſenheit und große Kenntniß von Büchern beſeſſen hat. Er ſelbſt, ſagt er, habe nach dem Tod ihrer Mutter Leontis, eine gelehrte Unterredung mit ihr gehabt, bey der er ſich der Philoſophie bedienet, ſie zu tröſten, und ſie glücklich beruhiget hätte. Er eignete ihr auch ſeine Schrift von den Tugenden der Weiber zu.

Kleächme,

eine griechiſche Philoſophinn.

Sie war aus Lacedämon gebürtig, und die Schweſter des Autocharides. Der Geſchichtſchreiber des Lebens der Philoſophen, Jamblichus, erwähnt ihrer mit vielem Ruhm, und zählt ſie zu der Secte der Pythagoräer.

Kleobuline oder Kleobula,

eine gelehrte Griechinn.

Sie lebte ungefähr um das Jahr 490 vor Chriſti Geburt, und war die Tochter des

Fürſten Kleobulus von Lindus, der von verſchiednen unter die ſieben Weiſen Griechenlandes gerechnet wird. Suidas verſichert uns, ſie habe eine beſondre Gabe zur Dichtkunſt, und inſonderheit zu Räthſeln gehabt, deren ſie eine große Anzahl in griechiſchen Verſen machte, welche eben ſo fein als witzig waren. Ihr Ruhm breitete ſich bis nach Aegypten aus. Sie wird auch ſonſt Eumetide oder Eumele genannt.

Kleonice,

ein junges Mädchen in Byzanz.

Als der lacedämoniſche Feldherr Pauſanias die Stadt Byzanz, (nachher Conſtantinopel,) von dem Joche der Perſer befreyet hatte, ſchickte er nach dieſem ſchönen Mädchen, daß ſie zu ihm kommen, und die Nacht bey ihm zubringen ſollte. Ihre Aeltern durften es ihm nicht abſchlagen; ſie begab ſich alſo nach des Pauſanias Quartiere, wo ſie die Bedienten des Feldherrn erſuchte, daß man, ehe man ſie zu ihm ins Schlafzimmer brächte, alle Lampen auslöſchen ſollte, welches ſie auch thaten. Aber indem ſie im Finſtern nach dem Bette zutappte, riß ſie eine ausgelöſchte Lampe um; und weil das Gepolter beym Pauſanias den Argwohn erregte, daß ſich ein Meuchelmörder in ſeiner Kammer verſtecket haben

könnte,

könnte, ſprang er zornig aus dem Bette, und tödtete die unglückliche Kleonice, indem er einen heimlichen Feind zu tödten dachte. Ihr Tod erregte eine Empörung unter den Byzantinern und verſchiednen andern verbündeten Städten. Man ſagt auch, Kleonicens Geiſt hätte den Pauſanias bis an ſeinen Tod verfolget, und ihm von der Zeit an keine Ruhe gelaſſen.

Kleopatra,

Königinn von Macedonien, des Königs Philipp zweyte Gemahlinn.

Philipp vermählte ſich mit dieſer Nichte ſeines Feldherrn Attalus, nachdem er die Olympias, Mutter Alexanders des Großen, verſtoßen hatte, weil ihm dieſe wegen ihres übel aufgeräumten Weſens unerträglich geworden war. Als hernach Philipp (im Jahr 336 vor Chriſti Geburt) das Schickſal gehabt hatte, vom Pauſanias ermordet zu werden, zwang Olympias die Kleopatra, welche ſie als eine Nebenbulerinn haßte, ſich ſelbſt zu erwürgen. (Guthrie Weltgeſchichte, 3ter Theil S. 569 und 573.)

Kleopatra,

Kleopatra,

Königinn von Epirus.

Sie war Philipps Tochter, Alexanders des Großen Schweſter, und wurde des Königs Alexander von Epirus Gemahlinn. Nach ihres Bruders Tode machte ſie ſich einen beträchtlichen Anhang, und es gelang ihr, Macedonien unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Weil ihr Gemahl todt war, bewarben ſich verſchiedne Fürſten um Kleopatrens Hand; aber einer von den Feldherren des Antigonus brachte ſie um das Jahr 308 vor Chriſti Geburt zu Sarden ums Leben.

Kleopatra,

Königinn von Syrien, des Königs Ptolemäus Philometor von Aegypten Tochter.

Sie war eben ſo berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrer Herzhaftigkeit und Grauſamkeit. Sie hatte ſich mit Alexander Bales, Könige von Syrien, vermählet, den ſie aber hernach im Jahr 147 vor Chriſti Geburt verließ, um ihren Vetter Demetrius Nicator zu heirathen. Und als dieſer letztre von den Parthern zum Gefangenen gemacht worden war und ſich mit der Rodogune vermählet hatte, wurde Kleo-

Kleopatra darüber aufgebracht, und heirathete Nicators Bruder, den Prinzen Antiochus Sidetes; und nach deſſen Tode überzog ſie Nicators Staaten, beſiegte ihn und brachte ihn um. Sie ließ auch ihren Sohn Seleucus, der ohne ihre Einwilligung den Thron ſeines Vaters beſtiegen hatte, tödten oder erſtach ihn vielmehr ſelbſt mit einem Spies, und ſetzte an deſſen Stelle Antiochus den Achten, mit dem Beynamen Grypus, auf den Thron, der endlich das Vergeltungs-Recht an ihr ausübte, und ſie dadurch ums Leben brachte, das er ſie zwang, das Gift auszuſaufen, welches ſie für ihn zugerichtet hatte.

Kleopatra,

des Ptolemäus Epiphanes Tochter.

Sie wurde zuerſt mit dieſes Prinzen älteſtem Bruder Ptolemäus Philometor vermählet, und zeugte mit ihm einen Sohn, den ſie nach ſeines Vaters Ableben, 146 Jahr vor Chriſti Geburt, auf den Thron ſetzen wollte. Aber Ptolemäus Physcon, der Oheim des jungen Prinzen, ließ ihn umbringen, heirathete ſeine leibliche Schweſter Kleopatra, und bemeiſterte ſich des Königreiches. Er zeugte in dieſer Ehe verſchiedne Kinder, und ſtarb im J. 117 vor Chriſti Geburt, früher als Kleopatra, der er in ſeinem Teſtamente

mente die Macht gelaſſen hatte, die Krone demjenigen unter ihren Söhnen zu geben, den ſie ſelbſt zu erwählen belieben würde. Kleopatra hieng auf Alexanders, des jüngſten, Seite; allein das Volk zwang ſie, den älteſten krönen zu laſſen, welches Ptolemäus Lathurus war. An dieſem rächte ſie ſich durch die ſchlechte Begegnung, die ſie ihm wiederfahren ließ; und in der Folge gelang es ihr gar, ihn vom Throne zu jagen, worauf ſie ſogleich Alexandern den Thron beſteigen ließ, wiewohl ſie ihn nachher ebenfalls zwang, die Flucht zu ergreifen. Jedoch berief ſie ihn wieder zurück; und dieſer Prinz brachte ſie kurz darauf, im 90ſten Jahre vor Chriſti Geburt, ums Leben.

Kleopatra,

eine Tochter des Königs Ptolemäus Physcon von Aegypten.

Sie wurde zuerſt mit dem Ptolemäus Lathurus, nachher aber mit dem Antiochus von Cyzicus, Könige von Syrien, vermählet, welcher lange Zeit Krieg wider ſeinen Bruder Antiochus Grypus, den Gemahl der Tryphäna, einer andern Tochter des Ptolemäus Physcon, führte. Dieſe beiden Prinzeßinnen leiſteten ihren Gemahlen faſt jederzeit Geſellſchaft bey ihren Feldzügen; aber da Antiochus von Cyzicus einſtmals

eine

eine Schlacht verlohr, und die verlaſſene Kleopatra ihre Zuflucht zu den Altären nahm, ließ Tryphäna ſie unbarmherziger Weiſe vom Altar hinwegreißen und niedermachen. (Das geſchah im 116ten Jahre vor Chriſti Geburt.) Aber dieſer Mord blieb nicht ungeahndet. Denn Antiochus von Cyzicus ſiegte einige Zeit darauf wieder; und weil ihm Tryphäna in die Hände fiel, machte er es ihr gerade ſo, wie ſie es ihrer Schweſter gemacht hatte.

Kleopatra,

Königinn von Aegypten.

Dieſe Prinzeßinn, die ſich durch ihre Schönheit, durch ihre Ueppigkeit und unzüchtige Aufführung, und endlich durch ihre Todesart, welche ſie der Sklaverey vorzog, berühmt gemacht hat, war eine Tochter des Ptolemäus Auletes, Königs von Aegypten, der im 51ſten Jahre vor Chriſti Geburt ſtarb, und die Krone dem älteſten von ſeinen Söhnen, nebſt der älteſten von ſeinen Töchtern, mit der Verordnung vermachte, daß ſie nach dem Gebrauch ihrer Familie ehelich mit einander verbunden werden, und das Königreich gemeinſchaftlich regieren ſollten. Sie waren noch beide ſehr jung, und Kleopatra zwar das älteſte Kind, aber noch nicht über ſiebzehn Jahr alt;

daher auch der Vater den römiſchen Senat zum Vormund über ſie ſetzte. Die Prinzeßinn und der Prinz taugten nicht zuſammen, weder ſich mit einander zu vermählen, noch gemeinſchaftlich zu regieren. Der Bruder Ptolemäus (Dionyſius, wie ihn die neuern Scribenten nennen,) entzog ſeiner Schweſter Kleopatra den Theil an der Regierung, der ihr in ihres Vaters Teſtamente zugeſprochen war, und jagte ſie aus dem Königreiche. Sie hingegen brachte in Syrien und Paläſtina ein Kriegsheer auf die Beine, und überzog ihn nunmehr mit Kriege.

Um eben dieſe Zeit ſegelte Julius Cäſar, um dem Pompejus nachzuſetzen, nach Aegypten, und kam nach Alexandria. Hier nahm er ſich der Sache an, und ließ ſich von den Streitigkeiten zwiſchen dem Ptolemäus und ſeiner Schweſter Kleopatra als Schiedsrichter, der dazu in des Auletes Teſtamente verordnet wäre, (indem ſich die Gewalt der Römer damals in ſeinen Händen befand, weil er Dictator war,) Bericht erſtatten. Dem zu folge wurde der Streit zum Verhöre gebracht, und man ernannte auf beiden Seiten Sachwalter, ſein Recht zu verfechten. Weil nun Kleopatra erfahren hatte, daß Cäſar ein außerordentlich großer Liebhaber vom Frauenzimmer war, ſo erdachte ſie die Liſt, ihn durch Netze der Liebe an ſich zu feſſeln; denn ſie trug

kein

kein Bedenken, ſich ſelbſt zu verunehren, es mochte nun aus Wolluſt, oder aus Eigennutze geſchehen. Alſo ſchickte ſie zu Cäſarn, beklagte ſich, daß ihre Sache von denen, welche dieſelbe zu führen den Auftrag hätten, verrathen würde, und ließ um die Erlaubniß anſuchen, daß ſie ihm perſönlich aufwarten, und dieſelbe ſelbſt verfechten dürfte.

So bald ihr dieſes zugeſtanden war, lief ſie ingeheim mit einem kleinen Fahrzeug in dem Hafen bey Alexandria ein, da es eben Abend werden wollte; und damit ſie deſto leichter vor Cäſarn gelangen könnte, ohne durch jemanden von ihres Bruders Partey, der damals in dem Platze commandirte, angehalten zu werden; ſo ließ ſie ſich in ihrem Bett-Tuch hinaufziehen, und auf dem Rücken ihrer Bedienten nach Cäſars Zimmer tragen. Dieſe ſinnreiche Erfindung trug nicht wenig bey, die Zuneigung, welche Cäſar nachher gegen ſie unterhielt, zu vermehren. Doch dem ſey wie ihm wolle, genug, Cäſar empfand den Reiz der Schönheit zu ſtark, als daß er bey den Reizungen der Kleopatra hätte können unempfindlich bleiben. Sie ſtand damals ungefähr im zwanzigſten Jahr ihres Alters, und war eine von den vollkommenen Schönheiten, bey welchen jeder Geſichtszug ſeinen beſondern Reiz hat. Dieſes, und ein unvergleichlicher Witz, ein einnehmendes Weſen, und nächſtdem eine ſo harmoniſche und be-

zaubernde Stimme, war auch ohne den Beyſtand ihrer Augen, die nicht ſchöner hätten ſeyn können, mehr als hinreichend, den Ernſt des ſtrengſten Stoikers zu mildern. Mit einem Worte, Cäſar nahm ſie noch ſelbige Nacht mit ſich zu Bette, und zeugte mit ihr einen Sohn, der hernach den Namen Cäſarion bekam.

Folgenden Morgen ließ er den Ptolemäus vor ſich fodern, und ſetzte ihm zu, ſeine Schweſter wieder einzunehmen, und zwar auf ihr ſelbſt gefällige Bedingungen. Da aber Ptolemäus merkte, daß Cäſar, ſtatt Richter zu ſeyn, als Sachwalter für ſie ſprach und verfuhr; ſo appellirte er an das römiſche Volk, und ſetzte die ganze Stadt in Aufruhr. Nunmehr entſpann ſich ein Krieg, der aber gar bald durch ein Treffen beendiget wurde, worinnen Cäſar die Oberhand behielt. Ptolemäus ſuchte über den Nil-Strom in einem Boote zu entkommen, hatte aber das Unglück, zu ertrinken.

Hierauf traf Cäſar die Verfügung, daß das Königreich an die Kleopatra und den noch überlebenden Ptolemäus, der damals erſt eilf Jahr alt war, als König und Königinn, fallen ſollte; und hiermit gab er der Wahrheit nach das Ganze in ihre Hände, weil der Prinz viel zu jung war, ſich mit der Regierung zu befaſſen; und ſie war völlig entſchloſſen, daß er ſich nie damit befaſſen ſollte.

ſollte. Denn als er funfzehn Jahr alt, und mithin fähig ward, an der königlichen Gewalt Theil zu nehmen, ſchaffte ſie ſich ihn mit Gifte vom Hals, und regierte ſo dann allein über Aegypten.

Kleopatra hatte auch eine Schweſter, Namens Arſinoe, die in dem Kriege mit ihrem ältern Bruder Ptolemäus auf ſeiner Seite geweſen war, und von Cäſarn gefangen genommen wurde, welcher ſie, ſeinen Triumph zu zieren, mit nach Rom nahm. Er ließ ſie zwar nachher wieder los, wollte aber nicht zugeben, daß ſie wieder nach Aegypten gehen durfte, damit ſie nicht in der Regierung der Kleopatra Friedensſtörerinn werden möchte. Alſo ließ ſie ſich in Aſien nieder, wo ſie in der Folge Antonius, nach der Schlacht bey Philippi, antraf, und auf Anſuchen der Kleopatra ums Leben bringen ließ. Bloß um dieſer unzüchtigen Sirene willen führte Cäſar den ſchändlichen und gefährlichen alexandriniſchen Krieg; denn gefährlich war ſelbiger, weil Cäſar nur eine unbeträchtliche Anzahl Truppen bey ſich hatte; und ſeine leichtſinnigen Tändeleyen mit ihr hielten ihn viel länger in Aegypten auf, als es ſeine anderweitigen Geſchäffte eigentlich verſtatteten. Suetonius berichtet, er wäre mit ihr auf einer prächtigen Galee den Nil herauf gefahren: und er würde bis nach

Aethiopien gegangen ſeyn, wo fern ſich nicht ſeine Armee geweigert hätte, ihm zu folgen.

Kleopatra begleitete Cäſarn nach Rom; und ſie befand ſich noch daſelbſt, als er im Senat erſtochen ward; über dieſes Unglück aber gerieth ſie dermaaßen in Schrecken, daß ſie ſich mit der größten Eilfertigkeit aus dem Staube machte. Ihr Credit und Anſehen bey Cäſarn, in deſſen Hauſe ſie wohnte, machte ihren Uebermuth den Römern unerträglich, denen ſie allem Anſehen nach eben ſo geringſchätzig begegnet haben mag, wie ihren ägyptiſchen Unterthanen. Cicero hatte eine Unterredung mit ihr in Cäſars Garten, wobey ihn der Stolz in ihrem Betragen, wie er ſelbſt ſagt, nicht wenig verdroß. Als aber ihr Hochmuth durch Cäſars Untergang gekränkt worden war, ſah ſie ſich genöthigt, ſich durch ihre Agenten an ihn wegen eines Privat-Proceſſes zu wenden, den ſie der Entſcheidung des Senats übergeben wollte; allein Cicero ſchlug es ab, ſich mit ihr einzulaſſen.

Nach der Schlacht bey Philippi wurde Kleopatra vom Antonius vorgefodert, ſich auf die Anklage zu verantworten, daß ſie das Intereſſe des Caßius und Brutus vertheidiget hätte. Das hatte ſie wirklich gethan; und ſie ſah wohl ein, daß dieſes den Triumvirs nicht gar zu angenehm ſeyn konnte, ſo bald man erwog, was ſie

dem Andenken Julius Cäſars ſchuldig wäre. Indeſſen verließ ſie ſich auf ihren Witz und auf ihre Schönheit, und hoffte, daß eben die Reizungen, welche Cäſars Herz erobert hatten, noch mächtig genug ſeyn würden, auch das Herz des Antonius zu bezwingen. Voll von dieſer Zuverſicht, reiſte ſie zum Antonius; und die Art, wie ſie ſich ihm näherte, war ſo artig und edel, daß es beym erſten Anblicke den angenehmſten Eindruck auf ihn machte. Antonius erwartete ihrer zu Tarſus in Cilicien. Als Kleopatra an der Mündung des Fluſſes Cydnus anlangte, beſtieg ſie ein Fahrzeug, deſſen Hintertheil von Golde, die Segel von Purpur, das Tauwerk von Seide, und die Ruder von Silber waren; und ein Concert von verſchiednen muſikaliſchen Inſtrumenten hielt den Takt mit den Rudern. Sie ſelbſt lag unter einem von Golde gewebten Teppiche, gekleidet wie Venus, da ſie aus dem Meere ſtieg. Um ſie her befanden ſich liebenswürdige Kinder, wie Liebesgötter, die ihr Luft zufächelten; die ſchönſten von ihren weiblichen Bedienten als Grazien und Nereiden bekleidet, lehnten ſich mit goldnen Rauchfäſſern, worinnen Weihrauch dampfte, nachläßig theils ans Steuerruder, theils ringsum ans Tauwerk. Das Räucherwerk, welches um ſie her duftete, verbreitete ſeinen Geruch bis an die Ufer des Stromes, die mit einer unzählichen

Menge Menſchen bedecket waren, ſo daß Antonius, der ſich, um ein Schauſpiel der Majeſtät zu geben, auf einen Thron geſetzt hatte, völlig alleine gelaſſen wurde, da indeſſen jedermann nach dem Ufer lief, und jedermann ausrufte, „die „Göttinn Venus wäre gekommen, den Gott „Bacchus zu Aſiens Glücke zu beſuchen.„

Mit dergleichen Kunſtgriffen und ihren perſönlichen Reizungen zog ſie den Antonius in jenes Netz, das ihn hernach, ſo lange er lebte, in ihren Sklavenketten hielt, und das endlich ſo gar ſeinen Tod nach ſich zog. Statt, daß er ihr Richter ſeyn ſollte, ſtellte er noch ſelbigen Abend ein prächtiges Tractament und alle mögliche Luſtbarkeiten an. Eigentlich hatte dieſe Prinzeßinn die Gewalt, welche ſie über den Antonius bekam, nicht bloß ihrer Schönheit zu danken; ſondern das Reizende in ihrem Umgange, die Anmuth in ihrem Geſpräch, und die feinſten Kunſtgriffe der Bulerey waren die Mittel, wodurch ſie ſich dieſes vorher ſo groſzen Mannes gänzlich bemeiſterte. Schon der Klang ihrer Stimme war einnehmend, und man empfand ein Vergnügen daran, ſie nur ſprechen zu hören. Mit einem Worte, ſie bezauberte Sinnen und Einbildungskraft, und hatte alle Gaben beyſammen, die ſchon einzeln gefallen. Sie leiſtete ihm nunmehr Geſellſchaft bis nach Tyrus, wo ſie Abſchied von ihm nahm, und nach Aegypten

in der feſten Verſicherung zurücke gieng, daß er nicht lange hinten nach bleiben würde. In der That reiſte ihr auch Antonius gar bald nach, und brachte den ganzen Winter bey ihr in dem Genuſſe der Vergnügungen zu, die ſie ihm Tag vor Tag in einem neuen und auserleſenen Geſchmacke verſchaffte. Denn ſie verſtand ſich vollkommen auf die Kunſt, das Vergnügen durch die Reizungen der Neuheit zu verfeinern und zu vervielfältigen, und war überhaupt vielleicht das wollüſtigſte und verſchwenderiſcheſte Weib, deſſen die Geſchichte wohl jemals Meldung gethan haben mag. Als Antonius in der Folge aus dem Kriege wider die Parther zurückekam, ſah doch Kleopatra, ob er es gleich in der ägyptiſchen Schwelgerey ſchon hoch gebracht hatte, auf die von ihm angeſtellten Luſtbarkeiten mit einer Mine der Geringſchätzung herab; bloß damit er ſie fragen ſollte, wie er auch wirklich that, „was ſie wohl zu der Pracht ſeiner „Tractamenten hinzuzuſetzen fähig wäre?„ — „Ich will dir ein Tractament geben,„ war ihre Antwort, „das über dritthalb Tonnen Goldes ko„ſten ſoll.„ Antonius hielt dieſes für unmöglich, und man ſetzte eine Wette feſt. Des nächſten Tages ſtellte ſie ein Tractament an, das beym erſten Gang eben nichts Außerordentliches verſprach; daher auch Antonius ſchon anfieng über ſie zu ſpötteln, und die Zahlung der Wette zu ver-

langen. Die Königinn bat ihn aber, ſich nicht zu übereilen; dieſes wäre ja nur der erſte Gang, und ſie wollte wohl ganz alleine die dritthalb Tonnen in einer Abendmahlzeit verzehren. Darauf befahl ſie, den andern Gang aufzutragen, und man brachte ihr bloß einen goldnen Becher, der mit einem ſtarken auflöſenden Eßig angefüllt war. Die Königinn trug zu Ohrengehängen ein Paar Perlen von unſchätzbarem Werth; eine davon nahm ſie ab, that ſie in den Becher, und als dieſelbe aufgelöſt war, trank ſie den Eßig aus. Plancus, den man zum Schiedsrichter der Wette erwählet hatte und der mit bey der Tafel ſaß, fiel ihr, weil ſie ſo gleich nach der andern griff, in den Arm, rettete die Perl, und ſprach das Urthel, Antonius habe die Wette verlohren; und Antonius ſaß voller Erſtaunens über die Aufopferung einer ſolchen Juwele da.

Des Antonius ausſchweifende Liebe zur Kleopatra, und die Geſchenke, die er ihr täglich mit römiſchen Provinzen machte, welche er ihren Staaten einverleibte, erregten in Rom ein heftiges Murren, welches Cäſar Octavius bemerkte und zu unterhalten befliſſen war, theils weil er ſelbſt gern allein herrſchen wollte, theils auch aus Empfindlichkeit über die Begegnung, welche Antonius der Octavia ſeiner Gemahlinn, des Octavius Schweſter, wiederfahren ließ. Deßwegen ſuchte er Gelegen-

legenheit, mit ihm zu brechen, und den Krieg von neuem anzufangen. Um ſich hierzu den Weg zu bahnen, ſchickte Octavius dem Antonius, als er von ſeinem unglücklichen Feldzuge wider die Parther zurückekam, Octavien entgegen. Antonius befand ſich damals zu Lucopolis zwiſchen Tyrus und Sidon, wo er mit äußerſter Sehnſucht auf die Ankunft der Kleopatra wartete. Endlich kam ſie, und faſt zu gleicher Zeit mit ihr langte ein Botſchafter von Octavien an, die in Athen auf ihn wartete. Dieſes war eine betrübte Zeitung für unſre Kleopatra, die nicht wenig Urſach hatte, ſich vor einer ſo mächtigen Nebenbulerinn zu fürchten; daher ſie auch auf der Stelle die alten Kunſtgriffe hervorſuchte, welche ſie Zeit ihres ganzen Lebens ausgeübt hatte. Sie ſtellte ſich über alle Maaßen ſchwermüthig an, enthielt ſich beynahe gänzlich des Eſſens und Trinkens; und wenn ſie den Antonius bey ſich hatte, that ſie nichts, als daß ſie ihn mit ſchmachtenden Augen anſah, als ein Frauenzimmer, das in Liebe ganz verſunken wäre; die Augen giengen ihr in ſeinem Beyſeyn über, und dann verbarg ſie ihr Geſicht, als ob ſie dieſe Merkmaale ihres Kummers vor ihm zu verheelen wünſchte. Dieſes war mehr als hinlänglich, der ſchwachen Seite des Antonius beyzukommen. Er ließ Octavien zurücke ſagen, „ſie möchte nur wieder nach Rom gehen,„ und

gieng

gieng mit der Kleopatra zurücke nach Aegypten, wo er den Winter unter allen Arten von Luſtbarkeiten zubrachte, und wo er, nicht anders als ob es ſeine Abſicht wäre, die Römer zu kränken, die Provinzen des Reiches, die zu ſeinem Antheile gehörten, an die Kleopatra und ihre Kinder verſchenkte.

Nunmehr dachte Octavius, es wäre Zeit, ſich wider den Antonius zu erklären, und man fieng von beiden Seiten an, Zurüſtungen zum Kriege zu machen. Antonius und Kleopatra giengen zuſammen nach Epheſus, wo die Legaten (oder Unterfeldherren) des Liebhabers achthundert Schiffe beyſammen hatten. Man gab dem Antonius den Rath, die Kleopatra, bis zur Beendigung des Krieges, wieder nach Aegypten zu ſchicken; und er hatte ſchon den Entſchluß gefaßt, ſich bis auf weiters von ihr zu trennen; allein ihr wurde bange, daß ſich Octavia, wenn ſie abweſend wäre, die Gelegenheit zu Nutze machen, zu ihrem Gemahl eilen, und Frieden ſtiften würde; mithin warf ſie dieſen Anſchlag über den Haufen, und gieng mit ihm nach Samos. Daſelbſt machten ſie das Vorſpiel zu einem ſo wichtigen Unternehmen mit allen Luſtbarkeiten und Zeitvertreiben, die nur erdacht werden konnten; und alle ihre Sorgen waren bloß unter Vergnügungen getheilt. Auf der einen Seite bekamen alle Könige, Fürſten

und

und Nationen von Aegypten aus bis ans ſchwarze Meer, und von Armenien aus bis nach Dalmatien Befehl, Soldaten, Proviant und Gewehr nach Samos zu ſchicken; auf der andern Seite mußten alle Schauſpieler, Tänzer, Tonkünſtler und Luſtigmacher auf dieſe Inſel kommen; daher dann oftmals ein Schiff, wovon die Einwohner meynten, es würde mit Waffen, Ammunition und Soldaten befrachtet ſeyn, mit Schauſpielern, Theater-Decorationen und theatraliſchen Maſchinen beladen war; und indem ſich ein großer Theil wegen des Ausgangs in äuſſerſten Aengſten befand, herrſchten doch hier alle Luſtbarkeiten. Jedoch hatte Antonius den Geſchmack, den er ſonſt an dergleichen Poſſen gefunden, ſchon großen Theils verlohren; ſeine Gemüthsart wurde ſchon ſehr finſter, und er fieng an, eine ſolche Abneigung gegen die Kleopatra zu empfinden, daß er ſo gar hin und wieder auf den Argwohn verfiel, als ob ſie ihm nach dem Leben trachtete; daher er dann weder eſſen noch trinken wollte, was nicht jemand anders vorher gekoſtet hatte. Weil aber Kleopatra dieſe Behutſamkeit als einen ſchimpflichen Argwohn aufnahm, ſo gerieth ſie auf den Einfall, ihn zu überzeugen, daß es vergeblich ſeyn würde, wenn er ſich wider ihre Liſt und Geſchicklichkeit ſicher zu ſetzen gedächte. Alſo ſchlug ſie ihm einſtmals bey einem Tractament als einen neuen Zeitvertreib

vertreib vor, daß eines des andern Blumenkränze trinken wollte, indem ſie die Blumen in Wein tunkten. Der Einfall gefiel dem Antonius, und er ließ ſich gelüſten, ſo gleich den Anfang mit ihrem Blumenkranze zu machen, wie ſie wohl vorhergeſehen hatte; aber eben da er den Becher an die Lippen ſetzen wollte, that ſie ihm Einhalt, und ſagte: „Nun lerne Deine Kleopatra beſſer „kennen; und lerne aus dieſer Probe, daß alle „Deine Verwahrungsmittel wider ſie nichts be„deuten würden, wenn ihrem Herzen nicht an „Deiner Erhaltung gelegen wäre.„ Wie es ſcheint, ſo waren die Blumen auf der Außenſeite vergiftet; um aber zu beweiſen, daß ſie wirklich vergiftet wären, wurde den Augenblick auf ihren Befehl ein verurtheilter Miſſethäter herbeygeholt, der den Wein trinken mußte, und der auf der Stelle ſtarb.

Die Schlacht bey Actium entſchied, wie bekannt, den Sieg zu des Octavius Vortheile gegen den Antonius; in derſelben gab Kleopatra zuerſt die Flucht, und Antonius flüchtete hinter ihr drein. Unterdeſſen faßte er bey dieſer Gelegenheit einen großen Unwillen auf die Kleopatra, und brachte ganze drey Tage zu, ohne daß er ſie ſehen wollte; nachher aber gerieth er wieder in ſeine gewohnte Laune, und widmete ſich und ſeine Zeit dem Vergnügen.

Mittlerweile verſuchte Kleopatra alle Arten von Gift an verurtheilten Miſſethätern bis auf das Stechen der Schlangen und Ottern: und da ſie nach vielfältigen Verſuchen fand, daß der Natternſtich den geſchwindeſten und leichteſten Tod verſchaffte, ſo erwählte ſie, wie man glaubt, gleich von ſelbiger Zeit an dieſe Todesart, falls ihr unglückliches Schickſal ſie zu einer Extremität nöthigen ſollte. Als ſie mit Antonius in Aegypten wieder angelangt war, und beide ſahen, daß ſie von ihren Bundesgenoſſen verlaſſen waren, ſchickten ſie Botſchafter an den Octavius, und ließen ihm Friedensvorſchläge thun. Kleopatra behielt ſich das Königreich Aegypten für ihre Kinder vor; und Antonius begehrte bloß als ein Privat-Mann in Athen zu leben, wenn Octavius nicht zugeben wollte, daß er in Aegypten bleiben dürfte. Octavius verwarf ſchlechterdings die Vorſchläge des Antonius; der Kleopatra ließ er aber ſagen, „er wollte ihr nicht verſagen, was recht und billig wäre, wofern ſie ſich nur den Antonius vom Halſe ſchaffte, oder ihn aus ihrem Königreiche jagte.„ Sie weigerte ſich zwar, gegen den Antonius geradezu zu handeln; jedoch hintergieng und verrieth ſie ihn hernach in allem, was ſie unternahm, bis ſie ihn zwang, lieber ſeinem Leben ſelbſt ein Ende zu machen, als dem Octavius in die Hände zu fallen. Als Antonius todt war, betrauerte ſie ſeinen Verluſt aufs weh-

müthigſte

müthigſte; unterdeſſen war ſie doch, ſo bald Octavius gegen Alexandria anrückte, in allen Stücken auf ihre perſönliche Sicherheit bedacht.

Sie hatte bey dem Tempel der Iſis ein herrliches Gebäude aufführen laſſen, welches ſie zu ihrem Grabmaale beſtimmte. In dieſes begab ſie ſich; dieſes ließ ſie befeſtigen, und dahin ließ ſie auch alle ihre Schätze, Gold, Juwelen, Perlen, Elfenbein, Ebenholz, Zimmet und andres koſtbares Holzwerk ſchaffen. Nächſtdem wurde daſſelbe mit Fackeln, Reißholz, Werg und andern brennbaren Dingen angefüllt; daher dann Octavius, ſo bald er Nachricht davon erhielt, in Sorgen gerieth, ſie möchte ſich darinnen aus Verzweiflung ſammt allen ihren unermeßlichen Schätzen verbrennen. Deßwegen erdachte er ſich das Mittel, ihr gute Hoffnung zu machen, daß ſie ſich wegen der Hochachtung, die er für ſie heegte, aller guten Begegnung zu verſehen hätte. Im Grunde würde es Octavius gern geſehen haben, wenn er ſie vor den Augen der Römer hätte im Triumph aufführen können. Er ſchickte auch zu dem Ende den Proculejus zu ihr, daß er alle Liſt und Geſchicklichkeit anwenden ſollte, ſich ihrer Perſon zu verſichern. Kleopatra wollte aber den Proculejus nicht ins Haus laſſen, ſondern ſprach mit ihm durch die Ritzen der Thüre. Unterdeſſen merkte ſich dieſer die Lage des Gebäudes, und erſtattete

ſtattete dem Octavius Bericht davon, der auf der Stelle den Gallus hinſchickte, ebenfalls mit ihr zu ſprechen. Gallus redete mit ihr durch die Thür-Ritzen, wie ſein Vorgänger gethan hatte; und dehnte mit Fleiß das Geſpräch aus. Mittlerweile ſtahl ſich Proculejus mit ein Paar andern zu einem Fenſter hinein; eine von ihren Frauen ward es gewahr, und rief ſo gleich aus: „arme Prinzeßinn, du biſt gefangen.„ Auf dieſen Ausruf kehrte ſich Kleopatra um, und zog einen Dolch, den ſie beſtändig im Gürtel bey ſich trug, mit dem ſie ſich erſtechen wollte; aber der Römer fiel ihr in den Arm, und ſagte: „Gnädige Königinn, „willſt Du Dich ſelbſt und den Cäſar beſchimpfen? willſt Du ihn um das herrlichſte Beyſpiel „bringen, das er von ſeiner Großmuth geben „kann? willſt Du den ſanftmüthigſten Fürſten „der Grauſamkeit verdächtig machen?„ Darauf nahm er ihr den Dolch, und ſchüttelte ihre Kleider ſorgfältig durch, damit ſie nicht etwan verſtecktes Gift bey ſich behalten ſollte.

Octavius war froh, da man ihm die Nachricht hiervon brachte; jedoch ſchickte er ſeinen Freygelaßnen Epaphroditus zu ihr, ſie zu bewachen, damit ſie ſich nicht ſelbſt Gewalt anthäte, und gab ihm übrigens Befehl, ſie in allen Stükken als eine Königinn zu bedienen. Sie war aber über den Verluſt ihrer Freyheit untröſtlich,

und verfiel in ein Fieber, welches ihr Hoffnung machte, daß alle ihre Bekümmerniſſe gar bald mit ihrem Leben ein Ende haben würden. Nächſtdem hatte ſie den Entſchluß gefaßt, ſich des Eſſens zu enthalten. Weil aber dieſes verrathen wurde, drohte man, ihre Kinder ums Leben zu bringen, wofern ſie dabey beharrte. Octavius kam ſelbſt und beſuchte ſie, da er ſie dann auf einem niedrigem Bette liegen fand. So bald ſie ihn ſah, ſtand ſie im Hemd auf, und warf ſich ihm zu Füßen. Octavius hob ſie höflich auf, nöthigte ſie, wieder zu Bette zu gehen, und ſetzte ſich zu ihr ans Bette. Nunmehr fieng ſie an, ſich zu rechtfertigen; weil aber die Beweiſe wider ſie gar zu weltkundig waren, ſo verwandelte ſie ihre Rechtfertigung in Bitten und gute Worte, und überreichte ihm ein Inventarium von ihren ſämmtlichen Schätzen und Juwelen. Ihr Schatzmeiſter Seleucus befand ſich im Zimmer, indem er mit dem Octavius herein gekommen war, und verſicherte dieſen mit einer barbariſchen Undankbarkeit, ſie hätte noch eine Menge Schätze verſteckt, die nicht in dieſem Verzeichniſſe ſtünden. Darüber gerieth ſie in einen ſolchen Zorn, daß ſie aus dem Bette aufſprang, auf dieſen treuloſen Diener zulief, ihn bey den Haaren ergriff und unbarmherzig mit den Händen zerprügelte. Ihr Zorn mochte wohl nicht erdichtet ſeyn; aber ihr

Charak-

Charakter erregte leicht den Verdacht, daß ſie dieſes bloß that, damit Octavius ihre ſchöne Leibesgeſtalt ſehen ſollte, auf die ſie noch immer einiges Zutrauen ſetzte. Er ſchien aber dadurch nicht gerührt zu werden, ſondern lachte bloß über die That, und führte die Königinn wieder zu ihrem Bette.

Kurz darauf ward ihr ingeheim geſteckt, daß ſie binnen drey Tagen nach Rom abgeführt werden ſollte, um bey des Octavius triumphirendem Einzuge die Rolle einer gefangenen Königinn zu ſpielen; worauf ſie ſich von einer Natter ſtechen ließ, die man ihr in einem Korbe voll Feigen in die Hände geſpielt hatte. Daran ſtarb ſie auch; jedoch hatte ſie noch vorher einige Begräbniß-Cärimonien zum Andenken des Antonius verrichtet, und eine Menge Thränen bey ſeinem Grabe vergoſſen. Octavius war ungemein beſtürzt über ihren Tod, weil er dadurch der größten Zierde ſeines Triumphes beraubet wurde; jedoch konnte er ſich nicht enthalten, die Größe ihres Muthes darinnen zu bewundern, daß ſie dem Verluſt ihrer Freyheit den Tod vorgezogen hatte. Er ordnete ihr ein überaus prächtiges Leichenbegängniß an, und ließ ſie, wie ſie verlanget hatte, bey dem Antonius begraben.

So beſchloß dieſe Prinzeßinn ihr Leben, nachdem ſie, von ihres Vaters Tode zu rechnen, zwey

und zwanzig Jahre regieret, und überhaupt neun und dreyßig Jahr gelebt hatte. Sie war ein Frauenzimmer von großen Naturgaben, aber auch von eben ſo großer Bosheit und Laſterhaftigkeit. Sie redete verſchiedne Sprachen mit der größten Fertigkeit; denn nächſt ihrer vollkommenen Kenntniß des Griechiſchen und Lateiniſchen, konnte ſie mit Aethiopiern, Troglodyten, Juden, Arabern, Syrern, Medern und Perſern ohne Dolmetſcher ſprechen, und konnte einem jeden in ſeiner Landesſprache antworten. Mit ihrem Ableben hatte die Regierung des Ptolemåiſchen Hauſes in Aegypten ein Ende, nachdem dieſe Familie von Alexanders Tode an zweyhundert vier und neunzig Jahre regieret hatte. Denn nunmehr ward Aegypten für eine römiſche Provinz erkläret, und dabey blieb es auch ſechshundert und ſiebenzig Jahre, bis Aegypten von den Saracenen eingenommen wurde.

Kleopatra Selene,

Königinn von Aegypten.

Sie war eine Tochter des Marcus Antonius und der Kleopatra, deren Geſchichte den vorigen Artikel ausmacht. Sie maaßte ſich nur des Titels über Aegypten an, und ward an den König Juba von Mauritanien vermählet, der

noch

noch unter der Regierung des Kaiſers Tiberius lebte. Nachher heirathete ſie zuerſt den Antiochus Grypus, König von Syrien, ſo dann den Antiochus von Cyzikus, des Grypus Bruder, und endlich ſo gar des Cyzicener Antiochus Sohn, Antiochus Euſebius. Endlich wurde dieſe blutſchänderiſche Prinzeßinn in einem Treffen wider den König Tigranes von Armenien gefangen, und zum Tode verurtheilet, alle ihre blutſchänderiſchen Heirathen zu büßen, die zwar in ſelbigen Zeiten, und beſonders in ihrer Familie üblich waren, die aber doch endlich Abſcheu erregten, wenn ſie ſo gar häufig, und zwar von einer und eben derſelben Perſon wiederholet wurden.

Kleophis,

Königinn der Maſſageten, einer indianiſchen Nation.

Dieſe Prinzeßinn vertheidigte die Hauptſtadt ihres Königreiches aufs beherzteſte wider Alexanders des Großen Armee. Endlich capitulirte ſie dennoch, und erhielt nicht nur überhaupt rühmliche Bedingungen, ſondern ſo gar Alexanders Beſtätigung in ihrem Königreiche. Die Liebe machte mit Partey bey dieſer Ausſöhnung, und Alexander hinterließ dieſer Heldinn bey ſeinem Abſchied aus Indien einen jungen Alexander.

Klitagora,

War eine griechiſche Dichterinn, aus Lacedämon gebürtig, und zu ihrer Zeit ſehr berühmt. Wir kennen ſie bloß aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes.

Klito oder Klita,

War die Gemahlinn des Cyzicus, und erwürgte ſich mit eignen Händen, um ihren Gemahl, den ſie zärtlich liebte, nicht zu überleben.

Eine andre Klito, die aber auch ſonſt Klitus genannt wird, war eine griechiſche Dichterinn, und erhielt vom Staat eine Ehrenſäule, welche der Bildhauer Amphiſtratus verfertigte. (Tatian gedenkt ihrer.)

Klytemneſtra,

Agamemnons Gemahlinn.

Sie war, nach der Homeriſchen Fabel-Lehre, eine Tochter des Tyndarus und der Leda, und wurde die Gemahlinn des Königs Agamemnon von Mycenä, mit dem ſie die Iphigenia, die Elektra und den Oreſtes zeugte. Als ihr Gemahl mit den Griechen in den trojaniſchen Krieg gezogen war, verliebte ſie ſich in ſeiner Abweſen-

weſenheit in deſſen Vetter Aegiſthus, und ließ ſich mit ihm in verbotne Liebe ein; und da Agamemnon nach vollendetem Kriege zurücke kam, ließ ſie ihn durch ihren Ehebrecher ermorden. Aber Oreſtes, der Sohn Agamemnons und der Klytemneſtra, beſtrafte beide, den Ehebrecher und die Ehebrecherinn, ob ſie gleich ſeine Mutter war, mit dem Tode. Die alten und neuern Dichter haben dieſe Geſchichte häufig zum Innhalt ihrer Trauerſpiele gemacht.

Königsmark, (Maria Aurora, Gräfinn von),

Aebtißinn von Quedlinburg.

Dieſe in den Sprachen, in der Dicht- und Ton-Kunſt ungemein erfahrne ſchwediſche Gräfinn war der letzte Zweig ihres Geſchlechts, und eine Tochter des gelehrten und tapfern Curt (oder Conrad) Chriſtoph von Königsmark, Grafen zu Weſterwyck und Stegholm, Herrn in Rotenburg und Neuhaus, der als holländiſcher Feldzeugmeiſter und General-Lieutenant den 11ten November 1673 bey Eroberung der Stadt Bonn blieb. Sie war im Bremiſchen gebohren, und hielt ſich nach ihres Vaters Tode lange Zeit in Hamburg bey ihrer Mutter auf, nach deren

Ableben ſie ihre jüngere Schweſter, welche im Jahr 1689 an den Grafen Löwenhaupt vermählet wurde, nach Dreßden, Wien und Warſchau begleitete. Im J. 1700 wurde ſie Pröbſtinn im Stifte Quedlinburg, und nachher Aebtiſſinn. Sie ſchrieb eine Komödie in franzöſiſchen Verſen, die zu Stockholm vor dem Könige geſpielt worden iſt; ein deutſches Drama von den drey Töchtern des Cekrops; ein Epicedium in obitum Matris; Oden; und Nordiſchen Weyhrauch aus geiſtlichen Oden beſtehend, welches letztre Werk ſich noch bey der Schloß-Bibliothek zu Quedlinburg in der Handſchrift befindet. Sie ſtarb im Jahr 1728.

Koerten (Johanna),

eine holländiſche Künſtlerinn.

Sie war die Ehegattinn des Hadrian Block zu Amſterdam, im Jahr 1650 gebohren, und erwarb ſich einen großen Namen durch die Geſchicklichkeit, weißes Papier mit der Scheere dergeſtalt zu ſchneiden, daß ſie dadurch herausbrachte, was die Maler mit dem Pinſel hervorbringen. Sie verfertigte auf dieſe Weiſe das Bildniß des Kaiſers Leopold; und man fand ihre Arbeit am kaiſerlichen Hofe ſo ausnehmend ſchön, daß dieſes Bild unter den Cabinets-Raritäten dieſes

dieſes Fürſten aufbehalten wurde. Madame Block ſtarb den 28ſten December 1715. (*)

Korinna, die Thebanerinn genannt,

eine berühmte griechiſche Dichterinn.

Dieſes im Alterthume ſehr berühmte Frauenzimmer bekam den Beynamen einer Thebanerinn deßhalb, weil ſie aus Tanagra, einem Städtchen in der Nachbarſchaft von Theben gebürtig, eine Tochter des Archelodorus und der Prokratia, und eine Schülerinn des Myrthis war. Sie lebte ungefähr 474 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Die Geſchichtſchreiber der Alten melden uns, ſie ſey die Kunſtrichterinn des Pindarus geweſen, und habe ihm vortreffliche Erinnerungen gegeben, welche ſich dieſer berühmte lyriſche Dichter trefflich hätte zu Nutze zu machen gewußt; ſie habe ſich auch oftmals mit ihm in Wettſtreit eingelaſſen, und zu fünf malen den Preis vor ihm davon getragen. Vielleicht hatte ſie auch wohl den Vorzug, den die Schiedsrichter ihren Oden gaben, zum Theil ihrer Schönheit zu danken; denn durch dieſe ſoll ſie ſich eben ſo ſehr, als durch

(*) Köſſau, (Helena von); ſ. unten den Artikel Roswida.

ihren Witz, vor allen Perſonen ihres Geſchlechts ausgezeichnet haben. Wenigſtens ſtand ſie in großem Anſehen, und erwarb ſich die Lobſprüche aller Gelehrten ihrer Zeiten. Sie hat zwar viele Gedichte abgefaßt, aber es ſind davon nur einige Fragmente bis auf unſre Zeiten gekommen; ob ſie gleich außer den Oden fünf Bücher allein an Sinngedichten hinterlaſſen hat. Der römiſche Dichter Propertius rühmte ſie ſehr. Fulvius Urſinus hat den Reſt ihrer Gedichte 1568 zu Antwerpen abdrucken laſſen.

Es hat auch noch ein Paar andre Dichterinnen gleiches Namens gegeben; nämlich Korinna die Theſpierinn, welche von den alten Schriftſtellern, beſonders vom Statius, ſehr gelobt wird, und beſonders lyriſche Geſetze hinterlaſſen hat; und ein römiſches Frauenzimmer, das aber wohl nur den erdichteten Namen Korinna in ihres Liebhabers, des Liebes-Dichters Ovidius, Elegien führte, und ſich zu des Kaiſers Auguſtus Zeiten hervorthat. Ovid ſoll des Kaiſers Tochter Julia darunter verſtanden haben.

Korinthia,

die Erfinderinn der Zeichenkunſt und Malerey.

Sie war die Tochter des Dibutades, eines Töpfers zu Korinth, und hatte einen Liebhaber, deſſen Schatten ſie, als er Abſchied von ihr

ihr nahm, mit Kohle an eine weiße Wand zeichnete. Die Alten ſagen, ſie habe dadurch Anlaß zur Zeichnung nicht nur, ſondern auch zur Bildhauerkunſt gegeben; denn ihr Vater formte nach ihrer Zeichnung ein Bild aus Thon, und brannte ſolches hernach im Ofen hart.

Koſma,

eine griechiſche Geſchichtſchreiberinn.

Der Scholiaſt des Apollonius berichtet uns von ihr, das ſie unternommen habe, eine Geſchichte von Aegypten zu ſchreiben. Ob ſie ihr Vorhaben wirklich ausgeführt habe, können wir nicht ſagen; wenigſtens iſt kein ſolches Werk von ihr bis auf unſre Zeiten gekommen.

Kotluk-Turkhan-Aga,

eine tatariſche Prinzeßinn.

Sie war die Schweſter des berühmten Timurbek oder Tamerlan, des Eroberers von Aſien, welcher viel auf ihren guten Rath hielt, und ſich immer nach demſelben richtete. Im Jahr 1381 hatte Timurbek ſeine Tochter Akia Beghi durch den Tod verlohren. Der Verluſt dieſer Prinzeßinn that ihm ſo äußerſt weh, daß er gegen alles, was ſonſt vorgieng, fühllos zu

werden

werden ſchien; welches ſo weit einriß, daß er ſeine Feinde eine Zeitlang ſchnelle Progreſſen im Reiche machen ließ. Und er würde vielleicht aus ſeiner Unempfindlichkeit und Unthätigkeit gar nicht wieder aufgewacht ſeyn, wenn ihm nicht ſeine Schweſter Vorſtellungen deßhalb gethan, und ihm die kläglichen Folgen ſeiner Verzweiflung zu Gemüthe geführt hätte. Ihr Zureden brachte ihn aber bald dahin, daß er wieder zum Degen griff. (Man ſehe weiter unten den Art. Taji-Khan.)

Kratäa,

die Mutter des Periander, Tyrannen zu Korinth.

Die Geſchichtſchreiber beſchuldigen ſie, daß ſie mit ihrem Sohne lange Zeit eine blutſchänderiſche Gemeinſchaft unterhalten habe; und manche ſagen ſo gar, ſie ſelbſt habe ihm dergleichen ſchändliches Verſtändniß zuerſt angetragen. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo wurde doch eben dieſer Periander, ob er gleich der Henker ſeiner Gemahlinn, die Geißel ſeiner ganzen Familie, und der Unterdrücker ſeiner Völker war, unter die ſieben Weiſen Griechenlandes gezählt.

Krateſipolis,

Königinn von Sicyon.

Sie hatte nach dem Tode ihres Gemahls die Erhaltung ihrer Staaten ihrer perſönlichen Herzhaftigkeit zu danken. Weil ſich ein Theil ihrer Unterthanen empörte, trat dieſe Heldinn an die Spitze der Soldaten, die ihr treu geblieben waren, rückte herzhaft gegen die Aufrührer an, ließ an die dreyßig bis vierzig der unruhigſten Köpfe aufknüpfen, und ſtellte die Ruhe in ihrem Königreiche glücklich wieder her. (DIODOR. SIC. XIX, 67.)

Kretheis oder Aſtydamia.

Königinn von Theſſalien.

Sie war die Gemahlinn des Königs Akaſtus, und verliebte ſich während ihrer Ehe in den Peleus zu einer Zeit, da ſich dieſer eben mit der ſchönen Prinzeßinn Erigone vermählet hatte. Nachdem ſie ihm vergebens durch verliebte Briefe zugeſetzt hatte, ihre Zuneigung zu erwiedern, beredete ſie die ſchöne Erigone, daß Peleus willens wäre und ſchon im Begriff ſtünde, ſie zu verſtoßen, und ſich mit einer andern Prinzeßinn, des Akaſtus Tochter von ſeiner erſten Gemahlinn, die er aufs heftigſte liebte, zu vermählen; welches

welches dieſe junge Dame in eine ſo übermäßige Schwermuth ſtürzte, daß ſie ſich ſelbſt umbrachte.

Noch glaubte die unzüchtige Königinn ſich nicht genugſam gerächt zu haben, und klagte ihren Geliebten an, er hätte ſie zur Untreue verführen wollen; der leichtgläubige Akaſt verurtheilte daher den Peleus auf der Stelle, daß er den Centauren preis gegeben werden ſollte. (Die Centauren waren, nach der Fabel-Lehre, Mißgeburten, halb Menſchen und halb Pferde; oder richtiger zu reden, vortreffliche Reiter in den Dienſten eines benachbarten Königs, mit dem der König von Thaſſalien im Kriege begriffen war.) Allein Peleus eilte ſo gleich hin, wider die Centauren zu fechten, trug den Sieg davon, kam glücklich wieder, und brachte den Akaſtus ſammt deſſen Gemahlinn ums Leben. Aſtydamia ward in Stücken zerhauen, und Peleus ließ ſeine Truppen über ihren Leichnam in die Stadt einmarſchiren.

Kreuſa,

die Gemahlinn des Aeneas, Prinzen von Troja.

Sie war eine Tochter des Priamus, Königs von Troja; und der Heerführer der fliehenden Trojaner Aeneas, der bey dem Brande der Hauptſtadt den alten Priamus aus den Flammen heraustrug, hatte das Unglück, dieſe ſeine Gemah-

Gemahlinn auf der Flucht, indem ſie ſich mit ihm aus der brennenden Stadt retten wollte, im Getümmel zu verlieren, ohne ſie jemals wieder geſehen zu haben. Jedoch erſchien ihm nachgehends ihr Geiſt und verkündigte ihm ſein Schickſal; welches ihn veranlaßte, zu glauben, daß ſie unter die Götter verſetzet wäre.

Von einer andern Kreuſa, einer Tochter des Königs Kreon von Korinth, wird der Leſer Nachricht unter dem Artikel Medea im folgenden Bande finden.

Kritheis,

die Mutter des Dichters Homerus.

Die Alten ſagen, Kritheis habe ihren verewigten Sohn aus einem ſtrafbaren Umgange mit ihrem Onkel und Vormunde Mäon erzeuget, und habe ihn an den Ufern des Stromes Meles heimlich zur Welt gebracht.

Kunigunde,

römiſche Kaiſerinn,

des Kaiſers Heinrich des Andern Gemahlinn.

Dieſe Dame iſt wegen ihrer Tugenden, und wegen ihrer beſondern Keuſchheit bekannt, die einen Theil von dem damals gewöhnlichen ſelbſterwählten Gottesdienſt ausmachte, welcher

ſich auf Gelübde gründete, die das Evangelium mißkennt, und die es wenigſtens nirgends geboten hat. Sie war eine Tochter Siegfrieds des erſten, Grafen von Lützelburg oder Luxemburg, wurde 1014 mit Heinrichen in Rom gekrönt, und lebte mit ihrem Gemahl in der Ehe ohne die eigentliche eheliche Gemeinſchaft. Nach dem Tode dieſes Prinzen, der im Jahr 1024 erfolgte, begab ſie ſich in ein Jungfernkloſter, das ſie ſelbſt geſtiftet hatte, worinnen ſie, nach dem Berichte der Scribenten ihrer Zeiten, ihre Tage unter der Ausübung aller chriſtlichen Tugenden im J. 1033 beſchlöſſen hat. Sie wurde nach ihrem Tode vom Pabſte, ſo wie ihr Gemahl, ſelig und heilig geſprochen, und die katholiſche Kirche feyert ihr Andenken jährlich den 3ten März.

Da ſie mit Heinrichen in immerwährender Enthaltung vom ehelichen Beyſchlafe gelebt haben ſoll; ſo iſt doch die Nachricht wunderbar genug, daß ihr Gemahl ſie einſtmals gleichwohl in den Verdacht einer allzugroßen Vertraulichkeit mit einem Officier gezogen hat. Sie ſoll aber ihre Unſchuld von freyen Stücken dadurch erwieſen haben, daß ſie mit bloßen Füßen über ſechs glühende Pflugſcharren gegangen iſt. In der Sacriſtey der Domkirche zu Merſeburg will man auch noch den Mantel zeigen, welchen Kunigunde umgehabt hat, da ſie die gedachte Feuerprobe ablegte.

So

So viel iſt übrigens gewiß, daß ſie eine große Freundinn der Geiſtlichkeit geweſen iſt, und den Bißthümern Paderborn, Bamberg, Magdeburg, Hildesheim und Merſeburg viele Güter zugewendet hat. Sie liegt nebſt ihrem Gemahl zu Bamberg begraben.

Kunigunde,

Königinn von Böhmen, des Königs Ottocar Gemahlinn.

Sie war eine gebohrne Prinzeßinn von Bulgarien, und erwarb ſich ihres Gemahls Vertrauen dermaaßen, daß Ottocar ihr öffentlich nachrühmte, es ſey ihm niemals etwas fehlgeſchlagen, worinnen er ihrem Rath und Gutachten gefolgt wäre. Indeſſen büßte er doch in dem Treffen bey Marchfeld wider Rudolph den Erſten von Habsburg 1278 das Leben ein, ob es gleich eben dieſe ſeine Gemahlinn war, die ihn zum Kriege wider dieſen Kaiſer gereizt hatte.

Sie ſelbſt ward als Wittbe im Jahr 1281 gefangen geſetzt, entkam aber aus ihrer Gefangenſchaft, und heirathete einen vornehmen böhmiſchen Landſtand, Zavis von Roſenberg; ſie hatte auch bis an ihren Tod, welcher im J. 1285 erfolgte, viel in Böhmen zu ſagen. Kaiſer Carl der Vierte hat nachher ein Geſetz gegeben, daß

ſich keine verwittbete Königinn von Böhmen an einen von den Landſtänden vermählen, oder, falls ſie es thäte, das Land räumen ſolle. (THUAN.)

Kunitzinn (Maria),

eine ſchleſiſche Sternkundige.

Sie war des Doctor Heinrich Kunitz, eines Arztes zu Schweidnitz in Schleſien Tochter, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gebohren, und verſtand die deutſche, die pohlniſche, die franzöſiſche, die italiäniſche, die lateiniſche, die griechiſche und die hebräiſche Sprache, hatte die Medicin und die Mathematik erlernet, trieb nächſtdem auch die Malerey, die Dichtkunſt und die Tonkunſt, wendete aber ihren größten Fleiß auf die Sternkunde, und das damals nur gar zu gewöhnliche Nativitätſtellen. Sie wurde mit dem Doctor Elias von Löwen auf Kunzendorf, einem Arzte, bekannt, der ihr bequemere Vortheile in der Sternkunde und Sterndeuterey wies, und ſie um das Jahr 1630 gar heirathete. In ihrem Eheſtande ſetzte ſie ihren aſtronomiſchen Fleiß fort, und brachte die Nächte meiſtens mit Beobachtungen und Berechnungen, und die Tage hingegen mit ſchlafen zu. Weil ſie des Longomontanus Tabellen nicht richtig befand, und die Keplerſchen wegen der Logarithmen unbequem waren, unter-

nahm

nahm ſie, die letztern bequemer einzurichten. Sie mußte aber wegen damaliger Kriegsunruhen aus Schleſien nach Pohlen flüchten, wo ſie nebſt ihrem Ehegatten in einem Nonnenkloſter lange Zeit ſehr freundſchaftlich beherberget ward, und wo ſie auch gedachtes Werk ausarbeitete, welches ſie ſo dann dem Kaiſer Ferdinand dem Dritten zueignete, und im Jahr 1650 zu Oels in Schleſien mit ihres Ehegatten Vorrede unter dem Titel Urania propitia herausgab. Darauf wendete ſie ſich wieder nach Schleſien, und zwar nach Pitſchen im Fürſtenthume Brieg, wo ſie auch den 22ſten Auguſt 1664 geſtorben iſt. (S. Eberts Schleſiens hoch und wohlgelahrtes Frauenzimmer. HERBIN. Diſſertat. hiſtor. de foemin. illuſtr. erudit Viteberg. 1675.)

Kuntſch (Margareta Suſanna von),

eine deutſche Dichterinn.

Sie war den 7ten September 1659 auf dem fürſtlich Sachſen-Altenburgiſchen Schloß Altſtädt gebohren, war von Jugend auf eine Liebhaberinn von Sprachen und Wiſſenſchaften, verheirathete ſich im Jahr 1669 an den gräflich-mansfeldiſchen und hernach ſachſen-gothaiſchen Rath Chriſtoph von Kuntſch, und ſchrieb viel geiſtliche und weltliche Gedichte, welche ihr Enkel,

Chriſtoph Gottlieb Stockmann, nebſt ihrem Lebenslauf im Jahr 1719 zu Halle hat zuſammen drucken laſſen. Sie ſelbſt ſtarb den 27ſten May 1717. (Jöcher.)

Kutuki,

die Gemahlinn des Mergus, Heerführers oder Königs einer tatariſchen Horde, und eines Ahnherrn des Vang-Khan.

Dieſer letztre iſt in Europa unter dem Namen der Prieſter Johannes, als König von Abyßinien bekannt geworden, und lebte zu Ausgange des zwölſten Jahrhunderts. Ein tatariſcher Fürſt, Namens Naour, hatte die Verrätherey begangen, den Mergus an ſeine Feinde, die Chineſer, auszuliefern. Da alſo Kutuki zur Wittbe geworden, und über den Verluſt ihres Gemahls äußerſt erbittert war, ließ ſie nach einem fünfviertheljährigen Wittbenſtande dem Naour ſagen, „ſie ſehnte ſich über alle Maaßen, „eine vergnügte Nacht mit ihm zuzubringen; und „wenn bey ihm von der Liebe, die er ihr vor „ihrer Vermählung mit dem Mergus bezeiget „hätte, noch etwas übrig geblieben wäre, wollte „ſie ſich nicht weiter weigern, ihn zu heirathen.„

Naour ließ ſich in dieſem Netze fangen. Alſo brach die Dame auf mit einer Menge Fuhrwagen, die mit Schläuchen von Stierfellen, mit hundert

hundert Schöpſen und zehn Stutten beladen waren. Der Khan empfieng die Prinzeßinn mit großen Freudensbezeigungen, trank vor Freuden reichlich von den Aquavits, die ſie mitgebracht hatte, und ward über und über betrunken. Nunmehr gab ſie ihren Leuten ein Zeichen, die großen Schläuche zu öffnen; worauf den Augenblick bewaffnete Soldaten herauskamen, welche ſich über Naour, dem ſie ſelbſt bereits einen Stoß mit dem Dolche gegeben hatte, hermachten, und ihn ſammt ſeinen Hausbedienten in Stücken hieben. Sie machte ſich hierauf ungehindert wieder fort; und durch dieſe kühne That erwarb ſie ſich die Hochachtung aller Fürſten ihrer Zeiten.

Labda,

Amphions Tochter aus der Familie der Bacchiden.

Sie lebte ungefähr 600 Jahr vor Chriſti Geburt, und die Geſchichte, oder wenn man will die Fabel-Lehre, ſcheint ihr aus ihrer mütterlichen Liebe ein Verdienſt zu machen.

Da ſie lahm war, fand ſich kein Menſch in ihrer Familie, der ſie heirathen wollte; alſo ſah ſie ſich gezwungen, einen gewiſſen Aetion, Sohn des Echekrates, zum Manne zu nehmen, mit dem ſie einen Sohn zeugte, der hernach Tyrann zu Korinth, und der Vater des Periander wurde. Man erzählt, weil die Korinthier von dem Orakel erfahren hätten, daß ſich der Labda Sohn dereinſt der unumſchränkten Gewalt über ihre Stadt bemeiſtern würde, hätten ſie Leute abgeſchickt, ihn zu tödten. Einer von den hierzu beſtellten Mördern habe auch der Mutter das Kind von den Armen genommen; indem dieſe zweifelsohne nicht gewußt, was für ein Schickſal man ihm zugedacht hätte. Da aber das Kind angefangen habe zu lächeln, ſey dieſer Mann vom Mitleiden gerührt worden. Weil es nun, heißt es ferner, unter den übrigen Abgeſchickten keiner hätte über ſein Herz bringen können, das Kind zu ermorden; ſo habe man es der Mutter zurücke gegeben, die es, weil man ihr die vorgeweſene

Abſicht des Beſuchs entdecket, unter ein Kornmaaß, hölzernen Scheffel oder Kaſten verſtecket hätte, welchen die Griechen Cypſelus nennen. Den Namen Cypſelus behielt hernach dieſes Kind zeitlebens.

Ueber den Kaſten des Cypſelus hat der Hofrath und Profeſſor Heyne zu Göttingen 1770 eine eigne Abhandlung drucken laſſen. (S. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. 13ten Band S. 90 ff.)

Labe' (Louiſe),

mit dem Beynamen die ſchöne Seilerinn.

Louiſe bekam dieſen Beynamen, weil ſie einen Seiler, oder doch einen Mann geheirathet hatte, der mit Stricken und andern Seilerwaaren handelte; und die Gaſſe in Lyon, wo ſie wohnte, hat noch dieſe Stunde den Namen die ſchöne Seilerinn (la belle Cordiere.)

Sie lebte im ſechzehnten Jahrhundert unter der Regierung des Königs Heinrich des Andern von Frankreich, und ward außerordentlich berühmt theils durch das Handwerk einer Bulſchweſter, welches ſie trieb, und theils durch ihren Witz und ihre Gedichte. Du-Verdier Vau-Privas erwähnt ihrer in ſeiner Bibliothéque françoiſe mit folgenden Worten: „Louiſe

Labe', eine Lyoneſer Bulſchweſter, (ſonſt genannt die ſchöne Seilerinn, weil ſie mit einem ehrlichen Seiler verheirathet war,) ſaß recht gut zu Pferde; daher ſie auch die adlichen Herren, welche Zutritt bey ihr hatten, immer den Rittmeiſter Louiſe nannten; im übrigen war ſie ein Weib von gutem und luſtigem Temperament und von leidlicher Schönheit; ſie unterhielt mit guter Art in ihrem Hauſe vornehme Herren, Edelleute und andre verdienſtvolle Männer mit Geſprächen und Geſchwätzen und Reden, mit Muſik, ſo wohl Vocal- als Inſtrumental, worinnen ſie ſehr geübt war; ſie las allerhand gute Bücher theils lateiniſch, theils in der Mutterſprache, auch wohl italiäniſch und ſpaniſch; denn damit war ihr Stübchen in Menge verſehen. Man fand da immer eine Collation von auserleſenen Confitüren; und endlich theilte ſie den Herren ingeheim auch wohl die geheimſten Stücke mit, die ſie hatte, - - - wiewohl eben nicht allen, und auf keine Weiſe Handwerksleuten und von gemeinem Stande ꝛc. wenn ihr dieſe auch noch ſo viel Geld hätten geben wollen. Den Vorzug vor allen andern hatten bey ihr gelehrte Leute, denen ſie ſo gewogen war, daß ihre gelehrten Bekannten den größten Theil an ihrer Gunſt hatten, und bey ihr lieber geſehen wurden, als jeder große Herr; wie ſie denn ihren gelehrten Freunden lieber umſonſt Liebkoſungen machte,

machte, als dem vornehmen Herrn für eine große Anzahl Thaler, welches doch ſonſt wider den Brauch der Weibsbilder von ihrem Handwerk und Stand iſt.„

Nach dieſer Abſchilderung zu urtheilen, wird man es eben nicht erſtaunlich finden, daß ſich die witzigen Köpfe, welche Zeitgenoſſen der ſchönen Seilerinn waren, an Lobſprüchen auf dieſe neue Aſpaſia ſo zu ſagen erſchöpfet haben. Denn ſie iſt nicht etwan nur von einer großen Menge franzöſiſcher Schriftſteller in ihren Werken geprieſen worden; ſondern ſelbſt die Italiäner und Spanier, in deren Sprache die ſchöne Seilerinn verſchiedne poetiſche Werkchen abfaßte, haben ſo wohl ihre Reizungen, als ihre Poeſie ungemein gerühmt. Sie ſoll, wie jedermann geſteht, eine bewundernswürdige Leichtigkeit beſeſſen haben, Verſe zu machen; und man legt ihr weiter nichts zur Laſt, als daß ſie die Sappho der Alten gar zu getreu nachgeahmt habe.

Ihre Schriften wurden 1555 zu Lyon von Jean de Tournes unter dem Titel: les œuvres de Louiſe Labé, Lyonnoiſe etc. gedruckt. Am meiſten wird darunter ihr proſaiſches Geſpräch geſchätzt, das den Titel führt: Wortwechſel der Thorheit und der Liebe bey einem Streite, den ſie mit einander hatten, da ſie einander vor dem Thore von Jupiters Palaſte, der alle

Götter zu einem Tractament eingeladen, den Vortritt ſtreitig machten. Dieſe poetiſche Erdichtung eignete Louiſe Labe' ihrer guten Freundinn Clementia von Bourges (*) zu; und eben dieſe Erdichtung iſt nachher von andern Schriftſtellern vielfältig gebraucht worden, und verſchiedne andre Poeten haben ſich ſelbige zueignen wollen. Vor der Sammlung der Schriften dieſer Frau findet man eine Menge franzöſiſche, italiäniſche, lateiniſche, und ſo gar griechiſche Verſe, welche verſchiedne Poeten der ſchönen Seilerinn zu Ehren gemacht haben. (LA CROIX DU MAINE, p. 291. imgleichen Dictionn. de MORERI.)

Sie, und die gedachte Clementia von Bourges waren zuſammen geraume Zeit ein Muſter von Eintracht unter Frauenzimmern geweſen, bis endlich die Seilerinn dem Fräulein einen Liebhaber, auf den dieſe ſtolz war, abſpänſtig machte. Dieſer leichtſinnige Coquetten-Streich von Louiſens Seite verdroß Clementien aufs bitterſte: und ſeitdem ſtreute ſie die bitterſten Schmähſchriften wider die Seilerinn aus, worinnen ſie ſelbige ärger abmalte, als die berühmteſten Bulſchweſtern, Lais und Phryne. (**)

Lais,

(*) S. oben im 1ſten Th. S. 718 f.

(**) Die Lacedämonierinnen. S. unten den Art. die Spartanerinnen.

Lais, mit dem Beynamen die Korintherinn,

eine der berühmteſten Bulſchweſtern des alten Griechenlandes.

Sie war eigentlich aus Hiccara in Sicilien gebürtig, und ſtarb um das Jahr 340 vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Als ihre Vaterſtadt durch den athenienſiſchen Feldherrn Nicias eingenommen, und den Soldaten zur Plünderung preis gegeben wurde, machte man die Einwohner, als Kriegsgefangene, zu Sklaven, ſchleppte ſie in den Peloponnes, und verkaufte ſie daſelbſt. Lais, die damals erſt ſieben Jahr alt war, gehörte unter dieſe Zahl. Wer ſie gekauft habe, und wie es ihr die erſten Jahre hindurch gegangen ſey, finden wir keine Nachricht. Nur ſo viel wiſſen wir, daß ſie ſich zu Korinth, wo die Bulſchweſtern in Ehren gehalten wurden, niederließ; es iſt zu glauben, daß ſie ein Einwohner dieſer Stadt an ſich gekauft habe: ein Korinthier aber ſoll es geweſen ſeyn, der ſie in der Abſicht aufgezogen hat, ſie zur Prieſterinn der Venus zu weihen; denn es war bey den Korinthiern gewöhnlich, dieſer Göttinn zu geloben, daß man ihrem Dienſt eine gewiſſe Anzahl junge Mädchen widmen wolle, wenn man erlangte, was man von ihr bäte.

Niemals

Niemals hat eine Bulerinn in der Welt ſo viel Menſchen an ſich gelockt, wie Lais. Zweifelsohne muß ſie, nächſt der Schönheit, hauptſächlich eine Menge andrer Zauberreize beſeſſen haben, ohne welche die Schönheit ſonſt immer in kurzem unſchmackhaft wird. Wenn wir dem römiſchen Dichter Propertius Glauben beymeſſen dürfen, ſo lag ganz Griechenland nach und nach vor ihrer Hausthüre; und Plutarch ſagt uns, ſie hätte eine ganze Armee von Liebhabern gehabt; ſie hätte bey allen Mannsperſonen in Griechenland die Begierde entzündet, ſie zu beſitzen; und die beiden Meere, welche die Landenge bey Korinth ſcheidet, hätten ſich um ſie geſchlagen. Fürſten, Große, Künſtler, Dichter, Redner, und ſelbſt Philoſophen, wenn ſie gleich ſonſt noch ſo menſchenfeindlich geweſen wären, hätten um ihre Gunſtbezeigungen gebult; und wer dieſe erlanget habe, der hätte ſie aufs theuerſte bezahlen müſſen. Denn ſie ſetzte ihre Gunſt auf einen ungeheuren Preis; und eben daher ſoll auch, wie einige ſagen, das in Griechenland, und in Rom ſo gemeine Sprüchwort gekommen ſeyn: „Nach „Korinth zu gehen, gönnt das Glücke nicht „jedem.„ (*)

Unter

(*) Non cuivis contingit adire Corinthum.

Unter andern erzählt man, der groſse Redner Demoſthenes wäre einſtmals ingeheim zu ihr gegangen, und hätte eine Nacht bey ihr zubringen wollen. Weil ſie aber zehntauſend Drachmen (*) für dieſe Nacht gefodert habe, ſey er über den Preis erſchrocken, und habe ihr den Rücken zugekehrt, mit den Worten: „Was mich reuen kann, „mag ich nicht ſo theuer erkaufen.„

Der Philoſoph Ariſtippus beſuchte ſie fleiſſig, und verſchwendete um ihretwillen ſo viel Geld, daſs ihm ſein vertrauteſter Sklave deſshalb Vorſtellungen thun muſste. Einige ſeiner Freunde ſpöttelten über ihn, und verſicherten ihn, „Lais liebte ihn doch nicht.„ Seine Antwort war: „Der Wein und die Fiſche lieben mich, glaub' „ich, auch nicht; und doch trinke ich gern Wein, „und eſſe gern Fiſche.„ Aus dieſer Antwort läſst ſich ein andrer Einfall erklären, womit er demjenigen das Maul ſtopfte, der es ihm zum Verbrechen machte, daſs er die Lais hätte = = = „Es iſt wahr,„ ſagte Ariſtipp, „ich habe die „Lais; aber ſie hat doch mich nicht.„ Eben ſo luſtig, und noch dazu logikaliſch fertigte er den beiſſenden Spötter Diogenes ab, da ihn dieſer wegen ſeines Umganges mit der Lais tadelte, und zu

(*) Tauſend Thaler Conventions = Münze, und etwas drüber.

zu ihm ſagte: „Entweder mußt Du nicht länger „bey einer öffentlichen Hure ſchlafen, oder Du „mußt ein Cyniker werden, wie ich.„ (Denn die Cyniker ſchämten ſich über nichts.) — „Iſt „es denn ungereimt,„ war Ariſtipps Antwort, „in einem Hauſe zu wohnen, worinnen Andre „auch gewohnt haben, oder am Bord eines Schif„fes zu fahren, auf dem ſchon Andre gefahren „ſind?„ ⸗ ⸗ ⸗ „Nein, ungereimt iſt das „eben nicht,„ erwiederte Diogenes. ⸗ ⸗ ⸗ „Nun, ſo iſt es auch eben ſo wenig ungereimt,„ verſetzte er, „bey einem Weibsbilde zu ſchlafen, „bey dem ſchon Andre geſchlafen haben.„

Daß Diogenes dem Ariſtippus zumuthete, ſich für einen Cyniker zu erklären, rührte daher, weil er ſich ſelbſt in die Lais verliebet hatte. Dieſe Bulerinn verſchwendete auch, zum größten Erſtaunen für ganz Griechenland, an ihn umſonſt und freygebig, was ſie ſich von Andern ſo theuer bezahlen ließ. Sollte man wohl glauben, daß ſie ſich in ihn verliebet gehabt hätte? oder ſollte man etwan denken, ſie habe ihn damit zu belohnen geſucht, weil er ſie mit ſeinen beißenden Einfällen täglich zu lachen machte? — Unterdeſſen, wenn Lais ſtolz darauf ſeyn konnte, daß ſie über ein Paar Philoſophen von ſo verſchiedner Gemüthsart geſiegt hatte; ſo mußte es ſie hernach deſto mehr demüthigen, da ſie ſah, daß alle ihre Reizungen

und

und alle ihre Kunſtgriffe an der ſtrengen Enthaltſamkeit des Stoikers Xenokrates ſcheiterten.

Uebrigens konnte ſie ſich doch trotz ihres Handwerkes nicht enthalten, einige mal heftige Neigung zu einem oder dem andern ihrer Liebhaber zu faſſen. In den Ariſtoteles von Cyrene, (nicht den Philoſophen Ariſtoteles von Stagira, welcher ſpäter lebte, ſondern in den Ariſtoteles, welchem Aelian den Namen Eubates beylegt,) war ſie ſo heftig verliebet, daß ſie ihm den Antrag that, er ſolle ſie heirathen. Er wich aber dem Antrage dadurch aus, daß er ihr zuſchwor, „er wollte ſie „mit ſich nach Cyrene nehmen, wo fern ſie ihm „nur wider die Mitbuler diente, mit denen er um „einen Preis zu kämpfen hätte.„ Lais that alles, was er in dieſer Abſicht von ihr verlangte; allein nachdem er den Preis davon getragen hatte, meynte er doch, et thäte ſeinem Schwure vollkommene Genüge, wenn er ein überaus ähnliches Portrait von der Lais mit nach Hauſe nähme.

In der Liebe, die ſie nachher gegen den Theſſalier Hippolochus (*) faßte, war ſie noch viel unglücklicher. Sie ſtahl ſich heimlich aus Korinth und von dem ganzen Schwarm ihrer Liebhaber hinweg, reiſte ihm nach, und beſuchte ihn in

(*) Andre nennen ihn Hippoſtratus, und noch Andre Pauſanias.

in Theſſalien. Der Anblick ihrer Reizungen that überall in Theſſalien eben ſo viel Wirkungen, wie er in Korinth gethan hatte; allein die Weiber im Lande ſchöpften über ſie eine ſo rachgierige Eiferſucht, daß ſie die Lais in einen Tempel der Venus lockten, wo ſie die unglückliche Bulerinn theils mit Steinen, theils mit Bänken des Tempels ſelbſt erſchlugen.

Indeſſen ſagen einige, ſie wäre an einem Oliven-Kerne, der ihr aus Verſehen in die Luftröhre gekommen ſey, erſticket. Andre laſſen ſie auf dem Bette der Ehren, und unter der hauptſächlichſten Verrichtung ihres Handwerks, ſterben. Noch andre berichten endlich, ſie ſey in hohem Alter, und zwar als Rathgeberinn in den Künſten der Bulerey geſtorben. Dieſe letztern haben vor ſich ein Sinngedicht des Plato, welches Auſonius ſehr gut lateiniſch nachgeahmt hat. Der Innhalt davon iſt: „Da Lais ſah, das ſie alt wurde, heiligte ſie ihren Spiegel der Venus; denn ſie „wollte ſich darinnen nicht ſehen, wie ſie war, „und konnte ſich darinnen nicht mehr ſehen, wie „ſie geweſen war.„

Dergleichen Widerſprüche, und die gänzliche Unmöglichkeit, die Zeitrechnung mit alle dem, was der Lais beygemeſſen wird, zuſammen zu reimen, zwingen uns faſt, mehrere Bulerinnen gleiches Namens anzunehmen. Die korinthiſche Lais kann kaum

kaum die Lais geweſen ſeyn, die eine ſo hohe Foderung an den Demoſthenes that; denn ſie müßte noch einmal ſo alt geweſen ſeyn, als Er. Eben ſo wenig kann ſie die Lais geweſen ſeyn, deren Erſtlinge der Maler Apelles genoſſen haben ſoll; denn ſie war auch damals ſchon zwiſchen 30 und 35 Jahren; und das hieße wohl ein Handwerk, welches ſein größtes Glück in der Jugend macht, ziemlich ſpät anfangen. Sie iſt auch endlich nicht die Lais, die beym Athenäus die junge Lais heißt, und die eine Tochter des Alcibiades von der Bulerinn Damaſandra (oder Timandra) geweſen ſeyn ſoll. Alcibiades iſt erſt nach des Nicias Zeiten nach Sicilien gekommen, und unſre Lais war ſchon ſieben Jahr alt, da Nicias die Stadt Hiccara eroberte. Die Alten haben es mit der Lais eben ſo gemacht, wie mit dem Herkules; ſie haben die Abenteuer mehrerer Perſonen gleiches Namens auf Rechnung einer einzigen geſchrieben.

Lala,

eine im Alterthume berühmte Künſtlerinn.

Dieſes Mädchen war aus Cyzicum, der Hauptſtadt von Myſien in Klein-Aſien gebürtig, und ließ ſich zu Rom um das Jahr 670 nach Erbauung dieſer Stadt, etwan 84 Jahr vor der

chriſtlichen Zeitrechnung nieder, wo ſie ſich binnen kurzer Zeit durch die Feinheit ihres Pinſels, und durch ihre Geſchicklichkeit, in Elfenbein zu arbeiten, einen großen Namen machte. Sie war beſonders glücklich in der Portrait-Malerey, und zwar vornehmlich wenn ſie Frauenzimmer malte; wie ſie denn, mit Hülfe eines Spiegels, ſich ſelbſt abgemalt haben ſoll. Um den Leſern eine rechte Vorſtellung von dem Werthe dieſer berühmten Künſtlerinn zu machen, dürfen wir nur erwähnen, daß Sopylus und Dionyſius, die beiden berühmteſten Portrait-Maler ihrer Zeiten, von ihr gänzlich verdunkelt wurden; daher ſie auch ihre Portraits weit theurer im Preiſe hielt. Indeſſen ſcheint es doch nicht, daß eines von ihren Kunſtwerken bis auf unſre Zeiten gekommen ſey. Sonſt würden die Liebhaber, die ſich Gemälde vom Sopylus und vom Dionyſius in ihren Cabinettern zu haben rühmen, wohl nicht ermangelt haben, das Urtheil der Alten von dieſer berühmten Malerinn durch eine ſcharf angeſtellte Prüfung zu beſtätigen, oder demſelben zu widerſprechen. Doch dem ſey wie ihm wolle; genug, die Achtung, die das Alterthum den Talenten der Lala bewieſen hat, ſpricht noch heutiges Tages zu ihrem Lobe, wenn es wahr iſt, daß ihre Bildſäule noch dermalen in dem Palaſte des Prinzen Juſtiniani zu ſehen iſt.

Es ſind uns übrigens weiter keine Particularitäten aus der Lala Leben bekannt, als daß ſie unverehlicht geſtorben iſt. (Plinius, Sandrart.)

Lalkoar,

eine Beyſchläferinn des Großen Mogols Jehandar = Schach.

Jehandar-Schach regierte noch im J. 1712, und war der achte Kaiſer von Hindoſtan. Lalkoar war unter ſeinen vielen Weibern eine von der niedrigſten Herkunft, und zwar von Profeßion eine Sängerinn. Gleichwohl wußte ſie ſich bey dem Monarchen der Mogoln ſo beliebt zu machen, daß er um ihretwillen die Sorge für ſeinen Ruhm gänzlich vergaß. Er beeiferte ſich, ihre geringen Anverwandten mit den vornehmſten Aemtern im Reiche zu bekleiden; aber eben dadurch machte er ſeiner Regierung alle Gemüther abgeneigt, und man ſtieß ihn von dem Throne, den er ohnehin zu beſitzen, gar nicht würdig war.

Lambert (Anna Thereſia von Marguenat und von Courcelles, Marquiſinn von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die einzige Tochter Stephans von Marguenat, Erbherrn auf Courcelles, ordentlichen Directors der Oberrechnungskammer zu Paris, und der Monica Paſſart, welche ſich nach des Herrn von Marguenat Ableben mit Franzen Le-Coigneux, Erbherrn auf La-Roche-Türpin und Bachaumont vermählte, der wegen der Feinheit ſeines Witzes und wegen ſeiner franzöſiſchen Gedichte, beſonders aber wegen der Reiſe in Verſen und in Proſa bekannt iſt, die den Namen von ihm und vom Chapelle führt.

Im Jahr 1666 wurde ſie mit Heinrich von Lambert, Marquis de St. Brix en Auxerrois vermählet, der hernach im Julius 1686 als General-Lieutenant der königlichen Armeen und Gouverneur der Stadt und des Herzogthums Luxemburg ſtarb, und ſie als eine Wittbe mit einem Sohn und einer Tochter hinterließ, welche ſie mit großer Sorgfalt erzog. Die Marquiſinn von Lambert hatte von der Natur ein glückliches Genie und einen feinen Witz erhalten, und war zum Nachdenken

denken geneigt; beides wurde durch ihren Stief⸗ vater, den Herrn von Bachaumont, um deſto beſſer ausgebildet, da er ſelbſt Munterkeit und Feinheit des Witzes im höchſten Grade beſaß.

Was zu ihrer Zeit Feines im Vortrag, und Vernünftiges von Innhalte geſchrieben wurde, das alles las ſie, und zwar in den jungen Jahren, wor⸗innen das Frauenzimmer ordentlicher Weiſe bloß der Liebe zum Zeitvertreibe fähig iſt; ja ſie machte daraus ſo gar Auszüge, denen ſie ihre eignen Betrachtungen beyſchrieb; und alle dieſe Bemerkungen legten die Güte ihres Geſchmacks, und die Richtigkeit ihrer Beurtheilungskraft zu Tage.

Ihr Haus war eine Art von Akademie, wo man ordentlich zuſammenkam, nicht etwan um zu ſpielen, ſondern um das nützlichere und anſtän⸗digere Vergnügen des Umgangs und der Un⸗terredung zu genießen; und jedermann, der ſich durch ſeine Talente auszeichnete, war bey ihr will⸗kommen und gern geſehen. Sie ſelbſt behauptete unter den Leuten von Talenten einen anſehnlichen Rang, wie alle diejenigen bezeugen, die mit ihr umgegangen ſind, und wie man noch itzt aus ver⸗ſchiednen Schriften ſieht, die von ihrer Feder herrühren, und die anfänglich ohne ihr Wiſſen, ja, wie man vorgiebt, wider ihren Willen ge⸗druckt worden ſind.

Die erſte ihrer Schriften, die, wenigſtens unſers Wiſſens, ans Licht trat, war ein Schreiben über die Streitigkeit, welche zwiſchen Madame Dacier und Herrn De-La-Motte über den Homer vorfiel. Der Jeſuit, Pater Büffier, gab zu dieſem Schreiben Anlaß durch ein Paar Briefe, die er deßhalb an die Marquiſinn von Lambert ſchrieb. Der Abbe' Bordelon ſammelte dieſe drey Briefe, und gab ſie zuſammen in Einem Bande mit dem Titel, Homere en arbitrage (Homer vor dem Schiedsrichterſtul) heraus. — Die zweyte Schrift der Frau von Lambert war das Schreiben einer Dame an ihren Sohn über den wahren Ruhm (*). Der Chevalier von Saint-Jory theilte jemandem das Manuſcript mit, wovon es der Pater Deſmolets von den Vätern des Oratoriums, im zweyten Bande ſeiner Mémoires de Littérature et d' Hiſtoire abdrucken ließ. Er war auch willens, das Schreiben der Frau von Lambert an ihre Tochter in einen folgenden Band einzurücken; weil aber die Dame übel nahm, daß man das erſte gedruckt hatte, ſo wurde das andre unterdrücket. Nichts deſto weniger wurde das erſte in Holland in der Bibliothéque Françoiſe von neuem,

(*) Lettre d'une Dame à ſon fils ſur la véritable gloire.

neuem und richtiger nachgedruckt; und das zweyte lief ebenfalls große Gefahr, daſelbſt zum Drucke zu kommen. Dieſes nöthigte die Marquiſinn, beide Schreiben ſelbſt unter dem Titel, Guter Rath einer Mutter an ihren Sohn und an ihre Tochter (*) herauszugeben, (Paris, 1729. im 12mo.) Weil ihre Neuen Betrachtungen über das Frauenzimmer ebenfalls bekannt geworden waren, ſo wurden ſie 1727 in Paris, und 1729 in London, unter dem Titel Liebes-Metaphyſik (**), welches der Titel des Originals iſt, durch Veranſtaltung des Saint-Hyacinthe, (des Verfaſſers vom Meiſterſtück eines Unbekannten (***) zum Drucke befördert; und bey dieſer Ausgabe findet ſich auch ein Schreiben der Frau von Lambert an den Herausgeber vom 29ſten Julius 1729. Der Engländer Lokman, der wegen mehrerer Ueberſetzungen von guten franzöſiſchen Werken bekannt iſt, überſetzte auch dieſes in ſeine Landesſprache. Im Jahr 1748 kam zu Paris ein Band in Duodez heraus, worinnen ſich die verſchiednen Schriften der Marquiſinn von Lambert beyſammen befinden; ſo daß dieſe Sammlung viele Stücke von ihrer Arbeit

 enthält,

(*) Avis d'une Mere à ſon fils & à ſa fille.
(**) Metaphyſique d'Amour.
(***) Chef d'œuvre d'un Inconnu.

enthält, die vorher noch nicht erſchienen waren; unter andern eine Abhandlung von der Freundſchaft, eine andre vom Alter, Betrachtungen über das Frauenzimmer, über den Geſchmack, über den Reichthum u. ſ. w. Die Einſiedlerinn, eine Erzählung, die ſich in dieſer Sammlung befindet, iſt keine Arbeit der Frau von Lambert. Die œuvres de Madame la Marquiſe de LAMBERT ſind auch im Jahr 1752 in zween Duodez-Bändchen wieder aufgelegt worden. Dieſe kleinen Schriften ſind mit großer Feinheit abgefaßt, und man lieſt ſie faſt mit eben ſo vielem Nutzen als Vergnügen. Jedoch muß man darinnen eben nicht überall evangeliſche Sittenlehre ſuchen; eher dienen ſie, einen rechtſchaffnen Weltmann zu bilden, als einen Chriſten, der ſchon manchen Grundſatz des Weltmannes mißbilligen muß.

Die Marquiſinn von Lambert behielt ihre Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften bis an ihr Ende bey, und dieß mitten unter langwierigen Proceſſen, die ſie in ihrem Wittbenſtand aushalten mußte, und unter den Unbäßlichkeiten, welche die letzten Jahre ihres Lebens erſchwerten. Ihre Geduld und ihr Muth machten ihr nicht minder Ehre, als die Vorzüge ihres Witzes. Sie ſtarb zu Paris am 12ten (oder 22ſten) Julius 1733 in ihrem ſechs und achtzigſten Jahre.

Lamberth (Akata oder Agatha),

Ehefrau des Majors Lamberth, und hernachmals Maitreſſe Cromwels, des Protectors von England.

Cromwels Gemahlinn, eine Frau, die eben ſo verſchlagen und eben ſo ehrgeizig war, wie ihr Gemahl, wendete alle Schlauigkeit, und alle Annehmlichkeiten ihres Witzes an, die vornehmſten Officiers von der Armee, und die angeſehenſten Parlaments-Glieder in Cromwels Intereſſe dadurch zu ziehen, daß ſie ſich mit deren Weibern, die ſie unabläßig beſuchte, oder von denen ſie beſuchet wurde, beſprach, und keine Gelegenheit verſäumte, ihnen vorzuſchwatzen, wie eifrig ihr Gemahl für das gemeine Beſte beſorgt wäre. Unter andern Bekanntſchaften, die ſie machte, richtete ſie beſonders eine vertraute Freundſchaft mit der jungen Gemahlinn des Majors John Lambert auf, eines Mannes von finſterm, melancholiſchem Weſen, der zwar von Perſon ziemlich wohlgebildet, aber deſto weniger beſorgt war, ſich Mühe um die Liebe ſeiner Gemahlinn zu geben. Dieſe hingegen war über dreyzehn Jahr jünger, als er, war voller Reiz an ihrer ganzen Perſon, athmete nichts als Liebe, gieng gern in Geſellſchaft, und mochte nur gar zu gern prächtig gekleidet gehen.

Es beliebte Cromwels Gemahlinn, dieſe Dame zu ihrer vertrauten Freundinn zu machen, und ſie vereinigten ſich beiderſeits zum Umgang aus ganz verſchiednen Abſichten; jener war bloß daran gelegen, daß ſie dadurch den Major Lamberth in ihres Gemahls Intereſſe ziehen wollte; dieſe hingegen, die von Cromwels gutem Anſehen und einnehmendem Umgange faſt gleich bey der erſten Unterredung mit ihm geblendet worden war, machte ſich Hoffnung, ihn zum Liebhaber zu bekommen, wenn ſie eine vertraute Freundſchaft mit ſeiner Gemahlinn aufrichtete. Es erreichten auch beide Damen ihren Endzweck; denn Lamberth faßte eine ſolche Zuneigung und Ergebenheit gegen Cromweln, daß er für Niemanden weiter leben, und bey der Armee anders keine Bedienung, als auf deſſen Geheiß und unter ſeinem Anſehen, annehmen wollte. Hierinnen glückte alſo Cromwels Gemahlinn der Zweck, den ſie ſich vorgeſetzt hatte.

Lamberths Gemahlinn war nicht minder glücklich; denn bey den häufigen Beſuchen, die ſie ihrer Freundinn machte, hatte ſie die Geſchicklichkeit, ſich bey Cromweln ſelbſt beliebt zu machen, und dieſes Herz, ſo hart es auch von Natur ſonſt war, zu bezwingen.

Cromwels Gemahlinn wurde dieſes verliebte Verſtändniß gar bald inne; aber ſie ſtellte ſich,

als ſähe ſie es nicht, und verfuhr nach der gewöhnlichen Maxime, „leben und leben laſſen;„ dieß heißt, ſie ſah bey allen Vergehungen ihres Gemahls durch die Finger, damit ſich ihr Gemahl nicht etwan einfallen ließe, ihr Verhalten auch zu unterſuchen. So nach genoß Cromwel ſeine Geliebte mit aller der Freyheit, die ſich jemand unter dergleichen Umſtänden nur wünſchen kann. Er beredete das Parlament, dem Major Lamberth das Commando über die Land-Miliz zu geben, welche zu Bewachung der Gränzen von Schotland dienen ſollte, um ihn von ſeiner Frau zu entfernen.

Nach dem Bericht einiger Schriftſteller befand ſich, wenige Monate nach dem Aufbruche des Majors Lamberth, ſeine Frau ſchwanger, und that noch obendrein groß auf ihre Schwangerſchaft, oder gab ſich doch wenigſtens nicht die Mühe, ſelbige zu verbergen; nicht anders als ob ihre Abſicht wäre, daß jedermann wiſſen ſollte, ſie wäre nicht ſchwanger von ihrem Gemahl, ſondern von ihrem Galan. So bald indeſſen Lamberth dieſe Neuigkeit erfuhr, nahm er Poſt und reiſte nach London; und da er von der Wahrheit des Gerüchtes überzeuget wurde, wollte er Lärmen machen: allein man ſtopfte ihm das Maul mit einem ziemlich deutlichen Artikel der engliſchen Geſetze, worinnen es ausdrücklich heißt:

„Wird

„wird eine Frau in ihres Mannes Abweſenheit „ſchwanger, wenn er gleich ſeit mehrern Jahren „abweſend wäre; ſo muß er, wofern er nur wäh„render Zeit im Königreiche gelebt hat, das Kind „als ſein eigen erkennen; und iſt es ein erſtge„bohrner Sohn, ſo erbt ſelbiger deſſen ſämmtli„ches Vermögen.„ Lamberth ſtutzte nicht wenig, ein ſolches Geſetz zu ſehen (*). Er wendete ſich an einige Rechtsgelehrten, um zum wenigſten eine oder die andre günſtige Auslegung über dieſes Geſetz ausfindig zu machen; allein die Antwort war, „das Geſetz wäre zu buchſtäblich wi„der ihn, als daß er demſelben ausweichen „könnte.„ Weil nun Cromwel noch außerdem mit großer Schlauigkeit an dieſer Sache arbeitete, ſo gab ſich der arme angebliche Vater zufrieden, nachdem man ihm zu Gemüthe geführt hatte, was für ein großes Aergerniß er im ganzen Königreiche anrichten würde, wenn Er, da er unter den Beamten des Parlaments einer von den größten Eifrern für die Beobachtung der Geſetze wäre, der erſte ſeyn wollte, der dieſelben zu einer Zeit verletzte, da man zu Behauptung der Geſetze wider den König

(*) Es wäre der Mühe werth, zu wiſſen, zu welcher Zeit dieſes Geſetz aufgekommen ſeyn mag; allem Anſehen nach ſind nicht Männer, ſondern Weiber, die Urheber davon geweſen.

A. d. H.

nig im Kriege begriffen wäre. Dieſe Gründe bewogen ihn, Nachſicht zu haben.

Indeſſen war Cromwels Verſtändniß mit Lamberths Gemahlinn von keiner langen Dauer. Dieſe Frau war von Natur unbeſtändig, und gab nicht lange drauf der Liebe des Heinrich Rich, Grafen von Holland, Gehör. So bald Cromwel von dieſem neuen Verſtändniſſe Nachricht bekam, that er ſeinem Naturell Gewalt an, und ſetzte alle ſeine Klugheit beyſeite, um nur ſeinen Nebenbuler zu hindern, daß ihm ſein Vorhaben nicht gelingen ſollte. Er erkannte ſelber wohl, daß er etwas Rauhes und Wildes ſogar in ſeiner Zärtlichkeit an ſich hatte. Daher befürchtete er, wenn ſeine Maitreſſe einmal die Liebkoſungen eines ſo angenehmen Mannes ſchmeckte, wie der Graf wäre, würde ſie ſich dieſem letztern gänzlich ergeben, und gar bald eine Abneigung gegen ihn ſelbſt faſſen. Dieſem Verdruſſe vorzubeugen, bewies er eine blinde Gefälligkeit gegen ſie; und um ihr deſto ſtärkre Beweiſe von ſeiner Liebe zu geben, vertraute er ihr oftmals ſeine geheimſten Anſchläge; aber hierinnen kann man wohl ſagen, daß Cromweln ſeine Staatsklugheit verlaſſen habe. Die flatterhafte Akata wurde gegen ihn immer mehr und mehr kaltſinnig, und hintergieng kurz darauf ſeine Liebe und ſein Vertrauen. Von der Zeit an wollte Cromwel weder mit ihr, noch

noch mit irgend einem andern Frauenzimmer weiter ein Verſtändniß unterhalten, und trug große Sorge, ſelbſt dieſes Abenteuer mit ſeiner gewöhnlichen Schlauigkeit zu verheelen.

Lambrun (Margarethe),

eine beherzte Schotländerinn.

Dieſe Schotländerinn, ein Frauenzimmer von eben ſo viel Verſtand als Herzhaftigkeit, hatte viele Jahre in Dienſten bey der Königinn Maria Stuart von Schotland geſtanden. Nach dem tragiſchen Tode dieſer unglücklichen Prinzeßinn, welche die Königinn Eliſabeth von England hatte enthaupten laſſen (*), konnte der Gemahl der Margarethe Lambrun das Unglück ſeiner Beherrſcherinn, von der er große Wohlthaten genoſſen hatte, nicht verſchmerzen. Er kränkte ſich darüber zu Tode, und ſeine Wittbe faßte von dem Augenblick an den Entſchluß, den Tod ihrer Königinn und ihres Gemahls zu rächen.

Sie verkleidete ſich in eine Mannsperſon, gab ſich den Namen Anton Spark, und verfügte ſich an den Hof der Königinn Eliſabeth. Sie tru beſtändig ein Paar Piſtolen bey ſich; eins, um di Prinzeßinn zu tödten, und das andre, um ſich ſel

(*) S. im 2ten Theile S. 535.

zu erſchießen, damit ſie nicht der Juſtiz in die Hände geriethe. Aber ihr Vorhaben verunglückte.

Eines Tages, da ſie ſich durch den Haufen hindurch drängte, um der Königinn beyzukommen, die eben in ihrem Garten ſpazieren gieng, entfiel ihr eins von ihren Piſtolen. Die Soldaten von der königlichen Leibwache wurden es gewahr, und ergriffen ſie. Man wollte ſie auf der Stelle ins Gefängniß ſchleppen; aber die Königinn, welche Margarethen für eine Mannsperſon anſah, wollte ſie ſelber vernehmen, und fragte ſie, wie ſie hieße, wer, und woher ſie wäre. Auf alles dieſes antwortete Margarethe dreiſt und unerſchrocken: „Gnädigſte Frau, ich bin ein „Weib, ob ich gleich Mannskleider trage. Ich „heiße Margarethe Lambrun. Ich habe viele „Jahre bey der Königinn Maria, meiner ange„bohrnen Beherrſcherinn, die Sie ſo ungerechter „Weiſe haben hinrichten laſſen, in Dienſten ge„ſtanden. Und durch ihre Hinrichtung ſind Sie „auch Urſach an meines Mannes Tode geweſen; „denn er iſt vor Unwillen geſtorben, eine ſo un„ſchuldige Königinn ſo unbilliger Weiſe hingerich„tet zu ſehen. Da ich nun alle beide, meine Kö„niginn und meinen Gemahl, herzlich lieb gehabt „habe, ſo hatte ich deßhalb den Entſchluß gefaßt, „ihrer beider Tod mit Gefahr meines Lebens zu „rächen, und Sie, die Königinn von England,

„zu

„zu erſchießen. Ich kann nicht läugnen, daß ich „viel Widerſtand in meinem eignen Herzen ge„funden, und mir alle mögliche Mühe gegeben „habe, ein ſo gefährliches Vorhaben aufzugeben; „aber ich habe nichts ausgerichtet, und empfinde „nunmehr aus Erfahrung, daß weder Vernunft „noch Gewalt vermögend ſind, einem Weibe Ein„halt zu thun, daß ſie ſich nicht rächen ſollte, ſo „bald ſich die Liebe ins Spiel mengt und uns zur „Rache reizt.„

So ſehr auch die Königinn Urſach hatte, über dieſe Unterredung unruhig zu werden, ſo hörte ſie ſie nichts deſto weniger mit geduldiger Aufmerkſamkeit an, und antwortete ihr ganz gelaſſen: „Sie hat alſo Ihre Schuldigkeit zu thun geglaubt, „und iſt der Meynung geweſen, Sie thäte aus „Liebe zu Ihrer Königinn und zu Ihrem Manne, „was Sie unumgänglich thun müßte? Aber was „meynt Sie denn, daß nunmehr meine Schul„digkeit gegen Sie iſt?„

Margarethe antwortete mit unerſchrockner Entſchloſſenheit; „Meine Meynung will ich Ihro „Majeſtät ganz offenherzig ſagen, ſo bald Sie „nur zuförderſt die Gnade gehabt haben, mir zu „ſagen, ob Sie dieſe Frage als Königinn, oder „als Richterinn thun.„ ⸗ ⸗ ⸗

Die Königinn antwortete ihr, „ſie fragte als Königinn.„ ⸗ ⸗ ⸗

„Nun,

„Nun, ſo müſſen Ihro Majeſtät Gnade für „Recht ergehen laſſen,„ war die Antwort von Madame Lambrun. ⸗ ⸗ ⸗

„Was giebt Sie mir denn für Gewährlei„ſtung,„ erwiederte die Königinn, „daß Sie die „Gnade nicht mißbrauchen, und ein andermal bey „irgend einer andern Gelegenheit, eine ähnliche „That unternehmen werde?„

Darauf verſetzte die Lambrun haſtig: „Ma„dame, eine Gnade, die man mit ſo vieler Be„hutſamkeit, und mit allerhand Einſchränkungen „gewähren will, iſt gar keine Gnade mehr; alſo „können nur Ihro Majeſtät als Richterinn, wider „mich verfahren.„

Die Königinn ſtutzte, kehrte ſich zu einigen Perſonen von ihrem Conſeil um, die eben zuge„gen waren, und ſagte: „ich bin nun dreyßig „Jahr Königinn; aber ich erinnere mich nicht, „binnen der Zeit eine Perſon gefunden zu haben, „die mir eine ſolche Lection ins Geſicht gegeben „hätte.„ Demnach beliebte ihr, der Lambrun völlige Gnade, und ohne alle Bedingung zu gewähren, obgleich der Präſident von ihrem Conſeil verſchiedne Einwendungen machte, welche ſie nöthigen ſollten, dieſe kühne Frau zu ſtrafen.

Madame Lambrun erſuchte die Königinn, ſie unter ſicherm Geleite aus dem Königreich, und zwar bis an die Küſten von Frankreich führen zu

laſſen. Das bewilligte ihr Eliſabeth auf der Stelle, und jedermann erkannte dieſe Bitte für einen Beweis von der Klugheit dieſer Frau.

Lamia,

eine berühmte Bulſchweſter im alten Griechenlande.

Sie war von Geburt eine Athenienſerinn, Kleanors Tochter, und lebte ungefähr 300 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung. In der Welt machte ſie ſich zuförderſt dadurch bekannt, daß ſie eine ausnehmende Flötenſpielerinn war; und dieſe Profeßion brachte ſie auf den Weg, eine ſehr berufne Bulſchweſter zu werden.

Ihr Ruf von beiden Seiten war auf einmal feſtgeſetzt, da ſie der König Ptolemäus der Erſte von Aegypten zu ſeiner Beyſchläferinn machte.

Sie ward in einem Seetreffen bey der Inſel Cypern, worinnen dieſer Prinz vom Demetrius Poliorcetes beſieget wurde, zur Gefangenen gemacht; und ob ſie gleich bereits in die Jahre war, gefiel ſie dennoch dem jungen Sieger, dem ſchönſten Prinzen ſeiner Zeiten. Gewiſſe feine Schattirungen der Wolluſt, von denen er bey ſeinen verſchiednen Maitreſſen vorher keinen Begriff gehabt hatte, machten ſie ihm ſo lieb und werth, daß man ſagte: „ſeine andern Beyſchläferinnen hätten „ſich in ihn, er aber hätte ſich in Lamien ver-

„liebet.„

„liebet.„ Er mußte auch wegen dieſes Liebeshan-
dels allerhand beißende Spöttereyen aushalten.
Als eines Tages Lamia bey einem Tractament
auf der Flöte geblaſen hatte, fragte er die
Demo, eine witzige Bulerinn, „wie ſie Lamien
„fände?„ —

„Veraltet,„ war ihre Antwort.

Als man nachher das Deſſert auftrug, ſagte
Demetrius, indem er ſelbiges der nämlichen
Bulerinn wies: „Sieh nur, wie vielerley Dinge
„ſie mir herſchickt.„ ꞉ ꞉ ꞉

„Wenn Du noch mit meiner Mutter zu Bette
„gehen willſt,„ verſetzte Demo; „ſo wird ſie
„Dir noch mehr ſchicken.„ Ihre Mutter war
Beyſchläferinn des Antigonus, Vaters des De-
metrius, geweſen; und Demetrius ſelbſt hatte
ſie eine Zeitlang in ſeinen Dienſten behalten.

Er ward auch eben dieſer Liebe wegen vom
Lyſimachus, mit dem er im Kriege befangen war,
durchgezogen. Was Lyſimachus damals ſagte,
läßt ſich ohne Hülfe einer Auslegung kaum verſte-
hen. Den Demetrius verdroß es, und er be-
antwortete ſeines Feindes Spott mit einem bit-
tern Einfall über deſſen Gemahlinn: „Lyſima-
„chus ſollte nur wiſſen,„ ſagte er, „daß meine
„Hure immer noch keuſcher iſt, als ſeine Pene-
„lope.„ Er überhäufte Lamien, die ſeinen Ge-
ſchmack am Aufwand vergnügte, mit Reichthum.

Lamia ließ zu Sicyon einen prächtigen bedeckten Gang erbauen; und da die Geſchenke eines jungen, höchſt verliebten Königs zu ihrer Verſchwendung doch nicht zulangten, zog ſie noch von verſchiednen Privat-Leuten in Athen beträchtliche Summen zu einem Tractamente, das ſie ihm zu Ehren anſtellte. Die Pracht deſſelben war ſo groß, daß ein berühmter Schriftſteller die Beſchreibung davon öffentlich herausgab. Allein dieſes Feſt erfreute die Athenienſer um ſo viel weniger, weil Demetrius, eben unter dem Vorwande von Staats-Bedürfniſſen, ſehr ſtarke Contributionen von ihnen eingetrieben, und ſie dann gezwungen hatte, das Geld an Lamien zu bezahlen. Einige Zeit darauf trugen ſie gleichwohl kein Bedenken, dieſer Bulerinn zu Ehren einen Tempel, unter dem Namen Venus-Lamia, aufzubauen. Dergleichen ausſchweifende Schmeicheley war ſelbſt in des Demetrius Augen ſo ſchimpflich, daß er ſagte: „es müßte doch itzt kein einziger beherzter Mann „in Athen ſeyn.„ Und vermuthlich dachte er von den Thebanern, da ſie das Nämliche thaten, nicht minder geringſchätzig.

Uebrigens wundre man ſich nur nicht über ſeine unbegränzte Liebe zu einer Weibsperſon, die um vieles älter war, als er. Dieſe Weibsperſon beſaß Vorzüge, durch die ſie die Zwiſchenzeiten der Wolluſt auf eine anmuthige Art auszufüllen verſtand.

verſtand. Athenäus berichtet uns, Lamia ſey ſehr fruchtbar an witzigen Einfällen, und in geſchwinden Antworten eine wahre Athenienſerinn geweſen.

Einen ihrer witzigen Einfälle müſſen wir doch der Beurtheilung der Leſer vorlegen. Die ägyptiſche Buhlerinn Thonis foderte von einem jungen Menſchen, der ſich ſterblich in ſie verliebet hatte, wo fern ſie ihn mit ihrer Gunſt beehren ſollte, eine Summe, die ihm ſo übermäßig ſchien, daß er fortgieng, ohne den Handel zu ſchließen. In der folgenden Nacht träumte ihm, er ſchliefe in den Armen der Thonis; und dieſer Traum heilte ihn von der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft. Er kam nicht wieder zu ihr; Thonis aber erhielt Nachricht davon; ſie verlangte, daß der junge Menſch ſie bezahlen ſollte, und ließ ihn zu dem Ende vor die Richter fodern. Der König Bocchoris erkannte ſelbſt in dieſer Sache, und ſprach das Urthel: „Der Jüngling ſollte die begehrte Sum„me in einen Beutel thun, und dieſen Beutel in „der Luft dergeſtalt herum ſchwingen, daß der „Schatten davon auf die Buhlerinn fiele.„ Das Urthel hieß ungefähr ſo viel, daß das Vergnügen im Traume nur der Schatten von einem wirklichen Vergnügen ſey. Lamia, der man dieſen Ausſpruch erzählte, ſagte, „es wäre ein unge„rechtes Urthel; denn der Schatten vom Beutel

„hätte doch die Thonis nicht von der Begierde „geheilt, die gefoderte Summe zu haben; da hin„gegen das Vergnügen im Traume den jungen „Menſchen von der Begierde nach dem wirklichen „Vergnügen geheilt hätte.„

Lampagia.

Zu Anfange des achten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt, da die Macht der Saracenen in den Abendländern am größten war, ließ ſich der Graf Eudo, Herzog von Aquitanien bereden, ſeine Schweſter Lampegia, (wie ſie der Geſchichtſchreiber Mezeray, vielleicht ohne hinlänglichen Grund nennt,) dem Munuza, einem tapfern mauritaniſchen Feldherrn, der ſich viele Mühe um dieſe Prinzeßinn gab, zur Gemahlinn unter der Bedingung zu geben, daß er ſeine Landsleute, die Saracenen, mit Krieg überziehen ſollte. Munuza, ſagt Bayle, war der häßlichſte unter allen Menſchen, und die Tochter des Grafen Eudo hingegen eine ſeltne Schönheit. So bald ſie der Mohr zur Gemahlinn bekommen hatte, wollte er dem Herzoge von Aquitanien Wort halten, und überzog die Mohammedaner mit Krieg. Allein da er kein Glück hatte, ſtürzte er ſich aus Verzweiflung in einen Abgrund, und ſeine Gemahlinn wurde dem Abdalrahman, Statthalter der

der Ungläubigen in Spanien, zur Beute. Dieſer Statthalter ſchenkte ſie hernach, als eine Sklavinn, dem Khalifen. (S. Guthrie Weltgeſch. 6 Theiles 1ſten Band S. 528.) (*)

Landa (Katharina),

eine gelehrte Italiänerinn aus Piacenza.

Sie war zu ihren Zeiten eben ſo berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres Wizzes, und ſchrieb, da ſie noch ganz jung war, im Jahr 1526 einen ſehr ſchönen lateiniſchen Brief an den Peter Bembo, der nachher nebſt der Antwort, welche er ihr darauf ertheilte, unter die Briefe dieſes berühmten Schriftſtellers eingerückt worden iſt. Nach dem Zeugniſſe des Hilarion de Coſte, der ihren Namen unrichtig Lauda ſchreibt, und ſie eine ſehr ſchöne und überaus gelehrte Dame nennt, hat ſie noch viele andre lateiniſche Briefe an unterſchiedliche große Männer geſchrieben. Sie wurde mit dem Grafen Giovanni Fermo Trivulzi vermählet. Bembo rühmt ſie (Libr. VI. Epiſtol. 12. pag. 615.) ungemein.

(*) Lampeto, Königinn der Amazonen. S. im 1ſten Th. S. 186. ff.

Lancea (Eliſabeth Morſo), ſ. unten den Artikel a Paſſione (Eliſab. Maria).

Landsberg (Herradis von),

Aebtißinn von Hohenburg oder zu St. Odilien=Berg im Kirchenſprengel von Straßburg im Elſaß.

Dieſe gelehrte Dame lebte zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, und die Scribenten ihrer Zeiten rühmen ihr nach, daß ſie eine der gelehrteſten Nonnen ihres Jahrhunderts geweſen ſey. Johann Buſäus will ein kleines gottſeliges Buch in lateiniſcher Sprache von ihrer Hand geſchrieben geſehen haben, das den Titel führt, Hortus deliciarum, worinnen alle denkwürdige Sachen Altes und Neues Teſtaments enthalten ſind, und das noch zu Hohenburg verwahret wird. Kaiſer Friedrich der Rothbarth ſetzte ſie, als Beſchützer des Kloſters, zur Aebtißinn ein; ſie hat auch im Jahr 1181 das Kloſter Truttenhauſen unten am Berge auf ihre Koſten erbauet.

Langinn (Anna Dorothea),

gebohrne Gnůginn, eine deutſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Ehegattinn des noch lebenden brandenburgiſchen geiſtlichen Inſpectors Samuel Gotthold Lange, und hat ſich durch unterſchiedliche witzige Schriften bekannt gemacht. Einige von ihren Gedichten, eine Anpreiſung des

des Landlebens, und andre Stücke von ihrer Arbeit ſind im Jahr 1768 zu Halle von dem Wittber unter dem Titel herausgegeben worden: Denkmaal ehelicher und väterlicher Liebe, ſeiner Gattinn ⸗ ⸗ ⸗ und ſeinem Sohne geſetzt von Sam. Gotth. Langen.

Laodamia,

die Tochter des Akaſtus und der Laodothea.

Ob wir gleich dieſe Prinzeßinn bloß aus der Fabel⸗Lehre kennen, ſo iſt ſie doch nichts deſto weniger ein ſeltnes und ſchönes Beyſpiel der ehelichen Liebe. Man erzählt nämlich, ſie ſey über den Verluſt ihres Gemahls Proteſilaus, welcher vom Hektor erſchlagen worden war, in die tiefſte Schwermuth verfallen. In dieſer Schwermuth habe ſie die Götter gebeten, daß ſie ſie nur noch einmal den Schatten des Proteſilaus ſehen laſſen möchten; und da ſie ſelbigen hernach erblicket, habe ſie die Arme um den Schatten geſchlagen, und ſey auf der Stelle todt geblieben. Ovidius hat in ihrem Namen einen ſchönen Heldenbrief an ihn geſchrieben.

Laodice,

Gemahlinn des Antiochus von Macedonien.

Sie zeugte mit dieſem Gemahl den Seleucus Nicanor, welcher nachher einer von Alexanders des Großen Feldherren, und nach dem Tode dieſes Prinzen König von Syrien wurde. Man erzählt, es habe der Laodice neun Monate vor der Geburt des Seleucus geträumt, der Gott Apollo läge in ihrem Bette, und hätte ihr einen koſtbaren Ring gegeben, worauf die Figur eines Ankers gegraben geweſen, mit dem ausdrücklichen Befehle, dieſen Ring dem Sohne zu geben, den ſie zur Welt bringen würde. Des Morgens drauf habe ſie auch in ihrem Bette einen Ring gefunden, deſſen Kaſten mit einem köſtlichen Steine beſetzt, und worauf das Zeichen gegraben geweſen wäre, wie ſie es im Traume geſehen hatte. Als hernach das Kind zur Welt gekommen ſey, habe ſelbiges das nämliche Zeichen an der Hüfte gehabt, und ſeine Nachkömmlinge hätten es ebenfalls an eben dem Theile des Leibes gehabt. Endlich, da Seleucus bey Alexandern in Dienſte gegangen ſey, habe ihm Laodice dieſen Ring mitgegeben. Seleucus ließ hernach, da er König in Syrien geworden war, ſeiner Mutter zu Ehren die Stadt Laodicäa bauen.

Laodice,

Königinn von Syrien,

Gemahlinn des Königs Antiochus mit dem Beynamen Theos.

Die Geſchichte berichtet uns von dieſer Prinzeßinn, das ſie eben ſo ehrgeizig als ſchön, und eben ſo grauſam als ſtaatsklug geweſen ſey. Der König, ihr Gemahl, verſtieß ſie, und vermählte ſich mit der Berenice, in die er ſich verliebet hatte (*); alſo mußte Laodice den Hof verlaſſen; aber der bloße Gedanke an ihre Reizungen ſiegte doch an dieſem Hof über den Reiz ihrer Nebenbulerinn. Vielleicht hatte ſie auch ihre Glücksveränderungen bloß der Flatterhaftigkeit des Antiochus zu danken.

Doch dem ſey wie ihm wolle, genug ſie wurde mit ihren Söhnen Seleucus Kallinikus und Antiochus Hierax, welche ſie vor ihrer Ungnade von dieſem Prinzen gehabt hatte, wieder an den Hof berufen. Weil ſie nun in Sorgen ſtand, daß ſich ihr Gemahl, deſſen unbeſtändige Gemüthsart ſie nunmehr kannte, über kurz oder lang mit der Berenice wieder ausſöhnen möchte, ließ ſie ihn einige Zeit darauf mit Gifte vergeben: und um Zeit zu gewin-

(*) Ihre Geſchichte findet der Leſer S. 612 f. des 1ſten Theils.

gewinnen, daß ſie ihren Sohn Seleucus auf dem Throne feſtſetzen könnte, ließ ſie einen gewiſſen Artemon, der in ſeinen Geſichtszügen, ſo wie im Tone der Stimme, die größte Aehnlichkeit mit dem vergifteten Prinzen hatte, ſich in des Königs Bette legen, und zeigte ihn, als ob er der König ſelbſt geweſen wäre, den Großen des Königreichs und den Vornehmſten unter dem Volke, die ſie zu ihm ins Zimmer brachte. Es gelang ihr auch, ſie durch dieſen Kunſtgriff zu betrügen; und ſo nach verheelte ſie des Antiochus Tod, bis ſie alle erfoderliche Maaßregeln genommen hatte. Hierauf machte ſie des Königs Ableben bekannt, und ließ (im Jahr 246 vor der chriſtlichen Zeitrechnung) ihren Sohn den Thron von Syrien beſteigen.

Da Seleucus noch viel zu jung war, als daß er hätte ſelbſt regieren können; ſo behielt Laodice die ganze ſouveraine Macht in ihren Händen, worauf ſie dann unter dem Vorwande, daß man innerlichen Kriegen vorbeugen müßte, eigentlich aber aus Eiferſucht und Rachgier, die Berenice, und deren Sohn Antiochus, zum Tode verurtheilen ließ. Berenice bekam jedoch in Zeiten Nachricht, daß die Königinn Leute abſchicken wollte, ſie umzubringen, und ſchloß ſich zu Daphne ein, einer Stadt, die fünf Meilen von Antiochien lag. Zugleich rufte dieſe unglückliche Prinzeßinn

die aſiatiſchen Städte zu Hülfe, und ſchickte Abgeordnete an ihren Bruder Ptolemäus Evergetes, der auch ſogleich ins Feld zog. Aber ehe der Succurs herbey kommen konnte; fand Laodice Mittel, den Sohn der Berenice aufheben und hinrichten zu laſſen.

Nunmehr blieb ihr weiter nichts mehr übrig, als ſich auch ihre ehemalige Nebenbulerinn vom Halſe zu ſchaffen. Zu dem Ende mußte ſie ſelbige durch einen Kunſtgriff aus der geheiligten Freyſtatt, die ſie erwählet hatte, herauszulocken ſuchen. Laodice ſtellte ſich an, als ob ſie ſich mit Berenicen ausſöhnen wollte, und benahm dieſer Königinn vor allen Dingen den gegründeten Argwohn von der Ermordung ihres Sohnes. Sie ſchob an Statt des Kindes, das ſie hatte umbringen laſſen, ein fremdes unter, und ließ ausſprengen, der Sohn der Berenice befände ſich friſch und geſund, und ſie wäre willens, ihn ſeiner Mutter wiederzugeben. Hierauf ließ ſie dieſe Prinzeßinn einladen, in Friedens-Unterhandlungen zu treten. Berenice ließ ſich fangen. Sie verließ den Tempel, und fand ſich ſo gar zur Conferenz mit der Königinn ein; aber ſie ward auf Laodicens Befehl, und vor ihren Augen, mit Dolchſtichen ermordet, und ſtarb an ihren Wunden auf der Stelle.

Ptolemäus Evergetes, der ſeiner Schweſter nicht hatte zeitig genug zu Hülfe kommen können, faßte auf die Nachricht von ihrer Ermordung den Entſchluß, wenigſtens ihren Tod zu ahnden. Er that eine Invaſion in Syrien, wo ſich alles vor der Gewalt ſeiner Waffen beugte; und ſo bald ihm Laodice in die Hände gerathen war, ließ er ſie öffentlich hinrichten. (Guthrie Weltgeſchichte 3 Theil S. 783 ff.)

Laodice,

Schweſter und Gemahlinn Mithridates des Siebenten, Königs von Pontus.

Ihr Gemahl ſtahl ſich, weil er große Anſchläge von Eroberungen im Schilde führte, einſtmals vom Hofe weg, und reiſte mit einem kleinen Gefolge incognito herum, die Lage der Gegenden in Augenſchein zu nehmen, die er in der Folge mit Kriege zu überziehen gedachte. Da nun Laodice in einiger Zeit nicht die mindeſte Nachricht von ihm erhielt, bildete ſie ſich ein, er wäre umgekommen und ſie würde ihn nie wiederſehen; an ſtatt aber ſich darüber zu betrüben, ergab ſie ſich den Luſtbarkeiten und allerhand unanſtändigen Ausſchweifungen. Mit einmal aber kam ihr Gemahl zurücke, welches ſie in die äußerſte Verlegenheit ſtürzte. Sie mußte ihre Vergehungen zu ver-

verheelen ſuchen; und dazu fand ſich, ihren Gedanken nach, kein beſſer Mittel, als den Mithridates mit Gifte zu vergeben. Hierzu machte ſie auch Anſtalt; aber eine von ihren Bedienten verrieth ſie, und offenbarte den geheimen Anſchlag. Mithridates trug alſo weiter kein Bedenken, eine ſolche Frau hinrichten zu laſſen.

Laodice,

Königinn von Kappadocien, des Königs Ariarates des Sechſten Gemahlinn.

Sie war eine Schweſter der vorhergehenden, und ward im 129ſten Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung zur Wittbe mit ſechs Söhnen, die noch minderjährig waren, weßwegen ſie dann das Steuerruder der Regierung ergriff. Da ſie aber von einer verabſcheuungswürdigen Ehrſucht wie beſeſſen war, ließ ſie aus Beſorgniß, daß ſie der Regierung nicht lange genug genießen möchte, fünfe von ihren Söhnen mit Gift hinrichten. Sie würde es auch dem ſechſten nicht beſſer gemacht haben, wenn ihn nicht die Anverwandten des Königs der Wuth dieſer Furie aus den Klauen geriſſen hätten. Das Volk empörte ſich, drang gewaffnet in den königlichen Palaſt, machte ſie nieder, und ſetzte den jungen Prinzen auf den Thron, der hernach unter dem Namen Ariarates des Siebenten allein regierte.

Laſthenia.

Die Alten nennen uns unter dieſem Namen zwo Philoſophinnen. Jamblichus berichtet uns in dem Leben des Pythagoras, es habe nebſt vielen andern Frauenzimmern, die der Secte dieſes Philoſophen zugethan waren, eine Laſthenia aus Arkadien gegeben; und Menage glaubt, dieſe ſey keine andre, als eben die, welche bey andern Schriftſtellern Laſthenia die Platonikerinn heißt.

Eine andre Laſthenia war aus Mantinea gebürtig, und gehörte, nebſt der Axiothea, unter die Schülerinnen des Plato, welche die größte Neigung zum Studium der Philoſophie hatten. Beide ſollen auch die Vorleſungen des Athenienſers Speuſippus gehöret haben. Diogenes Laertius gedenkt beider mit Ehren. Er ſagt ſo gar, wenn Laſthenia und Axiothea unter Platons Zuhörern gefehlt hätten, habe Plato nie leſen wollen; und wenn man ihn um die Urſache befraget, habe er geantwortet: „Wenn der Verſtand, „der mich verſtehen, und das Gedächtniß, das „meinen Vortrag behalten kann, nicht zugegen iſt, „mag ich nicht lehren.„ (LAERT. Libr. III. in Platon. et Libr. IIII. in Speuſipp.) (*)

Lavagi

(*) Lauda, ſ. Landa S. 551.

Lavagi oder Lavaggi (Anna, Marcheſa),

eine gelehrte Dominicaner-Nonne.

Sie war aus Palermo in Sicilien gebürtig, und lebte daſelbſt im St. Katharinen-Kloſter, wo ſie auch den 17ten Februar 1704 in einem Alter von drey und ſiebenzig Jahren geſtorben iſt. Sie hatte ſchon bey ihren Lebzeiten verſchiedne geiſtliche Gedichte drucken laſſen, und der Canonicus Mongitore berichtet uns in ſeiner Sicilianiſchen Bibliothek, ſie habe auch in Proſa eine Moraliſche Auslegung der Offenbarung Johannis, in Italiäniſcher Sprache abgefaßt, die noch nicht zum Drucke gekommen iſt, die aber zu Palermo in der Handſchrift verwahret wird. Was ſie ſelbſt drucken ließ, führt den Titel: Mazzetto di fiori ſpirituali e varie Canzoni ſopra la naſcità, vita e morte del noſtro redentore, con una raccolta di canzoni e nenie Siciliane al bambino Gieſu (Geiſtlicher Blumenſtraus von verſchiednen Liedern auf die Geburt, das Leben und den Tod unſers Heilandes, nebſt einer Sammlung ſicilianiſcher Geſänge und Klagelieder an das Jeſus-Kind.)

Laudenot (Louiſe), ſonſt genannt von St. Jakob,

eine gelehrte Benedictiner = Nonne.

Sie verdient eine Stelle unter den gelehrten Frauenzimmern Frankreichs. Von Herkunft war ſie die Tochter eines königlichen Leibarztes; und da ihre Neigung ſie zum Kloſterleben trieb, that ſie bey den Benedictinerinnen in der königlichen Abtey zu Montmartre Profeß, wo ſie ſich auch gar bald durch ihre regelmäßige Lebensart, ſo wie durch ihre Gelehrſamkeit und Tugend auszeichnete. Sie faßte verſchiedne Schriften ab, wovon wir hier nur die Aufſchriften namhaft machen wollen: Catechiſme des vices et des vertus (Katechismus der Laſter und Tugenden); Meditations ſur les Vies des Saints pour toutes les fêtes de l'Année & ſur les principales fêtes de N. S. & de la Vierge (Betrachtungen über die Leben der Heiligen auf alle Feſttage im Jahre ꝛc.); Recueil des œuvres de Ste. Gertrude (Geſammelte Schriften der heiligen Gertrude); Exercice pour la ſainte communion & pour la Meſſe (Andachtsübung zur heil. Communion und Meſſe). Sie ſtarb ſo fromm, wie ſie gelebt hatte, den 27ſten May 1636.

Lavinia,

Tochter des Latinus, Königs von Latium, und der Amata.

Vor des Aeneas Ankunft in Italien war dieſe Prinzeßinn mit Turnus, dem Könige der Rutuler, verlobet worden; nunmehr aber machte Aeneas Anſpruch auf ſie, und ſie mußte zum Vorwand eines blutigen Krieges dienen, in welchem Turnus ums Leben kam. Alſo blieb ſie der Preis des Siegers, und vermählte ſich mit dem Aeneas, mit dem ſie einen Sohn zeugte, der, wie man glaubt, erſt nach des Aeneas Tode zur Welt kam, und Sylvius genannt wurde, weil ſie ihn in einem einſamen Gehölze gebahr, worinnen ſie aus Furcht, von dem Aſcanius, des Aeneas und der Kreuſa Sohne, gemißhandelt zu werden, ihre Freyſtatt geſucht hatte. (*)

L'Avocate oder die Advocaten-Frau,

Franz des Erſten, Königs von Frankreich, Maitreſſe.

Mit dieſer Benennung bezeichnet Franzens des Erſten Schweſter, die berühmte Margarete von Valois, eine Beyſchlaferinn des Kö-

(*) Launai (Fräulein von.) S. unten den Art. Staal (die Gräfinn von).

nigs, ihres Bruders. Es lebte nämlich in Paris ein berühmter Advocat, der durch die große Menge von Geſchäfften, die er trieb, und wegen des Glückes, mit dem er die Sachen ſeiner Clienten vor dem Parlamente durchfocht, einer der reichſten Männer vom Bürgerſtande geworden war. Da er nun von ſeiner erſten Frau, die ihm geſtorben war, keine Kinder hatte, ſo war er darauf bedacht, ſich ſeiner höhern Jahre ungeachtet mit einer andern Frau zu verſehen. Er las ſich demnach ein junges Frauenzimmer von achtzehn bis neunzehn Jahren aus, deſſen Geſichtszüge vollkommen ſchön, ſo wie ihre Haut unvergleichlich, und ihre Geſtalt edel und wohlgebildet waren. Der Advocat liebte ſie ungemein; aber er war zu alt, und die Frau zu jung. Sie ſuchte ſich alſo, da ſie nichts zu thun hatte, die Langeweile, welche einer jungen Weibsperſon ſo gar die Liebkoſungen eines alten Mannes machen, durch Luſtbarkeiten, kleine Geſellſchaften, Bälle, Spazierfahrten und andre Zuſammenkünfte zu vertreiben, die ſie mit andern Bürgerinnen von ihrem Stande anſtellte, ohne ſich jedoch dabey vom Wohlſtande zu verirren.

Einſtmals gieng ſie zu einer Hochzeit, bey welcher ſich Franz der Erſte, der aller Wahrſcheinlichkeit nach damals nur noch Herzog von Valois war, auch einfand. Man hat dieſen

Prinzen

Prinzen jederzeit für den wohlgebildetſten, galanteſten und angenehmſten Herrn ſeiner Zeiten gehalten. Die Reizungen der jungen Advocaten-Frau zogen ſeine Augen auf ſich; er ſprach mit ihr, verſicherte ſie ſeiner Zuneigung, fand günſtiges Gehör; und man beredete ſich mit einander, in dem Hauſe des Advocaten ſelbſt zuſammen zu kommen.

Franz beſuchte ſie gleich darauf gegen Abend verkleidet; aber die erſte Perſon, die ihm auf der Treppe begegnete, war der Advocat, der mit einem Licht in der Hand herunter kam. So beſtürzt der Prinz ſeyn mußte, ſo beſann er ſich doch ſo gleich, trat auf den alten Mann zu, und ſagte: „Mein Herr Advocat, Sie wiſſen, wie viel Ver„trauen ich und mein ganzes Haus jederzeit in „Sie geſetzt haben, und daß ich Sie für einen „meiner beſten Freunde und treueſten Diener, die „mir am meiſten ergeben ſind, halte. Ich bin „im Vorbeygehen auf den Einfall gekommen, Sie „einmal ſelbſt perſönlich ohne Begleitung zu über„fallen, um Ihnen meine Sachen zu empfehlen, „und Sie zu bitten, daß Sie mir einmal zu trin„ken geben, denn mich durſtet erſchrecklich: aber „vor allen Dingen halten Sie reinen Mund, und „ſagen Sie Niemandem in der Welt, daß ich da „geweſen bin; ich habe meine Urſachen dazu, und

„will von hier noch anderswo hingehen, wo man „mich nicht kennen ſoll.„

Der Mann, der über die Vertraulichkeit des Prinzen, und über die Ehre, die er ihm anthat, ihn zu beſuchen, etwas beſtürzt war, führte ihn in den Saal, rufte ſeine Frau, und befahl ihr, eine Abendmahlzeit zuzurichten, ſo gut es in der Geſchwindigkeit möglich wäre. Dieſes geſchah eben ſo gern, als geſchwind. — Der Erfolg klingt ein wenig mährchenmäßig. Wir wollen hier weiter nichts hinzuſetzen, als daß Franz währender Abendmahlzeit Gelegenheit fand, ein Wort mit der Advocaten-Frau zu ſprechen, und andre Maaßregeln mit ihr zu nehmen. Er ſoll, wie man glaubt, dieſer Maitreſſe ziemlich lange treu geblieben ſeyn. (Man ſehe hierzu noch oben im 1ſten Theile S. 668 den Artikel Feroniere nach:) (*)

Laurentia

(*) Laura, die Schöne, Geliebte des Petrarcha. S. unten den Artikel Sade'.
Laura Brixiana; ſ. oben im 2ten Th. S. 106 f. den Artikel Cereti.
Laura, eine Beyſchläferinn des Aretino; ſ. oben Hadria S. 132.

Laurentia (Johanna),

eine deutſche Schriftſtellerinn.

Sie hieß eigentlich Johanna Lorenzinn von Adlershelm, und war eine Tochter Chriſtian Lorenzens von Adlershelm, Churſächſiſchen Cammer=Raths und Bürgemeiſters zu Leipzig, welcher ſie mit dem öſterreichiſchen Grafen von Oppendorf vermählte, der ſie hernach aus unbekannten Urſachen verſtieß, aber bald darauf ſelbſt verſtarb. Sie war zu Hamburg gebohren, war nebſt ihren Schweſtern von zarter Jugend an im Haag erzogen, und nachher zu Leipzig in Sprachen und Wiſſenſchaften wohl unterrichtet worden; wie ſie denn außer dem Lateiniſchen das Franzöſiſche, Italiäniſche, Holländiſche und Engliſche vollkommen beſaß, und als eine Kennerinn von Curioſitäten eine eigne Kunſt = Naturalien= und Raritäten=Kammer anlegte. Sie hat die Stratonica aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzet. Ihre Wittbentäge brachte ſie in Erfurt zu, wo ſie auch im Jahr 1680 geſtorben iſt.

Leade (Johanna),

eine vermeynte Prophetinn in England.

Sie war in der Gegend von Norfolk im Jahr 1623 gebohren. Der Anfall von Melancholie, den ſie als den Anfang ihrer Bekehrung betrachtete, wiederfuhr ihr mitten unter der Muſik im Tanzen. Als man ſie nachher verheirathete, ſchmeichelte ſie ſich bereits, die Gabe des Gebets von oben herab erhalten zu haben. Ihr Ehemann, Wilhelm Leade, lebte ſieben und zwanzig Jahr mit ihr, und ſie zeugten verſchiedne Kinder mit einander, von denen nur eine Tochter am Leben blieb, die hernach an einen Arzt, Namens Franz Lee, verheirathet ward.

In der Nacht vom 25ſten Auguſt 1677 merkte Johanna Leade ihren Mann Wilhelm, ob er gleich ſchon lange todt und begraben war, bey ſich im Bette. Johann Wolfgang Jäger, der eine Diſſertationem de vita, viſionibus et doctrina Janae Leade geſchrieben hat, worinnen er dieſe Träumereyen erzählt, fällt das Urtheil, das wäre der Teufel geweſen. Dieſer angeblich Verſtorbene wollte ſich auf eine Art betragen, die ganz anders war, als man ſie den guten Geiſtern aus der andern Welt, wenn ſie umgehen, ſonſt beyzumeſſen pflegt; denn man darf doch wohl glauben, daß dieſe wenigſtens keuſch ſind. Aber

dieſer Geiſt war eben ſo unwiſſend als unzüchtig, und konnte auf keine einzige Frage antworten, die ihm die erſchrockne Wittbe über ſeinen dermaligen Zuſtand that. Er ſuchte ſie damit zu verführen, daß er ihr ein Goldſtück anbot; aber er richtete nichts aus. Sie that ihm die Erklärung, ſie trachtete nach andern Schätzen, und würde ſich nimmermehr mit einem Geiſt einlaſſen, von dem ſie Urſach hätte zu argwohnen, daß er zu einer niedrigen Claſſe gehören müſſe.

Die zweyte Erſcheinung, welche Johanna Leade hatte, war deſto prächtiger. Sie gieng ganz allein in einem Gehölze ſpazieren, wo ſie auf einmal von einer lichten Wolke umgeben ward, in deren Mitte ſie ein hell leuchtendes Weib erblickte, welches einen Blick voller Sanftmuth auf ſie that, und zu ihr ſagte: „ich bin die ewige Weisheit, „und komme, dir meine Schätze mitzutheilen. „Ich will deine Mutter ſeyn, wie Rebecca Jakobs „Mutter war; ich will dich geiſtlich gebähren. „Erwarte eine vollkommene Geburt, und empfang „indeſſen die Lebens-Regungen, die ich dir mit„theile. Nimm ſie in Acht. Du ſollſt mich wie„derſehen.„ Johanna ſagte hernach, ſie hätte ſie auch wirklich den dritten Tag drauf wiedergeſehen, aber viel majeſtätiſcher und mit einer goldnen Stirnbinde bekrönet. Dieſesmal hätte ſie ihr vom Himmel ein Buch mitgebracht, das mit drey

Siegeln verſehen geweſen wäre, und das die Geſetze des Paradieſes enthalten hätte, welche Johanna nachher herausgab unter dem Titel: Paradiſiſche Geſetze, oder myſtiſcher Sinn und Verſtand der zehn Gebote Gottes. Dieſe Weisheit erſchien ihr auch zum dritten mal, umgeben mit einer unzählichen Menge von himmliſchen Geiſtern, unter welche Johanna, während daß die Erſcheinung dauerte, aufgenommen wurde. Dießmal erfuhr ſie, daß ihr die ewige Weisheit nicht wieder ſichtbarlich erſcheinen, daß aber fürs Künftige dieſe Weisheit nicht aufhören würde, ihr die Wunder des Reiches Gottes innerlich zu offenbaren.

Die Erſcheinungen der Weisheit ließen ſich vielleicht für allegoriſch halten; das heidniſche Alterthum liefert uns beynah eben ſolche Erſcheinungen. Allein Johanna und ihre Anhänger haben ſie niemals auf dieſe Art betrachtet. Vielmehr behaupten ſie, es gebe im Himmel wirklich eine Weisheit weiblichen Geſchlechts, und dieſe habe perſönlich die Geſetze der philadelphiſchen Geſellſchaft gegeben. Dieſe Geſellſchaft entſtand auch nicht lange nach der erſten Erſcheinung, welche unſre Prophetinn gehabt hatte; und ihr Zweck iſt, eine neue, ganz heilige und ganz reine Gemeinde zu errichten. Johannen veranlaßte dieſe Stiftung zu den Schriften: Geiſtlicher Allarm, oder

die Kriege Davids; das friedſame Reich Salomons; Urſach und Gründe der philadelphiſchen Societät; der himmliſche Botſchafter des allgemeinen Friedens; Zeichen des Reiches Chriſti u. ſ. w.

Lee, der das Leben der Johanna Leade, ſeiner Schwiegermutter, beſchrieben, und die Schriften, welche ſie abgefaßt hatte, herausgegeben hat, ſagt: dieſe unvergleichliche Gemeinde würde aus Leuten von allerhand Profeßion und Religion beſtehen; denn Gott wieſe Niemanden ab, der ihn fürchtete und ihm gehorchen wollte. Sie würde ſich über die ganze Welt ausbreiten, und man würde in ihr Gerechtigkeit, chriſtliche Liebe und Frieden vom heiligen Geiſte regieren ſehen. Unterdeſſen müſſe man, bis das neue Reich Gottes zu Stande käme, wachen und beten; und unzähliche fromme Seelen erfülleten bereits dieſe beiden Pflichten in Deutſchland, in den Niederlanden, in der Schweiz, in Frankreich, in England und in Schotland. Die Wunden, die das Chriſtenthum erlitten hätte, da es in ſo vielerley Secten zerriſſen wäre, könnten nicht anders geheilt werden, als durch eine abermalige Ausgieſſung des heiligen Geiſtes.

Doch es würde zu viel Platz erfodern, wenn wir alle Hauptbegriffe dieſer neuen Geſetzgeberinn hierher ſchreiben ſollten. Alſo wollen wir nur noch

noch anmerken, daß ſie ihren Anhängern befiehlt, alle Spaltung zu meiden, und den Geſellſchaften, in die ſie einmal eingeflochten ſind, wenigſtens dem Außenſcheine nach getreu zu bleiben. Uebrigens beſtätigte ſie in ihren Schriften die Lehre vom tauſendjährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge, und hielt ſich ſelber bey lebendigem Leibe die Leichen=Predigt über Philipp. 1, 21. Ihre oben noch nicht erwähnten Schriften führen die Titel: die himmliſche Wolke; die Offenbarung der Offenbarungen; henochianiſcher Glaubens= und Lebens=Wandel mit Gott; Gartenbrunn oder geiſtliches Tagebuch; das ewige Evangelium; der Berg des Schauens. Sie ſtarb endlich im Jahr 1704 den 19ten Auguſt in einem Alter von 81 Jahren. Ihr Ende war, wie ihr ganzes Leben; ſie ſchwatzte bis an ihren letzten Seufzer von Erſcheinungen, von Offenbarungen, von baldigen Veränderungen in der Welt, vom neuen Reiche Gottes u. ſ. w.

Ob wir gleich des Lehr=Syſtems dieſes Weibes nur obenhin gedacht haben; ſo iſt doch ſchon hieraus zu erſehen, daß es ihr nicht an Schlauigkeit fehlte. Schlau genug war ſie, wenn ſie ohne Unterſchied der Partey, Anhänger aus allen Secten aufnahm; imgleichen, wenn ſie dieſelben dadurch feſſelte, daß ſie ihnen erlaubte, Heuchler

unter

unter dem Vorwande zu ſeyn, daß ſie keine Frie= densſtörer ſeyn wollten; und wenn ſie fürs Ge= genwärtige weiter nichts von ihnen foderte, als Wachen, Beten und einige unbeſtimmte Tugen= den, die ſich alle Schwärmer zu beſitzen dünken. Ferner war es ebenfalls fein und liſtig erdacht, daß ſie die Wahrheit der Erſcheinung der Weis= heit auf ein Merkmaal gründete, welches von Jo= hannen ſelbſt abhieng; auf Lebens=Regungen, von denen ſie zu allen Stunden ſagen konnte, ſie empfände ſolche, ohne daß es möglich geweſen wäre, ſie der Lügen zu bezüchtigen. So klug waren die Propheten, die aus den Sevenner=Ge= birgen nach London flüchteten, bey weitem nicht. Dieſe verſprachen, einen Todten aufzuwecken; das verſprochne Wunderwerk ſchlug fehl, und ſo mit verlohren ſie ſchlechtweg allen Credit. — Je= doch kann man auch nicht läugnen, daß bey der Wendung, welche Johanna Leade der Erſchei= nung ihres todten Mannes gab, einige Unbedacht= ſamkeit mit unterlief. Man könnte wohl den Ver= dacht auf ſie werfen, ſie hätte noch einigen Groll gegen ihn gehabt, und ſich damit an ihm gerächt, daß ſie ihn noch nach ſeinem Ableben als einen un= züchtigen und unwiſſenden Geiſt ausſchrie. Lei= denſchaft verblendet doch manchmal auch die behut= ſamſten Leute.

Leåna,

eine Bulſchweſter im alten Athen.

Sie lebte um die 66ſte Olympiade, ungefähr 513 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und iſt beſonders wegen ihres beherzten Todes unter der Marter bekannt.

Sie hatte Theil an der Verſchwörung genommen, welche Harmodius und Ariſtogiton aus der Familie Alkmåons wider den Tyrannen Hipparchus, Sohn des Piſiſtratus, anſtifteten. Hippias, der Bruder des Hipparchus, ließ dieſe Bulerinn in Verhaft nehmen und ſie auf die Tortur bringen, um ſie zu Angebung der Verſchwornen zu nöthigen; ſie weigerte ſich aber ſtandhaft, das Geheimniß, das man ihr anvertrauet hatte, zu verrathen. Da ſie endlich in Sorgen gerieth, daß ihr der Schmerz der Tortur vielleicht doch noch das Geſtändniß von dem auspreſſen könnte, was ſie bisher ſo beherzt verſchwiegen hatte, ſo biß ſie ſich mit den Zähnen die Zunge ab. Eine ſo edelmüthige That von einer Perſon ihres Handwerks erfüllte ganz Athen mit Erſtaunen und Bewunderung. So bald die Bürger ihre Freyheit wiederhergeſtellt hatten, war ihre erſte Sorge, dem Andenken der Bulerinn Leåna ihre Dankbarkeit zu beweiſen. Sie ließen ihr alſo eine Ehren-

ſäule

ſäule von der Meiſterhand des Jphikrates aufrichten, welche eine Löwinn ohne Zunge vorſtellte. (ALEX. ab ALEX. Lib. I. cap. 30. PLIN. Lib. XXXIIII. cap. 8.)

Lebrixa (Franceſca de),

eine ſpaniſche Gelehrte.

Sie war eine Tochter des berühmten Schriftſtellers Antonio de Lebrixa, den die Gelehrten am meiſten unter dem Namen Antonius Nebriſſenſis kennen, und der bey der Univerſität Alcala als Profeſſor der Redekunſt ſtand. Sie war ſehr erfahren in der Redekunſt; und wenn ihr Vater unbäßlich war, oder ſonſt Verhinderung hatte, hielt ſie an ſeiner Statt die öffentlichen Vorleſungen.

Le⸗Comte (Margareta),

eine geſchickte Kupferſtecherinn in Paris.

Sie beſitzt eine ungewöhnliche Stärke im Radiren, und in dem, was die Kupferſtecher ſchwarze Kunſt nennen. Jhren Geſchmack und ihre Kenntniß im Schönen zu vermehren, hat ſie im J. 1764 mit dem berühmten Watelet eine Kunſtreiſe durch ganz Jtalien gethan. Man hat viele Kupferſtiche von ihrer Hand, die von Kennern und Liebhabern ſehr geſchätzt werden.

Die

Die Lemnierinnen,

oder Weiber von Lemnos, einer Inſel im Archipelagus.

Die Alten erzählen von den ehemaligen Einwohnerinnen dieſer Inſel, welche heut zu Tage den Namen Stalimene führt, eine Hiſtorie, oder vielmehr ein Mährchen, welches einige Nationen, wie die Böhmen, in der Folge nachgeahmt haben (*). Es heißt nämlich, da die Weiber von Lemnos geſehen hätten, daß ſie von ihren Männern verachtet würden, indem dieſe ſich lieber den Umarmungen ihrer Mägde und Sklavinnen, die ſie aus Thracien mitgebracht hatten, ergaben; ſo hätten ſie unter einander den Anſchlag gefaßt, ſich auf die abſcheulichſte Weiſe zu rächen, und alle Männer in allen Gegenden der Inſel zu ermorden. Dieſes Vorhaben führten ſie auch mit eben ſo vieler Verſchwiegenheit als Wuth wirklich aus. Niemand, als der König Thoas, blieb am Leben, der ſeine Erhaltung der Liebe ſeiner Tochter Hypſipyle zu danken hatte. Man ſagt, die Weiber von Lemnos hätten einen widerlichen Geruch an ſich gehabt; und dieß wäre hauptſächlich die Urſache von der Untreue der Männer geweſen. (**)

Leon

(*) Man ſehe unten den Art. Valaſca.

(**) Lenclos (Anna von) genannt Ninon Lenclos. Man ſehe unten den Art. Ninon Lenclos.

Leon (Berengaria von Barcelona, Königinn von),

wie auch von Caſtilien und Toledo.

Sie war eine Tochter des Grafen Raymund des Vierten von Barcelona, und der Dulce, Tochter und Erbinn des Grafen Gilbert von Provence; und zugleich eine Schweſter Raymund des Fünften, Grafens von Barcelona, und Fürſten von Aragonien, wegen der Königinn Petronela, ſeiner Gemahlinn, einer Tochter des Grafen Berengarius von Provence und der Gräfinn Cäcilia von Foix.

Als im Jahr 1128 Alfonſo der Achte, König von Leon, Caſtilien und Toledo, ein Alter von zwey und zwanzig Jahren erreichte, und ſah, daß er mit Alfonſo dem Erſten, Könige von Aragonien und Navarra, zweytem Gemahl der Königinn Urraca, ſeiner Mutter, und mit ſeiner Tante, der Gräfinn Thereſia von Portugall, Frieden hatte; faßte er den Entſchluß, ſich zu vermählen, und warf zu dem Ende die Augen auf Berengarien, eine junge Prinzeßinn, die nicht allein wegen ihrer großen Schönheit, ſondern auch wegen ihrer außerordentlichen moraliſchen Vorzüge in ganz Spanien geprieſen wurde. Wahrſcheinlicher Weiſe wurde dieſe Heirath durch Vermittelung des Königs von Aragonien zu

Stande gebracht. Man begleitete die Braut bis nach Saldenna, wo der König von Leon ihrer erwartete; und das Beylager wurde daſelbſt mit großem Pomp im Beyſeyn einer Menge von Prälaten und Herren aus den Königreichen Leon, Caſtilien und Toledo vollzogen.

Im Jahr 1131 brachte ſie den Infanten Don Sancho zur Welt; in was für einem Jahr aber ihr zweyter Sohn, der Infant Don Ferdinand, gebohren wurde, finden wir nicht erwähnet. Genug, der Vater erklärte um das Jahr 1149 einen, wie den andern, zum König; und zwar Sanchon zum Könige von Caſtilien, auf den Gebirgen von Burgos, in Biſcaya und zu Toledo; Ferdinanden hingegen zum Könige von Leon, Aſturien und Galicien. Ob Berengaria, da ſie den 3ten Februar des nämlichen Jahres 1149 mit Tode abgieng, noch das Vergnügen gehabt habe, ihre beiden Söhne krönen zu ſehen, weis man nicht zuverläßig; aber ſie hatte doch wenigſtens im J. 1135 das Vergnügen gehabt, zu erleben, daß die Stände der Königreiche und Fürſtenthümer unter Alfonſo des Achten Gebiete, da ſie zum Pfingſtfeſte zu Leon verſammlet waren, ihn zum Kaiſer aller ſpaniſchen Länder wegen der Siege ausriefen, die er in großer Anzahl über die Mohren davon getragen, und weil er den König von Navarra, die

die Grafen von Barcelona und von Toulouſe, wie auch andre, minder beträchtliche Fürſten zu Vaſallen hatte.

Dieſer Cärimonie wohnte Berengaria mit ihrer Schwägerinn, der Infantinn Donna Sancha, perſönlich bey. Ferreras ſagt: „Da die Stände mit einander einig worden waren, den König Don Alfonſo zum Kaiſer auszurufen, giengen ſie den andern Tag nach ihrer Zuſammenkunft nach dem Palaſte, von dannen ſie ihn abholten, und ihn feyerlich in die Kirche geleiteten, wo ihn Don Raymundo, Erzbiſchof von Toledo, und nebſt ihm andre Biſchöfe, Aebte und die geſammte Geiſtlichkeit erwarteten. So bald der Monarch in die Kirche getreten war, legte man ihm einen reichen Mantel um, und führte ihn in Proceßion zu dem hohen Altare, wo man ihm die Crone aufs Haupt ſetzte, und ihm einen Scepter in die Hand gab. Zur Rechten hielt die Crone Don Garcias, König von Navarra, und zur Linken Don Arias, Biſchof von Leon, da indeſſen die geſammte Geiſtlichkeit das Te Deum abſang. Darauf ward ein feyerliches Hochamt gehalten, nach deſſen Vollendung die Umſtehenden den König zum Kaiſer ausriefen mit den Worten: Er lebe, es lebe der Kaiſer Don Alfonſo!„ Nachdem dieſe Cärimonie ſolchergeſtalt vollbracht war, begleiteten ſämmtliche Prälaten und Herren den Kaiſer

zurück in ſeinen Palaſt, wo er ihnen ein prächtiges Tractament gab.„

Berengaria hatte auch eine Tochter, Namens Conſtantia; ſie erlebte aber nicht die Freude, dieſe vermählet zu ſehen. Erſt vier bis fünf Jahr nach ihrem Ableben vermählte ſich die Infantinn Conſtantia, welche verſchiedne ſpaniſche Scribenten irrig Eliſabeth, und viele Franzoſen eben ſo irrig Adelaide nennen, mit dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Siebenten.

Man erzählt von Berengarien einen witzigen Einfall, der einer Catolonierinn, (ziemlich eben ſo viel, als eine Gaſconierinn,) recht angemeſſen iſt. Sie befand ſich im Jahr 1139 zu Toledo, als Alfonſo der Achte das Schloß Oreja belagerte, einen überaus feſten Platz, den die Mohren in Andaluſien inne hatten. Die Beſatzung dieſes Schloſſes war zahlreich; ſie hatte Ammunition und Proviant im Ueberfluß, und der Commandant, Namens Ali, war ein ſehr braver Kriegsmann. Dieſer Platz wurde ſehr eng eingeſchloſſen: und da man vorherſah, daß er ſich lange genug halten würde; ſo ließ Alfonſo das Waſſer aus einem kleinen Fluß und aus einem Brunnen, woraus die Belagerten hauptſächlich ſchöpften, was ſie brauchten, ableiten. Ali, den der Mangel an einem ſo unentbehrlichen Bedürfniſſe binnen kurzem in die ſchrecklichſten Umſtände zu ſtürzen

drohte,

drohte, bat die Alcaiden oder Gouverneurs zu Corduba, Sevilla und Valencia um Beyſtand. Die Alcaiden erſtatteten hiervon Bericht an den König von Marocco, Aben-Ali-Texefin, damaligen Beherrſcher aller Mohammedaner in Spanien.

Dieſer Fürſt ließ auf der Stelle ein Corps Truppen nebſt einem großen Vorrathe von Lebensmitteln von Marocco nach Andaluſien überſetzen. Indem dieſer Succurs erwartet wurde, zogen die Alcaiden, Aben-Azuel zu Corduba, Aben-Ceta zu Sevilla, und Aben-Gama zu Valencia, ſo viel Truppen zuſammen, als ſie konnten; welches mit denen aus Marocco eine Armee von dreyßig tauſend Mann ausmachte. Sie rückten von Corduba her in guter Ordnung bis bey Yepes und Ocanna vor, wo ſie ihr Lager ſchlugen, und eine ſtarke auserleſene Mannſchaft in einen Hinterhalt poſtirten, die dem Alfonſo, falls er ſie angriffe, in den Rücken und in die Flanke fallen ſollte. Den Belagerten ließen ſie ſagen: „ſo bald der König die Belagerung aufhübe, ſollten ſie einen Ausfall thun, ſollten alle Befeſtigungswerke ſeines Lagers in Brand ſtecken, und ihnen nach Toledo nachkommen, als wohin ſie aufzubrechen willens wären.„ Alfonſo bekam durch ſeine Spionen Wind von dem Anſchlage, womit die Mohren ſchwanger giengen, und hielt

einen Kriegsrath. Seine Officiers waren der Meynung, man ſollte die Feinde ſtehendes Fußes erwarten, oder ihnen allenfalls ſo gar zulaſſen, daß ſie die Belagerung von Toledo anfiengen, weil ſich ohnehin dieſe große Stadt in ſo guten Umſtänden befände, daß ſie nichts zu befürchten hätte. Nachdem alſo die Mohren vergebens darauf gewartet hatten, daß Alfonſo anrücken und ihnen eine Schlacht anbieten ſollte, brachen ſie ihr Lager ab, und rückten gegen Toledo an. Kaum ſah Berengaria, daß ſie anrückten; ſo ſchickte ſie einen vornehmen Mann aus Toledo heraus, und ließ den Alcaiden ſagen: „Für Generale, „die wegen ihrer Herkunft und Herzhaftigkeit ſo „berühmt wären, wie ſie, ſchickte es ſich ſehr „ſchlecht, daß ſie hierher kämen, wider ſie, als „ein Frauenzimmer, zu fechten. Hätten ſie wirk„lich Ehre und Herz im Leibe, ſo ſollten ſie lieber „nach dem Schloß Oreja marſchiren, wo ſie „den König finden könnten; und dieſer würde „es an nichts fehlen laſſen, ſie gehörig zu em„pfangen.„

Die Alcaiden, welche dieſes übereilte Compliment hätten übel nehmen können, machten eine Galanterie daraus. Sie ſchickten den Botſchafter zurück, ließen die Königinn ihrer Ehrerbietung verſichern, ließen bey ihr um Vergebung bitten und ſie erſuchen, „daß ſie doch die Gnade haben,

und ſich an einem Ort ihres Palaſtes von ihnen ſehen laſſen möchte, damit ſie, obwohl nur von fern, die Ehre haben könnten, ſie zu begrüßen.„

Dieſes Verlangen gewährte ſie ihnen, indem ſie ſich vor ihren Augen, umringet von ihren Hof-Damen, in allem Glanz und mit aller Pracht zeigte, welche die Umſtände nur zulaſſen wollten. Die Mohren grüßten ſie voller Bewunderung mit allen Merkmaalen der tiefſten Ehrfurcht, nahmen mit einer Art, welche zu erkennen gab, wie leid es ihnen thäte, daß ſie das Vergnügen, ſie zu ſehen, nicht länger genießen könnten, Abſchied von ihr, ſtellten alle Feindſeligkeiten ein, zogen ſich zurück, und giengen wieder nach Hauſe, weil ſie keinen Verſuch wagen durften, dem Schloß Oreja zu Hülfe zu kommen, indem die chriſtliche Armee viel ſtärker war, als die ihrige.

Der tapfre Ali wehrte ſich indeſſen, ſo lange er ſich wehren konnte. Da er aber den Platz ſo eng eingeſchloſſen ſah, daß kein Menſch weder heraus, noch hinein konnte, daß die Brunnen im Schloſſe beynahe vertrocknet, die Lebensmittel ſämmtlich aufgezehrt waren, und die Breſche offen ſtand; ſo ſchickte er ins königliche Lager, und ließ um Waffenſtillſtand anſuchen, mit der Bedingung, daß er den Platz übergeben wollte, wenn er binnen Monatsfriſt keinen Succurs bekäme.

Man geſtand ihm zu, was er verlangte. Der Succurs kam nicht, und mithin gieng Oreja über.

Im Jahr 1142 wurden die Alcaiden Aben-Azuel von Corduba, und Aben-Ceta von Sevilla in einem Treffen wider die Truppen des Königs von Leon erſchlagen. Man hieb ihnen die Köpfe vom Rumpf und brachte ſelbige im Triumphe nach Toledo, wo ſie auf Befehl des Königs auf die Spitze des Palaſtes geſteckt wurden. Jedoch einige Tage drauf ließ ſie Berengaria wieder abnehmen, in einen anſtändigen Sarg legen, und in ihrem Namen an die Gemahlinnen der beiden Alcaiden überbringen.

Leon, (Berengaria, Infantinn von Caſtilien und Königinn von),

Sie war eine Tochter Alfonſo des Dritten, Königs von Caſtilien, und ſeiner Gemahlinn, der Königinn Eleonora von England, und kam im Mongt Auguſt 1171 zur Welt.

Im Jahr 1188 unterzeichnete Kaiſer Friedrich der Erſte oder Rothbart zu Selingſtadt den 23ſten April die Eheſtiftung zwiſchen ſeinem dritten Sohne Conrad, Herzoge von Franken, und dieſer Infantinn; wer aber Unterhändler bey dieſem Geſchäffte geweſen ſey, und wie die Bedingungen der Eheſtiftung beſchaffen waren, iſt

nicht bekannt. Conrad fand ſich gar bald darauf zur Verlöbniß-Feyer in Spanien ein. Alfonſo der Dritte empfieng ihn zu Toledo mit vieler Pracht, worauf ſo dann die Vermählungs-Bedingungen vollends zu Stande gebracht, und von Alfonſo ebenfalls unterzeichnet wurden. Conrad reiſte kurz darauf wieder ab, nachdem ihn der König von Caſtilien zum Ritter geſchlagen hatte. Das war alſo eine verabredete Vermählung, die uns bloß aus der ſpaniſchen Geſchichte bekannt iſt; aber ſie wurde nicht vollzogen, und die wahre Urſache davon iſt unbekannt geblieben. Einige Schriftſteller geben zwar vor, die Urſache ſey weiter nichts geweſen, als daß ſich Berengaria ſchlechterdings geweigert hätte, Spanien zu verlaſſen; aber das iſt eine bloße Vermuthung. Viel wahrſcheinlicher iſt es, mit Ferreras zu glauben, daß die Vermählung deßwegen nicht Statt fand, weil dem Könige von Caſtilien am 29ſten November folgenden Jahres ein Prinz gebohren wurde; dieſer Prinz brachte Conraden um alle Hoffnung, die er ſich wahrſcheinlicher Weiſe gemacht haben mochte, Alfonſo dem Dritten in der Regierung zu folgen, weil er ſich mit deſſen älteſter Tochter verlobet hatte.

Alfonſo der Dritte gerieth nachher mit ſeinem Vetter Alfonſo dem Neunten, Könige von Leon, in Zwiſtigkeiten, wegen deren Beide wider

einander zu den Waffen griffen. Im Jahr 1197, da die Armeen der beiden Könige ſchon einander im Geſichte ſtanden, ſchlugen ſich die Biſchöfe und Großen ins Mittel, um Frieden zu ſtiften. Pedro Fernandez de Caſtro, beider Könige Vetter, war am eifrigſten bemühet, ſie mit einander auszuſöhnen. Den König von Leon beredete er auch ohne Schwierigkeit; aber auf Seiten des Königs von Caſtilien fand er deſto mehr Widerſtand. Dieſes bewog ihn, nach Valladolid zu gehen, um ſich mit der Königinn Eleonora zu beſprechen, der es ungemein am Herzen lag, einen Krieg geendigt zu ſehn, welcher für beide Königreiche nicht anders als höchſt nachtheilich ausfallen konnte; indem dadurch die Mohammedaner, auf Unkoſten beider, Gelegenheit bekamen, ſich in Spanien wieder zu verſtärken. Die Königinn, die Prälaten und Großen, welche bey ihr waren, wurden mit Pedro Fernandez einig, den Frieden mittelſt einer Vermählung der Infantinn Berengaria mit dem Könige von Leon, ihrem Oheim nach bretoniſchem Gebrauche, zu bewirken. Die nahe Verwandtſchaft war ein großes Hinderniß; ſie dachten aber, zwiſchen Perſonen von königlichem Geblüte müßte das Heirathen in dieſem Grade der Blutsfreundſchaft nicht verboten ſeyn, ſo bald damit ein ſo großes Gut, als der Friede, zu Stande gebracht werden könnte; und man ſchmei-

ſchmeichelte ſich, der Pabſt würde keine Schwierigkeit machen, nach vollzogenem Beylager Diſpenſation zu ertheilen. Alſo kam der Friede zu Stande, zu jedermanns großer Beruhigung; außer daß der König von Caſtilien nicht ganz damit zufrieden war, indem er es ſich bloß aus Gefälligkeit gegen die Königinn Eleonore, und aus Herablaſſung gegen die Wünſche ſeiner Unterthanen gefallen ließ. Der König von Leon ſäumte nicht, ſich nach Valladolid zu begeben. Das Beylager wurde daſelbſt mit großer Pracht gefeyert, und einige Tage drauf gieng er mit ſeiner neuen Gemahlinn zurück in ſeine Staaten.

Die Prälaten und Großen in den Königreichen Leon und Caſtilien hatten, bey Beſchleunigung der Feyer des Beylagers, auf des Pabſtes Cöleſtin des Dritten Gefälligkeit gerechnet, daß die Diſpenſation wohl erfolgen würde; allein um eben die Zeit ſtarb dieſer Oberprieſter, und ſein Nachfolger Innocentius der Dritte, der in der Römiſchen Theologie, und beſonders im Kirchenrechte beſſer erfahren war, der ſich auch überdieß vorgenommen hatte, die Kirche eben ſo deſpotiſch wie Gregorius der Siebente, obwohl feiner und liſtiger zu beherrſchen, der auch nächſtdem noch von dem Feuer der Jugend glühte, indem er erſt ſieben und dreyßig Jahr alt war; Innocentius, ſage ich, hatte kaum Nachricht von dieſem Beylager erhal-

erhalten, ſo ſchickte er den Mönch Reinier als Legaten nach Spanien, mit dem Befehle, dieſe Vermählung für null und nichtig zu erklären, die beiden Neuvermählten zu ſcheiden, und, wofern es ſich die beiden Könige nicht wollten gefallen laſſen, beide Königreiche mit dem Banne zu belegen.

Der Legat fand auf Seiten des Königs von Leon bey ſeinem Auftrage große Schwierigkeiten; denn er liebte ſeine Gemahlinn aufs zärtlichſte, indem ſie eine ungemein liebenswürdige Prinzesſinn war, die bey vielen Tugenden einen gründlichen Verſtand und viel Einſicht beſaß; und nächſtdem ſah er auch mit Verdruſſe vorher, wenn er ſich von ihr ſcheiden laſſen ſollte, müßte er viele Städte und Schlöſſer, die ſie ihm zugebracht hatte, wieder herausgeben. Eine andre Quelle von Schwierigkeiten war, daß bey der ſpaniſchen Kirche in Anſehung der Eheſachen eine beſondre Kirchenzucht obwaltete, weil daſelbſt die Vorſchriften (Canones), welche die Päbſte auf den verſchiednen römiſchen Concilien von Alexander dem Andern, Gregor des Siebenten Vorgänger an, über dieſen Punct ertheilet hatten, noch nie angenommen worden waren. Die ſpaniſche Geiſtlichkeit ſtand völlig in den Gedanken, bey dem Grade von Verwandtſchaft, der hier vorwaltete, wäre es unnöthig, den Pabſt erſt zu fragen; die

Könige

Könige hätten ohnehin das Recht, Diſpenſation in dergleichen Fällen zu ertheilen, und alſo noch weit mehr, ſich deſſelben auch ſelbſt zu bedienen. Deßhalb erſuchte man den Legaten, mit ſeinem Verfahren inne zu halten, bis man den Pabſt durch die Abgeordneten, die an ihn geſchickt werden ſollten, eines beſſern belehret haben würde. Alſo zog ſich die Sache in die Länge; und mittlerweile brachte die junge Königinn Berengaria im J. 1200 den Infanten Don Ferdinand zur Welt, den der Himmel dazu auserſehen hatte, die beiden Königreiche Leon und Caſtilien auf immer zu vereinigen.

Daß indeſſen ein Erbe gebohren war, änderte noch nichts an Innocenz des Dritten Entſchlieſſungen; und er foderte ſchlechterdings Gehorſam. Die Abgeordneten der beiden Könige und der Cleriſey aus beiden Königreichen hatten ihn nicht bereden können, von der Strenge der Kirchen-Vorſchriften, die doch die ſpaniſche Kirche niemals angenommen hatte, etwas nachzulaſſen. Er wollte nach ſeinen Grundſätzen durchaus nicht, durch eine Diſpenſation hinterher, eine Vermählung für gültig erklären, die ohne ſeines Vorweſers Bewilligung geſchloſſen worden war. Uebrigens weigerten ſich die beiden Eheleute, die durch die Geburt eines Sohnes noch inniger mit einander verbunden worden waren, ſich zu trennen. Innocentius,

der bloß zur Abſicht gehabt hatte, die Gewalt zu behaupten, welche ſich der päbſtliche Stul durch unaufhörlich gewagte Eingriffe ſeiner Vorgänger ſeit etwan hundert Jahren her angemaaßt hatte, wollte lieber die Sache aufs äußerſte treiben, als ſie durch eine weiſe Nachſicht in einem Puncte friedlich beylegen, der die Religion ſelbſt nicht im mindeſten intereßirte, indem die Sache im Grunde bloß ein Policey-Geſetz betraf, das ſeiner Natur nach, wie es die Umſtände mit ſich bringen, bald mehr, bald minder beträchtlichen Ausnahmen unterworfen iſt. Kurz, Alfonſo der Neunte und die Königinn Berengaria wurden im Jahr 1202 in den Bann gethan, und ihr Königreich wurde mit dem Interdicte beleget. Wider den König von Caſtilien ließ Innocentius nicht zum Verfahren ſchreiten, weil dieſer gleich anfänglich die Erklärung gethan hatte, „er wäre bereit, ſeine „Tochter wieder anzunehmen, wenn man ſie ihm „wieder heimſchickte.„

Pedro der Dritte, Erzbiſchof von Compoſtella, bekam vom Pabſte den Auftrag, den Bann und das Interdict zu publiciren. Einige Biſchöfe hielten das unregelmäßige Verfahren und die Ausſprüche zum Bann und Interdict herzhaft aus, da ſie ſo widerrechtlich gethan worden waren. Dieſe weigerten ſich, das Interdict zu beobach-

obachten, und fuhren fort, es mit ihrem Regenten zu halten. Alle übrigen beeiferten ſich, dem Pabſte Gehorſam zu leiſten, und ſetzten dem König aufs heftigſte zu, ſich die Trennung ſeiner Ehe gefallen zu laſſen. Allein zu den weiter oben gedachten Gründen, dieſes abzuſchlagen, kam noch ein dritter. Alfonſo hatte bereits fünf Kinder mit ſeiner würdigen Gemahlinn gezeugt, zween Prinzen und drey Prinzeßinnen, die alleſammt zur Welt gekommen waren, ſeitdem ihm der Pabſt die Ungültigkeit ſeiner Ehe hatte ankündigen laſſen, und die folglich nach den Grundſätzen des römiſchen Hofes alle hätten als Baſtarte angeſehen werden müſſen. Da ſich nun Innocenz, wie gedacht, bloß Gehorſam zu verſchaffen dachte, möchte es doch auch koſten was es wollte; ſo machte er dießmal keine Schwierigkeit, von dieſen Grundſätzen abzugehen, und die königlichen Kinder für rechtmäßig zu erklären. Nunmehr willigten Alfonſo und Berengaria ein, ſich zu trennen, und im J. 1203 erfolgte die Trennung. Die Königinn entſagte ſo gar ihren Anſprüchen auf die Güter, die ihr zum Wittbengehalt ausgeſetzt waren; jedoch drangen ſie und ihr Vater drauf, daß der Infant Don Ferdinand zum rechtmäßigen Erben und Thronfolger ſeines Vaters erkläret werden mußte. Dieſes geſchah in einer Verſammlung der Stände des Königreiches Leon, worauf

auf Berengaria ihre Kinder bey ihrem Vater zurücke ließ, und auf der Stelle nach Caſtilien abreiſte.

Im Jahr 1214 ſtarb der König Alfonſo der Dritte von Caſtilien, und hinterließ den Infanten Heinrich, ſeinen Sohn, der noch minderjährig war, als Erben ſeiner Crone, unter der Vormundſchaft der Königinn Eleonora, die aber den König, ihren Gemahl, nicht ein völliges Viertheljahr überlebte, worauf die Regentinn-Würde, wie Alfonſo der Dritte in ſeinem Teſtamente verordnet hatte, der Königinn Berengaria zufiel.

Kaum ergriff ſie das Ruder der Regierung, ſo fiengen Ferdinand, Alvaro Nunnez und Gonſalez, allerſeits Grafen von Lara, mit ihren Freunden und Verwandten eine Cabale an, ſich der Perſon des jungen Königs zu verſichern, und dann unter ſeinem Namen zu regieren. Sie ließen ingeheim überall ausſprengen, „es ſchickte „ſich gar nicht, daß der König, der doch in der „Kriegskunſt und Regierungswiſſenſchaft unter„richtet werden müßte, von einem Frauenzimmer „erzogen würde, das gar nicht fähig wäre, ihn in „dieſen beiden Stücken zu bilden; und es würde „viel beſſer gethan ſeyn, wenn man ihn bis zur „Vollendung ſeines vierzehnten Jahres irgend ei„nem angeſehenen Herrn zur Erziehung übergäbe.„

Der größte Theil von den Herren, welche ohne Schwierigkeit errathen konnten, daß dergleichen Gerede von den Grafen von Lara herrührte, die ſie wegen ihrer ſchlimmen Eigenſchaften haßten, gab der Königinn Nachricht hiervon, rieth ihr, auf ihrer Hut zu ſeyn, und erbot ſich, ſie aus allen Kräften gegen die Störer der öffentlichen Ruhe zu unterſtützen.

Dieſe Prinzeßinn befand ſich in großer Verlegenheit. Sie konnte vorherſehen, wenn ſie von der Regenten = Würde abſtünde, würde ſie den Staat von Seiten der Grafen von Lara, die ſie recht gut kannte, in große Ungemächlichkeiten ſtürzen; übrigens aber ſtand ſie in Sorgen, wenn ſie die königliche Regierung behielte, würde ſie dadurch dieſe Grafen reizen, Gewalt zu brauchen, um ſie derſelben zu berauben; und dieſes könnte einen einheimiſchen Krieg nach ſich ziehen, der ihres Bruders Unterthanen unendlich zum Schaden gereichen würde.

Die Grafen Lara begnügten ſich anfänglich, die Völker zu der Veränderung, die ſie unternehmen wollten, vorbereitet zu haben, und ließen ſich nicht ſo gleich einfallen, das Panier der Empörung aufzupflanzen. Die Völker im Guten zu bereden, war auch in ihren Augen beſſer, als Gewalt zu brauchen. Den Garcia = Laurent, einen Bedienten der Königinn, der ihr ganzes

Vertrauen genoß, verführten ſie durch das Verſprechen, ihm eine Stadt zu geben, daß er ſie bereden ſollte, den Wünſchen der Völker von freyen Stücken nachzugebeu, die Regierung des Königreiches in einer Verſammlung der Stände niederzulegen, ſich von der Erziehung des Königs loszuſagen, und von den Ständen einen Herrn zum Vormunde des Königs und zum Regenten des Königreichs erwählen zu laſſen. In der That machte ſich auch Garcia-Laurent das Vertrauen, deſſen ihn die Königinn würdigte, zu Nutze, ſie zu überreden, daß ſie that, was diejenigen wünſchten, die ihn zum Werkzeuge bey ihr brauchten; ja, er brachte ſie gar ſo weit, daß ſie zum Vormund und Regenten ſelber denjenigen vorſchlug, den die Faction erwählet hatte. Die Königinn ließ alſo die Stände zu Burgos zuſammen kommen, dankte mit Bewilligung der meiſten Anweſenden, welche die Grafen von Lara bereits auf ihre Seite gezogen hatten, von der Vormundſchaft des Königs, ihres Bruders ab, und ernannte an ihrer Statt den Grafen Alvaro Nunnez de Lara zum Regenten. Dieſer legte auch auf der Stelle in die Hände des Erzbiſchofs von Toledo den Eid ab, den man von ihm foderte: „mit aller möglichen Sorgfalt für die Sicherheit der Perſon des „Königs, und für das Beſte des Königreiches zu „wachen; die Kirchen, die Prälaten, die Stände,

„den

„den Adel bey dem Beſitz ihrer Würden, Güter „und Rechte zu ſchützen; keine von den Ländereyen der Krone für ſich zu nehmen oder ſonſt zu „veräußern, und ohne der Königinn Einwilligung „keine neue Steuer einzuführen.„

Der Graf Alvaro Nunnez hielt von alle dem, was er beſchworen hatte, nicht das mindeſte. Er kränkte die Herren, die nicht Freunde ſeines Hauſes waren, auf alle mögliche Weiſe. Unter dem nichtsbedeutendſten Vorwande ſtürzte er die reichſten Leute in Mangel und Dürftigkeit. Er bereicherte ſich und die Seinigen auf Koſten des Publicums und der Privatperſonen, und brachte es durch ſeine unbegränzten Ungerechtigkeiten dahin, daß jedermann unter dem Joche ſeiner Tyranney ſeufzte. Weil nun die Großen ſahen, daß ſie zu ihrer eignen Vertheidigung gleichſam zum Aufruhre gezwungen wurden; ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu Berengarien, die aus angelegentlicher Sorge, bürgerlichen Krieg zu vermeiden, alles anwendete, die Gemüther zu beſänftigen. Unterdeſſen gieng aber Alvaro Nunnez alle Tage immer weiter; er bemeiſterte ſich der Zehndten der Kirchen, unter dem Vorwande, daß der Staat Geld brauchte; und dann wendete er dieſes Geld zu Erbauung eines Schloſſes in Mancha an, welches er, ſeinem Vorgeben nach, zu Beſchützung der Gränzen gegen die Mohammedaner beſtimmte.

Kirchen und Biſchöfe ſchrien über das Unrecht, das man ihnen zu einer Zeit anthäte, da der Staat gar nicht nöthig hätte, daß ſie ihm zu Hülfe kämen.

Ihre Klagen kamen bis vor den jungen König, der über ſeines Vormundes Verfahren unwillig ward, und lieber wieder in die Hände der Königinn, ſeiner Schweſter, zu kommen wünſchte. Alvaro Nunnez errieth ſeine Abſichten; und damit er auf andre Gedanken kommen ſollte, that er ihm den Vorſchlag, ſich mit der Infantinn Mafalde von Portugall zu vermählen. Er übernahm die Unterhandlung ſelber, und reiſte an den portugieſiſchen Hof, indem er den König unter der Aufſicht ſeiner beiden Brüder hinterließ. Dieſer junge Prinz indeſſen, der zu der Vermählung, welche ihm ſein Vormund angetragen hatte, keine Luſt empfand, erdachte ſich ein Mittel, ſeiner Schweſter ingeheim Nachricht davon zu geben: und da dieſe der Meynung war, daß der König zum Heirathen noch gar nicht die gehörigen Jahre hätte, ſo dachte ſie, ſie könnte nichts beßres thun, als daß ſie den Pabſt bäte, ſich dieſer Vermählung zu widerſetzen. Der König Alfonſo von Portugall hatte mittlerweile mit Freuden ſeine Einwilligung zu dem Antrage des Grafen Alvaro Nunnez gegeben, der dann auch mit der Infantinn Mafalde nach Caſtilien zurückekam; allein

die

die Biſchöfe von Burgos und Palencia, die indeſſen ihre Befehle vom Pabſt erhalten hatten, widerſetzten ſich der Vermählungs-Feyer mit ſo vielem Nachdrucke, daß ſie nicht zu Stande kommen konnte. Kurz, die Infantinn kehrte nach Portugall zurück, und ward im Kloſter Aronca eine Nonne.

Da es noch immer fortwährte, daß ſich jedermann laut und öffentlich über die Plackereyen des Alvaro Nunnez beſchwerte; ſo that ihn der Dechant von Toledo in den Kirchenbann, und zwar wegen des Schadens, den er der Kirche zu Toledo gethan, und wollte ihn nicht eher losſprechen, als bis er es dahin gebracht hatte, daß der König und ſein Vormund eidlich angeloben mußten, das Weggenommene wieder herauszugeben, und die Indemnität der Kirchen fürs Künftige beſſer in Ehren zu halten.

Um nun die Gemüther in etwas zu beſänftigen, berief Alvaro Nunnez die Stände zuſammen nach Valladolid. Der König befand ſich bey dieſer Verſammlung, und die Königinn Berengaria ſtellte ſich ebenfalls ein. Aber die Zuſammenkunft war tumultuariſch, und es wurde nichts ausgemacht. Es fiel da weiter nichts vor, als hitzige Wortwechſel zwiſchen der Königinn und dem Vormund über die Wiederherſtellung der Würden und Güter, die der Letztre verſchiednen

 Perſo-

Perſonen wider den erſten Artikel des Eides, den er ehemals leiſten müſſen, entriſſen hatte. Die Gemüther wurden dadurch nur deſto heftiger erbittert; und damit es nicht gar zu Gewaltthätigkeiten kommen ſollte, gieng die Königinn aus der Verſammlung hinweg, und begab ſich in das feſte Schloß Antillo, wovon Gonſalez Ruiz Giron der Eigenthümer war. Daſelbſt kamen verſchiedne von den Großen zu ihr, und ſchwuren, ſie zu vertheidigen, und einander gegen die Anmaaßungen des Alvaro Nunnez und ſeiner Anhänger zu ſchützen. Dieſe Verſammlung der Stände geſchah im Jahr 1216. Der Regent ward es inne, daß der König darauf umgieng, ſeinen Händen zu entwiſchen und ſeinen Aufenthalt bey ſeiner Schweſter zu nehmen, welches ſehr leicht hätte geſchehen können, weil ſie ſich in der Nachbarſchaft des Hofes befand. Um alſo dieſen Prinzen der Königinn aus den Zähnen zu rücken, führte er ihn in verſchiedne Städte, und behielt ihn den übrigen Theil vom Jahre zu Maqueda im Königreiche Toledo.

Während der Zeit, daß er den König in dieſer Stadt behielt, ſchickte die Königinn ingeheim einen Vertrauten dahin, ſich nach ihres Bruders Befinden zu erkundigen, weil man ihr geſagt hatte, daß ſich der Regent nicht viel um deſſen Geſundheit bekümmerte. Ob nun gleich der Abgeord-

geordnete der Königinn ſorgfältig verſchwieg, was er in Maqueda zu ſuchen hätte; ſo bekam der Regent dennoch Wind davon, ließ ihn in Verhaft nehmen und geſchwind aufknüpfen, indem er zugleich ausſprengen ließ, dieſer Mann wäre bloß hergekommen, um den König mit Gifte zu vergeben; welches er mit einem erdichteten Briefe von Berengarien beſtärkte, den er vorzeigte, und in dem die Hand und Unterſchrift der Königinn nachgemalt war. Sein betrügriſches Vorgeben gereichte ihm ſelber zum Nachtheile. Berengarien kannte das Publicum zu gut, als daß es ſie einer ſolchen Schandthat hätte für fähig halten können; und die Völker im Königreiche Toledo bezeigten ſich ſo erbittert gegen den Regenten, daß er dieſes Königreich verließ, und wieder nach Caſtilien gieng.

Unterdeſſen befand ſich die Königinn wegen des Befindens ihres Bruders in wahrer Bekümmerniß, und that daher dem Ruiz Gonſalez de Valverda, einem Herrn, den der König ſehr liebte, den Auftrag, Erkundigung deßhalb einzuziehen. So viel Mühe dieſer auch anwendete, ſich zu verbergen; ſo ward er dennoch von des Regenten Neffen, Ferdinand Nunnez entdecket, der ſo gleich einige Reiter abfertigte, die ihn gefangen nahmen und auf das Schloß Alarcon in Verwahrung brachten.

Nunmehr faßte Alvaro Nunnez den Entſchluß, die Königinn und ihre Anhänger gar nicht weiter zu ſchonen. Zu dem Ende begab er ſich mit dem Könige nach Valladolid, und zog ſo viel Truppen zuſammen, als er konnte. Damit er nun einen Vorwand hätte, die Königinn und die Großen, die auf ihrer Seite waren, mit gewaffneter Hand anzufallen, ſchickte er an ſie, und ließ ihnen im Namen des Königs die feſten Plätze abfodern, die ſie beſaßen. Dieſes nöthigte ſie, Truppen auf die Beine zu ſtellen, die Feſtungswerke vieler von dieſen Plätzen zu verſtärken, und ſich zu der Königinn zu verſammeln, welche den König von Leon um Beyſtand erſuchen ließ. Alvaro Nunnez hinderte es, daß ſie keinen erhielt; indem er Unterhandlungen wegen einer Vermählung des Königs mit der Infantinn Donna Sancha von Leon, unter der Bedingung anfieng, daß ſie der König, ihr Vater, zu ſeiner Kron-Erbinn erklären, und ihr das Schloß Santibannez ſchenken ſollte.

Nach dem Oſterfeſte 1217 führte er die Armee in die Provinz Tierra-del-Campo, um daſelbſt den Großen die feſten Plätze abzunehmen; da er dann anfieng, Montalegre zu belagern, in welches ſich Sucra Tellez eingeſchloſſen hatte. Dieſer Herr wehrte ſich herzhaft, und die Königinn ließ zu ſeinem Beyſtande Gonſalez Ruiz Giron und andre

andre Herren marſchiren. Allein dieſe ſchafften ihm keinen Nutzen, und zwar aus einer Bedenklichkeit, die bey den damaligen Umſtänden vielleicht unnöthig, aber doch lobenswürdig war. Weil ſich der König in Perſon bey der Belagerung befand, ſo befürchteten ſie, man möchte ihnen mit der Zeit den Vorwurf machen, ſie hätten die Waffen wider ihren Beherrſcher geführt. Deßwegen ließen ſie dem Sucro Tellez zu wiſſen thun, die Gegenwart des Königs hielte ſie ab, ihm beyzuſtehen; und Tellez übergab hierauf dem jungen Monarchen ſeine Feſtung.

Alvaro Nunnez verweilte eine Zeitlang zu Carrion, und führte ſo dann die Armee gegen Villalva-d'Arcor, einen Platz, welchen Alfonſo Tellez innen hatte. Dieſen Herrn überrumpelte eine ausgeſchickte Mannſchaft haußen vor dem Platz; aber er wehrte ſich mit den wenigen Leuten, die er bey ſich hatte, ſo trefflich, daß er glücklich wieder in die Feſtung hineinkam, deren Thore er ſo dann ſperren ließ. Nunmehr belagerte man ihn darinnen; aber ſeine hitzige Gegenwehr zwang den Regenten, die Belagerung aufzuheben.

Darauf führte er den König nach Palencia, wo er ihn in den biſchöflichen Palaſt logirte. Berengaria und die Großen von ihrer Partey hatten damals Antillo und Ciſneros inne, und

hatten Truppen genug bey ſich, dem Regenten die Spitze zu bieten; jedoch waren ſie zugleich feſt entſchloſſen, eher alles im Stiche zu laſſen, als den Degen gegen den König zu ziehen. So löblich auch dieſer Entſchluß an und für ſich war, ſo drohte ihnen ſelbiger doch einen nahen Untergang, als ihnen ein unvermutheter Vorfall mit einmal zur Rettung diente. Der König ſpielte mit einigen jungen Herren auf dem Hofe des biſchöflichen Palaſtes zu Palencia; einer von dieſen jungen Leuten hatte den Einfall, einen Schuß in die Luft zu thun; der Schuß brach einen Dachziegel am Thurm ab, welcher herunter und dem König auf den Kopf fiel. Die Wunde, die ihm der Ziegel gemacht hatte, war ſo ſchlimm, daß er einige Tage drauf, den 6ten Junius, ſtarb.

Alvaro Nunnez, deſſen Anſchläge durch dieſen Vorfall gänzlich in den Brunnen fielen, verſchwieg indeſſen den Tod des jungen Königs, und ließ die Leiche ingeheim nach Tarriego bringen; aber er konnte doch nicht hindern, daß nicht die Königinn Berengaria von ihres Bruders Tode faſt ſo bald, als er geſchehen war, Nachricht bekommen hätte. Sie fertigte auf der Stelle den Gonſalez Ruiz Giron und Lope de Haro an den König von Leon ab, und ließ ihn erſuchen, ihnen ihren beiderſeitigen Sohn, den Infanten Don Ferdinand, anzuvertrauen, indem ſie ſich

aufs

aufs äußerſte ſehnte, ihn einmal zu ſehen. Sie erlangten ihr Geſuch, mußten aber verſprechen, ihn wieder nach Hauſe zu bringen, ſo bald er ſeine Mutter beſuchet hätte. Darauf führten ſie ihn in der Eile nach Antillo, wo ihn die Königinn ungeduldig erwartete.

Nunmehr begab ſie ſich unter Begleitung ihres Sohnes und aller Großen nach Palencia, wo der Biſchof, die Geiſtlichkeit und die Stadt ſie als die Erben der Krone empfiengen. Eben dieſe Aufnahme wiederfuhr ihnen auch zu Valladolid. Um jedoch dem Unheile vorzubeugen, welches einige Große vorherzuſehen glaubten, wollten ſie eine Ausſöhnung mit dem Grafen Alvaro Nunnez vermitteln; allein dieſer wollte keiner andern Friedensbedingung Gehör geben, außer man ſollte ihm den Prinzen Ferdinand eben ſo in die Hände geben, wie man ihm den König Heinrich übergeben gehabt hatte. Seine Anfoderung wurde von der Königinn und von allen Großen, wie billig, verworfen.

Gleich nach dieſer abgebrochnen Unterhandlung begab ſich die Königinn nach Valladolid, wo ſie nur etliche Tage verweilte, und ſo dann nach Eſtremadura gieng. (Eſtremadura begriff damals den ganzen Strich Landes zwiſchen dem Duero und der Kette von Bergen in ſich, welche Alt- und Neu-Caſtilien vom Königreiche

reiche Portugall trennt.) Da die meiſten Städte dieſer Provinz der Faction des Grafen Alvaro Nunnez zugethan waren, achtete ſie ſich für verbunden, zu verſuchen, ob ſie ſelbige davon abwendig machen könnte; aber Coca weigerte ſich, ihr die Thore zu öffnen, und ließ ihr dabey ſagen, Avila, Segovia und die andern Städte würden es eben ſo machen. Faſt um eben die Zeit erhielt ſie die Nachricht, daß der Infant Sancho-Fernandez, des Königs von Leon Bruder, mit einem Corps Truppen in Caſtilien eingerückt wäre: dieß bewog ſie, wieder nach Valladolid zu gehen.

Die Großen von ihrer Partey, deren Anzahl von Tage zu Tage zunahm, ſchickten aus dieſer Stadt angeſehene Männer in alle Städte von Eſtremadura und Neu-Caſtilien, ihnen zu Gemüthe zu führen, „es wäre ja weltkündig, „daß die Königinn Donna Berengaria, als „die älteſte von des Königs Alfonſo des Dritten Töchtern, zweymal zur Erbinn des Königreiches Caſtilien und incorporirter Lande in Ermangelung ihrer Brüder erkläret worden ſey; „und nun fodre man ſie auf, ſie als Königinn zu „erkennen und auszurufen, ſo wie ſie durch den „Erbhuldigungs-Eid dazu verpflichtet wären.„ Die Abgeordneten der Großen, die von den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit unterſtützet wurden,

thaten

thaten ihrem gehabten Auftrage mit ſo guter Art Genüge, daß alle dieſe Städte ſich von der Partey des Grafen Alvaro Nunnez losſagten, und ihre Deputirten zu ſenden verſprachen, die der Königinn den Eid der Treue leiſten ſollten. Alſo ſah man nunmehr aus allen Gegenden die Biſchöfe, Edelleute und Abgeordneten der Bürger und Städte nach Valladolid zuſammen kommen, wo hierauf Berengaria in deren Beyſeyn zur Königinn von Caſtilien und Toledo ausgerufen wurde. Die Königinn that hierauf die Erklärung, „ſie „wäre willens, die Krone zum Beſten ihres Soh„nes, des Infanten Ferdinand, niederzulegen,„ und erſuchte die Biſchöfe, die Edelleute und die Deputirten der Städte, ihre Einwilligung dazu zu geben. Weil es in der Stadt keinen Platz gab, der zu einer Cärimonie, welche ſie gern ſo feyerlich als möglich machen wollte, groß genug geweſen wäre, ſo ließ ſie auf der Ebne vor dem Stadtthor ein großes Gerüſte dazu bauen. Daſelbſt dankte ſie den 31ſten Auguſt 1217 öffentlich ab, ernannte ihren Sohn zum Könige, begrüßte ihn als König, und hierauf ward er ſo gleich von allen Prälaten und Herren unter dem lauten Zuruf einer unermeßlichen Menge Volkes ebenfalls als König begrüßet. So dann wurde der neue König in Proceßion nach der Kathedral-Kirche geführt, um daſelbſt den Eid der Treue von allen

und jeden anzunehmen, die ihm ſelbigen zu leiſten ſchuldig waren.

Indem dieſes zu Valladolid vorgieng, thaten Alvaro Nunnez und die übrigen Grafen von Lara alles Mögliche, um zu nichte zu machen, was da geſchah. Man berichtet ſo gar, ſie hätten an den König Philipp Auguſt von Frankreich geſchrieben, deſſen Sohn, nachmaliger König Ludwig der Achte, ſich mit Blanken von Caſtilien, einer nachgebohrnen Schweſter der Königinn Berengaria, vermählet hatte, ihn zu bewegen, daß er kommen und ſich der Königreiche Caſtilien und Toledo für ſeinen Sohn und ſeine Schwiegertochter bemeiſtern ſollte; und dabey hätten ſie ihm verſprochen, ihn mit allen ihren Verwandten, Freunden und Anhängern zu unterſtützen, deren Anzahl ſehr beträchtlich wäre. Wenn es aber mit dieſer Einladung ſeine Richtigkeit hat, ſo iſt zu glauben, daß Philipp Auguſt dieſelbe verachtet habe; es ſey nun, daß er es für eine Ungerechtigkeit erkannte, ſeines Sohnes Schwägerinn um die gegründeten Rechte zu bringen, welche ſie an die Thronfolge des letztverſtorbenen Königs von Caſtilien hatte; oder es ſey auch, daß er zu Frankreichs Beſtem für nöthiger hielt, (wie es denn wirklich nöthiger war,) die Engländer vollends aus dem Lande zu jagen, als neue Königreiche zu erwerben, die er doch nicht

würde haben behalten können, ohne das ſeinige der äußerſten Gefahr bloßzuſtellen.

Bey Alfonſo dem Neunten, Könige von Aragon, waren ſie mit ihren Verſuchen glücklicher. Dieſen verdroß es, daß man ihm ſeinen Sohn abgelockt hatte, ohne ihn wiſſen zu laſſen, was man mit demſelben vorhätte; und auf der andern Seite würde er es auch gern geſehen haben, wenn er ſeine Macht dadurch vergrößern können, daß er ſeines Großvaters, Alfonſo des Achten, ſämmtliche Staaten wieder zuſammen gebracht hätte. Daher bewogen ihn die Einladungen und Verſprechungen der Grafen von Lara ohne Schwierigkeit, zu thun, was ſie verlangten. Er ſäumte auch nicht lange, an der Spitze einer beträchtlichen Armee in Caſtilien einzurücken.

So bald hatte man nicht Nachricht von ſeinem Anmarſch erhalten, ſo ſchickte ihm die Königinn Berengaria die Biſchöfe von Burgos und Palencia entgegen, und ließ ihn bitten, er möchte doch nicht ſeines Sohnes Staaten mit Krieg überziehen. Er achtete aber nicht auf ihre Bitte, und rückte gegen Burgos an, indem er überall die größten Feindſeligkeiten verübte. Nachdem aber die beiden Biſchöfe ſeine Antwort zurücke gebracht, hatten die Großen in Caſtilien ihre Truppen zuſammen gezogen, und ſtanden itzt alle für einen Mann, Burgos zu decken. Lope de

Haro

Haro hatte ſich mit einem kleinen Corps von auserleſenen Leuten in dieſer Stadt eingeſchloſſen. So bald Alfonſo der Neunte Nachricht bekam, wie die Sachen eigentlich ſtünden, ärgerte er ſich über die Grafen Lara, daß ſie ihn durch ihre nichtigen Verſprechungen zu einem ſolchen Fehltritte verleitet hatten, und zog ſich in aller Eile zurücke nach ſeinen Staaten.

Als Berengaria von dieſer Gefahr befreyet war, ſchickte ſie zu dem Grafen Alvaro Nunnez, und foderte ihm den Leichnam des Königs Heinrich, ihres Bruders ab, um ihm ein Leichenbegängniß zu halten, wie es ſeinem Range zukäme. Dieſes Verlangen durfte man ihr nicht abſchlagen; und die Biſchöfe giengen nach Tarriego, die Leiche abzuholen, um ſie nach dem Kloſter De las Huelgas zu Burgos zu bringen. Die Exſequien, denen die Königinn und der König, ihr Sohn, beywohnten, wurden mit großer Pracht gefeyert.

Im folgenden Jahre ließ ſich Berengaria bloß die Sorge angelegen ſeyn, die Ruhe in ihres Sohnes Staaten dadurch wiederherzuſtellen, daß ſie den Stolz der Grafen von Lara demüthigte. Ferdinand hatte ſich, auf ihr Anrathen, ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen geſtellt, und berennte nunmehr Lerma, welches der Partey des Alvaro Nunnez zugethan war. Dieſem Schloſſe ſetzte er ſo hitzig zu, daß es mit Sturm übergieng,

und alle, die es vertheidigten, in die Kriegsgefangenſchaft geriethen. Eben ſo machte er es dem Schloſſe Lara. Sein Vorhaben war, wenn er ſich eine Zeitlang zu Burgos aufgehalten hätte, nach La-Rioja zu gehen, weil die Anhänger der Faction daſelbſt eine große Anzahl feſte Plätze inne hatten; aber es fehlte ihm an Gelde. Aus dieſer Verlegenheit riß ihn Berengaria dadurch, daß ſie ihre ſämmtlichen Juwelen und Koſtbarkeiten zu Gelde machte. Alſo rückte er in La-Rioja ein. Velorado, Najera, Navarreta, und die übrigen vornehmſten Städte empfingen ihn als ihren König; aber bey den Plätzen, die Gonſalez Nunnez von Lara inne hatte, fand er ſo viel Widerſtand, daß er ſich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückeziehen und wieder nach Burgos gehen mußte.

Nach ſeinem Rückzuge zogen der Graf Alvaro Nunnez und ſeine Brüder alles, was ſie an Truppen auftreiben konnten, zuſammen, bemeiſterten ſich verſchiedner Oerter in der Nachbarſchaft von Burgos, und richteten überall, wo ſie durchkamen, eine ſchreckliche Verwüſtung an. Darauf giengen die Königinn und ihr Sohn, der König, in Begleitung aller Großen aus Burgos, und ſtellten ſich an die Spitze ihrer ſämmtlichen Truppen, um den Rebellen entgegen zu gehen und wider dieſelben zu fechten. Zuerſt rückte man an,

Herrera zu belagern, welches Alvaro Nunnez inne hatte. So bald man vor dem Platz anlangte, wurde die Armee in Schlachtordnung geſtellt, damit man nicht auf irgend eine Art von den Feinden überrumpelt würde; und die Königinn und der König vertrauten den gefährlichſten Poſten dem Alfonſo und dem Sucro Tellez an. Alvaro Nunnez that mit einigen Reitern einen Ausfall aus der Feſtung, um die wahre Beſchaffenheit der Stärke des Königs zu erkennen, und betrachtete ſie eine lange Weile mit einer Mine der Verachtung, welches Alfonſo Tellez und Alvaro Ruiz mit einem ſolchen Unwillen bemerkten, daß ſie mit dem Entſchluß, ihn dafür zu ſtrafen, plötzlich und ungeſtüm mit einigen Reitern über ihn herfielen. Sie holten ihn glücklich ein, ehe er wieder in die Feſtung entkommen konnte, fiengen ihn, und brachten ihn vor die Königinn und den König, welche ihn zuförderſt nach Palencia, und darauf nach Valladolid bringen ließen. Daſelbſt ward er unter Bewachung des Gonſalez Ruis de Giron ins Gefängniß geſetzt. Jedoch überlegten einige Große, daß er durch die Bande der Blutsfreundſchaft mit allen vornehmen Häuſern im Königreiche verwandt war, und ſchlugen ſich ins Mittel, ihn mit der Königinn und dem König auszuſöhnen, bey welchen ſie ihm auch gnädige Verzeihung und ſeine Freyheit, unter der

Bedingung auswirkten, daß er alle Plätze, die er ſelbſt inne hätte, worunter die vornehmſten Cagneta, Alarcon, Tarriego, Villa=Fracna, der Thurm zu Velorado, Montes=d'Oca, Pancorvo waren, und ſein Bruder, der Graf Ferdinand, Caſtro=Xeriz und Monzon herausgeben ſollten. Letztrer hatte ſich mit vielem Volk und Lebensmitteln nach Caſtro=Xeriz in Sicherheit begeben. Der König brach auf, dieſen Platz zu belagern. Als er vor demſelben anrückte, erbot ſich Ferdinand, ſich ſo gleich zu unterwerfen, wenn ihm der König das Gouvernement von Caſtro=Xeriz laſſen wollte. Sein Anerbieten ward angenommen; der König nahm ihn zu Gnaden auf, und nun waren Friede und Ruhe im Königreiche wiederhergeſtellt.

Die Grafen von Lara waren indeſſen die Leute nicht, die gern lange ſtill und ruhig ſitzen konnten. Schon im folgenden Jahre 1219 wurde dem Alvaro Nunnez, der ſich nach Valdepera bey Palencia in die Einſamkeit begeben hatte, die Zeit lang bey dem Privat=Leben, das er zu führen gezwungen war. Er ließ alſo ſeine Brüder und ſeine alten Freunde zu ſich kommen, und fieng an, Streifereyen in das Bißthum Palencia zu thun, und überall zu rauben und zu plündern. Ferdinand zog hierauf in Perſon wider dieſe Treuloſen zu Felde. Bey ſeiner Annäherung warfen ſie ſich

in Valdenebra. Der König rückte an, ſie darinnen zu belagern: aber weil ſich Alvaro Nunnez in dieſem Platze nicht für hinlänglich geſichert hielt, flüchtete er in das Königreich Leon.

Alfonſo der Neunte, dem er zu verſtehen gab, er hätte an die Crone von Caſtilien gröſſer Recht, als ſein Sohn, und es würde ihm etwas Leichtes ſeyn, ſich dieſes Reiches, wenn er nur wollte, zu bemeiſtern, ſtellte ſo gleich eine groſſe Armee auf die Beine, mit dem Vorſatze, ſeine vermeyntlichen Anſprüche geltend zu machen. Auf die Nachricht von dieſen Zurüſtungen zog Ferdinand ſeine ſämmtlichen Truppen zuſammen, und rückte gegen Medina-del-Campo vor. Einige Herren, die ſich von ſeiner Armee trennten, thaten eine Streiferey in das Gebiete von Salamanca; ſo bald ſie aber hörten, daß der König von Leon anrückte, zogen ſie ſich nach Caſteljon zurück, einem kleinen Ort in der Provinz Medina-del-Campo. Dieſen Ort eroberte der König von Leon gar bald mit Sturme. Sie zogen ſich alſo ins Schloß. Indem man ſich aber anſchickte, ſie darinnen mit Gewalt zu Paaren zu treiben, verfiel der Graf Alvaro-Nunnez in eine ſehr gefährliche Krankheit. Dieſen Augenblick machten ſich einige von Alfonſo des Neunten Hofleuten zu Nutze, ihm die Unbilligkeit des Krieges vorzuſtellen, den er wider ſeinen Sohn

führte, der ſich bloß aus kindlicher Ehrfurcht hütete, wider ihn zu fechten, und der ihn immer um Frieden bäte. Dieſe Vorſtellungen wurden durch chriſtliches Zureden von einigen Prälaten, welche Ferdinand abſchickte, unterſtützet, und bewogen Alfonſon, Frieden zu machen.

Der Verdruß, welchen Alvaro Nunnez hierüber empfand, verſchlimmerte ſeine Krankheit dermaaßen, daß er ſich nach Toro bringen ließ, wo er bald fühlte, daß ſein Ende heran nahte. Auch da noch ließ er ſich nichts weniger einfallen, als ſeinen rechtmäßigen Beherrſcher um Vergebung zu bitten; und er glaubte, alle ſeine Verbrechen dadurch hinlänglich zu büßen, daß er ſich in den Habit des Ordens von St. Jago einkleiden ließ, und verlangte, man ſolle ihn zu Ucles begraben. Er ſtarb endlich ſo arm, daß von ſeiner Hinterlaſſenſchaft nicht einmal ſein Leichenbegängniß beſtritten werden konnte. Bey dieſer Gelegenheit legte die Königinn Berengaria ein Beyſpiel von Mäßigung und chriſtlicher Liebe ab, indem ſie einen reichen Stoff und baar Geld ſchickte, ihn zu begraben, ſeine Leiche auf eine Art, die ſeiner Herkunft gemäß war, nach Ucles bringen und ihm die Exſequien halten zu laſſen.

Die Könige von Leon und von Caſtilien hatten nach geſchloßnem Frieden eine Zuſammenkunft mit einander, worinnen ſie ſich vollends

ausſöhnten, und wobey Ferdinand dem Könige, ſeinem Vater, Truppen zum Beyſtand anbot, einige ſeiner aufrührischen Groſſen zu Paaren zu treiben. Nachdem er alſo ſeines Vaters Segen empfangen, brach er mit dem übrigen Theile ſeiner Armee auf, ſich aller Plätze zu bemeiſtern, welche Ferdinand, der Bruder des Alvaro Nunnez, noch inne hatte. Ferdinand von Lara gab alle Hoffnung auf, dieſelben behaupten zu können, und verließ ſie ſämmtlich, ausgenommen das Schloß Arcejon, worinnen er ſich mit ſeiner ſämmtlichen Mannſchaft einſchloß. Der König zog ihm nach, ihn zu belagern, da er ihn dann ſo eng einſperrte, daß er ſich erbot, das Gewehr zu ſtrecken, unter der Bedingung, daß er ungehindert aus den Staaten Caſtilien und Leon gehen dürfte. Er gieng wenige Tage drauf nach Marocco, wo er von den Mohammedanern ſehr gut aufgenommen wurde. Nachher ſtarb er daſelbſt in einer Vorſtadt, die von Chriſten bewohnet wurde, nachdem er ſich in den Habit der Johanniter von Jeruſalem hatte einkleiden laſſen. Alſo war Niemand weiter zu bändigen übrig, als Gonſalez Nunnez von Lara, der aber dem Könige die Mühe ſparte, indem er alles im Stiche ließ, und ſich zu den Mohammedanern nach Andaluſien begab.

In eben dem Jahr 1219 vermählte Berengaria den König, ihren Sohn, nach ihrem Wunſch. Es war in Deutſchland noch eine Tochter Philipps von Schwaben, Königs von Deutſchland und Bruders vom Kaiſer Heinrich dem Sechſten, wie auch Oheims vom Kaiſer Friedrich dem Andern, unvermählt übrig. Sie hieß Ethiſa; doch die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber nennen ſie Beatrix, vermuthlich weil man ſie in Spanien einen andern Namen annehmen ließ. Im Frühlinge gedachten Jahres ſchickte Berengaria eine Geſandtſchaft von verſchiednen vornehmen Geiſtlichen an Friedrich den Andern, und ließ um die Prinzeßinn anwerben und über die Heiraths-bedingungen tractiren. Man gab ſie dem Könige zur Gemahlinn, und die Geſandten führten ſie nach Spanien. Die Königinn Berengaria gieng ihr mit einem anſehnlichen Gefolge von Herren und Aebtißinnen entgegen, und empfieng ſie zu Victoria, von wannen ſie ſie nach Burgos führte, wo den 31ſten November das Beylager vor ſich gieng.

Die Vermählungs-Luſtbarkeiten waren kaum zu Ende, ſo liefen bey dem Könige Ferdinand Klagen gegen den Roderich Diaz de los Cameros ein, der das Commando in einem Theile von La-Rioja führte. Dieſer Herr plackte die Völker von ſeinem Departement durch unaufhörliche

liche Erpreſſungen aufs äußerſte. Ferdinand ließ ihn vorfodern, von ſeinem Verfahren Rechenſchaft zu geben. Roderich Diaz kam nach Valladolid; aber er gab ſchlimmen Eingebungen Gehör, gieng ohne Ordnung, und ohne ſein Betragen gerechtfertigt zu haben, wieder hinweg, und beſetzte die feſten Plätze, die er hatte, mit Truppen und Ammunition. Ferdinand, der überzeuget war, daß er ſeine Unterthanen nicht anders bey Frieden erhalten könnte, als wenn er die Kühnheit ungehorſamer Großen züchtigte, brach in aller Geſchwindigkeit mit ſeinen Truppen auf, um den Roderich Diaz büßen zu laſſen. Aber die Königinn Berengaria, welcher dieſer Herr ehemals wichtige Dienſte geleiſtet hatte, that der gerechten Rache ihres Sohnes Einhalt, und warf ſich zur Mittelsperſon zwiſchen dem ſtrafbaren Unterthan und ſeinem Regenten auf, da er ihu eben beſtrafen wollte. Sie brachte den Roderich Diaz dahin, daß er für vierzehntauſend Maravedis, die ihm der König auszahlen ließ, alle ſeine feſten Plätze abtrat. Dieſe Plätze wurden dem König eingeräumt; und ſo bald Roderich das Geld empfangen hatte, gieng er ſo gleich nach dem gelobten Lande ab. Er hatte das Creuz angenommen, und wollte nicht ſäumen, das Gelübde zu erfüllen, das er hierdurch gethan hatte.

Mit den Grafen von Lara hatte es das Anſehen, als ob ſie bloß bedacht wären, ihren Aufruhr durch ihre Unterwürfigkeit wieder zu vergüten, als es mit einmal im Jahr 1221 dem Gonſalez Perez von Lara, Grafen und Herrn von Molina, in den Kopf kam, ſeine Verwandten, die Grafen von Lara, zu rächen. Den Anfang hierzu machte er mit verſchiednen Feindſeligkeiten in Caſtilien. Ferdinand ließ ihm andeuten, er ſollte ſich beſſer aufführen, ſonſt wolle er kommen und ihn züchtigen. Der Graf kehrte ſich nicht an die Warnung, ſetzte ſeine Feindſeligkeiten fort, und verſah alle ſeine feſten Plätze mit Truppen. Gonſalez Nunnez von Lara, der ſich bisher unter den Mohammedanern in Andaluſien aufgehalten hatte, kam wieder zurück und ſchlug ſich zu dem Grafen. Ferdinand zog alſo zu Felde, und machte den Anfang mit Belagerung des Schloſſes Jafra; aber der Widerſtand, den er fand, machte, daß ſich der Krieg in die Länge zog. Dieſes bewog die Königinn Berengaria, mit dem Grafen wegen eines Vergleiches in Unterhandlung zu treten. Worinnen die Bedingungen dieſes Vergleiches beſtanden haben, wiſſen wir nicht; jedoch erhellt ſo viel, daß die Vermählung der Tochter des Grafen, Berengaria von Lara, mit dem Infanten Alfonſo von Leon, einem Bruder Ferdinands, das Siegel der Ausſöhnung wurde.

Gonſalez Nunnez that damals alles, was in ſeinem Vermögen war, um bey dem Könige wieder zu Gnaden zu kommen; da es ihm aber nicht gelingen wollte, ſo gieng er wieder zu den Mohammedanern nach Andaluſien, und ſtarb einige Zeit darauf zu Baeza, von wannen man ſeinen Leichnam nach Caſtilien abführte.

Der Leſer hat oben geſehen, daß bey der Eheſcheidung zwiſchen Alfonſo dem Neunten und der Königinn Berengaria, Ferdinand zum Thronfolger ſeines Vaters erkläret worden war. Alfonſo ſtarb den 23ſten September 1230, nachdem er in ſeinem Teſtamente ſeine beiden Töchter Donna Sancha und Donna Dulce, die er mit der Königinn Thereſa von Portugall, ſeiner erſten Gemahlinn gezeugt, deren Ehe mit ihm ſo gut, wie nachher die Ehe mit Berengarien, geſchieden worden war, zu Erben ſeiner Staaten eingeſetzt, und einige Biſchöfe und Großen zu Executoren des Teſtaments ernannt hatte. Die Vernünftigſten im Königreich erklärten ſich für Ferdinanden; aber die Infantinnen hatten ebenfalls ihre Anhänger, zumal in Galicien und Aſturien. Ferdinand führte gerade damals Krieg wider die Mohammedaner. So bald er aber durch einen Courier von der Königinn, ſeiner Mutter, Nachricht bekam, daß ſein Vater geſtorben wäre, und was in dem Königreiche Leon

vor-

rorgieng; eilte er, ſich nach dieſem Reiche zu verfügen, und zwar in Geſellſchaft ſeiner Mutter, die auf dem Wege zu ihm kam. Der Adel und die Städte leiſteten ihm größten Theils den Eid der Treue. Die Anhänger der Infantinnen gaben ſich ihrer Seits viele Mühe zu ihrem Beſten; und die Königinn Thereſa, welche ſie von Alfonſo des Neunten Teſtamente benachrichtiget hatten, reiſte aus Portugall nach Galicien ab, wo ſich ihre Töchter zu Caſtro-Torafe bey dem Großmeiſter von Santiago befanden, der für ihre Sicherheit wachte. Unterdeſſen zog Ferdinand eine Armee zuſammen, um diejenigen, die ihn nicht als König erkennen wollten, zum Gehorſam zu bringen; aber die Königinn Berengaria war der Meynung, man möchte doch nicht eher zu den Waffen greifen, als bis man vor allen Dingen verſuchet hätte, ob ſich nicht ein Vergleich ſtiften ließe. Sie ſchickte alſo zu der Königinn Thereſa, ließ ihr eine Zuſammenkunft antragen, und reiſte nach Galicien ab. Da nun die beiden Königinnen zu Valencia am Minho beyſammen waren, ſtellte Berengaria die Rechtmäßigkeit der Anſprüche des Königs, ihres Sohnes, ſo überzeugend vor, daß Thereſa auf Anrathen der Prälaten, Geiſtlichen und Edelleute, die bey ihr waren, dem vermeynten Recht ihrer Töchter entſagte, und dagegen eine jährliche Penſion von dreyßigtauſend

Duplo-

Duplonen annahm, die ihnen Ferdinand zahlen laſſen ſollte. So bald dieſer Vergleich zur Richtigkeit gebracht war, giengen die Infantinnen mit ihrer Mutter nach Portugall; und alle, die von ihrer Partey geweſen waren, unterwarfen ſich Ferdinanden.

Die Königinn Beatrix von Schwaben ſtarb im Jahr 1234, und ihr Tod wurde vom Könige Ferdinand und von der Königinn Berengaria ungemein bedauret. Im J. 1237 gab die Königinn ihrem Sohne den Rath, ſich wieder zu vermählen. Ferdinand ließ ſichs gefallen: und da Berengaria nicht wußte, was für eine Prinzeßinn ſie erwählen ſollte, ſo erſuchte ſie in Briefen ihre Schweſter, die Königinn Blanca von Frankreich, ihr wegen der Wahl, die ſie deßhalb zu treffen hätte, nach ihrer Einſicht zu rathen. Blanca antwortete ihr, nach reiflicher Unterſuchung kennte ſie keine Prinzeßinn, die ſich ihrer Tugenden halber beſſer für ihren Neffen, den König Ferdinand, ſchickte, als Johanna, die Tochter Simons, Erbherrn auf Dammartin und Grafen von Aumale, und der Maria von Ponthieu, einer Enkelinn der Alix von Frankreich, Tochter des Königs Ludwig des Siebenten und ſeiner dritten Gemahlinn Alix von Champagne. Die Königinn Blanca und der König ihr Sohn, Ludwig der heilige, ließen um

Johan-

Johannen Anwerbung thun, brachten die Eheſtiftung in Richtigkeit, und ließen dann die Braut mit einem anſtändigen Gefolge nach Spanien führen. Noch vor Endigung des Jahres wurde das Beylager zu Burgos gefeyert.

Ob ſich nun gleich die Königinn Berengaria, da ſie ihrem älteſten Sohne die Regierung abtrat, keinen Theil an der königlichen Gewalt vorbehalten hatte; ſo kann man doch mit Wahrheit ſagen, daß ſie bis an ihren Tod im Grunde nicht aufgehört habe zu regieren. Der König, ihr Sohn, unternahm nie etwas ohne ihren Rath; und da er faſt beſtändig im Kriege, beſonders wider die Mohammedaner begriffen war, denen er vieles abnahm, ſo verließ er ſich wegen der innern Regierung des Staats gänzlich auf ſie.

Indem er in Andaluſien Krieg führte, und eben mit der Erob rung von Sevilla ſchwanger gieng, ſtarb die Königinn Berengaria zu Burgos den 8ten November 1246. Sie war, wie Ferreras ſagt, eine Prinzeßinn von unvergleichlicher Tugend und von vollkommner Klugheit; und man hat ſie noch nie zu ſehr gerühmt. Ihr Tod ward in den Staaten von Caſtilien und Leon ungemein bedauret, und ihr Leichnam im königlichen Kloſter de las Huelgas bey dem Grab ihrer Ahnherren beygeſetzt. Ferdinand erhielt zu Alcala

cala de Guadaira dieſe traurige Nachricht, und vergoß darüber bittre Thränen: denn er kannte den ausnehmenden Werth ſeiner würdigen Mutter, und wußte, wie zärtlich ſie ihn geliebt hatte.

Leon (Thereſia, Infantin von Portugall, und Königinn von)

Sie war eine Tochter des Königs Sancho des Erſten von Portugall und der Donna Dulce von Aragonien, und ward im J. 1188 (oder 89) mit dem König Alfonſo dem Neunten von Leon vermählet, deſſen erſte Gemahlinn ſie war, wie bereits im vorhergehenden Artikel erwähnet worden. Alfonſo und Thereſia waren Geſchwiſterkinder; denn Alfonſo hatte Sancho's, des Königs von Portugall, natürliche Schweſter Urraca zur Mutter gehabt. Dieſe Vermählung wurde geſchloſſen, ohne daß man den Pabſt deßhalb um Diſpenſation hätte angegangen gehabt. Es wurde dieſelbe beynahe von der ſämmtlichen Geiſtlichkeit beider Königreiche gemißbilligt, und der römiſche Hof erhob gar bald Beſchwerden darüber.

Pabſt Clemens der Dritte, dem die beiden Könige hatten Bericht von den Gründen erſtatten laſſen, warum dieſe Vermählung als rechtmäßig geſchloſſen zu betrachten wäre, erwählte im J.

1191 den Cardinal Hyacintho, mit dem Titel von Santa Maria in Coſmedin, als Legat nach Spanien zu gehen, um dieſer Sache wegen Erkundigung einzuziehen. Aber ehe dieſer Legat abreiſen konnte, ſtarb Clemens, und der nämliche Cardinal Hyacintho beſtieg am 27ſten März, unter dem Namen Cöleſtin der Dritte, den apoſtoliſchen Stul. Der neue Pabſt erwählte zu der Geſandtſchaft, die er ſelbſt hatte übernehmen ſollen, den Cardinal-Diakonus Gregor mit dem Titel von Sanct Angelo, der gegen Ausgang des Herbſtes ſelbigen Jahres nach Spanien kam. Er arbeitete daſelbſt ohne Nutzen, den Königen von Leon und von Portugall die Ungültigkeit der Ehe des erſtern mit der Tochter des letztern begreiflich zu machen, und konnte weiter nichts ausrichten, als daß zu Salamanca ein Concilium der Prälaten beider Königreiche zuſammen kam, um die Sache reiflicher zu überlegen. Nach dem Ausſpruche der meiſten Prälaten wurde die Ehe, weil ſie im zweyten Grade der Blutsfreundſchaft geſchloſſen worden war, für ungültig erkläret. Die Biſchöfe von Leon, von Aſtorgas, von Salamanca und von Zamora, die ſich zu dem Concilium nicht eingefunden hatten, beſtanden darauf, die Gültigkeit der Ehe zu behaupten. Ihr Grund war, weil das Hinderniß der Blutsfreundſchaft weder nach göttlichen, noch nach dem Kirchen-Recht ein wahres

wahres Hinderniß, ſondern ein bloß bürgerliches und politiſches Verbot wäre, das die Fürſten eingeführt hätten, und davon ſie ſich folglich ſelber diſpenſiren könnten. Sie beriefen ſich, zum Vortheil ihrer Meynung, auf einige Rechtsgelehrten, die in der That ſagen, „die weltlichen Fürſten können Hinderniſſe des Heirathens einführen, und „können auch davon diſpenſiren". Die beiden Könige hielten ſich an die Meynung dieſer vier Biſchöffe, welche der Legat, nachdem er das Concilium hatte aus einander gehen laſſen, in den Bann that. Alle übrigen Prälaten ließen ſich angelegen ſeyn, die beiden Könige zu ermahnen, daß ſie ſich die Trennung der Ehe gefallen laſſen möchten; allein ihre Vorſtellungen fruchteten nichts bey ein Paar Fürſten, welche ihr eigner Nutzen mit einander verband. Da nun der König von Leon und die Königinn Thereſia immer noch beyſammen lebten, ſo belegte der Legat Gregorius im J. 1193 beide Königreiche, Leon und Portugall, mit dem Interdicte. Dieſe Kirchen-Cenſur machte, daß die Völker öffentlich murrten. Unterdeſſen ſchickte der König von Leon den Biſchof Wilhelm von Zamora nach Rom, den Pabſt zu erſuchen, daß er durch eine Diſpenſation hinterher das Hinderniß, welches ſeine Ehe vernichtete, heben möchte. Cöleſtin der Dritte hielt aber ſtreng über die Beobachtung der Kir-

chenge-

chengeſetze, und alles, was Wilhelm ausrichten konnte, beſtand darinnen, daß er ſelbſt von dem Banne, den der Legat wider ihn ausgeſprochen hatte, befreyet wurde. Der Pabſt that ihm auch noch einen andern Gefallen. Weil ſich die Biſchöfe der beiden Königreiche bey ihm über das Interdict beklagten, das doch zu weiter nichts diente, als unſchuldige Völker zu kränken, und das dennoch den König Alfonſo auf keine Weiſe bewog, ſeinen Entſchluß zu ändern; ſo hob er das Interdict auf, und unterſagte bloß, keine geiſtliche oder kirchliche Handlung im Beyſeyn dieſes Königs und der Königinn ſeiner Gemahlinn, es möchte auch ſeyn wo es immer wollte, zu verrichten. Dieſe Sache ward erſt im J. 1195 beendiget, da die Könige von Leon und von Portugall den bittlichen Vorſtellungen ihrer Unterthanen nachgaben, und ſich endlich die Scheidung gedachter Ehe gefallen ließen. Die Königinn Thereſia ward auf die anſtändigſte Weiſe wieder nach Portugall geführt, nachdem ſie drey Kinder gebohren hatte; den Infanten Ferdinand, der jung wieder wegſtarb, und die Infantinnen Sancha und Dulce, deren im vorhergehenden Artikel gedacht worden; und der Legat hob ſolchemnach das Interdict und die übrigen Kirchen-Cenſuren vollends feyerlichſt auf.

Die geſchiedene Königinn brachte ihr Unglück Gotte zum Opfer, uud heiligte die übrigen Tage ihres Lebens der Sorge für ihre Seligkeit. Weil ſie wußte, daß die Kirchenzucht in dem Mönchskloſter Lorban ſehr nachgelaſſen hatte, und die Mönche von keiner Reform hören wollten; erſuchte ſie ihren Vater, ihr dieſes Kloſter zu ſchenken, indem ſie es mit Nonnen beſetzen wollte. Sancho brachte den Abt Julian dahin, daß er ihr ſein Kloſter unter annehmlichen Vergleichs-Bedingungen abtrat; die Königinn nahm ſo gleich Beſitz davon, und beſetzte es mit Ciſtercienſer-Nonnen.

Im J. 1228 nahm ſie in dieſem Kloſter ſelbſt den Schleyer an, nachdem ſie ſich von ihrem Vater und von ihrem geſchiednen Gemahl, dem Könige von Leon, die Erlaubniß dazu erbeten hatte. Dem letztern empfahl ſie noch die Infantinnen, ihre Töchter, zu väterlicher Fürſorge; Alfonſo billigte ihren frommen Entſchluß, und ſchenkte ihr zur Ausſteuer beym Kloſter die Stadt Valbuena.

Den 18ten Jun. 1250 ſtarb dieſe gute Königinn, und veroffenbarte, wie es heißt, ihre Heiligkeit durch eine große Anzahl Wunder. Portugall betrachtet ſie als eine ſeiner Heiligen.

Leontium oder Leontorium,

eine epikuriſche Philoſophinn und öffentliche Bulerinn in Athen.

Nachdem ſie ſich anfänglich, (ſie lebte um die 126ſte Olympiade,) in ihrem Handwerk hervorgethan, machte ſie ſich den Witz, den ihr die Natur verliehen hatte, zu Nutze, ſich auf Erlernung der Philoſophie zu legen. Man ſieht leicht, daß ihre Lebensart ſelbſt, welche ſie aufzugeben gar nicht willens war, ſie bewegen mußte, die Lehre des Epikur jeder andern Philoſophie vorzuziehen. Sie behauptete einen anſehnlichen Rang unter den Zuhörern dieſes Philoſophen, von dem ſie, vermuthlich als Beyſchläferinn, nicht wenig geliebt ward, obwohl ohne alle Eiferſucht von Seiten ſeiner; wie ſie denn alle Schüler ihres Lehrers an ihren Gunſtbezeigungen ſoll haben Theil nehmen laſſen; wenigſtens iſt gewiß, daß ſie des Metrodorus, eines der vornehmſten darunter, Beyſchläferinn geweſen iſt. Sie zeugte einen Sohn mit ihm, der vom Epikur ſeinen Teſtaments-Verweſern empfohlen wurde. Sie ward auch Mutter von einer Tochter, Namens Danae, deren wir oben (S. 346 f. des 2ten Theiles) gedacht haben.

Leontium erwarb ſich eine ſolche Stärke in der epikuriſchen Philoſophie, und kannte ihre Kräfte

ſo gut, daß ſie ſo gar das Herz hatte, wider den Theophraſtus, das Oberhaupt der peripatetiſchen Secte, und den beredteſten Philoſophen ſeiner Zeiten zu ſchreiben. Ihre Streitſchrift fand Beyfall, und wurde beſonders wegen des feinen Vortrags und angemeßnen Ausdrucks geſchätzt. Man irrt ſich wahrſcheinlich wohl nicht, wenn man behauptet, ſie ſey die Schöne geweſen, die der Dichter Hermeſianax von Kolophon in ſeinen Elegien ſo ſehr geprieſen hat; wenigſtens lebten beide zu einerley Zeit, und man findet nirgends erwähnet, daß es damals mehr als eine Leontium gegeben hätte.

Gaſſendus giebt ſie für des Metrodorus rechtmäßige Frau aus, und ſagt, die andern wären nur, mit Metrodors Genehmhaltung, ihre Liebhaber geweſen.

Lepida,

die Gemahlinn des nachmaligen römiſchen Kaiſers Galba.

Servius Sulpitius Galba war noch nicht zur Kaiſerwürde gelanget, ehe ſeine Gemahlinn Lepida ſtarb. Sie muß zweifelsohne eine Dame von großen Verdienſten geweſen ſeyn. Die Treue ihres Gemahls, ſeine Enthaltſamkeit, und die vielen vergeblichen Bemühungen, welche

Agrippina anwendete, um ihm Liebe einzuflößen, ſind gar rühmliche Zeugniſſe zum Lobe ſeiner Gemahlinn, welche Galba's Zuneigung mit großer Zärtlichkeit zu erwiedern wußte.

Sie lebten beide mit einander in der vollkommenſten Einigkeit, als Agrippina, damals Wittbe vom Domitius Ahenobarbus, die Augen auf den Gemahl der Lepida, den reichſten und mächtigſten Privat-Mann im Reiche warf, um die ehrgeizigen Anſchläge, die ſie gefaßt hatte, deſto leichter auszuführen *). Ohne auf den Wohlſtand, den ſie der Ehre ihres Geſchlechtes ſchuldig geweſen wäre, zu achten, verſuchte ſie alles Mögliche, dieſen vornehmen Römer an ſich zu locken und zu feſſeln; verliebte Blicke, Höflichkeiten, Geſchenke, dienſtfertige Gefälligkeiten u. d. gl. Allein Galba voller Hochachtung gegen ſeine tugendhafte Gemahlinn, (die ſich aus feinem Gefühl der Zärtlichkeit nicht einmal die geringſte Eiferſucht gegen ihn merken ließ,) und eben ſo voll von Verachtung gegen ein Weib, das ihren guten Ruf ſchon etlichemal beflecket hatte, widerſtand Agrippinens Lockungen aufs ſtandhafteſte. — Wir haben geſagt, Lepida ließ gegen ihren Gemahl keine Beſorgniß wegen der

*) Ihre Abſicht glückte ihr deſto beſſer in der Folge beym Kaiſer Claudius. Man ſehe den Art. Agrippina S. 90 ff. des 1ſten Theils nach.

dreiſten Schritte der Wittbe des Domitius blicken; ihre Mutter hatte aber nicht ſo viele Gelaſſenheit.

Dieſe befand ſich eines Tages in einer Geſellſchaft von Damen, worunter auch Agrippina war. Den Anfang zum Geſpräche machten einige gleichgültige Reden; in der Folge lenkte die Mutter der Lepida die Unterredung auf Agrippinens neue Galanterie und verliebte Unternehmungen, und ergriff die Gelegenheit, ſie auf eine ſo hämiſche Art, als ihr möglich war, damit durchzuziehen. Jede andre, als Agrippina, würde darüber beſchämt geweſen ſeyn; aber Agrippina, welche die Gabe der Unverſchämtheit im höchſten Grade, und dabey einen Hochmuth beſaß, der ſich, vor Frauenzimmern wenigſtens, nie zu beugen wußte, ließ ſich ſo wenig einfallen, der Abſicht, die man hatte, ſie zu demüthigen, auf eine geſchickte Art auszuweichen, daß ſie ſich vielmehr im Gegentheil hitzig vertheidigte, und das Geſpräch auf ihre Unkoſten immer weiter trieb. Aus Spötterey ward endlich Ernſt. Die Mutter der Lepida warf, aus Erbitterung wegen ihrer Tochter und aus Rachgier, Agrippinen geradezu ihre unanſtändigen Anfälle auf Galba's Herz, die ſchändliche Manier, mit der ſie ſich ihm zur Unzucht angeboten hatte, und alle Kunſtgriffe vor, die ſie noch damals anwendete, ſich bey ihm beliebt zu machen; und Agrippina, die mit dem Maule

niemals

niemals ſtecken blieb, beantwortete dieſe Vorwürfe mit anſtößigen Reden. Das Geſpräch ward immer hitziger; es artete in eigentlichen Zank, und in der Folge gar in offenbaren Krieg aus. Von Worten kam es zu Schmähungen, von Schmähungen zu den gröbſten Schimpfreden, und endlich gar zum wirklichen Handgemenge. Für die Anweſenden muß es wohl nie einen luſtigern Anblick gegeben haben. Die Damen, woraus die Geſellſchaft beſtand, liefen dazwiſchen, um die beiden Heldinnen aus einander zu bringen, und verhinderten durch ihre Klugheit noch, daß der Kampf nicht lange dauerte. Der Sieg fiel aber nicht für Agrippinen aus. Sie hatte einige tüchtige Rippenſtöße bekommen, welche ihr Galba's Schwiegermutter beybrachte; dieſe behielt das Schlachtfeld, und Agrippina lief fort [a].

Dieſes Abenteuer machte vielen Lärm in Rom; aber dennoch hielt es Agrippinen nicht ab, ihre Anfälle auf Galba's Herz fortzuſetzen. Als die Gemahlinn dieſes Römers geſtorben war, dachte ſie, er würde ihr nicht länger widerſtehen; allein die Standhaftigkeit, mit der er alle Partien ausſchlug, die ihm angetragen wurden, machte, daß die ehrgeizige Agrippina endlich alle Hoffnung aufgab. Galba brachte ſeine übrige Lebenszeit im Wittberſtande zu. Er würde glücklich geweſen ſeyn, wenn er ſich hätte begnügen können,

nen, der vornehmſte Römer zu ſeyn, ohne nach der Kaiſerwürde zu trachten, die ihn um Ruhe und Leben brachte.

Lepida (Domitia),

eine Liebhaberinn des römiſchen Kaiſers Nero.

Sie war eine Schweſter des Cnejus Domitius Ahenobarbus, erſten Gemahls der Agrippina, Mutter des Kaiſers Nero, und von Seiten ihrer Mutter her eine nahe Verwandtinn vom Kaiſer Claudius, den ſeine Nichte Agrippina zu verleiten gewußt hatte, eine blutſchänderiſche Ehe mit ihr einzugehen.

Domitia Lepida war, nach dem Berichte des Tacitus, keine geringere Bulerinn, als ihre Schwägerinn. Man hatte Urſache, zu glauben, daß ſie ſich in ihren Neffen Nero verliebet hätte, der damals ſehr jung und wohlgebildet war. Sie überhäufte ihn mit Liebkoſungen, und machte ihm unaufhörlich Geſchenke. Agrippina hatte bloß zu dem Ende die Gemahlinn ihres Oheims zu werden geſucht, daß er ihren Sohn Nero an Kindes Statt annehmen ſollte, weil ihre Abſicht war, ihm zum Nachtheile des Britannicus, Sohns des Claudius, zum Kaiſer-Throne zu verhelfen. Zugleich machte ſie ſich Rechnung, daß ſie über Nero'ns Gemüth unumſchränkte Be-

herrſche-

herrſcherinn bleiben würde; denn ſie war bloß willens, ihn zum Kaiſer zu machen, um hernach ſelber dadurch zu regieren, daß ſie ihn beherrſchte. Die Mühe, welche ſich Lepida, die ſie ohnehin haßte, um ihres Sohnes Gunſt gab, erweckte bey Agrippinen die Beſorgniß, daß ſie ſich mehr Gewalt über ſein Herz erwerben möchte, als ſie ſelbſt hätte. Mithin war Lepida eine Nebenbulerinn, die ſie ſich aus dem Wege zu ſchaffen für unumgänglich nöthig hielt.

Aber aus einer Art von Achtung für ſich ſelbſt, deren man ſie kaum hätte für fähig halten ſollen, ſuchte ſie an die Lepida keinesweges wegen ihrer ärgerlichen Galanterien Händel; ſondern ſie ließ ſie deßwegen anklagen, weil ſie dem Uebermuth ihrer Sklaven, die ihrem Vorgeben nach die Ruhe in Calabrien ſtörten, nicht Einhalt gethan, und weil ſie, (was ohne Zweifel noch ein ſchwererers Verbrechen ſeyn ſollte,) Zaubermittel angewendet hätte, ſie ums Leben zu bringen, und dadurch Gemahlinn des Kaiſers zu werden. Es mangelte ihr auch nicht an Zeugen, die alles wider die Lepida ausſagten, was Agrippina haben wollte; denn das war damals in Rom ein ſehr einträgliches Gewerbe. Ja, ſie zwang ſo gar den Nero ſelbſt, wider ſeine geliebte Tante zu zeugen. Mit einem Worte, ſie brachte es dahin, daß Lepida trotz aller Bemühungen des Nar-

ciſſus, eines ſonſt alles vermögenden Freygelaßnen beym Claudius, ob ſie gleich unſchuldig war, vom Senate zum Tode verurtheilet wurde.

Lescaille (Katharina),

eine holländiſche Dichterinn.

Sie war eine Tochter des im vorigen Jahrhunderte bekannten holländiſchen Dichters Jakob Lescaille, und erwarb ſich durch ihre Geſchicklichkeit in der Dichtkunſt einen ſolchen Ruhm, daß ſie die holländiſche Sappho und die zehnte Muſe genannt wurde. Sie ſchrieb, außer andern Gedichten, beſonders viel Trauerſpiele, unter welchen Genſerich, Wenzel, Herodes und Mariamne, Herkules und Dejanira, Nikomedes, Ariadne und Kaſſandra vorzüglich geſchätzt, und im J. 1728 von ihrem Schwager Rank in einem Bande zuſammen herausgegeben wurden. In ihren letzten Jahren ſtand ſie ſehr viel an Steinſchmerzen aus, und ſtarb endlich den 8ten Junius 1711 in ihrem 62ſten Jahre.

Leſtonac (Johanna von),

Stifterinn des Ordens der Benedictiner-Nonnen von der Geſellſchaft Unſrer Lieben Frauen.

Sie war im Jahr 1556 zu Bourdeaux gebohren, und eine Tochter Richards von Leſtonac,

ſtonac, Parlaments-Raths zu Bourdeaux, und der Johanna Deyquem von Montaigne, einer Schweſter des berühmten Michael von Montaigne. Ihre Mutter erzog ſie als eine eifrige Proteſtantinn in der reformirten Religion; aber ihr Vater und ihr Oheim brachten ſie wieder zur katholiſchen.

In ihrem ſiebzehnten Jahre wurde ſie mit Gaſton von Montferrand, Soldan von Latran, Erbherrn auf Landiras, de-la-Motte u. ſ. w. einem Sohne des Marquis von Montferrand, königlichen Statthalters in Guienne, vermählet; und in dieſer Ehe brachte ſie ſieben Kinder zur Welt, nämlich vier Söhne, wovon drey jung wieder wegſtarben, und drey Töchter, wovon zwo Nonnen des Ordens von Mariä Verkündigung, die dritte aber an den Baron von Arpaillant, einen Edelmann aus Perigord, vermählet wurde.

Der Tod des Marquis von Montferrand ließ ihr endlich die Freyheit, dem Hange zur Einſamkeit, den ſie von je her gehabt hatte, zu folgen; ſie gieng also im Jahr 1603, ungeachtet der Einwendungen ihres Sohnes und ihrer Tochter, in das Kloſter der Benedictinerinnen zu Toulouſe. Weil ihr aber ihre ſchwächlichen Geſundheitsumſtände nicht verſtatteten, daſelbſt Profeß zu thun; ſo kam ſie wieder nach Bourdeaux,

und begab ſich hernach auf ihr Gut De-la-Motte, wo ſie Anſtalten zur Stiftung eines neuen Ordens traf, deſſen Hauptabſicht ſeyn ſollte, junge Mädchen zu unterrichten, indem die meiſten keinen andern Unterricht genoſſen, als den man ihnen in den reformirten Schulen gab. Zween Jeſuiten aus dem Collegium zu Bourdeaux trugen das Ihrige zu dieſem Vorhaben bey; und der eine davon, der Pater De-Borde, entwarf die Kloſterverfaſſungen, welche alleſammt aus der Einrichtung des heil. Ignatius genommen wurden; daher auch zu Anfange der Stiftung des neuen Ordens die Nonnen den Namen Jeſuitinnen bekamen.

Der Cardinal von Sourdis, Erzbiſchof von Bourdeaux, widerſetzte ſich anfänglich einiger Maaßen der Einführung des Inſtituts, gab aber doch den 25ſten März 1606 ſeine Einwilligung dazu. Der Marſchall von Ornano, Commandant von Bourdeaux, beförderte ſelbiges aus allen Kräften, und Pabſt Paulus der Fünfte genehmigte es durch ein Breve vom 7ten April 1607; aber den Nonnen-Habit bekamen die Marquiſinn und ihre vier Geſellſchafterinnen nicht eher, als den 1ſten May 1608, und das Gelübde legten ſie erſt den 8ten December 1610 ab. Die Stifterinn ſtand damals in ihrem 55ſten Jahr; und ſie hatte ſchon im Märzmonat 1609 offne

Briefe vom König Heinrich dem Vierten zu Beſtätigung der Einführung des Ordens erhalten, den ſie nunmehr binnen kurzer Zeit ſehr zahlreich werden ſah. Ihre beiden Töchter bekamen Erlaubniß, den Orden von Mariä Verkündigung zu verlaſſen, und traten in dieſen neuen. Sie empfieng auch die Gelübde ihrer drey Enkelinnen, zwoer Nichten, einer vormals reformirt geweſenen Fräulein von Briançon u. ſ. w. und ehe ſie noch ſtarb, hatte ſie bereits das Vergnügen, neun und zwanzig Häuſer von ihrer Stiftung zu ſehen, die ſich dermalen auf die funfzig erſtreckt.

Sie ſtarb den 2ten Febr. 1640 in einem Alter von 84 Jahren, und ward in dem gemeinen Begräbniſſe der Nonnen beerdiget; aber einige Jahre drauf brachte man ihren Leichnam mitten in den Chor, und ſonderte davon einige Armknochen ab, um ſie verſchiednen Klöſtern, als Reliquien, mitzutheilen. Es ſollen auch bey ihrem Grabmaale Wunderwerke geſchehen ſeyn. (*)

Levi

(*) Leubouere, Aebtißinn im Kloſter zum heiligen Kreuz zu Poitiers. S. oben den Artikel Baſine S. 546 des 1ſten Theiles.

Leveque (Louiſe.) S. oben im 2ten Th. S. 98. den Artikel Cavalier.

Levi (Juſtina),

eine gelehrte Italiänerinn.

Sie war eine Tochter des Andrea Levi, und eine nahe Verwandtinn des Nicolao Perotti. Man hat von ihr ein italiäniſches Sendſchreiben in Verſen an den Franceſco Petrarca, worinnen ſie ihn um Rath fragte, ob ſie im Studiren fortfahren, oder lieber den Spinnrocken zur Hand nehmen ſolle. Petrarca antwortete ihr in ſeinem ſiebenten Sonnett mit Beybehaltung aller ihrer Reime. (Jöcher.)

Levis (Fräulein von),

eine provenzaliſche Dichterinn.

Sie ſtammte aus dem adlichen Hauſe derer von Levis her, welches noch heutiges Tages blüht, und lebte zu den Zeiten des Königs von Frankreich Philipp Auguſt. Sie ſoll, wie man glaubt, der ſchöne Gegenſtand geweſen ſeyn, dem der provenzaliſche Dichter Savary von Mauleon einen Theil ſeiner galanten Liederchen gewidmet hat. (Man ſehe oben im 1ſten Theile den Art. Aſpremont S. 418.)

Lewiſton (Fräulein von),

ſonſt auch von Flamy genannt;

Maitreſſe Heinrich des Andern, Königs von Frankreich.

Sie war eine junge Schotländerinn, die im Gefolge der Königinn Maria Stuart mit nach Frankreich kam. Sie ſtammte aus einem der angeſehenſten Häuſer in Schotland her, erwarb ſich aber Heinrich des Andern Zuneigung mehr durch ihre Schönheit, als durch ihre Herkunft. Sie hatte das Schickſal, ſchwanger vom Könige zu werden, „machte aber darüber keinesweges,„ ſagt Brantome, „ein ſpitziges Mäulchen, ſon„dern ſagte in ihrem ſchottiſchen Franzöſiſch ganz „dreiſt, ſie kränkte ſich gar nicht über ihren Zu„ſtand; vielmehr achtete ſie ſich für ſehr geehrt „und beglückt.„

Sie brachte von Heinrich dem Andern den Heinrich von Angouleme zur Welt, der nachher Groß-Prior von Frankreich ward, und den der Gaufridi in ſeiner Geſchichte von Provence einen wahren Zögling der Muſen nennt. Dieſer Prinz zeichnete ſich bey der verfluchten Pariſer Bluthochzeit durch ſeinen fanatiſchen und blutdürſtigen Religions-Eifer aus. Im Jahr 1588 gerieth er mit ſeinem Privat-Feinde Philipp Altoviti ins Handgemenge, jagte ihm ſeinen Degen

durch den Leib, und bekam augenblicklich von demſelben einen Dolchſtich in den Unterleib, woran er ſterben mußte.

Liancour (Johanne von Schömberg, vermählte Herzoginn von).

Sie ſtammte aus einem alten vornehmen Hauſe in Deutſchland her, und war eine Tochter Heinrichs von Schömberg, Grafen von Nanteuil-Le-Haudouin, Herzogs und Pairs, Marſchalls von Frankreich, General-Feldzeugmeiſters, Oberaufſehers der Finanz-Kammer u. ſ. w. eines Mannes, der beſonders dieſes letztre Amt mit einer ſolchen Uneigennützigkeit und Großmuth verwaltete, daß er ſelbiges, nach einer zweyjährigen Bekleidung deſſelben, um vier mal hundert tauſend Livres ärmer wieder niederlegte. Seine Tochter, Johanna von Schömberg, war von Jugend auf ein gottesfürchtiges Frauenzimmer, und führte jederzeit eine ſo regelmäßige Lebensart, daß ſelbſt Neid und Läſterſucht niemals das mindeſte an ihrem Wandel zu tadeln finden konnten, ob ſie gleich mitten unter der großen Welt lebte, und von Perſon überaus angenehm war. Sie beſaß ein rechtſchaffnes und edelgeſinntes Herz, und liebte Wahrheit und Gerechtigkeit über alles.

Mit nicht mindern Eifer war ſie den Künſten, und den ſchönen ſo wohl, als ſelbſt den ſchwerſten

Wiſſen-

Wiſſenſchaften ergeben. Die ungemeine Faſſungskraft ihres Verſtandes erleichterte ihr die Mittel, die Anfangsgründe der Wiſſenſchäften gleichſam ſpielend zu lernen, und aus denſelben durch ihr Nachdenken heraus zu ziehen, was ſie zu lernen weder Zeit, noch Freyheit gehabt hatte. Ihr Vater, der eben ſo ſehr Staats- als Kriegs-Mann war, erzog ſie von Kindheit an zu den häuslichen Geſchäfften. Er brachte ihr aber auch gar bald eine Kenntniß der wichtigſten Staats-Angelegenheiten bey, und gab ihr oftmals Negociationen und Verträge zu leſen; er dictirte ihr Depeſchen, und ließ ſie wohl gar zur Uebung ſelbſt dergleichen aufſetzen. Nächſt dieſen Eigenſchaften beſaß ſie eine beſonders fertige Hand zu der mühſamſten Arbeit, ſehr viel natürliche Geſchicklichkeit zur Malerey und zu fremden Sprachen, und eine ſo große Leichtigkeit zu franzöſiſchen Verſen, daß ſelbſt die Meiſter in dieſer Kunſt ihre Bewunderung verſchiednen ihrer Arbeiten nicht verſagen konnten, welche ſich nach ihrem Tode, nebſt einer andern Schrift, die nachher herausgekommen iſt, und deren wir in der Folge gedenken werden, unter ihren Papieren fanden.

Sie war zwanzig Jahr alt, da ſie mit Meſſire Roger Dü-Pleßis, Herzoge von Liancour ꝛc. vermählet wurde, der nicht älter war, als zwey und zwanzig Jahr. Dieſer junge Herr

liebte und ehrte ſie ſehr, ungeachtet der Leidenſchaften, die ſein Herz beunruhigten; und ſie machte ſich ſeine Liebe und Hochachtung bloß zu Nutze, ihn dem HErrn zuzuführen. Sie lebten vier und funfzig Jahre mit einander in einer vollkommenen Eintracht, welche die große Zerſtreuung, worinnen der Herzog die erſten achtzehn Jahr ihres Eheſtandes über lebte, auf keiner Seite jemals zu verringern vermochte. Sie ſeufzte über das unordentliche Leben ihres Gemahls, ließ aber in ihrer Treue und Liebe gegen ihn nichts nach; und ihre unermüdete Geduld, ihre beſcheidenen Erinnerungen, ihre Klugheit, ihr gutes Exempel, ihr ſanftmüthiges, gefälliges Betragen, ihr Gebet und ihre guten Werke erwarben ihr endlich die Gnade bey Gott, daß ſie nach achtzehnjähriger Beharrlichkeit erhöret ward, und nachher weiter nichts brauchte, als dem Herzog auf dem Wege zur Seligkeit fortzuhelfen.

Während dieſer achtzehn Jahre ward ihr Gemahl zweymal von jenen unſeligen Krankheiten befallen, deren Ausdünſtung ſchon allein gefährlich iſt; und beide mal wartete ſie ihn in ſeinem Zimmer, leiſtete ihm Tag und Nacht alle Dienſte, deren er bedurfte, und bediente ſich jedesmal der Gefahr, worinnen er geſchwebt hatte, ihm die Nichtigkeit der Weltfreuden zu Gemüthe zu führen, und ihn zum Leben für die Ewigkeit zu ermahnen.

Weil

Weil ihr daran gelegen war, ihn von den Geſellſchaften abzuziehen, um ihn unvermerkt der Welt und den Luſtbarkeiten, worein ihn dieſe Geſellſchaften ſtürzten, abſpännſtig zu machen; ſo brauchte ſie hierzu ein Mittel, das ſie vielleicht allein zu erdenken fähig, und das zwar den Grundſätzen des Chriſtenthums eben nicht aufs genaueſte gemäß war, das aber doch ſeine Wirkung that. Sie hatte bemerket, daß der Herzog gern auf dem Lande lebte; daß er Bewegung und Freyheit liebte, und dabey eine große Achtung für jedes Verdienſt hatte, es mochte ſeyn von was für Art, und er mochte ſelbiges finden wo er wollte. Sie beſchloß alſo, ſich ſeine Neigungen zu Nutze zu machen, um ihm ein Netz zu legen, das ſie für unſchuldig hielt. Sie gerieth auf den Einfall, das Wohnhaus zu Liancour dadurch zu verſchönern, daß ſie daſelbſt Gärten von einer außerordentlichen Schönheit anlegen, und mit ungemeiner Kunſt Springbrunnen, die er beſonders liebte, errichten ließ. Wie ſie nun überhaupt von erfinderiſchem Geiſte war, machte ſie ihren Plan ſo ſchön, daß es damals im ganzen Königreiche nichts gab, was den Werken von ihrer Erfindung hätte die Waage halten können. Sie beſaß die Geſchicklichkeit, die Zeichnungen und Riſſe zu den Gärten und Maſchinen eigenhändig zu entwerfen. Kurz, ſie unternahm dieſes große Werk, führte

es aus, und brachte es damit ſo weit, daß man außer den königlichen Schlöſſern binnen langer Zeit nichts geſehen hat, das edler und ſchöner erfunden geweſen wäre. In ihren Plan zog ſie alle, zu Bewegungen und Spielen der Geſchicklichkeit erfoderliche Bequemlichkeiten. Sie nahm Leute von Verſtande, Gelehrte von angenehmer Laune und gefälligem Umgang ins Haus; und nach und nach glückte es ihr, den Mann, den ihr Gott gegeben hatte, um ihn zu heiligen, völlig vom Hofe abwendig zu machen. Sie hatte auch in der Folge den Troſt, zu ſehen, daß der Herzog in der Tugend gründlich befeſtiget ward, und noch viele Jahre vor ſeinem Tod in unverrückter Gottesfurcht lebte.

Sie hatte gute Gewiſſensräthe, und beredete ihren Gemahl, ſich dergleichen auch anzuſchaffen; und weil ſie in Zeiten lebte, da es mit den Streitigkeiten in der Kirche ziemlich ſcharf hergieng, ſo erforſchte ſie die Zänkereyen von Grund aus, und behielt dabey für ſich, was ſie nach ihrer Einſicht für dienlich hielt, da indeſſen ihr Haus einer Menge Leuten von den größten Verdienſten zur Freyſtatt diente. Sie hatte nur einen einzigen Sohn, der bey der Armee ums Leben kam, da er noch ziemlich jung war; und dieſer Sohn hinterließ nur eine einzige Tochter, ein Fräulein De-La-Roche-Guion, welche die Herzoginn

im Kloſter Port-Royal erziehen ließ, aus dem ſie ſelbige aber wieder herausnahm, um ſelbſt für ihre Erziehung zu ſorgen.

Dieſes Fräulein beſaß viel Reizungen, viel Verdienſte und Tugend, und wurde von dem Cardinal Mazarin für einen ſeiner Neffen, Philipp Julian Mazarini Mancini, zur Ehe geſucht. Es gab auch keine vortheilhaften Anträge, die der Cardinal nicht dem Herzog und der Herzoginn gethan hätte, ſie zur Einwilligung in dieſes Eheband zu bewegen. Aber zu geſchweigen, daß das Fräulein De-La-Roche-Guyon bereits mit dem Prinzen von Marcillac verlobet war, ſo ſtand die Herzoginn von Liancour in Sorgen, wenn ſie dem Geſuch des Cardinals nachgäbe, möchte der Herzog, ihr Gemahl, von neuem in die Eitelkeiten der Welt und in den Schimmer des Hofes verwickelt werden, deſſen Meidung ſie ihm unaufhörlich geprediget, und worinnen ſie auch endlich in der That ihre Abſicht erreichet hatte. Der Miniſter ſetzte indeſſen alle Triebfedern des Ehrgeizes in Bewegung, um ſie zu gewinnen. Er ließ der Herzoginn die Stelle einer Staats-Dame bey der Königinn Anna von Oeſterreich anbieten; aber ſie ſchlug dieſen Antrag großmüthig aus, und der Cardinal war nicht vermögend, ihr ihre demüthige Denkungsart auszureden. Alſo ließ er eine andre Batterie ſpielen, trug dem

Herzoge von Liancour eine anſehnliche Verſorgung für ſich an, wobey er ihm zu allem Credit und zu aller Gunſt bey Hofe Hoffnung machte; aber der Herzog blieb unerſchüttert. Endlich faßte er ihn bey der ſchwachen Seite, und führte ihm zu Gemüthe, wie viel Gutes er und die Herzoginn, ſeine Gemahlinn, bey Hofe ſtiften könnten, wenn ſie ſich des Beſten der Kirche annähmen. Der Herzog hätte ſich durch dieſe ſchönen Worte beynah überreden laſſen, und wollte ſeiner Gemahlinn zureden, die Ehre, die man ihr anbot, anzunehmen, weil ſie dadurch in den Stand geſetzt würde, Gutes zu thun; allein dieſe edelmüthige Dame antwortete ihm ohne Bedenken: „Sie wiſſen, liebſter Gemahl, daß ich Ihnen noch nie bin ungehorſam geweſen; aber erlauben Sie, daß ich Ihnen ſage, wir müſſen eher bedacht ſeyn, die Bande, die uns noch an den Hof feſſeln, zu zerreißen, als ſie wieder anzuknüpfen. Der Hof iſt kein Aufenthalt, der ſich zu unſrer Seelen Heile ſchickt; wir werden ihn nicht anders machen. Unſre Sache iſt es auch nicht, daß wir ihn heiligen wollten, ſondern Buße für uns ſelbſt zu thun.„

Das Fräulein ward alſo mit dem Prinzen von Marcillac vermählet, den ſie aber zum Wittber machte, ehe ſie ſelbſt noch fünf und zwanzig Jahr vollendet hatte. Die Herzoginn von Liancour

cour hatte auch die Kränkung, den Herzog Marſchall, ihren eignen Bruder, am 6ſten Junius 1656 zu verlieren, der bey ihr an Steinſchmerzen ſtarb; und ihre Betrübniß aufs äußerſte zu treiben, mußte ſie einen beträchtlichen Proceß mit der Marſchallinn von Schömberg, ihres Bruders Wittbe führen, deſſen Beendigung ſie nicht erlebte. Jedoch betrug ſie ſich bey dieſem Proceſſe ſo chriſtlich, daß nichts vermögend war, ihre Gemüthsruhe zu ſtören, oder ihre Gelaſſenheit zu unterbrechen, noch ſo gar ihre Zuneigung zu derjenigen zu verringern, wider die ſie zu ſtreiten gezwungen war. Sie ſah die Schriften ihrer Sachwalter ſelber durch, und ſtrich aus, was ihren Gedanken nach zu hart wider ihre Gegnerinn geſagt war; ja, ſie faßte gewiſſe Schriften, ob ſie gleich mühſam waren, lieber ſelbſt ab, als daß ſie den Advocaten hätte Gelegenheit geben wollen, Dinge zu ſagen, die ihrer Schwägerinn hätten ärgerlich fallen können.

Ein andermal hatte ein armer Edelmann einen Proceß wider ſie; und da es ihm an Mitteln fehlte, in Paris zu ſubſiſtiren, um denſelben zu treiben, ſo half ſie ihm, und gewann dieſen Proceß. Darauf kam der Edelmann zu ihr, und ſtellte ihr vor, ſie hätte dieſen Proceß doch nur gewonnen, weil ſein Advocat nicht hätte können gewiſſe Zeugen abhören laſſen, indem er nicht

vermögend geweſen wäre, ihm das erfoderliche Geld zu ſchaffen; ſie gab ihm alſo Geld dazu. Der Advocat ließ die Zeugen abhören, und der Proceß blieb unentſchieden.

Es gab noch hundert dergleichen Züge in der Lebensgeſchichte der Herzoginn von Liancour. Endlich ſchickte ihr Gott noch eine Menge Unbäßlichkeiten, Schmerzen und Beſchwerden zu; aber mitten unter denſelben wurde ſie nicht müde, eine wahre chriſtliche Geduld und Standhaftigkeit blicken zu laſſen. Ihre letzte Krankheit dauerte ſieben Monate. Sie befand ſich zu La-Roche-Guyon, und hatte ſich ihr Grab zu Liancour erwählet. Vierzehn Tage vor ihrem Ableben ließ ſie ſich, weil ſie merkte, daß ihr Ende heran nahte, dahin bringen; denn ſie ſagte: „es würde Zeit, ihren Körper nach ſeiner letzten Wohnung zu bringen; und es würde nicht ſo viel Cärimonien erfodern, ſie lebendig fortzuſchaffen, als todt.„ Sie langte auch, voll von dieſen Gedanken, und ganz durchdrungen von bußfertigen Betrachtungen, daſelbſt an. Ihr letzter Kummer, und was ſie in ihren letzten Augenblicken am meiſten zu bedauren ſchien, war, daß ſie ſo viel Geld auf die Verſchönerung von Liancour angewendet hatte, welches ſie hätte nützlicher für Nothleidende anwenden können. Sie bezeugte auch feyerlich, daß ſie nicht den mindeſten Widerwillen gegen ihre Schwäge-

rinn

rinn während des ganzen Verlaufs ihres Proceſſes gefaßt hätte. Sie ſtarb Donnerſtags den 14ten Junius 1674 früh um 7 Uhr, nachdem ſie dem Herzog, ihrem Gemahl, demüthige und weiſe Ermahnungen wegen der Lebensart hinterlaſſen hatte, die er nach ihrer Trennung von ihm führen ſollte; aber der Herzog überlebte ſie nicht länger, als ſechs Wochen.

Unter den Papieren dieſer Dame fanden ſich, außer den oben gedachten Schriften, die Ermahnungen, die ſie für ihre Enkelinn aufgeſetzt hatte, worinnen man alles findet, was eine gründliche Einſicht in die beſten Grundſätze der Kindererziehung bey beiden Geſchlechtern, in den Wohlſtand und in die häuslichen Geſchäffte, in die reinſte und aufgeklärteſte Gottesfurcht, Gründliches und Durchgedachtes eingeben können. Dieſe Ermahnungen ſind 1698 zu Paris in einem Duodez-Band unter dem Titel gedruckt worden: Régle-ment donné par une Dame de haute qualité à Mad. *** ſa petite fille, pour ſa conduite et celle de ſa Maiſon (Vorſchrift einer vornehmen Dame an ihre Enkelinn, ihr Betragen und ihre Haushaltung betreffend.) Der Abt Boileau, Domherr beym St. Honorius-Stifte zu Paris, hat dieſem Werk, als Herausgeber, noch eine andre Vorſchrift beygefügt, welche die Herzoginn von Liancour für ſich ſelbſt

aufgeſetzt hatte; und hat beide Schriften mit einer Vorrede verſehen, die einen eben ſo erbaulichen als wohlgeſchriebenen Bericht von den wichtigſten Handlungen und merkwürdigſten Tugenden der Herzoginn enthält, welche der Verfaſſer dieſer Vorrede in den letzten eilf Jahren ihres Lebens ganz genau gekannt hatte.

Wir wollen dieſen Artikel mit einem ſchönen Exempel ihrer chriſtlichen Großmuth und Neigung zum Vergeben ſchließen. — Ein Silberdiener, der die Herzoginn beſtohlen, und der aus Verdruſſe, weil man ihm deßhalb ſeinen Abſchied gegeben, währendes Krieges hatte ihr Wohnhaus in Brand ſtecken wollen, war in Krankheit und in die äußerſte Dürftigkeit verfallen; für dieſen ließ ſie, ſo bald ſie es erfuhr, große Sorge tragen, ließ ihm durch einen geheimen Weg alle nothdürftige Dinge zukommen, und wollte ihn durchaus nicht eher wiſſen laſſen, daß dieſer Beyſtand von ihr herrührte, als bis man Urſach hätte, zu glauben, daß es ihn, wenn er nun Nachricht davon bekäme, geneigt machen könnte, dem Haſſe, den er auf ſie geworfen hatte, zu entſagen und ſeinen Fehler zu bereuen.

Lianno (Eliſabeth de),

eine gelehrte Spanierinn.

Sie lebte zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, und hat in ihrer Mutterſprache das Leben der heiligen Katharina von Siena beſchrieben, oder es doch ins Spaniſche überſetzet. (Jöcher.)

Libuſſa,

eine Tochter Cracus des Andern, eines der erſten Herzoge von Böheim.

Sie ward im Jahr 482, einige Zeit nach ihres Vaters Tode, zur Regentinn des Landes ausgerufen. Als eine Erbinn der Weisheit des Cracus, genoß ſie, wie Er, das Glück, ſich von ihren Unterthanen geliebt zu ſehen, die jedoch nichts mehr wünſchten, als daß ſie ſich durch eine Vermählung in Stand geſetzt hätte, dem Lande Nachfolger in der Regierung zu geben. Allein dieſe Prinzeßinn, die nicht die mindeſte Luſt zum Heirathen bey ſich verſpürte, hatte ſchon zu vielen malen die Bewerbungen der Großen und Prinzen bey ihrer Hofſtatt von ſich gewieſen. Sie hatte ſich mit einem Worte Rechnung gemacht, daß ſie würde ledig bleiben können, als mit einmal ein Herr, der über ein Urthel, das ſie wider ihn geſpro-

ſprochen hatte, mißvergnügt worden war, die Völker aufwiegelte, und ihnen weißmachte, „es wäre eine Schande für Männer, ſich von einem Weibe Geſetze vorſchreiben zu laſſen.„

Nunmehr ſetzte man ihr nachdrücklicher als jemals zu, einen Gemahl zu nehmen, mit dem ſie die Gewalt der Regierung theilen könnte. Libuſſa machte den Böhmen Vorwürfe wegen ihres Undankes gegen ſie, that ihnen aber die Erklärung, ſie wäre willens, ihrem Verlangen nachzugeben. Weil ſie indeſſen entſchloſſen war, ſich an den Herren, die ſich wider ſie verſchworen hatten, zu rächen; ſo machte ſie ſich das gemeine Vorurtheil, das damals herrſchte, daß ſie Umgang mit den Göttern hätte, zu ihrem Vorhaben zu Nutze; (ſie ſelbſt hatte durch ihr weiſes und kluges Verhalten den Anlaß zu dieſem Vorurtheile gegeben.) Alſo kündigte ſie den Böhmen im Namen ihrer Götter an, ein gewiſſer Ackersmann, Namens Przemiſlas, wäre derjenige, den die Götter zu ihrem Gemahl und zum Beherrſcher der Böhmen erwählet hätten.

Andre erzählen die Sache auf folgende Art: Libuſſa hätte ſich, (weil ihr von ihren Unterthanen wäre zugeſetzt worden, daß ſie ihnen einen König geben ſollte,) gefallen laſſen, einen Gemahl zu nehmen, wie ihr ihn das Glück zuweiſen würde. Zu dem Ende hätte ſie ihnen die Anweiſung

ſung gegeben, man ſollte ihr Pferd auf einer Ebne ſeinem eignen Willen überlaſſen; und da ſie ſich mit dem Wahrſagen abgegeben, habe ſie ſich erkläret, „derjenige, zu dem das Pferd laufen würde, ſollte der Mann ſeyn, den ihr die Götter zum Gemahl und zum König ausläſen.„ Dieſes Pferd lief zu einem Bauer, Namens Przemiſlas, den auch dieſe Prinzeßinn hierauf heirathete, und der alſo der erſte König von Böhmen wurde.

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo behielt Libuſſa ſo gar nach ihrer Heirath die Regierung in Händen, und Przemiſlas hatte ganzer zehen Jahre lang von der königlichen Würde weiter nichts, als den Titel. Im Jahr 505 theilte ſie, kurze Zeit vor ihrem Ableben, alle Ehrenämter des Königreiches bloß an die Edlen aus, und traf die Verordnung, daß das gemeine Volk bey den Künſten und Handwerkern bleiben ſollte.

Licinia,

Unter dieſem Namen machen uns die römiſchen Geſchichtſchreiber mehr als eine Perſon bekannt. Die Licinien oder Damen aus dem groſſen Römiſchen Hauſe der Licinius, waren beredte und in den Wiſſenſchaften ſehr geübte Frauenzimmer, wie Cicero und Quintilian bezeugen.

Eine Licinia jedoch aus dem nämlichen vornehmen Hauſe, die Gemahlinn des Aſellius, zeichnete ſich vor andern Frauen ihres Namens durch etwas ganz andres, als wodurch ſich jene bekannt gemacht hatten, und zwar dadurch aus, daß ſie ihren Gemahl mit Gifte vergab.

Eine andre Licinia, eine veſtaliſche Jungfrau, ward um das Jahr 640 nach Erbauung der Stadt Rom, nebſt zwo andern Veſtalinnen angeklagt, daß ſie einen unkeuſchen Lebenswandel geführt hätte. Der Oberprieſter Lucius Metellus verurtheilte zwar die einzige Aemilie, und wollte der Martia und Licinia ſchonen; aber das Volk trug dem Lucius Caßius auf, die Sache noch einmal zu unterſuchen: und dieſer ſtrenge Richter verurtheilte nicht nur Licinien und Martien, ſondern er trieb auch die Strenge ſo weit, daß er ſelbſt ihre Mitſchuldigen aufſuchen ließ und ſie beſtrafte. (Von des Kaiſers Arcadius Gemahlinn, Licinia, die auch bey den Geſchichtſchreibern Eudoxia heißt, ſehe man den Artikel Eudoxia, ſonſt auch Licinia genannt, im 2ten Theil unſrer Geſchichte berühmter Frauenzimmer, S. 631 f.)

Lieu-heu,

Lieu-Heu, oder Lieu-Heva,

Kaiſerinn von China, oder vielmehr Uſurpatorinn des kaiſerlichen Thrones.

Sie herrſchte um das Jahr 187 vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Unter der Regierung ihres Sohnes Hoei-ti bemeiſterte ſich dieſe ehrſüchtige Prinzeßinn der ganzen Regierung, und machte ſich bey ihren Unterthanen durch ihre Grauſamkeit an denjenigen verhaßt, die ihr mißfielen, und die ſie ſich insgemein mit Gifte vom Halſe ſchaffte. Dieſes gieng ſo weit, daß ſie den König von Tſi, des Kaiſers älteſten Bruder, vergiften wollte, der zu ihm, weil er krank lag, zum Beſuche gekommen war; aber der Kaiſer riß ihm noch den Becher, den ſie ihm überreichet hatte, von den Lippen weg.

Hoei-ti regierte nicht länger als ſieben Jahr, und ſtarb an den Folgen der Entkräftung, die er ſich durch ſeine Ausſchweifungen zugezogen hatte.

Seine Mutter Lieu-heu, die in Sorgen ſtand, daß man bedacht ſeyn möchte, einen von des Königs Brüdern auf den Thron zu ſetzen, ſchob ein Kind unter, das ſie einer Bauerfrau abkaufte, das ſie für ihren Enkel vom Kaiſer ausgab, und zu deſſen Vormünderinn ſie ſich aufwarf; und damit dieſe Betrügerey nicht an den Tag kommen ſollte, ließ ſie die Mutter erdroſſeln.

Unterdeſſen behielt das Kind, das ſie auf den Thron geſetzt hatte, den Titel eines Kaiſers nicht länger, als es den tyranniſchen Abſichten ſeiner angeblichen Großmutter beförderlich war; nämlich ungefähr acht Jahr, nach deren Verlaufe ſie es ums Leben brachte, und dadurch den geheimen Kunſtgriff verrieth, den ihn ihre Ehrſucht eingegeben. Sie hatte um ſelbige Zeit ihre Verwandten aus dem Staube gezogen, und ſie zu den vornehmſten Aemtern im Reiche befördert; einigen ſchenkte ſie ſo gar ganze Provinzen zu beherrſchen, bloß unter der Bedingung, daß ſie dieſelben von ihr zur Lehen tragen mußten. Alle dieſe Leute machten ſich durch ihren Stolz und Hochmuth unerträglich, und die Großen des Reiches nahmen ihre Maaß-Regeln, ſie wieder ins Nichts zu ſtürzen, als dieſe verabſcheuungswürdige Prinzeßinn mit einmal durch einen plötzlichen Tod hinweg gerafft wurde, der das Reich von ihrer Verwandten Tyranney befreyte, welche ſämmtlich niedergemacht wurden.

Limeuil (N. De-La-Tour-d'Auvergne, Fräulein von),

Staatsfräulein der Königinn von Frankreich, Katharine von Medices.

Brantome erwähnt ihrer in zwo Stellen des zweyten Bandes ſeiner Dames galantes.

Zufol-

Zufolge deſſen, was er in der einen ſagt, machte ſie bald anfänglich, da ſie an den Hof gekommen war, als ein noch ſehr junges Fräulein von vielem Witze, die dabey die Gabe beſaß, gut zu ſchreiben, nebſt zwoen ihrer Geſpielinnen eine kleine ſatyriſche Schrift auf alle Perſonen von der Hofſtatt. Ob nun gleich dieſe Satyre bloß ſcherzhaft war, und nichts anſtößiges enthielt, ſo mißfiel doch der Aufſatz dem König Heinrich dem Andern aufs äußerſte, indem er einen Abſcheu vor dergleichen Schriften hatte; und wenn es nach ſeinem Willen gegangen wäre, ſo würde die Königinn das Fräulein mit Schimpf und Schanden vom Hofe gejagt haben. Weil ſie aber eine nahe Anverwandte von dem Hauſe De-La-Tour d'Auvergne, und mit dem Hauſe Bologna verwandt war, woraus die Königinn von ihrer Mutter Seite her ſelbſt abſtammte, ſo wirkte ihr Katharina noch Gnade beym König aus; übrigens aber ſtrafte ſie das Fräulein mit ihren beiden Geſpielen als Kinder, indem ſie ſie alle drey tüchtig auspeitſchen ließ.

In einer andern Stelle berichtet Brantome den Tod dieſes Fräuleins folgender Maaßen: „Während ihrer Krankheit, an der ſie abfuhr, „wurde ſie mein Tage nicht fertig; ſie ſchwatzte „unaufhörlich; denn ſie war eine mächtige Schwätz„zerinn, voller Stichelreden, und ſchwatzte gut,

„mit luſtigen Einfällen, und war bey alledem „recht hübſch. Da nun die Stunde zu ihrer „Abfahrt gekommen war, ließ ſie ihren Bedien„ten zu ſich kommen, (wie denn die Fräuleins „bey Hofe jede ihren Bedienten haben,) welcher Ju„lian hieß, und recht hübſch auf der Geige ſpie„len konnte. „Julian,“ ſagte ſie zu ihm, „neh„met Eure Fiedel, und fiedelt mir was vor, bis „ihr mich todt ſehet; denn ich werde bald abfah„ren. Geiget mir die Niederlage der Schweizer, „und zwar ſo hübſch ihr es könnet; *und wenn* „ihr zu den Worten kommet, alles iſt verlohren; „ſo geiget es vier bis fünf mal, ſo herzbrechend „als Ihr es machen könnet. Das that auch der „andre, und ſie ſelber half ihm mit der Stimme „ein. Und da nun die Worte kamen, alles iſt „verlohren, ſo wiederholte ſie es zweymal. Dar„auf legte ſie ſich mit dem Kopf auf die andre „Seite des Kiſſens, und ſagte zu ihren Geſpie„len: mit dieſem Strich iſt alles verlohren, und „mit gutem Willen; und ſo mit fuhr ſie ab. Das „iſt wohl ein luſtiger und ſpaßhafter Tod. Ich „habe dieſe Erzählung von zwo glaubwürdigen „Geſpielen von ihr, die ſie haben abfahren ſehen“.

Einige Scribenten haben dieſes Fräulein für eine ältre Schweſter der Iſabelle von Limeuil, von welcher der folgende Artikel handelt, und folglich

folglich für eine Tochter des Gilles De-La-Tour, Herrn von Limeuil, ausgegeben; aber man findet ſie in der Genealogie dieſes Hauſes nicht genannt, ſondern vielmehr die Nachricht, Gilles habe vier Töchter gehabt, worunter Iſabelle die älteſte geweſen ſey, und alle viere wären vermählet worden. Dieſes Fräulein hingegen ſtarb, wie der Leſer geſehen hat, unvermählet.

Limeuil (Iſabelle De-La-Tour d'Auvergne, ebenfalls genannt das Fräulein von),

War die älteſte Tochter des Gilles De-La-Tour, Erbherrn auf Limeuil, zweyten Sohnes des Anton De-La-Tour, Vicomte von Türenne, Herrn auf Oliergus, königlichen Raths und Kammerherrn bey den Königen Carln dem Achten und Ludwig dem Zwölften, und der Antoinette von Pons. Die Mutter der Iſabelle war Margarete De-La-Cropte, Erbherrinn auf Languais.

Sie war, wie die vorgedachte, Staatsfräulein bey der Königinn Katharine von Medices; und ihr Betragen beſtätigte, wie Bayle anmerkt, einen Einfall, der in den Menagianis vorkömmt,

 „der

„der Dienſt eines Ehren-Mädchens (*) bey einer „Königinn iſt ſehr ſchwer zu verſehen“.

Johann Le-Laboureur gedenkt in ſeinen Zuſätzen zu den Mémoires de Caſtelnau (**) eines Pasquilles zu Carls des Neunten Zeiten, welches unter die Erzählungen in proſaiſchen Reimen gehöret haben ſoll, die unter dem Namen Johannes Philoglutius, Doctors der Sorbonne, an den Magiſter Pandolphus Veruncŭlus, einen Baccalaureus, vom 9ten Julius 1568 geſchrieben waren, und ſagt hierauf: „Unter dieſen Erzählungen wird auch der ſchönen von Limeuil, „einer von den Staatsfräuleins der Königinn, gedacht; und es wird nicht undienlich ſeyn, bey dieſer Gelegenheit zu erinnern, daß der Prinz von „Condé, (Ludwig der Erſte,) da er nach dem „Friedensſchluſſe von Orleans (vom 18ten März „1563) bey Hofe geblieben war, meynte, er „könnte nichts beßres thun, alle argwöhniſchen „Vermuthungen, die man etwan wider ihn haben „möchte, völlig zu heben, als wenn er ſich den „Luſtbarkeiten der Mode ergäbe, und ſich eine „Geliebte

(*) Fille d'honneur, dem Wortverſtande nach Ehren-Mädchen; ſonſt ſagt man im Deutſchen Staatsfräulein. Man ſehe oben S. 112. Denn es hat mit fille d'honneur eben die Bewandtniß, wie mit Dame d'honneur. A. d. H.

(**) Im 2ten Bande S. 371.

„Geliebte auslaͤſe. Die Koͤniginn, welche glaub„te, dieß wuͤrde als eine Kette dienen koͤnnen, ihn „feſt zu halten, ſah es alſo nicht ungern, daß ſich „dieſes Fraͤulein, da ſie aus einem der vornehm„ſten Haͤuſer im Koͤnigreich herſtammte, ſeine „Dienſte und Bewerbungen wohlgefallen ließ, „indem ſie vermuthlich nicht dachte, daß dieſes „Liebesverſtaͤndniß die Graͤnzen der Galanterie „uͤberſchreiten ſollte. Aber es ſey nun, daß das „Fraͤulein dem Stand und der Staats-Raiſon zu„ſammen, oder vielmehr ihrer Hochachtung ge„gen dieſen Prinzen ſelbſt nicht widerſtehen konnte; „oder hoffte ſie auch, ihn mit der Zeit zum Ge„mahl zu bekommen, (wie man denn ſagte, er „haͤtte es ihr verſprochen gehabt, falls ſeine Ge„mahlinn, Eleonora von Roie, die ohne „Hoffnung krank darnieder lag, mit Tode „abgehen ſollte, welches auch noch in eben „dem Jahre geſchah;) kurz, ſie konnte wider „Ehrgeiz und Liebe nicht lange beſtehen, und „waͤhrend der Reiſe nach Lyon kam durch die „Geburt eines Sohnes, den ſie zur Welt brachte, „die ganze Sache an den Tag“. Der Hof langte den 15ten Junius 1664 in dieſer Stadt an, und das Fraͤulein ward unter Weges den 25ſten May entbunden. Le-Laboureur ſetzt hinzu; „Die „Koͤniginn aͤrgerte ſich uͤber den Unfug, der in „ihrem Hauſe geſchehen war, um deſto mehr, weil

„die Sache zu einem ſo öffentlichen Ausbruche „kam, daß ſie ſich gar nicht vertuſchen ließ. Aber „die Zeit machte alles wieder gleich, und nachher „vermählte ſich das Fräulein. Allein ehe die Zeit „alles wieder gleich gemacht hatte, ließ die Kö„niginn ihr Staatsfräulein ihren Unwillen em„pfinden. Sie ließ ſie nämlich durch ihren Kam„merdiener Gentil unter einer tüchtigen Bedek„kung in das Kloſter der Franciſcaner-Nonnen „zu Auxone bringen. Jedoch durfte ſie darinnen „nicht lange eingeſperrt bleiben“.

Der Gemahl des Fräuleins von Limeuil war, nicht Gottfried von Cauſac, Erbherr auf Fremont, wie es in den Galanterien der Könige von Frankreich heißt: ſondern Scipione Sardini, Baron von Chaumont an der Loire. Dieſes war ein Edelmann aus Lucca, der unter die italiäniſchen Anhänger gehörte, welche Katharina von Medices nach Frankreich gezogen hatte.

Brantome erwähnet ebenfalls des Fräuleins von Limeuil in der Lobſchrift auf den Reichsfeldherrn von Montmorency. Als Rouen im J. 1562 belagert ward, und die Königinn Katharina in Begleitung ihrer Staatsfräuleins nach dem St. Katharinen-Schloſſe gieng, kam der Reichsfeldherr dahin, ihr die Aufwartung zu machen. So alt er auch war, ſo ſehr war er doch noch zur Galan-

Galanterie geneigt, und fand ſein Vergnügen daran, den Schönen Liebkoſungen zu machen. Er plauderte gern mit dem Fräulein von Limeuil, die er ſeine Gebieterinn nannte, weil ſie nicht nur ſchön, ſondern auch aufgeräumt im Umgange war, und ſehr witzige Einfälle hatte. Als er ſich bey der Königinn wieder beurlaubet hatte, trat er auf das Fräulein zu, die aber ſelbigen Tag gerade nicht bey guter Laune war, die ihn alſo ziemlich ſchlecht empfieng, und anfieng, ihn heftig anzuſchnauzen und ſeiner Wege gehen zu heiſſen.

Darauf ſagte der Reichsfeldherr zu ihr: „Sehr wohl! meine ſchöne Gebieterinn, ich will „meiner Wege gehen; Sie ſchnauzen mich gar zu „arg an“. — — —

„Ey, Sie haben wohl groſse Urſache, war „ihre Antwort, zu glauben, daß Sie jemand an„ſchnauze, weil es Ihre Gewohnheit iſt, einen je„den anzuſchnauzen“. — — —

„Nun, ſo leben Sie denn wohl, meine Ge„bieterinn“, verſetzte er, indem er fortgieng; „Sie haben mir meinen Text geleſen“. Der Reichsfeldherr von Montmorency war in der That ein ſehr groſser Mann, aber ſtolz und hart, und nichts weniger als leutſelig und geſprächig.

Limone,

die Tochter des Hippomenes, eines Archonten in der Republik Athen.

Sie hatte ſich von einem jungen Athenienſer, der in ſie verliebet war, verführen und ſchwängern laſſen; und Hippomenes, der dieſen Schimpf an ſeiner Familie nicht ausſtehen konnte, ließ den Jüngling verurtheilen, von vier Pferden zerriſſen zu werden: ſeine Tochter aber ſperrte er in einen Pferdeſtall zu einem losgebundenen Pferde, ohne zu verſtatten, daß man dem Mädchen oder dem Pferd einige Nahrung reichen durfte. Mithin fraß das verhungerte Pferd wenig Tage nachher dieſes Mädchen auf. Ovidius gedenkt der Limone in ſeinem Gedicht, das die Ueberſchrift führt: Ibis, im V. 459.

Lincoln (Eliſabeth, Gräfinn von),

eine Engliſche Schriftſtellerinn.

Sie war eine von den Töchtern und Miterbinnen des Knights Sir Johann Knevets auf Charlton in der Grafſchaft Wilts, und wurde gegen das Ende der Regierung der Königinn Eliſabeth mit dem Grafen Thomas von Lincoln vermählet, mit dem ſie ſieben Söhne und neun Töchter zeugte. Sie überlebte ihren Gemahl um viele Jahre; denn er ſtarb den 15ten Jänner

1618 auf ſeinem Schloſſe Tatſhall in der Grafſchaft Lincoln, und ward im Chor der daſigen Pfarrkirche beygeſetzt.

Im Jahr 1628 gab ſie einen kleinen, aber ſchätzbaren Tractat heraus unter dem Titel, der Gräfinn von Lincoln Ammenſtube (*). Es iſt ihrer Schwiegertochter, der Gräfinn Brigitta von Lincoln, zugeeignet, und ein herrlicher Beweis von ihrer Einſicht; denn es iſt, wie ein ſcharfſinniger Schriftſteller anmerkt, ein ſchön geſchriebenes Werk voll der bündigſten Schlüſſe, und gar wohl hinreichend, eine jede, die nur der Ueberzeugung fähig iſt, zu überzeugen, wie nöthig und vortheilhaft es für Mütter ſey, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen. Da die Dame von dieſem Tractat als dem erſten Werke ſpricht, das von ihr zum Drucke gekommen ſey; ſo ſollte man denken, ſie hätte noch mehr geſchrieben: es iſt uns aber nichts weiter von ihr bekannt worden.

Lintot (Katharina Caillot, Erbherrinn auf),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie hat, nach Ausſage franzöſiſcher Schriftſteller, unſerm Jahrhundert und ihrem Geſchlechte durch ihre Schriften, die voller Einbil-

(*) The Counteſs of Lincolne's Nurſery.

dungskraft und Feuer ſind, Ehre gemacht. Inſonderheit iſt ſie bekannt wegen ihrer Geſchichte des Fräuleins von Salens (*). Sie iſt auch die Verfaſſerinn von drey neuen Feyen-Mährchen, und von ein Paar andern Romanen, die junge Americanerinn, und die See-Mährchen (**), wie auch der Geſchichte der Frau von Atylli.

Livia Druſilla,

mit dem Beynamen Julia,

Erſte römiſche Kaiſerinn, des Octavius Auguſtus Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Livius Druſus Calidianus, der aus einem der angeſehenſten Häuſer in Rom abſtammte, ich meyne aus der alten patriciſchen Familie der Claudier, welche der Republik die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatten. Jedoch war Calidianus durch Aufnahme an Kindes ſtatt in die Familie der Livier gekommen, deren Namen er ſo dann führte. Livia ward an den Tiberius Claudius Nero vermählet, einen Mann, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit eben ſo viel galt, als wegen ſeiner Herzhaftigkeit; und zeugte mit ihm einen Sohn, der, eben wie ſein Vater,

(*) Hiſtoire de Mademoiſelle de Salens.
(**) Contes marins.

Vater, Tiberius Claudius Nero hieß, und der in der Folge zur Kaiſerwürde gelangte.

Es wird genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß Livius Calidianus, als ein geſchworner Feind des Auguſtus, (der damals nur noch Octavius hieß,) und ſeiner Regierungs-Genoſſen im Triumvirat, Marcus Antonius und Lepidus, einer von den eifrigſten Anhängern des Brutus und Caßius, (der Mörder Cäſars,) war, und daß er ſich nach dem Verluſte des Treffens bey Philippi mit kaltem Blute ſelbſt umbrachte, um nur nicht dem Triumvirat in die Hände zu fallen.

Die Zwiſtigkeiten, wodurch bald darauf Auguſtus und Marcus Antonius mit einander zerfielen, erfüllten Rom und Italien mit Unruhen und blutigen Kriegen. Tiberius Nero, der Gemahl der Livia, war der Partey des letztern zugethan, und eilte mit ſeiner Gemahlinn und ſeinem Sohne zu ihm nach Sicilien. Dieſe Reiſe, oder vielmehr dieſe Flucht war eine der gefährlichſten; und es läßt ſich damit in der Geſchichte faſt keine vergleichen, als die Flucht der unglücklichen Margarete von Anjou, Königinn von England, deren Geſchichte wir im folgenden Theil erzählen werden.

Die Truppen des Auguſtus lagen rings um Rom her in allen umliegenden Gegenden zerſtreuet: ſie hatten bereits Nachricht davon, daß

Tiberius

Tiberius zu entkommen ſuchte; ſie hielten ſich alſo im Feld, und ſuchten ihn ſorgfältig auf, um ihn dem Unwillen ihres Feldherrn zum Opfer zu bringen; ſie kamen ihm auch ſo nah auf die Hacken, daß ſie ihn bey Neapolis gar nicht hätten verfehlen können, wo nicht die Nacht, und die Vorſicht, welche Tiberius anwendete, die Heerſtraßen zu meiden, und nur auf mühſamen und unbekannten Wegen zu reiſen, ihn, ſeine Gemahlinn, und ſeinen kleinen Sohn Tiberius der Wuth der Soldaten aus den Zähnen gerückt hätten. Doch das war noch nicht die einzige Gefahr, die ſie bey dieſer übereilten Reiſe zu laufen hatten; ſondern nachdem ſie auf der See in eben ſo großer Gefahr geweſen, und in Sicilien und Achaja eine Weile herumgeirrt waren, brachten ſie das Kind nach Lacedämon, welche Stadt unter dem Schutze der Claudier ſtand. Sie waren aber gezwungen, dieſe Stadt bey Nacht und Nebel, und noch dazu mit der größten Eilfertigkeit zu verlaſſen, worauf ſie voller Furcht und Schrecken die benachbarten Gehölze durchſtrichen; denn Flammen, die aus denſelben herauskamen, umgaben dieſen flüchtigen Trupp ſo plötzlich, daß ſo gar Liviens Haare und Rock Feuer faßten; jedoch litten weder ſie noch ihr Sohn, den ſie auf dem Arme trug, Schaden dabey.

Sollte

Sollte man, wenn man dieſe Umſtände lieſt, wohl glauben, daß die Frau eines Verbannten, eines Flüchtlings, dereinſt Theil an der Herrſchaft über die Welt haben würde? Und doch kam es ſo; denn wie der Leſer ſehen wird, ſo wurde Livia nicht nur die Gemahlinn des Auguſtus, ſondern ſie ward auch durch ihre weitläuftigen Einſichten ſeine Rathgeberinn, ſein Staats-Miniſter, und vielleicht gar ſeine Vormünderinn.

Die Vermählung der Octavia, Schweſter des Auguſtus mit dem Marcus Antonius, gab Anlaß, daß ſich dieſe beiden Triumvirs wieder mit einander ausſöhnten. Tiberius kam alſo mit ſeiner Familie wieder nach Rom; und da Liviens Schönheit damals eben ihren höchſten Glanz erreichet hatte, ſo wurde ſie gar bald ein Gegenſtand der Begierden und Bewerbungen des Auguſtus. Zudem beſaß ſie eine Menge große Eigenſchaften, die ihr einen Vorzug vor allen andern römiſchen Damen gaben. Sie beſaß einen weitläuftigen, erhabnen, durch die ſchönen Wiſſenſchaften gebildeten Verſtand, der zu allen krummen Wegen der ausſtudirteſten Politik aufgelegt war; ein feines Gefühl, eine richtige Unterſcheidungskraft, eine delicate und geiſtreiche Munterkeit, eine tiefſinnige, gründliche Einſicht, welche ihr in den allerkitzlichſten Vorfällen eine ſo große Leichtigkeit ertheilte, den ſicherſten Weg zu erwählen,

len, daß Auguſt in der Folge niemals eine Unterredung im Ernſte mit ihr pflog, die er nicht in ſein Tagebuch eingetragen hätte. Uebrigens aber war ſie ſtolz, hochmüthig, ehrgeizig, und hatte völlig die aufgeblaſene Gemüthsart und die ſtolze Mine an ſich, die dem Hauſe der Claudier eigen waren. Jedoch war ihr Ernſt weder unbändig, noch beſchwerlich: und ob ſie ſich gleich auf jene alte republicaniſche Strenge etwas zu Gute that; ſo wußte ſie ſelbige doch mit vieler Höflichkeit, und mit einer gewiſſen Mine von Freyheit zu mäßigen, die man an den Weibern der älteſten Zeiten Roms nicht litt.

Auguſtus durfte eben nicht lange ſeufzen. Livia war vermählet; ſie gieng noch dazu im ſechſten Monate ſchwanger; er ſelbſt war noch mit Banden der Ehe gefeſſelt. Alle dieſe Hinderniſſe, ſo unüberwindlich ſie zu ſeyn ſchienen, waren doch keine Hinderniſſe für einen Mann, der der Welt Geſetze geben wollte. Er bat ſich Livien vom Tiberius aus, der ſie ihm auch nicht abſchlagen konnte; verſtieß Scribonien noch an dem nämlichen Tage, da ſie mit Julien niederkam, und feyerte ſein neues Beylager mit eben ſo vieler Geſchwindigkeit als Pracht. Ein Viertheljahr darauf kam Livia mit einem Sohne nieder, der den Namen Claudius Druſus Nero bekam, deſſen Vater, wie man argwohnte, Auguſtus ſeyn ſollte,

ſollte, den er aber auf der Stelle dem Tiberius zuſchickte.

Nachdem Auguſtus die Schlachten bey Actium und bey Alexandria gewonnen, und darinnen den Marcus Antonius völlig beſieget, folglich auch die unumſchränkte Herrſchaft über die ganze Welt erlanget hatte, ſo gieng er nach Rom, daſelbſt die größten Ehrenbezeigungen einzuärndten, die auch ſeiner Gemahlinn Livia in nicht minder beträchtlichem Maaße wiederfuhren. Der Senat, der vormals aus Königen, nunmehr aber aus verächtlichen Sklaven beſtand, ſprach der Kaiſerinn die prächtigen Titel Auguſta und Mutter des Vaterlandes zu. Ja, man trieb die Schmeicheley ſo weit, daß man ſie zur Gottheit erhob, ihr zu Ehren Tempel erbaute, und ihr Altäre weihte. Auguſtus ſah es mit Vergnügen an, daß ſich die Römer einer Frau, die er anbetete, zu Füßen warfen; und Livia, die über die Gefälligkeiten ihres Gemahls höchſt vergnügt war, beeiferte ſich aufs äußerſte, dieſe Gefälligkeiten zu verdienen. Sie war immer gefällig, immer ſich ſelbſt gleich, und verſtand die große Kunſt, bey Auguſts andern Liebeshändeln und Ausſchweifungen die Augen zuzudrücken. Sie nahm Theil an den Luſtbarkeiten, und ſo gar an den Tractamenten, die doch, wie ſie wohl ſehen konnte, keinesweges ihr zu Ehren angeſtellt wurden,

den, und ſchickte ſich in die Zeit, jedoch mit ſo kluger Art, daß dabey niemals ihr guter Name in die Klemme kam. Durch dieſes behutſame Verhalten, welches ſie noch dazu mit großer Einſicht und vielen Kenntniſſen verband, herrſchte ſie eben ſo ſehr über ihres Gemahls Herz, als über ſeinen Verſtand. Er herrſchte über die Welt; und Livien gehorchte Er. Weil er aber alle Hoffnung aufgeben mußte, Kinder mit dieſer Prinzeßinn zu zeugen, hatte er diejenigen, die ſie mit dem Tiberius gezeugt hatte, an Kindes Statt angenommen. Dieſe überhäufte er auch mit ſo viel Ehrenſtellen und Macht, daß es nicht fehlen konnte, der Scepter mußte mit der Zeit einem oder dem andern unter ihnen in die Hände fallen.

Es iſt bekannt, daß Auguſtus während des Triumvirates grauſam und barbariſch geweſen, und daß er es in den erſten Jahren ſeiner alleinigen Regierung noch war. Livia allein wußte ſeine ſtrenge und unbarmherzige Staatsklugheit zu mildern. Cinna, ein Neffe des großen Pompejus, hatte eine Verſchwörung wider ſein Leben angezettelt. Livia wirkte nicht nur den Verbrechern Vergebung aus, ſondern ſie erregte auch in Auguſts Gemüthe die edlen Geſinnungen, welche der franzöſiſche Trauerſpiel=Dichter Peter Corneille ſo ſchön ausgedrückt hat. Der

Leſer

Leſer wird ſich hoffentlich mit Vergnügen daran erinnern laſſen (*):

Iſt es genug, o Himmel? Und das Schickſal,
Hat es, um mich zu kränken, jemand meiner
Geliebten, der es noch verführen will?
So füg' es Beyſtand aus der Hölle ſeinem
Beſtreben zu; ich bin Herr über mich,
Wie über dieſe Welt; ich bins, ich will
Es seyn. O! ihr Jahrhunderte! und du,
Gedächtniß, meinen letzten Sieg verwahrt
Auf ewig. Heute sieg' ich über den
Gerechtſten Zorn, von dem das Angedenken
Zu euch gelangen kann. — O! Cinna, laß
Uns Freunde ſeyn; ich biete Freundſchaft dir.
Als meinem Feinde gab ich dir das Leben;
Und trotz der Wuth in deinem ſchwarzen Anſchlag
Schenk' ich dirs noch, als meinem Mörder. Laß
Uns

(*) En eſt-ce aſſez, o Ciel? et le ſort pour me nuire,
A-t-il quelqu'un des miens qu'il veuille encor ſéduire?
Qu'il joigne à ſes efforts le ſecours des enfers:
Je ſuis maître de moi, comme de l' Univers;
Je le ſuis, je veux l'être. O ſiécles! o memoire!
Conſervez à jamais ma derniere victoire.
Je triomphe aujourd'hui du plus juſte courroux,
De qui le ſouvenir puiſſe aller jusqu' à vous.
Soyons amis, Cinna, c'eſt moi qui t'en convie.
Comme à mon ennemi, je t'ai donné la vie;
Et malgré la fureur de ton lâche deſſein,
Je te la donne encor comme à mon aſſaſſin.

Uns einen Streit beginnen, der am Ende
Beweiſe, wers vbn uns am edelſten
Gegeben oder angenommen habe.
Du ſchändeſt meine Gaben, ich will ſie
Verdoppeln; ich beſchenkte reichlich dich
Damit, ich will mit ihnen dich erdrücken.

Alle Geſchichtſchreiber ſchreiben die Ehre von der glücklichen Veränderung, die ſich in Auguſts Herzen und Geſinnungen zutrug, auf Liviens Rechnung. Er befand ſich auch dabey, daß er dem Rathe ſeiner Gemahlinn gefolgt war, *ſo wohl*, daß er ſie von ſelbiger Zeit *an bey allen* ſeinen Geſchäfften zu Rathe zog, und der Gewalt, die er ihr ließ, faſt keine Gränzen mehr ſetzte. Wenn ſehr ſtarke Vermuthungen für hinlängliche Zeugniſſe gelten könnten, ſo würde nichts deutlicher beweiſen, wie weit die Kaiſerinn ihre Macht zu treiben verſtanden habe, als der unvermuthete Tod des Marcellus, eines Neffen des Auguſtus, der noch dazu von dieſem Prinzen aufs zärtlichſte geliebt wurde; der eben ſo unerwartete Tod des Cajus und des Lucius, beiderſeits Enkel des Kaiſers, der ſie an Kindes Statt angenommen hatte; und endlich die Verbannung des Agrippa, dritten

Commençons un combat qui montre par l'iſſue,
Qui l' aura mieux de nous ou donnée ou reçue:
Tu trahis mes bienfaits, je les veux redoubler;
Je t'en avois comblé; je t'en veux accabler.

dritten Sohnes der Julia, eines Bruders der Prinzen Cajus und Lucius, aber nach des Vaters Ableben gebohren. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, genug Livia verlohr, trotz dieſer wunderbaren Ausrottung der kaiſerlichen Familie, nicht das mindeſte von ihrem Credit. Sie hatte ſich bey ihrem Gemahl ſo fürchterlich gemacht, daß er ſich für verbunden achtete, ihr ein Geheimniß daraus zu machen, als er in der Stille eine Reiſe nach Planaſia that, um daſelbſt ſeinen Enkel zu beſuchen, der dort in der Verbannung lebte. Dieſe Zuſammenkunft ſoll eine der zärtlichſten geweſen ſeyn; und man zweifelt nicht, daß Auguſtus bey derſelben dem unglücklichen Agrippa ſeine Gnade wieder zugewendet habe; aber beide ſtarben kurze Zeit darauf. Man hatte einen Argwohn auf Livien, daß ſie den Tod des erſtern ſollte beſchleuniget haben; mit der Ermordung des letztern aber berühmte ſie ſich ſelbſt, und zwar unter dem Vorwand, Auguſtus hätte es ſo haben wollen.

Tiberius hatte nicht ſo bald von der Regierung, die er ſeiner Mutter zu danken hatte, Beſitz genommen, ſo war er ſchon im ganzen Ernſte bedacht, dem Ehrgeize dieſer Prinzeßinn Schranken zu ſetzen. Er wies die Ehrenbezeigungen, die der Senat an ſie verſchwenden wollte, von der Hand, und verbarg ſeine politiſchen Abſichten unter dem äußerlichen Schein einer verſtellten

Mäßigung. Weil er jedoch in Sorgen ſtand, daß ihm tauſenderley Gelegenheiten vorkommen könnten, ſich mit ſeiner Mutter zu veruneinigen; ſo ließ er den Aufenthalt zu Rom fahren, und ſchlug ſeinen Wohnſitz auf der reizenden und anmuthigen Inſel Capreä auf, von wannen aus ſodann dieſer Prinz, mitten unter den ſchändlichſten Wollüſten, das Reich deſpotiſch beherrſchte.

Livia war über achtzig Jahr alt, da ſie ſtarb, und da ihr der Senat, ſo wie er ihrem Gemahl gethan hatte, göttliche Ehrenbezeigungen zuſprechen wollte, ſetzte ſich Tiberius dawider: Cajus Caligula, der Enkel dieſer Kaiſerinn, hielt ihr die Standrede.

Man kann gar nicht in Abrede ſeyn, daß Livia nicht, einige Mängel abgerechnet, eine Frau von überaus großen Verdienſten geweſen ſeyn ſollte. Auguſtus, der ihr ſo ſehr ergeben war, beſaß übrigens ſelbſt ſehr vorzügliche Eigenſchaften. Nächſt der gründlichſten Beurtheilungskraft und dem weitläuftigſten Genie fand ſich an ihm eine bewundernswürdige Delicateſſe im Geſchmack und Feinheit im Witz; und wenn er ſo oft zu Liviens Einſichten ſeine Zuflucht nahm, ſo that er es deßhalb, weil er ſich vermuthlich nicht einfallen ließ, daß eine Frau, die ſein Herz, ſein Bette und ſeinen Thron mit ihm theilte, ein andres Intereſſe haben könnte, als das ſeinige.

Es

Es fragte eines Tages jemand Livien, „was für Mittel ſie denn angewendet hätte, ſich Auguſts Herz ſo ſehr zu eigen zu machen?„ Das beantwortete ſie als ein Frauenzimmer von Klugheit und Erfahrung: „Weiter nichts habe ich nö„thig gehabt, als daß ich ihm blindlings gehorchte; „daß ich mir keine Mühe gab, ſeine Heimlichkei„ten zu erforſchen; und daß ich that, als wüßte „ich nichts von ſeinen verliebten Verſtändniſſen.„

Nach Auguſts Tode führte ſie den Namen Julia, weil ſie dieſer Prinz in die Familie der Julier aufgenommen, und ſie auf den dritten Theil ſeiner angeſtammten Güter zur Erbinn eingeſetzt hatte. (*)

Livia Oreſtilla,

Römiſche Kaiſerinn, eine kurze Zeit Gemahlinn des Kaiſers Caligula.

Sie ſtammte aus einer der angeſehenſten und älteſten Familien in Rom her. Ihre Schönheit, ihre Jugend, und ihre perſönlichen Vorzüge erhoben den Glanz ihrer Herkunft nicht wenig, und ſie wurde deßhalb vom Calpurnius Piſo, einem römi-

(*) Livia Fauſta, ein Frauenzimmer aus Siena. Man ſehe weiter unten den Artikel: die Sieneſerinnen.

römiſchen Senator, zur Ehe geſucht, der ſeine Hochzeit recht feyerlich und prächtig zu machen, den Kaiſer einlud, dieſelbe mit ſeiner Gegenwart zu beehren; welche Höflichkeit ihn aber theuer zu ſtehen kam.

Caligula hatte nicht ſo bald die Braut geſehen, ſo verliebte er ſich aufs heftigſte in ſie. Bey der Luſtigkeit und dem freyen, aufgeräumten Weſen, welches das Tractament veranlaßte, nahm ſeine Leidenſchaft zu; und vielleicht war es Livien eben nicht unangenehm, zu ſehen, was für Eindruck ihre Reizungen machten. Doch dem ſey wie ihm wolle, genug, ſo bald das Tractament vorbey war, führte der Kaiſer Piſon's Braut nach ſeinem Palaſt, überließ dieſem die Unkoſten und Cärimonien der Hochzeit, und übernahm die Vollziehung des Beylagers. Mit einem Wort, er heirathete Livien noch den nämlichen Tag, und that in einem Edicte die Erklärung, „er hätte ſich zur Nachahmung des Romulus und Auguſtus vermählet.„ Unterdeſſen nach Verlaufe weniger Tage verſtieß er die neue Kaiſerinn; und zwey Jahr drauf verbannte er auf den bloßen Verdacht, daß ſie ihren erſten Bräutigam geſprochen haben ſollte, alle beide auf verſchiedne Inſeln.

Livia

Livia oder Livilla,

eine Tochter des Druſus, zweyten Sohnes der Kaiſerinn Livia Druſilla.

Sie wurde mit einem andern Druſus, des Tiberius Sohne, vermählet, und zeugte mit ihm zween Söhne, wovon der eine ſehr jung verſtarb, und der andre vom Caligula getödtet, wie auch eine Tochter, die zweymal vermählet wurde; das erſte mal nämlich mit des Germanicus älteſtem Sohne Nero, und nach deſſen Tode mit dem Rubellius Blandus, dem Vater des Rubellius Plautus, den der Kaiſer Nero hinrichten ließ.

Livia vergab im Jahr 22 der chriſtlichen Zeitrechnung ihren Gemahl Druſus mit Gift, in der Hoffnung, den Sejan, der ſie zur Untreue verführet hatte, an ſich zu feſſeln; aber der Kaiſer Tiberius wollte von einer ſolchen Heirath ſchlechterdings nichts hören. Im J. 31 ward ihr Ehebrecher Sejan hingerichtet, und kurze Zeit drauf ward auch Livia für ihre Miſſethaten beſtrafet, indem ihre Großmutter Antonia ſie einſperrte und zu Tode hungern ließ.

Livilla (Julia),

eine Tochter des Tiberius Claudius Druſus, Bruders vom Kaiſer Tiberius, und der Antonia, einer Nichte des Kaiſers Auguſtus.

Sie ward anfänglich mit Cajus Cäſarn, des Vipſanius Agrippa und der berufnen Tochter Auguſts, Julia Sohne, und nachher mit des Tiberius Sohne Druſus Cäſar vermählet, der zu des Auguſtus Tiberius Nachfolger in der Regierung beſtimmet war.

Livilla war in ihren Neigungen eben ſo wenig keuſch geſinnt, als es ihre Schwiegermutter geweſen; aber ihre Aufführung war, ob ſie gleich damit nicht ſo viel Lärmen machte, als dieſe, doch noch viel ſtrafbarer; und ſie beſchloß ihr Leben verdienter Maaßen auf eine noch ſchmählichere Art, als jene.

Sejan, dieſer alles vermögende Liebling des Kaiſers Tiberius, der aus der Geſchichte und aus den Satyren des Juvenal ſo bekannt iſt, der der undankbarſte Favorit unter allen war, begnügte ſich nicht daran, daß er, durch die Gunſt eines zu ſeinem Schaden verblendeten Herrn, zu den höchſten Poſten im Reiche gelanget war, und trachtete ſo gar nach der Kaiſerwürde. Druſus, der, ſeinen Gedanken nach, ganz allein ſeinen Anſchlägen im Wege ſtand, war der Gegenſtand ſeines

Haſſes;

Haſſes; und dieſer Prinz, der ſeinen Unwillen nicht im Zaum halten konnte, verabſcheute den Sejan, der ihn um ſeines Vaters Zutrauen zu bringen ſuchte, und ſich ohne Zweifel beeiferte, ihn bey demſelben verhaßt zu machen. Eines Tages, da ſie ſich mit einander zankten, riß dem Prinzen über die unbeſcheidnen Reden dieſes gebietriſchen Favoriten die Geduld ſo weit, daß er ihn dafür mit einer Ohrfeige beſtrafte. Dieſe Beſchimpfung konnte Sejans Hochmuth nicht verſchlucken: und da Tiberius, der im Grunde ſeinen Sohn liebte, (ſo weit er nämlich fähig war jemanden zu lieben,) ſeinem Favoriten allem Anſehen nach wegen dieſes Punctes nicht ſo viel Genugthuung verſchaffte, als wie dieſer begehrte; ſo beſchloß Sejan, ſeine Rache ſelbſt auszuführen; und Livilla war diejenige, die er ſich hierzu zum Werkzeug erwählte.

Er fieng demnach an, Anfälle auf die Keuſchheit dieſer Prinzeßinn zu thun; und dieß war eben keine Feſtung, die eine große Gegenwehr hätte thun wollen, ſondern ſie ergab ſich gar bald. Es brauchte da weiter nichts, als ein Heiraths-Verſprechen unter Bedingung, nebſt der Hoffnung auf den Beſitz der Regierung, die er ihr als zuverläßig in der Zukunft vormalte. So bald einmal ihr ehebrecheriſches Verſtändniß gehörig beſiegelt war, überredete Sejan ohne Mühe Livil-

len, ſich eines Gemahls zu entledigen, der ihren beiderſeitigen Abſichten im Wege ſtand. Ein langſames Gift, das ſeiner Natur nach bloß eine Krankheit verurſachte, deren Zufälle ſich eben nicht von den Zufällen gewöhnlicher Krankheiten unterſchieden, raffte den Druſus in der Blüthe ſeines Lebens, im 23ſten Jahre chriſtlicher Zeitrechnung hinweg. Tiberius ertrug den Tod ſeines Sohnes mit Standhaftigkeit, oder ſtellte ſich doch wenigſtens ſo an, als ob ihm derſelbe nicht übermäßig zu Herzen gienge. Er ließ auch ſo gar deßhalb gar keine Erkundigung einziehen, weil er entweder dergleichen Urſache nimmermehr argwohnte, oder auch weil es ihm ſeine unerforſchliche und furchtſame Staatsklugheit nicht verſtattete, dergleichen Unterſuchung anzuſtellen.

Zwey Jahre drauf wagte es Sejan, (deſſen Gunſt und Gewalt ſeit dem Tode des Druſus beträchtlich zugenommen hatten, und der in der völligen Verſicherung ſtand, daß ihn Tiberius auf keine Weiſe in Verdacht zöge,) ihn um Erlaubniß zu bitten, daß er ſich mit Livillen, der Wittbe von zween Reichserben, vermählen dürfte. Tiberius, dem die Unverſchämtheit dieſes Geſuchs hätte ſollen die Augen über die Denkungsart und Anſchläge ſeines Favoriten aufthun, that deſſen ungeachtet weiter nichts, als daß er ihm ſeine Bitte mit glimpflichen Gegenvorſtellungen abſchlug,

und

und ihn dafür durch neue Ehrenbezeigungen, womit er ihn überhäufte, zu tröſten ſuchte. Aber Sejan und Livilla, da ſie ſich die Hoffnung vergeben laſſen mußten, eine Heirath zu ſchließen, durch die ſie bey vorwaltenden Umſtänden unfehlbar hätten zur Regierung gelangen müſſen, ohne daß es ſie ein neues Verbrechen gekoſtet hätte, konnten ſich nicht zufrieden geben. Mit Hülfe der übermäßigen Gewalt, welche Tiberius ſeinen Favoriten genießen ließ, vermehrten ſie beiderſeits die Menge ihrer Creaturen, wiewohl langſam und behutſam, weil ſie es mit dem Argwöhniſchſten unter allen Menſchen zu thun hatten.

Tibers einſamer Aufenthalt auf der Inſel Capreä, (von wannen er gar nicht willens war wieder nach Rom zu kommen, ob er gleich beſtändig melden ließ, er würde nächſtens kommen,) erleichterte ihnen die Mittel, der Verſchwörung, mit der ſie ſchwanger giengen, Form und Geſtalt zu geben. Tiberius mußte nur bloß durch den Sejan noch benachrichtiget werden, was in Rom vorgienge. Alle Anſtalten waren aufs beſte getroffen, dieſen Prinzen in die andre Welt zu ſchikken, und den Sejan zum Kaiſer ausrufen zu laſſen. Dieſes dünkte ſie auch um deſto leichter zu ſeyn, weil er als Präfectus Prätorio, dieß heißt, als Hauptmann der kaiſerlichen Leibwacht, in Rom ſo gar über ein Corps von zehn tauſend Mann der aus-

auserleſenſten Truppen, die es im Reiche gab, zu gebieten, und ſich durch ſeine guten Manieren und ſeine freygebigen Geſchenke die Zuneigung dieſer Truppen erworben hatte. Allein er hatte ſich dabey nicht die Liebe des Senats und des Volkes erworben, ob dieſe gleich die Schmeicheley gegen ihn beynahe bis zur Anbetung trieben. Die Verſchwörung ſtand (im Jahr Chriſti 31, mithin fünf Jahre drauf, nachdem Tiberius ſeinen Sitz von Rom hinweg verleget hatte,) auf dem Puncte, daß ſie zum Ausbruche kommen ſollte, als *Antonia*, die Mutter der Livilla, (es ſey nun geſchehen, auf was für Art und Weiſe es wolle,) ſo viel Nachricht davon bekam, daß ſie gar nicht zweifeln durfte, es ſtünde eine ſeltſame Staats-Veränderung nahe bevor. Auf der Stelle ſendete ſie ihren vertrauteſten Sklaven Pallas an den Tiberius ab, und ließ ihm alles melden, was ſie ſelbſt wußte. Das Verhalten dieſes Prinzen bey dieſer Conjunctur, die einen andern in die äußerſte Verlegenheit geſtürzt haben würde, war ein Meiſterſtück von Staatsklugheit; es würde aber hier zu viel Raum einnehmen, wenn wir ſelbiges umſtändlich aus einander ſetzen wollten. Kurz, es wurden mit der größten Verſchwiegenheit eine Menge Befehle ausgefertigt, und auf den beniemten Augenblick vollzogen. Sejan ward in Verhaft genommen, und der Senat machte ihm auf friſcher

That

That den Proceß, ſo daß dieſem ſo mächtigen Favoriten den 18ten October der Kopf heruntergeſchlagen ward, ohne daß irgend ein Menſch die geringſte Bewegung gemacht hätte, als ob er ihm helfen wollte.

Durch die Ausſage der Apicata, Gemahlinn Sejans, kam es erſt an den Tag, wie es mit des Druſus Tode zugegangen, und daß ſelbiger ein Werk Sejans und der Livilla geweſen war; zugleich wurden auch alle Mitſchuldige dieſes Verbrechens verrathen. Tiberius beſtrafte ſie, wie ſie es verdienet hatten; und den Anfang machte er bey Livillen. Wenigſtens iſt dieſes die gemeinſte Nachricht bey den Geſchichtſchreibern. Jedoch hat Dio Caßius geſchrieben, er hätte einige Leute ſagen hören, der Kaiſer habe ſie im Betracht ihrer Mutter Antonia und ihres Bruders Claudius, den er liebte, und der auch nach ſeinem Ableben Kaiſer wurde, nicht hinrichten laſſen; aber ihre eigne Mutter hätte ſie dadurch ums Leben gebracht, daß ſie ihr alle Nahrungsmittel entziehen laſſen.

Livilla (Julia), die jüngere,

eine Nichte der vorhergehenden, Tochter des Germanicus und der ältern Agrippina.

Sie ward im Jahr Chriſti 33 vom Kaiſer Tiberius an den Marcus Vinicius vermählet,

mählet, der im Jahre 30 nebſt dem Lucius Caßius Longinus Conſul geweſen war. Der Kaiſer, der dem einen Conſul ſo gewogen war, wie dem andern, gab ihnen beiden auch einerley Beweiſe ſeiner Zuneigung; denn zu eben der Zeit, da er Livillen zur Gemahlinn des Vinicius machte, ließ er den Caßius ihre ältre Schweſter Julia Druſilla heirathen.

Dieſe beiden Schweſtern, die in ihren Sitten gar nicht über die Strenge ihrer Mutter Agrippina hielten, hatten ſich ohne gar zu viel Umſtände bereits der Lüſternheit ihres abſcheulichen Bruders Cajus Caligula preis gegeben, der nachher dem Tiberius in der Regierung folgte, der ſie auch beide, nachdem er den Thron beſtiegen hatte, ferner als Beyſchläferinnen bey ſich behielt, und ſich oben drein einen Zeitvertreib daraus machte, ſie auch von Andern entehren zu laſſen. Mit ihrer Schweſter Agrippina machte er es eben ſo, und dieſe wurde die Mutter des Kaiſers Nero.

Dieſe letztre und Livilla leiſteten ihm im Jahr 39 Geſellſchaft auf ſeiner Reiſe nach Gallien. Marcus Aemilius Lepidus, damaliger Gemahl ihrer Schweſter Druſilla, that dieſe Reiſe auch mit; aber eine Verſchwörung, worein ſich Lepidus eingelaſſen haben ſollte, und die Suetonius für zuverläßig ausgiebt, die man aber gleichwohl

für

für bloßes Vorgeben des Caligula zu halten Urſache genug hat, koſtete den Lepidus das Leben. Er hatte als ein Sohn der Julie, Enkelinn des Auguſtus, Anſprüche auf das Kaiſerthum. Agrippina trachtete nach der Ehre, Kaiſerinn zu werden. Ihr Intereſſe ward alſo gar bald ein einiges gemeinſchaftliches Intereſſe; und da ſich beide über den Artikel von der Liebe keine ſonderlichen Bedenklichkeiten machten, ſo hatte ſich Lepidus binnen kurzer Zeit und mit weniger Mühe bey Agrippinen in den Beſitz ihrer Gunſtbezeigungen geſetzt.

Livilla war ebenfalls neugierig, die Verdienſte ihres Schwagers kennen zu lernen; und ſo nach lebten ſie alle drey mit einander ohne Eiferſucht. Die Beſchaffenheit und innige Vertraulichkeit bey ihrem Verſtändniß, und die Anſprüche des Lepidus machten allem Anſehen nach ihr ganzes Verbrechen gegen den Caligula aus, der auch kein Bedenken trug, eine Verſchwörung zwiſchen ihnen zu argwohnen.

Er ließ alſo zuförderſt den Lepidus hinrichten, und darauf verbannte er ſeine Schweſtern Agrippina und Livilla auf die Inſel Pontia; jedoch zwang er vorher Agrippinen, daß ſie ſelber mit der Aſche ihres Liebhabers nach Rom reiſen mußte. Als er ihnen ihre Verbannung ankündigte, ſagte er dabey, „er hätte, außer den

„Inſeln

„Inſeln auch noch Schwerdter, die ihm wider „ſie zu Dienſten ſtünden.„

Darauf ſchrieb er an den Senat eine umſtändliche Nachricht von der angeblichen Verſchwörung, und ließ in Rom Briefchen ausſtreuen, welche die Liebesgeſchichte ſeiner Schweſtern, und die Liſte von den Mitſchuldigen der Verſchwörung enthalten ſollten. Dieſen Briefchen fügte er auch noch drey Dolche bey, die ſeinem Vorgeben nach dazu beſtimmet geweſen waren, ihn umzubringen, und die er dem rächenden Mars zu heiligen befahl. So dann ließ er alle Juwelen und Mobilien, die Sklaven und ſo gar die Freygelaßnen ſeiner Schweſtern nach Gallien bringen, und verkaufte daſelbſt alles, um nur zu Gelde zu kommen, woran er bey ſeiner ungeheuren Verſchwendung gar oft Mangel litt.

Sein Oheim Claudius hatte nicht ſo bald im Jahr 41 den Thron beſtiegen, ſo berief er ſeine Nichten, Agrippine und Livilla, aus ihrer Verbannung zurücke.

Livilla war ſchön, und Julia, des Druſus Tochter und des Tiberius Enkelinn, war es ebenfalls. Sie waren beiderſeits ehrgeizig, und verachteten des Claudius Gemahlinn Meſſalina, die wegen ihrer ſchändlichen und niederträchtigen Ausſchweifungen, welche außer ihrem Gemahl aller Welt bekannt waren, die Verachtung, welche

ſie

ſie gegen ſie heegten, vollkommen verdiente. Sie machten ihr in der Schönheit den Vorzug ſtreitig, welches ſie natürlicher Weiſe aufs äußerſte verdrüßen mußte; und was ſie noch mehr erbitterte, ſo wollten ſie mehr Anſehen, als ſie, bey dem Kaiſer haben, welchen Livilla ſo gar ſehr oft ingeheim ſprach. Es hätte kaum ſo viel bedurft, ein Weib zur Rache zu reizen, das eben ſo grauſam als unzüchtig war. Meſſalina wußte das Gemüth ihres Gemahls, der ſie für tugendhaft hielt, zu lenken, wie es ihr beliebte. Sie machte ihm auf Unkoſten einer Nichte und Couſine, die er lieb hatte, den Kopf ſo warm, daß er, ohne ihnen die Freyheit zu geben, ſich zu vertheidigen, Leute abſchickte, Julien zu tödten, und Befehl gab, man ſollte Livillen Hungers ſterben laſſen. Um die nämliche Zeit wurde der berühmte Seneca, der ein Freund, und vielleicht ein Liebhaber dieſer letztern war, auf die Inſel Corſica verbannet. Er rächte ſich nachher an dem Andenken des Claudius durch ſeine witzige Apokalocinthoſis (oder Kürbißverwandlung,) worinnen er erdichtete, weil die Seele dieſes Kaiſers für unwürdig wäre erkläret worden, im Himmel oder in der Hölle zu wohnen, hätten ſie die Götter in einen Kürbiß verwandelt.

Lobera (Anna von), genannt de Jeſu,

Stifterinn des Carmeliter-Ordens der heil. Thereſia in Frankreich und Flandern.

Sie ſtammte aus dem edlen Hauſe Lobera in Spanien her, widmete ſich bereits in ihrem zehnten Jahre dem jungfräulichen Stande, und bediente ſchon von ſelbiger Zeit an die Kranken in dem Hoſpitale zu Palencia. Im 24ſten Jahre that ſie bey der heil. Thereſia Profeß unter den Carmeliterinnen; und Thereſia nahm ſie im J. 1570 mit ſich nach Salamanca, daß ſie ihr zur Stiftung eines Kloſters daſelbſt mit an die Hand gehen ſollte. Einige Jahre drauf ſchickte ſie ſie nach Madrid zu des Kaiſers Maximilian des Andern Wittwe, Maria von Oeſterreich, die damals ein Kloſter für Carmeliterinnen mit königlicher Pracht erbauen ließ. Als hernach Katharine von Orleans aus dem Hauſe Longueville den Orden der Carmeliterinnen nach der Reform der heil. Thereſia in Frankreich einführen wollte, ließ ſie mit Heinrich des Vierten Bewilligung die Mutter Anna de Jeſu nebſt fünf Schweſtern des Ordens im J. 1604 aus Spanien holen, die dann Klöſter zu Paris, Pontoiſe, Amiens, Tours, Dijon und in andern Städten anlegten. Anna ward auch die erſte Priorinn in dem Klo-

ſter zu U. L. F. vom Felde. Sie gieng aber wieder aus dem Kloſter, und begab ſich nach Flandern; denn im Jahr 1606 wurde ſie vor dem Erzherzog Albrecht und ſeiner Gemahlinn Iſabelle nach Brüſſel eingeladen, unter deren Schutze ſie die Carmeliter-Barfüßerinnen zuförderſt in dieſer Hauptſtadt von Flandern, und dann ferner zu Bergen, Antwerpen, Dornick und an mehrern Orten ſtiftete. Sie ſtarb endlich zu Brüſſel im Geruche der Heiligkeit den 26ſten Febr. 1621.

Locuſta,

eine berufne Giftmiſcherinn zu den Zeiten des Kaiſers Nero.

Sie hatte viel Anſehen bey dem Hofe dieſes Unmenſchen, der ſie ſich aus Gallien verſchreiben laſſen; weil ſie ſchon ſeiner Mutter beygeſtanden hatte, den Kaiſer Claudius in die andre Welt zu ſchicken. Er bediente ſich ihrer abſcheulichen Kunſt, ſich den Britannicus vom Halſe zu ſchaffen, und brauchte ſie auch nachher oftmals zu Ausführung ähnlicher Miſſethaten. Tacitus ſagt, er hätte ſo ſehr in Sorgen geſtanden, dieſes abſcheuliche Weib einzubüßen, daß er ſie aufs ſchärfſte bewachen laſſen; und weil das Gift, welches man dem Britannicus beygebracht hatte, nicht geſchwind genug wirkte, hätte er ſie ſelbſt ums

Leben bringen wollen. Suetonius ſetzt hinzu, er habe ſie eigenhändig geſchlagen, und ſie hätte ihr Gift in ſeinem Palaſte zurichten müſſen. Zum Lohne dafür hätte er ihr nicht nur alle ihre übrigen Schandthaten nachgeſehen, ſondern ihr auch anſehnliche Güter geſchenkt, und ſo gar Schüler zugegeben, die ihre Kunſt von ihr lernen mußten. Der Kaiſer Galba ließ ſie nachher hinrichten.

Löſer (Margaretha Sibylla von Einſiedel, verwittwete von)

eine deutſche Gelehrte.

Ihr Gemahl hieß Conrad von Löſer, und war churſächſiſcher Cammerrath und Erbmarſchall. Sie ſelbſt aber machte ſich durch ihre groſſe Kenntniß in fremden Sprachen, durch ihre Wiſſenſchaft in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin ſo bekannt, daß man ſie damals die Minerva aus Meiſſen nannte, Sie ließ geiſtliche Betrachtungen unter dem Titel Politica chriſtiana drucken, und ſtarb im Maymonate 1690.

Loges (Maria Brüneau, Erbherrinn des)

eine franzöſiſche Gelehrte.

Dieſe wegen ihres Witzes und ihrer Gelehrſamkeit ſehr berühmte Dame war reformir-

ter Religion, und ward im Jahre 1599 mit Carln von Rechignevoiſin, Erbherrn Des-Loges, vermählet, der im Jahre 1603. ordentlicher Kammerjunker des Königs wurde. Sie ſtarb im Limouſiniſchen den 7ten Junius 1641 (oder 42) und ward in dieſer Provinz zweyhundert Schritte von ihrem Wohnſitze De-La-Peau auf einer Stelle beerdiget, die ſie ſelbſt zu ihrem Grabmaale gewählt hatte.

Häusliche Kränkungen beunruhigten ſie zu verſchiedenen Zeiten, und beſonders in den letzten Jahren ihres Lebens. Sie ſetzte denſelben eine höchſt philoſophiſche Größe des Geiſtes und die chriſtlichſte Standhaftigkeit entgegen. Uebrigens that ſie ſich zu allen Zeiten durch ihre Treue gegen ihre Religion, und durch eine ungeſchminkte Gottesfurcht hervor, die jedoch nichts an ihrer beſondern Munterkeit, und an andern Annehmlichkeiten ihres Geiſtes verringerte. Nächſtdem beſaß ſie eine ſehr geſunde Beurtheilungskraft, und ſoll, wie man ſagt, in allen Fällen eine vortreffliche Rathgeberinn geweſen ſeyn.

Sie hatte eine Schweſter, die an den Herrn von Beringhen, Vater des Marquis von Beringhen, vermählet war, der im Maymonate 1692. ſtarb, nachdem er lange Jahre die Bedienung eines Oberſtallmeiſters bey dem kleinern königlichen Stalle bekleidet hatte; eine Stelle, die

ſeitdem beſtändig in dem Beſitze ſeiner Familie verblieben iſt. Die Schweſtern dieſes Marquis brachten der Frau Des-Loges kleine vornehme Nichten, die Fräuleins De-La-Lüzerne, die ſich nach Holland begaben, um ſich daſelbſt deſto ungehinderter zur reformirten Religion zu bekennen, und die ſich daſelbſt durch ihre Frömmigkeit bey ihren Glaubensgenoſſen, und durch andre große Eigenſchaften bey allen rechtſchaffenen Leuten groſſe Hochachtung erworben. Es gehörte unter dieſe Nichten auch die berühmte Gräfinn von Aulnoy, die wir nur zu nennen brauchen. Die Frau Des-Loges ſelbſt ward eine Mutter von neun Kindern, von denen fünfe, nämlich drey Söhne und zwo Töchter, ſie überlebten. Einer von den Söhnen, unter dem Namen Des Loges, ward Obriſter bey der Reiterey der Generalſtaaten, und heirathete in die Familie Van der Myle.

Die Frau Des-Loges iſt das Frauenzimmer, welches Balzac in ſeinen lateiniſchen Gedichten unter dem Namen Urania preiſt. Er gedenkt ihrer auch an unterſchiedlichen Stellen ſeiner andern Schriften, als des Frauenzimmers, das er auf der Welt am meiſten ſchätzte, und als ſeiner aufrichtigſten und zuverläßigſten Freundinn. Er geſteht in einem ſeiner Werke, wenn er mit der Anwendung ſeines Weihrauches ſparſamer geworden ſey, ſo habe er dieſes hauptſächlich den

weiſen Erinnerungen zu danken, die ſie ihm ertheilet hätte. „Die gute Frau Des-Loges„, ſagt er gegen den Schluß ſeines Chriſtlichen Sokrates¹, „gab mir einige Zeit vor ihrem Ableben „erſchreckliche Verweiſe wegen dieſes Punctes; ſie „warf mir vor, ich ließe mich von jedweder Regierung blenden; dieß waren ihre eignen Worte; von einem jeden, der ſich anſtellte, als ob „er etwas werth wäre, ließe ich mir meine Lobſprüche auspreſſen; ich glaubte gar zu willig „andrer Leute Berichten auf den erſten Anſchein „von Gutem, auf den geringſten Anſtrich von „Tugend.“ Unterdeſſen that doch Balzac unſchuldiger Weiſe der ſtrengen Tugend dieſer Dame einiger Maaßen Unrecht, da er einen ziemlich bekannten Vorfall übel erzählt. Er ſagt nämlich, Malherbe, der einer der unveränderlichſten Verehrer der Frau Des-Loges war, hätte auf dem Tiſche in ihrem Cabinette das dicke Buch des Predigers Dü-Moulin wider den Cardinal Dü-Perron gefunden. Gleich bey Leſung des Titels allein habe ihn der Enthuſiaſmus befallen; er habe Feder und Dinte gefodert, und ſo gleich die Verſe niedergeſchrieben. *)

Quoique l'Auteur de ce gros livre
Semble n'avoir rien ignoré,

 Le

*) Ob dieſes dicken Buchs Verfaſſer
Gleich alles ſcheint gewußt zu haben;

So

Le meilleur eſt toujours de ſuivre
Le prône de notre Curé.
Toutes ces doctrines nouvelles
Ne plaiſent qu' aux folles cervelles;
Pour moi, comme une humble brebis,
Sous la houlette je me range,
Il n'eſt permis d'aimer le change
Que des femmes & des habits.

So bald die Frau Des-Loges dieſe Verſe geleſen hatte, griff ſie nach Balzacs Berichte, zur Feder, wendete das Blatt um, und ſchrieb auf die andre Seite des Papieres folgende Antwort *):

C' eſt vous dont l' audace nouvelle
A rejetté l' antiquité;
Et du Moulin ne vous rappelle
Qu' à ce que vous avez quitté.
Vous aimez mieux croire à la mode:
C' eſt bien la foi la plus commode

Pour

So iſt das beſte doch, man richte
Nach unſers Pfarrers Predigt ſich.
Denn alle ſolche neue Lehren
Gefallen nur bethörten Köpfen.
Ich folg', als demuthsvolles Schaaf,
Gar gern dem Wink des Hirtenſtabes.
In keinem Stück' iſts gut zu wechſeln,
Als mit den Weibern und den Kleidern.

*) Nur eure neuerfundne Kühnheit
Verwarf aus Stolz das Alterthum;
Und Dü-Moulin ruft euch zurücke
Zu dem, was ihr verlaſſen habt.
Ihr glaubet lieber nach der Mode.
Dieß iſt wohl der bequemſte Glaube

Für

Pour ceux que le monde a charmés.
Les Femmes y ſont vos idoles;
Mais à grand tort vous les aimez,
Vous qui n'avez. que des paroles.

Menage meynte wirklich, die Sache wäre ſo vorgefallen, und ließ dieſe Nachricht in ſeinen Anmerkungen über Malherbe'ns Gedichte abdrucken, wie ſie Balzac erzählet hatte. Bey dem Beſchluſſe ſeines Werkes aber meldet er, der Herr von Racan hätte ihn beſſer berichtet; Er nämlich, Herr von Racan, hätte die Verſe gemacht, die er oben dem Malherbe beygemeſſen habe, und der Herr von Gombaud hätte die Antwort abgefaßt, die der Frau Des-Loges zugeſchrieben würde. Sie hätte dem Herrn von Racan das Buch des Dü-Moulin, Schild des Glaubens betitelt, geliehen, und ihn genöthigt, es zu leſen. Herr von Racan hätte nachher, als er es durchgeleſen gehabt, gedachtes Sinngedicht auf das Buch gemacht, welches Balzac an einigen Stellen geändert habe, als *):

Bien que du Moulin en ſon livre
Semble n'avoir rien ignoré, etc.

Für jeden, den die Welt bezaubert.
Da ſind die Weiber euch Göttinnen.
Mit Unrecht aber liebt ihr ſie,
Ihr, die ihr nichts denn Worte habt.

*) Ob Dü-Moulin in ſeinem Buche
Gleich alles ſcheint gewußt zu haben, ꝛc.

Je vais où mon Paſteur me range,
Et n'ai jamais aimé le change.

Racan theilte es Malherben mit; dieſer ſchrieb es mit ſeiner Hand in das Buch vom Dü-Moulin, welches er der Frau Des-Loges in Racans Namen zurücke ſchickte. Weil nun dieſe Dame ſah, daß die Verſe mit Malherbe'ns Hand geſchrieben waren; ſo dachte ſie, es rührten dieſelben von ihm her; und als eine eifrige Anhängerinn ihrer Religion bat ſie den Herrn von Gombaud, der dieſer Religion auch zugethan war, darauf zu antworten. Herr von Gombaud meynte ebenfalls, die Verſe rührten von Malherben her, und antwortete auf dieſelben mit dem Sinngedichte, das Balzac der Frau Des-Loges zuſchreibt, und das er für ein Frauenzimmer, wenn ſie zu einer Mannsperſon redet, für zu frey hielt, wie es denn dieſes wirklich iſt. Balzac hat noch einen andern ähnlichen Fehler begangen, indem er dieſer Dame das Lied des ſterbenden Liebhabers beygemeſſen, worinnen ſich jede Strophe mit den Worten ſchließt *):

Ah! c'en eſt fait! je cède à la rigueur du ſort,
Je vais mourir, je me meurs, je ſuis mort.

Der

Ich geh, wo mich mein Pfarrer hinſtellt;
Denn niemals liebt' ich die Verändrung.

*) Es iſt geſchehn; ich weich', o Schickſal, deinem Schluß,
Ich will erblaſſen, ich erblaſſe, bin erblaßt.

Der wahre Verfaſſer davon war Habert von Ceriſi, einer der witzigſten Köpfe des ſechzehnten Jahrhunderts.

Malherbe ſchätzte, wie der Leſer geſehen hat, die Frau Des-Loges nicht minder hoch, als Balzac. Er beſuchte ſie ordentlicher Weiſe einen Tag um den andern; und es iſt bekannt, daß Malherbe mit ſeiner Hochachtung ſehr geizig haushielt. Racan, Gombaud, und faſt alle witzige Köpfe ihrer Zeiten waren Freunde und Verehrer dieſer Dame; ja, ſie konnte auch die Prinzen von Geblüt, und eine Menge große Herren unter die Zahl ihrer Freunde rechnen. Die ausländiſchen Fürſten und Herren, die nach Paris kamen, beeiferten ſich, Bekanntſchaft mit ihr zu machen. Sie ſtand ſo gar mit gekrönten Häuptern in einem gelehrten Briefwechſel. Es iſt bekannt, daß ſie viel geſchrieben hatte; aber wir kennen doch mit Gewißheit kein einziges Werk von ihr. Unterdeſſen iſt es außer Zweifel, daß ſie ihrem Witz und ihren Talenten die Titel, himmliſche, göttliche, zehnte Muſe u. d. gl. zu danken hatte, welche ihr viele der vornehmſten Mitglieder der franzöſiſchen Akademie gaben.

Loiſau (Mademoiſelle),

eine franzöſiſche Dichterinn.

Sie iſt eine gebohrne Pariſerinn; und es ſind uns von ihr nur die beiden kleinen Cantaten, die Roſe und Sappho, nebſt einem Sendſchreiben an Aeglen bekannt, ob ſiegleich vermuthlich noch mehr geſchrieben haben mag.

Lollia (Paulina),

Römiſche Kaiſerinn, des Kaiſers Caligula Gemahlinn.

Sie war die Tochter des Marcus Lollius, der, wir wiſſen nicht in welchem Jahre, röm. Conſul geweſen iſt; und die Enkelinn des Marcus Lollius, der im Jahre 773 nach Erbauung der Stadt Conſul geweſen war, dem Horaz (in der 9ten Ode ſeines 4ten Buches) große Lobſprüche beylegt, und auf den der Kaiſer Auguſtus ſo viel hielt, daß er ihn zum Statthalter einer großen Provinz beſtellte, die er aus Lycaonien, Galatien, Piſaurien und Piſidien formirte, und ihn nächſtdem ſeinem Enkel Cajus Cåſar damals zum Hofmeiſter mitgab, als er ihn in den Orient ſchickte, die Angelegenheiten des Reiches wieder in Ordnung zu bringen. Lollius verlåugnete bey dieſen Bedienungen die Tugenden, durch die er ſich bis-

her

her Hochachtung erworben, und beſonders die ſo ſeltne Uneigennützigkeit, durch die er ſich vorher ausgezeichnet hatte. Er ſcharrte während der beiden letzten Jahre, die er bey dem Cajus Cäſar durch ſeine Erpreſſungen unermeßliche Schätze zuſammen.

Seine Enkelinn Lollia Paulina hatte zu ihrem erſten Gemahl den Cajus Memmius Regulus, unter deſſen Conſulate Sejan hingerichtet wurde. Caligula verliebte ſich in ſie aus einer höchſt ſeltſamen Grille. Er hatte nämlich erzählen hören, daß ihre Großmutter eine ſehr ſchöne Frau geweſen wäre. Dieſes war hinreichend, ihm eine hitzige Begierde nach ihrem Beſitz einzuflößen. Auf der Stelle ſchickte er dem Memmius, der damals eine Armee commandirte, Befehl zu, wieder nach Rom zu kommen, ſeine Gemahlinn mitzubringen, und ſie ihm zur Ehe zu geben. In der That zwang er auch den Memmius, Vaters Stelle bey der Lollia zu vertreten, ihr durch förmlichen Contract eine Ausſteuer zu geben, die Verlobungs- und Zuſammengebungs-Cärimonie zu verrichten, und in Perſon ſie ihrem neuen Gemahl zuzubringen. Dieſe ſeltſame Heirath kam im Jahre 791. nach Erbauung der Stadt Rom zu Stande.

Caligula wurde ſeiner neuen Gemahlinn gar bald überdrüßig, und verſtieß ſie unter dem Vorwande,

wande, weil ſie unfruchtbar wäre; jedoch unterſagte er ihr ſchlechterdings, mit keiner andern Mannsperſon umzugehen.

Neun Jahre drauf, als der Kaiſer Claudius die Meſſalina los geworden war, und ihm die Zeit lang wurde, daß ihn kein Weib mehr beherrſchte, daß er alſo wieder willens war zu heirathen, meldete ſich unter den Candidatinnen auch Lollia, um wieder zu einem Throne zu gelangen, deſſen Verluſt ihr, allem Anſehen nach, ärgerlich geweſen war. Sie hatte eine große Anzahl Mitbulerinnen; aber die vornehmſten darunter waren Aelia Petina aus dem Geſchlechte der Tuberonen *), und die berufne Agrippina **), eine Tochter des Germanicus und Nichte des Claudius. Die Miniſter des Kaiſers waren zwiſchen dieſen drey Nebenbulerinnen getheilt. Narciſſus erklärte ſich für die Aelia Petina; Pallas für die Agrippina, und noch ein andrer für die Lollia. Dieſer, um ſeine Schutzverwandte unterzubringen, führte an, ſie hätte keine Kinder; und man könnte ſich Hoffnung machen, daß ſie eine gute Stiefmutter werden würde. Für den Claudius war dieſes ein wichtiger Grund, weil ihm ſein Sohn Britannicus ſehr am Herzen lag. Indeſſen behielten die Vorſtellungen des Pallas zu

*) S. den 1ſten Theil unſrer Geſch. ber. Fr. S. 41.
**) S. den 1ſten Theil S. 90. ff.

zu Agrippinens Vortheile die Oberhand, und Claudius vermählte ſich mit ihr. Er hatte aber allem Anſehen nach, Neigung zu Lollien blikken laſſen; denn Agrippina war damit noch gar nicht zufrieden geſtellt, daß ſie den Vorzug vor Lollien behalten hatte; ſondern Lollia kam ihr noch immer fürchterlich vor: und um ſich aus der Unruhe herauszureißen, faßte ſie den Entſchluß, Lollien zu ſtürzen.

Ein Poſtenträger, den ſie im Solde hielt, klagte Lollien an, daß ſie ſollte Chaldäer, Zaubrer und das Orakel des Apollo Clarius wegen der Vermählung des Kaiſers befraget haben. Dem zu folge ſprach Claudius, ohne die Beklagte nur gehöret zu haben, ein Langes und Breites von ihr im Senat, und machte viel Weſens von alle dem, was dieſer Frau ein Anſehen gäbe. Er ſagte, „ſie wäre eine Schweſtertochter des Lucius Voluſius, hätte zum Groß-Onkel von väterlicher Seite her den Cotta Meſſalinus, und zum Gemahl den Memmius Regulus gehabt. Hierauf las er ausdrücklich ihre Eheſtiftung mit dem Caligula ab, und ſetzte hinzu: „Man müßte den gefährlichen Abſichten wider die Republik im voraus begegnen, und alle Gelegenheit zu Verbrechen beſchneiden; folglich wäre „es nöthig, daß Lolliens Güter eingezogen, verkaufet, und ſie aus Italien verbannet würde.“

Alſo

Alſo wurde Lollia vom Senat ins Exſilium geſchickt; und aus Gnaden ließ man ihr von ihrem unermeßlichen Vermögen noch ein Capital von etwan hundert und dreyßig tauſend Thalern. Das alles war noch nicht hinreichend, Agrippinens Haſſe Genüge zu thun; ſondern ſie ließ Lollien in ihrer Verbannung ums Leben bringen.

Lollia war in ihrem Leben die prächtigſte Dame geweſen, welche Rom geſehen hatte. Da ſie überaus reich war, ſetzte ſie ihrer Ueppigkeit keine Schranken. Der ältere Plinius, der ſie gekannt hatte, ſagt,*) ſie hätte ſich nicht nur bey feyerlichen Gelegenheiten, ſondern ſo gar bey ganz unbedeutenden Hochzeiten überaus prächtig gezeigt, und auf dem Kopfe, am Halſe, an den Aermen, an den Fingern, und an ihrer Kleidung überhaupt, für drey bis vier Millionen Diamanten und andre Juwelen getragen, „Und das waren nicht „etwan Geſchenke von dem verſchwenderiſchen Kai„ſer Caligula", ſagt Plinius, „ſondern Schä„ze, die ſie von ihrem Großvater geerbt, der ſel„bige durch Beraubung der Provinzen an ſich ge„bracht hatte. Das iſt das Schickſal aller Rau„bereyen. Marcus Lollius entehrte ſich durch „Geſchenke, die er von den Königen nahm, brach„te ſich um die Zuneigung des Cajus Cäſar, „Sohnes des Auguſtus, und vergab ſich endlich „ſelbſt

*) PLIN. Hiſt. natur. L. IX. Cap. 35.

„ſelbſt mit Gifte, bloß damit ſeine Enkelinn „beym Scheine der Lichter mit vier Millionen „Schmuck am Leibe prangen konnte“.

Lombarda (Donna), ſonſt auch genannt Nalombarda,

eine witzige Dame aus Toulouſe.

Sie war ſchön und artig, reizend und gelehrt, erfand gut, und machte einen guten Vers.

Bernhard Arnold, der Bruder des Grafen von Armagnac, hatte von der Vortrefflichkeit ihres Charakters und ihrer Talente gehöret, und kam ausdrücklich nach Toulouſe, um mit ihr Bekanntſchaft zu machen. Sie ſetzte ihn in Verwunderung, entzückte ihn, bezauberte ihn, und machte ihn ſo gar ſehr verliebt; welches ihn auch bewog, eine Zeitlang in Toulouſe zu bleiben. Ob die Dame ſeine Liebe erwiedert habe, finden wir keine ausdrückliche Nachricht; man kann aber glauben, daß das nicht geſchehen ſey; denn er blieb von der Zeit an beſtändig ihr aufrichtigſter Freund.

Die Erkenntlichkeit der Lombarda veroffenbarte ſich durch eine Menge Poeſien, worinnen ſie Bernhard Arnolds Lob beſang.

Dieſe Poeſien findet man, nebſt einigen wenigen Nachrichten von ihr, in dem Manuſcripte N. 3207 der Vaticaniſchen Bibliothek, Folio 43

auf der Kehrſeite. Das Manuſcript No. 3205 Folio 137 enthält unter dem Titel, Une Dame de Toulouſe, ebenfalls einige Poeſien, die der Creſcimbeni für Arbeiten der Lombarda hält.

Lomelin-Centurion (Vincentina),

Mitſtifterinn der Nonnen von der himmliſchen Verkündigung.

Dieſe Freundinn und Gehülfinn der Victoria Fornara war zu Genua im J. 1552 gebohren, und hatte den Genueſer von Adel Franz Lomelin zum Vater, den ſie aber in der Wiege einbüßte. Franzens Bruder, Benedict Lomelin, nahm ſie an Kindes Statt an, und that ſie in ein Kloſter zu Genua, worinnen Vincentina zehn Jahre blieb. Schon in dieſen jungen Jahren war ſie ein überaus dienſtfertiges Kind, und wartete alle Pflichten des Gottesdienſtes mit der größten Pünctlichkeit ab, ob ſie ſich gleich damals auf keine Weiſe in die Gedanken kommen ließ, daß ſie in den Nonnenſtand treten wollte.

Ihr Onkel Benedict Lomelin, der nachher vom Pabſt Pius dem Vierten zur Cardinals-Würde erhoben wurde, nahm ſie um das Jahr 1564 aus dem Kloſter, und vermählte ſie einige Jahre drauf an einen Genueſer Edelmann,

Namens

Namens Stephan Centurion, der ſo gut, wie die Lomelins, aus einem der acht und zwanzig größten Häuſer in Genua herſtammte. Der Pater Hilarion de Coſte ſagt, „Vincentina Lo„melin habe anfänglich in ihrem Eheſtande wenig „Roſen, aber deſto mehr Dornen angetroffen. „Denn obgleich ihr Gemahl viel Liebe zu ihr hatte, „und ſie wegen ihrer Verdienſte ſehr hoch hielt, „ſo war er doch in allen Stücken ſo ſchwer zu be„friedigen, daß er aller Augenblicke auffuhr, und „wider alles und jedes, was ſie ſagte oder that, „etwas zu erinnern hatte, ſo daß er ſich oftmals „ſelbſt verwunderte, wie es ihm doch in den Sinn „hätte kommen können, ſie ſo anzufahren, da ſie „ihm nicht die mindeſte Urſache dazu gäbe„.

Geduld, Sanftmuth, Nachgeben und Gefälligkeit, lauter Tugenden, die an Eheweibern eben ſo ſchön als nöthig ſind, gewannen Vincentinen das Herz ihres Gemahls. Er ſchämte ſich über ſeine hitzige Laune und ſein auffahriſches Weſen, und ſah ein, daß ſeine Gemahlinn, da ſie immer ſich ſelbſt gleich blieb, und ihm immer mit liebreicher Begegnung zuvorkam, nichts als Zärtlichkeit von Seiten ſeiner verdiente. Es folgte auch auf die Stürme und Zänkereyen gar bald Ruhe und Friede, und Vincentina dankte Gott aufrichtig, daß er ihr unabläßiges Gebet erhöret,

ret, und ihres Gemahls Sinn zur Aenderung gebracht hatte.

Nunmehr, da ſie von ihrem Gemahl herzlich geliebt und geehrt wurde, wünſchte ſie nichts ſehnlicher zu ſehen, als daß er ſich durch eine aufrichtige Bekehrung gänzlich Gott ergeben möchte, damit ſie endlich mit ihm gemeinſchaftlich auf dem Wege zur Seligkeit fortwandeln, und ſie einander wechſelsweiſe durch die Ausübung chriſtlicher Tugenden erbauen könnten. Dieſes Vergnügen erlebte ſie im J. 1579. Denn da ihr Gemahl in ſelbigem Jahre von der Peſt befallen wurde, welche der ganzen Stadt Genua ſehr viel Noth machte, bewog ihn die Furcht vor dem Tode, ernſthaftere Betrachtungen anzuſtellen; er faßte alſo den Entſchluß, ſeinen Lebenswandel zu ändern, falls er wieder aufkommen ſollte; und er hielt auch Wort.

Im J. 1586 wurde dieſer wackre Edelmann zum Statthalter des Fürſtenthums Melfi im Königreich Napoli ernannt, wohin er ſich dann mit ſeiner ganzen Familie begab. Vincentina wendete die dreyzehn Jahre, die ſie mit ihrem Gemahl in dieſem Lande zubrachte, dazu an, daß ſie den Armen beyſtand, und in ihrem Hauſe Ruhe, Eintracht und Frömmigkeit einführte. In ihrem dreyßigſten Jahre hatte ſie eine gefährliche Niederkunft, worauf ſie die fallende Sucht bekam,

die ihren ganzen Leib einnahm, und ſie auf der ganzen linken Seite für ihre übrige Lebenszeit dermaßen entkräftete, daß es ihr ſeitdem nicht möglich war, ohne Krücken zu gehen oder nur zu ſtehen. Ganz Napoli ſah ſie ihr Elend mit chriſtlicher Geduld und Demuth ertragen. In den Augenblicken der Erholung, die ihr ihre Schmerzen ließen, ſagte ſie zu ihren vertrauteſten Freunden: „Ach! ich habe dieſe Beſchwerde gar wohl „verdienet, weil ich dem Herrn in meinen geſun„den Tagen ſo ſaumſelig gedient habe; und ſeine „göttliche Majeſtät hatte wohl Urſache genug, „mich des Gebrauches meiner Beine zu berauben, „weil ich ſo oft auf der Bahn ſeines Dienſtes ge„ſtrauchelt habe“.

Sie war eine Mutter von eilf Kindern, von welchen viere wenig Tage nach erhaltener Taufe wieder wegſtarben. Die andern erzog ſie ſelbſt; und ſo bald es ihnen ihre Jahre verſtatteten, unterrichtete ſie ſie in den Vorſchriften der Religion, und erzog ſie frühzeitig zum Gebete.

Ihr Haus war eines der am beſten eingerichteten Häuſer zu Genua und zu Neapel. Der Zutritt zu demſelben war nicht nur Freydenkern und Leuten von übler Lebensart, ſondern auch Müßiggängern, Stadtklatſchen, und ſolchen unterſaget, die ſich um ihre Seligkeit nichts bekümmerten. Als ſie im J. 1599 wieder nach Genua kam, ver-

doppelte ſie die Sorge für ihre Familie dermaaßen, daß die Leute öffentlich ſagten, ihr Haus wäre wie ein Kloſter. Ihr Eifer erſtreckte ſich noch weiter. Bald ließ ſie die ärmſten und unglücklichſten Weiber in Genua zu ſich kommen, und verſchaffte ihnen die geiſtliche und weltliche Hülfe, deren ſie bedurften; bald beredete ſie durch die Lockſpeiſe der Belohnungen öffentliche Bulerinnen, die ſchändliche Lebensart, die ſie führten, aufzugeben, wozu ſie ihnen dann die Mittel erleichterte, theils indem ſie ihnen Arbeit gab, theils indem ſie ſie in ein Kloſter ſchaffte, wo ſie die Penſion für dieſelben bezahlte. Beſonders hatten arme Waiſenmädchen großen Anſpruch auf ihre chriſtliche Mildthätigkeit. Die Beſorgniß, daß dieſe mit der Zeit ſich ſelbſt überlaſſen bleiben möchten, bewog ſie, ſich ſolcher Kinder überaus liebreich anzunehmen. Sie ſetzte ſie durch ihre Freygebigkeit vor der Verführung in Sicherheit; und ſo bald ſie gewiſſe Jahre erlanget hatten, verheirathete ſie diejenigen, die zum Heirathen Luſt hatten, und den andern verſchaffte ſie andre Verſorgungen.

Madame Centurion hatte bereits vier Jahr mit dergleichen frommen Beſchäfftigungen zugebracht, als ſie ſich mit der Signora Strata, aus dem alten Hauſe Fornari, zur Stiftung des zweyten Ordens von der Verkündigung vereinigte. Dieſe letztre hatte bereits von dem Erzbiſchofe

Vergün-

Vergünſtigung erhalten, dieſe neue Jungfernge=ſellſchaft zu ſtiften; und die Signora Centurion that alles Mögliche, dieſe Abſicht zu befördern, und den Orden errichten zu helfen. Den 5ten Auguſt 1604 nahm Vincentina Lomelin=Centurion den Nonnenſchleyer der Schweſtern von der Verkündigung, nebſt der Mutter Maria Victoria, und drey andern Schweſtern an, wobey ſie ſich den Namen Schweſter Maria Magdalena beylegte. Sie überlebte aber den Antritt ihres Noviciats nicht länger als neun Monat und zehn Tage. Vierzehn Tage vor ihrem Ableben bekam ſie eine heftige Begierde, die einfachen Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams abzulegen, weil die Zeit noch nicht da war, daß ſie hätte können feyerlich Profeß thun, indem das Jahr noch nicht um war. Sie erhielt auch von dem Erzbiſchofe die Erlaubniß dazu, und legte dieſe Gelübde mit eben ſo vieler Freudigkeit als Innbrunſt ab. Den grünen Donnerſtag communicirte ſie, und den Tag drauf, als den 8ten April 1605 ſtarb ſie Nachmittags um 3 ein halb Uhr in einem Alter von 54 Jahren.

Longueville (Anna Genovefa von Bourbon, Herzoginn von)

Sie war eine Tochter Heinrich des Andern von Bourbon Conde', erſten Prinzen von Geblüt, und der Charlotte Margarethe von Montmorency, und kam den 19ten Auguſt 1618 auf dem Schloſſe Vincennes zur Welt, wo ihr Vater damals als Staats-Gefangener ſaß.

Sie ließ ſchon von ihrer zarteſten Jugend an viel Verſtand blicken. Die Prinzeßinn, ihre Mutter, nahm ſie fleißig mit ſich, wenn ſie die Carmeliter-Nonnen in der St. Jakobs-Vorſtadt beſuchte; und ſchon von ſelbiger Zeit an faßte ſie eine Neigung zu dieſen Nonnen, welche ſie zeit ihres ganzen Lebens beybehielt. Ja, ſie wollte ſo gar ſelber in dieſen Orden treten; und der Tod ihres Onkels, des Marſchalls von Montmorency, wovon man ihr alle Umſtände erzählte, beſtätigte ſie in dieſer Entſchließung; aber der Prinz, ihr Vater, ſetzte ſich unabläßig dawider.

Dieſe Neigung zum Nonnen-Leben flößte ihr eine große Abneigung vor der Welt ein; daher rührte dann eine gewiſſe froſtige und verächtliche Mine, die ſie in alle Geſellſchaften mitbrachte. Eines Tages, da ihr die Prinzeßinn, ihre Mutter, Verweiſe deßwegen gab, und ihr die Warnung er-

theilte, das wäre ganz und gar nicht der Weg, ſich beliebt zu machen, war die Antwort der jungen Prinzeßinn: „Gnädige Mama, Sie beſitzen ſo viel Reizungen, daß die Leute an mir gar nichts Hübſches finden können, weil ich nie anders, als mit Ihnen ausgehe, und mich die Leute nirgend anders ſehen, als in Ihrer Geſellſchaft“.

Unterdeſſen hielt doch dieſer große Eifer nicht die Probe des erſten Balles aus. Die Prinzeßinn von Bourbon, die man wider ihre Neigung zu demſelben mitgenommen hatte, und die ſich wider alle Verſuchungen mit einem härnen Hemde gewaffnet zu haben glaubte, ſah mit einer liebenswürdigen Unruh und Beſtürzung, daß ihre Schönheit jedermanns Augen auf ſich zog, und ihr alle Herzen gewann. Die Welt, der ſie gefiel, hörte nunmehr auf ihr zu mißfallen; und die Carmeliter Nonnen, vor denen ſie ſich umſonſt zu verſtellen ſuchte, merkten gar bald, daß ihnen die junge Prinzeßinn entwiſchet war. Jedoch kämpften die guten Grundſätze, die ſie eingeſogen, noch immer in ihrem Herzen, und ſie hatte zeitlebens nicht die unſelige Beruhigung, daß ſie hätte ohne Gewiſſensbiſſe ſündigen können.

Nunmehr erſchien die Prinzeßinn von Bourbon in allem Glanze bey Hofe, wo man ihren Witz und Verſtand nicht minder, als ihre Schönheit, bewunderte; aber beſonders fand ihr Ver-

ſtand, der eben ſo richtig, als erhaben und fein war, würdige Bewundrer in dem Hôtel de Rambouillet. „Das Hôtel de Rambouillet„, ſagt der Geſchichtſchreiber der Herzoginn von Longueville, „war der anmuthigſte Aufenthalt, den man „damals finden konnte. Es herrſchte in den Cabi„nettern deſſelben eine edle und von allen langwei„ligen Thorheiten freye Höflichkeit; und dieſe Ca„binetter waren beſtändig mit den würdigſten und „verdienſtvollſten Leuten angefüllt, die es in Pa„ris und bey Hofe gab. Die Leute, die in dieſen „Verſammlungen keine Rolle mitſpielen konnten, „ſpotteten darüber, um doch einigen Troſt zu ha„ben, und nannten dieſe Zimmer die kleinen „Schreibſtuben der ſchönen Geiſterwelt„.

Die Prinzeßinn von Bourbon, die damals höchſtens drey und zwanzig Jahr alt war, ward an den Herzog von Longueville vermählet, der bereits in ſeinem ſieben und vierzigſten Jahre ſtand. Dieſer Herzog hatte aus ſeiner erſten Ehe mit Louiſen von Bourbon, einer Tochter des Grafen von Soiſſons, eine Tochter, welche ſich in der Folge mit dem Herzoge von Nemours vermählte. Die große Ungleichheit in den Jahren machte auch, daß dieſe Verbindung für die Prinzeßinn, welche er als Wittber heirathete, eben nicht gar zu angenehm war.

Sie bekam noch in eben dem Jahre, da ſie ſich vermählet hatte, die Kinderblattern, die jedoch ihrer Schönheit keinen Schaden thaten. Godeau, der oftmals an ſie ſchrieb, verſäumte dieſe Gelegenheit nicht, ihr ſeine Freude darüber zu bezeigen. „Ich danke Gott„, ſchrieb er ihr, „daß er Sie beym Leben erhalten hat — —. „Was Ihr Geſicht anlangt, ſo wird es wohl „einen Andern beſſer, als mich, kleiden, wenn „er Ihnen ſeine Freude darüber bezeigt, daß es „nicht verdorben iſt. Ich habe eine ſo große „Meynung von Ihrer Klugheit und Tugend, daß „ich glaube, Sie hätten Sich auch darüber gar „leicht zufrieden gegeben, falls Ihre Krankheit „einige Spuren ſollte zurückegelaſſen haben. Das „ſind oftmals Maale, die nur Gottes Barmherzig„keit ins Geſichte prägt, u. ſ. w.“.

Es herrſchte um ſelbige Zeit zwiſchen der Herzoginn von Longueville und dem großen Conde', ihrem Bruder, damals noch Herzoge von Enguien, eine ſehr vertraute Freundſchaft, die auf Veranlaſſung des Fräuleins Dü-Vigean ein wenig unterbrochen wurde. Dieſes ſchöne Mädchen war die beſte Freundinn der Herzoginn von Longueville, welche es inne wurde, daß ſich der Herzog von Enguien in das Fräulein verliebet hatte und viel bey ihr galt. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihrem Vater, dem Prinzen

von Conde', Nachricht davon zu geben. Der Herzog von Enguien wurde nicht wenig aufgebracht über ſeine Schweſter; und dießmal wurde die ſchweſterliche Liebe einer andern Liebe aufgeopfert. Indeſſen hatten dieſe Händel den Erfolg, daß das Fräulein Dû-Vigean in das Kloſter der Carmeliterinnen gieng; denn das war damals ein Kloſter nach der Mode, wohin alle unglücklichen Liebhaberinnen ihre Zuflucht nahmen.

Bruder und Schweſter ſöhnten ſich jedoch gar bald wieder mit einander aus; und es erhellte ihre Ausſöhnung ganz deutlich aus der ungemeinen Hitze, mit welcher der Herzog von Enguien die Partey der Herzoginn von Longueville wider die Frau von Montbazon nahm. Dieſe Dame, welche auf die Prinzeßinn neidiſch war, gab ihr Schuld, ſie hielte ſich einen Liebhaber; und das ſollte der Graf Moritz von Coligny ſeyn, der die Herzoginn, als ein Anverwandter, fleißig beſuchte. Man ſchmiedete Briefe, ſagt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, und ſtreute ſie bey Hofe aus; allein die Frau von Montbazon erhielt ausdrücklichen Befehl von der Königinn, in das Hôtel de Condé zu gehen, und daſelbſt ein Widerrufungs-Bekenntniß abzuleſen, welches man ihr nach ihren widerſprechenden Ausſagen ſchriftlich aufgeſetzt hatte. Unterdeſſen

da

da der Herzog von Guiſe, der der Frau von Montbazon gern einen Gefallen thun wollte, nicht aufhörte, die Verläumdung, welche dieſe Dame erdacht hatte, auszubreiten; ſo foderte ihn der Graf von Coligny auf einen Zweykampf heraus, und hatte das Unglück, in demſelben das Leben zu verlieren. Was den Herzog von Longueville anlangte, ſo that er, als bekümmerte er ſich gar nicht um dieſe Sache; er betrachtete ſelbige als ein Weibergezänk, und ſagte, es wäre nicht der Mühe werth, daß er ſich darein mengte. Uebrigens hatte er ſelbſt die Frau von Montbazon vor dieſem geliebt, und liebte ſie auch vielleicht noch damals.

Was die Briefe betraf, die der Herzoginn von Longueville beygemeſſen wurden, ſo waren ſie freylich nicht geſchmiedet worden; ſondern man hatte ſie in dem Vorzimmer der Frau von Montbazon gefunden, die aber recht gut wußte, daß nicht die Herzoginn, ſondern ein ziemlich unbekanntes Frauenzimmer ſelbige, nicht an den Grafen von Coligny, ſondern an den Marquis von Maulevrier geſchrieben hatte.

Im J. 1644 wurde der Herzog von Longueville als erſter Gevollmächtigter der Crone Frankreich zum Weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe nach Münſter geſchickt. Er ließ ſeine Gemahlinn in Paris zurück; aber nach Verlaufe von zwey Jah-

ren

ren beredete ihn der Herzog von Enguien, ſie zu ſich kommen zu laſſen, um ſie dem Prinzen von Marſillac (nachherigem Herzoge De-La-Roche-faucauld, dem Verfaſſer der benannten Maximen,) deſſen heftige Liebe zu der Herzoginn von Longueville etwas ziemlich Bekanntes war, aus den Zähnen zu rücken. Wie dieſe Prinzeßinn ehemals dem Liebeshandel ihres Bruders zuwider geweſen war, ſo war nun der Herzog wiederum dem Liebesverſtändniſſe ſeiner Schweſter zuwider; und dieſes gab Anlaß zu einer neuen Zänkerey, die noch heftiger war, als die erſte. Jedoch tröſteten die Herzoginn von Longueville die großen Ehrenbezeigungen, die man ihr in auswärtigen Landen wiederfahren ließ, ſo gut ſie nur getröſtet werden konnte. Unterdeſſen machte ihr doch endlich alles in Deutſchland Langeweile. Einer von den Gevollmächtigten traf ſie eines Tages ſehr niedergeſchlagen an, und erbot ſich, ſie im Deutſchen zu unterrichten, „um ihr die Lange„weile zu vertreiben“. Allein, ſetzt unſer Autor hinzu, da ihr das Arztneymittel für die Beſchaffenheit ihres Uebels nicht kräftig genug zu ſeyn dünkte, ſo bedankte ſie ſich recht höflich.

Die Herzoginn von Longueville war zu Münſter ſchwanger geworden, und reiſte zurücke nach Frankreich, um in Paris in den Wochen zu liegen;

liegen; und ſechs bis ſieben Monat nach ihrer Wiederkunft kam ſie mit einer Prinzeßinn nieder, die aber nicht älter ward, als vier Jahr.

Es iſt etwas Weltkündiges, daß die Unruhen bey der Minderjährigkeit Ludwig des Vierzehnten dem Ehrgeize der Herzoginn von Longueville eine weitläuftige Laufbahn eröffneten. Die Verfaſſer des Journal des Savans, aus denen wir dieſen Artikel großen Theils entlehnen, haben nur etliche wenige Umſtände angemerkt, die entweder eben nicht die bekannteſten, oder doch die tauglichſten ſind, den Charakten der Herzoginn recht kennen zu lernen. Die natürliche Neigung, welche dieſe Prinzeßinn zur Trägheit und Unthätigkeit hatte, könnte ihr leicht einen Widerwillen vor den Grübeleyen einer dornvollen Staatskunſt beygebracht haben, wenn ſie nicht den Prinzen von Marſillac auf der Seite gehabt hätte, der ihr alle Schwierigkeiten zu erleichtern wußte. Die Herzoginn und der Prinz waren beide wider den Prinzen aufgebracht wegen der Urſachen, deren wir ſchon oben gedacht haben; alſo ließen ſie ſich nichts ſo angelegen ſeyn, als ihm den Prinzen von Conti in allen Stücken entgegen zu ſetzen. Dieſer ließ ſich blindlings von ſeiner Schweſter beherrſchen, welche wiederum von dem Prinzen von Marſillac unumſchränkt beherrſchet wurde. Mithin ſtand die Herzoginn von Longueville zwi-

ſchen

ſchen dem Hof und den Tadlern der Regierung, welche man damals die Naſenrümpfer (les Frondeurs) nannte, in der Mitte. Welcher Gedanke konnte wohl ſchmeichelhafter für ſie ſeyn, als daß ſie die Schiedsrichterinn zwiſchen dieſen beiden Parteyen war, und daß Männer, wie der Prinz von Conde', der Cardinal Mazarin, und der Coadjutor waren, ſich vor ihr fürchten mußten?

Man traute der Herzoginn von Longueville eben ſo wenig in Paris, als dem Prinzen von Conde' zu Saint-Germain. An beiden Orten befürchtete man, an einem ſo gut wie an dem andern, daß ein geheimes Verſtändniß zwiſchen Bruder und Schweſter obwaltete, und ihre Zänkerey bloß erdichtet wäre. Sie konnten auch beide das Mißtrauen der Leute nicht anders überwinden, als dadurch, daß ſie eins das andre ohne alles Verſchonen aufs unbarmherzigſte verläſterten. Endlich wurde doch, wie bekannt, Friede geſchloſſen; aber es war derſelbe von keiner langen Dauer: und vielleicht geſchah auf keiner Seite eine recht aufrichtige Ausſöhnung, als zwiſchen dem Prinzen von Conde' und der Herzoginn von Longueville; aber eben dieſe Ausſöhnung wurde ſelbſt zur vornehmſten Urſache der Erneuerung aller vorigen Unruhen: denn die Herzoginn von Longueville wurde nicht müde, ihren Bruder gegen den Hof aufzuhetzen.

Nach-

Nachdem endlich der Friede zu Stande gekommen war, konnte ſie unmöglich der Mühe überhoben ſeyn, nach Saint-Germain zu gehen, und der Königinn die Aufwartung zu machen; aber ſie wollte durchaus nicht als eine ſolche erſcheinen, die um Vergebung bitten ſollte. Sie ließ den Tag und die Stunde ſagen, wenn ſie kommen würde, und ließ alsdann ziemlich lange auf ſich warten; aber als ſie ins Zimmer trat, verließ ſie ihr ganzer Stolz, und verſagte ihr alle Gegenwart des Geiſtes. Der Hof war überaus zahlreich, und die Königinn lag im Bette. Man war neugierig, zu hören, was für eine Anrede eine Prinzeßinn von ſo vorzüglichem Verſtand an die Königinn thun würde; aber ſie konnte ſchlechthin von ihrer Beſtürzung nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen. Sie zitterte nicht anders, als ob ſie das Fieber gehabt hätte. Man hörte auch weiter nichts, als Madame; und das Uebrige wurde ſo leiſe geſprochen, daß die Königinn, ſo aufmerkſam ſie auch war, durchaus nicht begreifen konnte, was ſie ſagen wollte. Je mehr Verſtand man hat, ſagt unſer Autor, deſto leichter geräth man in dergleichen Conjuncturen aus der Faſſung. Mit einem Worte, dieſer Beſuch, der auf beiden Seiten äußerſt trocken und froſtig war, diente zu weiter nichts, als die Empfindlichkeit der Königinn gegen dieſe Prinzeßinn nur zu vergrößern.

Als die Prinzen den 18ten Jänner 1649 gefangen geſetzt worden waren, gieng die Frau von Longueville nach Stenay zu dem Marſchall von Türenne. Man ſagt, dieſer berühmte Kriegsmann habe ſich nicht begnüget, die politiſchen Unternehmungen dieſer Prinzeßinn zu dirigiren, ſondern er habe ihr auch noch zärtlichere Anträge gethan; aber weit gefehlt, daß ſie ſeinen verliebten Anträgen hätte Gehör geben ſollen, trieb ſie darüber häufig ihren Spott gegen La-Mouſſaye, den Commandanten zu Stenay. Indeſſen änderte doch dieſe Gleichgültigkeit nichts in dem Betragen des Herrn von Türenne, der vermuthlich ſein Herz eben noch nicht gar zu tief verpfändet haben mochte, und daher, nach wie vor, fortfuhr, mit der Herzoginn von Longueville in einem bloß militariſchen Verſtändniſſe zu leben.

Während dieſer Unruhen hatte die Herzoginn oftmals bußfertige und fromme Gedanken; und beſonders dachte ſie nunmehr wieder fleißig an ihre ſonſt ſo geliebten Carmeliterinnen. Als ihr ihre Tochter in einem Alter von vier Jahren geſtorben war, ſchrieb ſie ein ſehr erbauliches Billet an die Mutter Priorinn, zu deſſen Beſchluß es hieß: „ich zweifle nicht, Sie werden meine Toch„ter bey Sich haben; und wollte Gott, meine „liebe Mutter, daß ich eine eben ſo gute Frey„ſtatt gehabt hätte, oder wenigſtens die Freyſtatt

„bey

„bey Ihnen, nach der ich mich ſo oft geſehnt „habe!„ Aber vielleicht, ſagt unſer Geſchichtſchreiber bey dieſer Gelegenheit; vielleicht ſchrieb ſie einen Augenblick drauf, nachdem ſie dieß Billet geſiegelt hatte, einen Brief an den König von Spanien, und bat ihn um Truppen wider den König von Frankreich.

Als die Prinzen wieder auf freyen Fuß geſtellt waren, befand ſich die Herzoginn von Longueville in dem glänzendſten Zuſtande von der Welt. Nicht zu gedenken, daß ſie immer noch Theil an allem und jedem hatte, was vorgieng, war ſie ein Gegenſtand der Bewunderung des Publicums, welches ſich noch mehr über ihre großen Eigenſchaften verwunderte, als darüber, daß ſie dieſelben ſo geſetzwidrig anwendete. Da indeſſen der Prinz von Condé Tag vor Tag neue Gnadenbezeigungen foderte, wurde die Königinn müde, ihm dergleichen zu gewähren; und der bürgerliche Krieg gieng von neuem an. Man muß jedoch geſtehen, daß es den Prinzen ſehr ſauer ankam, ſich hierzu zu entſchließen. Er machte ſo gar ſeiner Schweſter und dem Herzoge De-La-Rochefoucauld bittre Vorwürfe, daß ſie ihn in ein Unternehmen hineinzögen, deſſen ſie unfehlbar eher überdrüßig werden würden, als Er; und wenn ſie ſich am Ende nicht mehr würden zu helfen wiſſen, würden ſie ihn im Stiche laſſen.

Mit einem Worte, die Herzoginn von Longueville hatte vielerley Urſachen zum Verdruß, und dieſe bewogen ſie, ernſtlich an Gott zu denken. Die Partey des Königs gewann von Tage zu Tage mehr Uebergewicht. Die Prinzen waren zwar immer noch ihrer Schweſter ungemein ergeben; aber ſie folgten doch ihren Rathſchlägen nicht mehr ſo blindlings, wie vormals. Der Herzog De-La-Rochefoucauld, den es verdroſſen, daß ſie die Bewerbungen des Herzogs von Nemours ſo gefällig angenommen, hatte ſie ſehr kaltſinnig verlaſſen; und der Herzog von Nemours brach nicht lange drauf ebenfalls mit ihr, und zwar auf eine ſehr beleidigende Art. Gleichwohl, da ihn nachher der Herzog von Beaufort tödtete, trauerte und klagte die Herzoginn von Longueville bitterlich über ſeinen Tod.

Sie hatte Erlaubniß bekommen, nach Moulins zu gehen, wo ſie zehn Monate bey der Herzoginn von Montmorency, (Maria Felicia des Urſins,) zubrachte, welche damals Superiorinn eines Nonnenkloſters von der Heimſuchung war, das ſie ſelbſt geſtiftet hatte. Das Beiſpiel, die Geſpräche dieſer Dame, und der Anblick des Grabmaales des Herzogs von Montmorency machten den ſtärkſten Eindruck auf das Herz der Herzoginn von Longueville. Sie war noch nicht älter als vier und dreyßig Jahr; aber ihre Bekehrung und

Sin-

Sinnesänderung ſchreibt ſich in der That von ſelbiger Zeit her. „Von der Zeit an,„ ſagt ihr Geſchichtſchreiber, „hatte ſie keine kühnen Anſchläge mehr „im Kopfe, keine heftigen Begierden nach Ruhm, „und keine Neigung zur Herrſchſucht mehr im Her„zen; und die nämliche Prinzeßinn, die ſich mit„ten an einem zahlreichen Hof in Paris, der „alles enthielt, was Frankreich Großes und An„geſehenes beſaß, hatte herrſchen ſehen, gieng in „eine einſame Provinz, verwickelte ſich in häus„liche Geſchäffte und Pflichten, und fieng an, die „ſtrengſte Buße zu thun.„

Anfänglich zweifelten die Leute, ob es mit ihrer Bekehrung auch aufrichtig gemeynt ſey. — Zum wenigſten dachte man doch, es wäre bloß eine überhin gehende Bewegung, die gar bald nachlaſſen würde; und dergleichen Vermuthungen konnten keine andre Wirkung thun, als daß ſie die Herzoginn von Longueville verächtlich machten. Aber durch ihre Beharrlichkeit erlangte ſie endlich wieder die Hochachtung des Publicums und das Vertrauen des Königs und der Königinn. Man bewunderte an ihr eine gründliche Andacht, die fruchtbar an guten Werken, dem Nächſten wahrhaftig nützlich, und frey von allen Kleindenkereyen war, welche nur gar zu oft der Frömmigkeit zum Schimpfe gereichen. Unſer Autor läßt ſich über alle dieſe Dinge in einen ſehr um-

ſtändlichen Bericht ein. Folgende Begebenheit aber, die er dem Peliſſon nacherzählt, welcher ſie von der Carmeliter-Nonne, Fräulein von Epernon, gehöret hat, verdient, hier eine Stelle zu finden.

„Die Frau von Longueville hatte für eine von ihren Creaturen bey dem König um eine gewiſſe Gnadenbezeigung angeſucht, aber nichts ausrichten können. Dieſes gieng ihr ſo nah und verdroß ſie ſo heftig, daß ſie ſich, wie Peliſſon ſagt, ſehr ungeziemende Worte verlauten ließ, die zum wenigſten die Ehrerbietung ungemein beleidigten, um nur nichts Aergers zu ſagen. Ein einziger Mann, der den Ausbruch ihres Unwillens mit angehöret hatte, war ihr nicht getreu. Die Sache wurde dem Könige wiedergeſagt, und der König ſagte ſie dem Prinzen von Condé wieder, der aber Seine Majeſtät verſicherte, „es könnte nicht möglich ſeyn; und ſeine Schweſter würde doch nicht gar allen Verſtand verlohren haben.„ = = = = „Ich will es ihr ſelbſt glau„ben,„ erwiederte der König, „wenn ſie das „Gegentheil ſagt.„ Der Prinz kömmt drauf zu ſeiner Schweſter, die ihm auch kein Wort verheelt. Nun bemüht er ſich umſonſt, einen ganzen Nachmittag lang, ſie zu überreden, „daß die Aufrichtigkeit in einem ſolchen Fall eine wahre Albernheit wäre; er hätte ſie bey dem Könige frey

von

von dieſer Thorheit geſprochen, und damit die Wahrheit zu ſagen geglaubt; aber das alles müßte man bey Seite ſetzen, und ſie würde ſo gar dem Könige ſelbſt ein größer Vergnügen machen, wenn ſie ihren Fehler läugnete, als daß ſie einfältig geſtünde. „ . : . : „Meynen Sie denn, „Herr Bruder,„ war ihre Antwort, „ich ſolle „meinen Fehler durch eine noch größre Sünde „wieder gut machen, und nicht nur Gotte, ſon„dern auch dem Könige lügen? Ich kann es un„möglich über mein Herz bringen, ihm eine Lü„gen ins Geſicht zu ſagen, wenn Er die Groß„muth hat, mir aufs Wort zu glauben, und mir „darinnen mehr zu trauen, als Andern. : : : „Der Edelmann, der es ihm wiedergeſagt hat, „macht mir einen großen Verdruß; aber bey alle„dem kömmt es mir doch nicht zu, ihn für einen „Verläumder auszugeben, da er es wirklich „nicht iſt.„

Den Tag darauf gieng ſie nach Hofe, wo ſie ſich die Gnade ausbat, den König alleine zu ſprechen. So bald ſie mit ihm allein war, that ſie weiter nichts, als daß ſie ihm zu Fuße fiel, und ihn wegen der unbeſonnenen Worte, die ſie ſich hatte entfallen laſſen, um Vergebung bat. Sie ſetzte hinzu, der Prinz von Condé hätte ſie einer ſolchen Unbeſonnenheit nicht für fähig halten können, und hätte es daher gewagt, ſie deßhalb ge-

gen Seine Majeſtät zu rechtfertigen; ſie wollte aber lieber ihren Fehler geſtehen, als auf eines ehrlichen Mannes Unkoſten gerechtfertigt ſeyn. Der König bezeigte ſich noch heldenmäßiger, und verzieh ihr nicht nur mit gutem Herzen, ſondern machte ihr auch noch einige andre Gnadenbezeigungen, deren ſie ſich nicht verſehen hatte. Sie glaubte ſo gar zu bemerken, daß er ihr von ſelbiger Zeit an mit größrer Achtung und Güte begegnete, als vorher.

Die Herzoginn von Longueville ſtarb den 15ten April 1679 in einem Alter von 59 Jahren, wovon ſie die letzten ſieben und zwanzig unter der Ausübung aller Chriſten = Tugenden zugebracht hatte. (*)

Lorios (Franciſca de),

eine gelehrte Spanierinn.

Schon in ihrem zwölften Jahre ſoll ſie, wie man ſagt, das Leben der heiligen Angela de Fuligno aus dem Lateiniſchen ins Spaniſche über=

(*) Longueville (Maria von.) Man ſehe unten den Artikel Nemours, (Maria von Longueville, Herzoginn von.)

Lorenzinn (Johanna). Man ſehe oben S. 567 den Artikel Laurentia ꝛc.

überſetzet, und ſelbiges im Jahr 1518 herausgegeben haben. (*)

Loſa (Iſabella) de Cordua,

eine gelehrte Spanierinn.

Sie kam gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zur Welt, und zeichnete ſich ſchon in ihrer früheſten Jugend durch eine bewundernswürdige Leichtigkeit zu lernen, und durch einen ausnehmenden Scharfſinn des Verſtandes aus. Sie lernte binnen kurzer Zeit die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache, und machte in dem Studium der bibliſchen Schriften ſo große Progreſſen, daß ſie es werth war, als man ihr den theologiſchen Doctor-Hut ertheilte. Nach ihres Ehegatten Tode ließ ſich Iſabella Loſa bey den Clariſſerinnen einkleiden, entſagte ihrer Familie und ihren Schätzen, und that eine Pilgerreiſe durch ganz Italien, wo ſie verſchiedne Hoſpitäler, und unter andern das Hoſpital zu Unſer Lieben Frauen von Loretto ſtiftete, in welchem ſie

(*) Lothringen (Beatrix von), Herzoginn von Toſcana. S. weiter unten den Art. Mathilde (die Gräfinn.)

Lothringen (Louiſe Margarethe von), Prinzeßinn von Conti. S. oben im 1ſten Theile S. 247 f. den Artikel Conti.

auch den 5ten März 1564 in einem Alter von drey und ſiebzig Jahren ſtarb. Sie hat unterſchiedliche Schriften von der Gottſeligkeit und Liebe hinterlaſſen. (Jöcher.)

Louiſe von Büdos,

zweyte Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Montmorency, Reichsfeldherrn von Frankreich.

Le Laboureur berichtet in ſeinen Zuſätzen zu den Mémoires de Caſtelnau, die Mißgunſt, die der Herzog von Biron auf den Herzog von Montmorency wegen der Reichsfeldherrnſtelle geworfen gehabt, hätte ſich auch auf ſeine Gemahlinn, Louiſen von Büdos, erſtrecket, um deren Beſitz ihn Biron nicht minder beneidet habe. Er ſoll ihn ſo gar noch bey ihres Gemahls Lebzeiten haben Heiraths-Anträge thun laſſen, weil er nicht anders geglaubt, als daß er deſſen Nachfolger werden müßte; und die Heirath wäre unter beiden richtig gemacht geweſen, wenn ihr beiderſeitiges Verhängniß nur ſeinen Willen darein gegeben hätte; aber ſo ſtarben ſie alle beide in der Blüthe ihrer Jahre und ihrer groſſen Anſchläge.

Louiſe

Louiſe (Eliſabeth),

Herzoginn von Sachſen-Merſeburg.

Dieſe andächtige Dame war des Herzogs Philipp Gemahlinn, der ſie als Wittbe hinterließ. Sie hat ſich hauptſächlich dadurch berühmt gemacht, daß ſie den im Jahr 1652 vom Sylvius Nimrod, ehemaligem Herzoge zu Würtemberg, und deſſen verwittbeter Mutter Sophia Magdalena, Herzoginn zu Liegnitz und Brieg, geſtifteten Orden vom Todtenkopfe, im Jahr 1709 wieder erneuete. Sie ſtarb den 28ſten April 1736 auf ihrem Wittbenſitze Forſta in der Niederlauſitz.

Louiſe von Lothringen-Vaudemont,

Königinn von Frankreich und Pohlen.

Sie war die älteſte Tochter des Nicolaus von Lothringen, Herzogs von Mercöur und Grafens von Vaudemont, eines Onkels vom Herzoge Carl dem Andern von Lothringen, und der Margarethe von Egmont, deſſen erſter Gemahlinn. Sie kam im Jahr 1554 zu Nomeny in Lothringen zur Welt, und wurde faſt augenblicklich nach ihrer Geburt getauft, weil ſich ihre Mutter ſehr krank befand, die auch an dieſer Niederkunft ſtarb. Man gab ihr zur Hofmei-

ſterinn eine gewiſſe Fräulein von Champy, eine der tugendhafteſten lothringiſchen Damen, die aber wenig Geiſt beſaß, und deren erſte Sorge weiter nichts war, als das Zimmer ihrer Untergebnen mit Heiligen-Bildern, Roſenkränzen und frommen Gedächtnißmünzen anzufüllen, und ſogar den Anzug der Prinzeßinn damit auszuputzen.

Unterdeſſen ſchloß der Graf von Vaudemont ein zweytes Ehebündniß mit Johannen von Savoyen. Dieſe Prinzeßinn begegnete ihrer Stieftochter mit der völligen Zärtlichkeit einer leiblichen Mutter, und machte nie die *mindeſte Mine*, als ob ihr ihre eignen Kinder lieber wären, als die Prinzeßinn Louiſe. (Ihre eignen Kinder waren Philipp Immanuel von Lothringen, Marquis von Nomeny und nachheriger Herzog von Mercöur; Carl, nachmaliger Cardinal von Vaudemont; Franz Maria von Chaußin, und Margaretha, (die zum erſten Gemahl *den* Anne von Joyeuſe, und zum andern Franzen von Luxemburg, Herzog von Piney, hatte.) Daher lebten ſie auch mit einander in dem beſten Vernehmen, ob ſie gleich in ihrer Denkungsart nicht viel mit einander gemein hatten.

Louiſe machte ſich ein beſondres Vergnügen daraus, daß ſie mit ihrem Bruder Philipp Immanuel, der jünger war, als ſie, kleine Oratorien verfertigte, das Lob Gottes zu beſingen,

und die Heldenthaten der Chriſten gegen die Ungläubigen im gelobten Lande zu preiſen. Sie war noch kaum acht oder neun Jahr alt, als ſie ſchon ihr Morgen- und Abend-Gebet mit einer ungemeinen Genauigkeit verrichtete, und ihr größtes Vergnügen darinnen ſuchte, daß ſie ſo oft in die Kirchen und Kapellen gieng, als ſie von dem Grafen oder der Gräfinn die Erlaubniß dazu bekommen konnte.

Dieſe gottſeligen Uebungen, nebſt ihrer groſſen Sanftmuth, Sittſamkeit, Gutherzigkeit und Tugend machten, daß ihre ganze Familie ſie ungemein lieb hatte. Ein glückliches Gedächtniß, welches ihr nie ſeine Dienſte verſagte, vertrat bey ihr die Stelle des eignen Witzes, wie es faſt bey allen Kindern geht; und wenn man eben nicht oft Gelegenheit hatte, ihre witzigen Einfälle zu bewundern, ſo mochte es wohl davon herrühren, daß ihre Hofmeiſterinn ſie von nichts als Heiligen-Geſchichten, von Wallfahrten und andern dergleichen Andachts-Uebungen unterhielt.

In ihrem zehnten Jahre verließ Louiſe die Stadt Nomeny, und kam nach Nancy an den Hof ihres Vetters, des Herzogs Carl des Dritten von Lothringen, indem man ſie zu der Herzoginn Claudia von Frankreich that, einer Tochter des Königs Heinrich des Andern von Frankreich, die eine große Zuneigung zu ihr faßte, und

ſich

ſich inſonderheit befleißigte, ſie die franzöſiſche Sprache recht rein ſprechen zu lehren. Unſre junge Prinzeßinn machte binnen kurzer Zeit ſchnelle Progreſſen, und wußte ſich durch ihre fein ausgebildete Sprache der Ehre würdig zu machen, die Gemahlinn des beredteſten Königs von Frankreich zu werden. Dieſe Vorzüge und Tugenden wurden durch eine ungewöhnliche Schönheit noch mehr ins Licht geſetzt. Sie war trefflich gebildet, hatte blondes Haar, eine Geſichtsfarbe von blendender Weiße, und alle Geſichtszüge waren äusſerſt fein und zart.

Man kann leicht erachten, daß ſie bey guter Zeit von allem, was an den Höfen von Lothringen und Frankreich am vornehmſten war, zur Ehe geſucht wurde. Der Graf von Brienne aus dem Hauſe Luxemburg, und der junge Graf von Salme unter andern machten einander um die Wette die Ehre ſtreitig, mit ihr verbunden zu werden. Im Jahre 1573 gieng Heinrich von Frankreich, Herz. von Valois und Anjou, durch Nancy, da er ſeine Reiſe nach Pohlen antrat, um dieſes Reich, zu deſſen König er erwählet worden war, in Beſitz zu nehmen. Heinrich konnte die Comteſſe von Vaudemont nicht ſehen, ohne zu geſtehen, daß er keine ſchönere Dame kannte. Dieſer Prinz war damals noch überaus verliebt in die Prinzeßinn von Conde', und hatte auch die ſchö-

ne

ne Fräulein von Chateauneuf noch nicht völlig vergeſſen. Er ſah Louiſen bey der Tafel, ſah ſie auf dem Ball, und war ſo vergnügt über ihr artiges Betragen und ihren angenehmen Umgang, daß er des folgenden Tages, da er Abſchied von dieſer Prinzeßinn nehmen mußte, mit thränenden Augen zu ihr ſagte: „Mademoiſelle, wenn mir „der Himmel die Gnade giebt, daß ich meinen „Staat in gute Ordnung geſetzt finde; ſo werde „ich Ihnen näher zu erkennen geben, wie hoch ich „Ihre Verdienſte ehre“.

Als Heinrich im folgenden Jahre, nach Carls des Neunten Ableben, wieder nach Frankreich kam, lag ihm nichts ſo dringend am Herzen, als daß er an Louiſens Vater, den Grafen, ſchickte, und um die Prinzeßinn anhalten ließ, um ſie auf den Thron zu ſetzen. Man gewährte ihm ſein Anſuchen ohne Schwierigkeit, worauf er ſich den 17ten Februar 1575, zween Tage nach ſeiner Krönung, mit ihr vermählte.

Die Krone diente bloß, den Glanz von Louiſens Tugend noch mehr ins Licht zu ſetzen; und ſie ließ in dieſem hohen Stande nichts von ihrer bisherigen Demuth, Frömmigkeit und Sanftmuth nach. Die Zerſtreuung, in der ihr Gemahl lebte, und die Gleichgültigkeit, die er gar bald in der Folge gegen ſeine fromme Gemahlinn faßte, war gleichwohl nicht vermögend, jene glückliche

liche Gemüthsfaſſung, die ſie von der Natur erhalten hatte, im mindeſten zu verringern. Sie war ein Muſter von Sittſamkeit und Schaamhaftigkeit zu einer Zeit, da lüderliche Lebensart und ſchändliche Ausſchweifungen die Stadt und den Hof angeſteckt hatten. Mitten unter der unanſtändigſten Ueppigkeit und Pracht unterſchied ſie ſich bloß durch die einfache Geſtalt ihrer Kleidung. „Man ſah ſie oftmals“, ſagt der Pater Hilarion, „im Louvre und zu Paris in einem ganz ein„fachen wollenen Kleide von Eſtemin. Der Ver„faſſer ihrer Lebensgeſchichte“, ſetzt er hinzu, „berichtet einen merkwürdigen Beweis ihrer Be„ſcheidenheit, den er, ſeiner Ausſage nach, vom „Abt Hotman zu St. Nicaiſe in Rheims ge„höret hat, welcher ein Augenzeuge dabey gewe„ſen iſt.“

Die Königinn gieng eines Tages mit einem zahlreichen Gefolge auf die Straße Saint-Denys, und trat in den Laden eines Seidenkrämers, wo ſie die Gemahlinn eines Präſidenten prächtig geputzt, und mit der Auswahl unter einer Menge von ſchönen Stoffen ſo eifrig beſchäfftiget antraf, daß es nicht anders ließ, als ob dieſe Stoffe für ſie ganz allein gemacht worden wären. Nachdem ihr die Königinn eine Weile bey dieſer Beſchäfftigung zugeſehen hatte, wurde ſie inne, daß die Präſidentinn nicht einmal merkte, daß ſie im Laden wäre;

ſie

ſie trat auf ſelbige zu, und fragte ſie mit eben ſo glimpflichem als majeſtätiſchem Tone, „wer ſie „wäre“? — Die Präſidentinn, die ſich bewußt war, daß ſie bey weitem beſſer geputzt wäre, als die Königinn, und deren ſämmtliche Sinnen bloß beſchäfftiget waren, die Schönheit der Stoffe zu betrachten, welche ſie vor ſich hatte, antwortete ihr ziemlich trotzig, “ſie hieße die Präſidentinn N ; ; ; ; „darauf ſagte die Königinn lachend zu ihr: „Nun, Frau Präſidentinn, für eine Frau „von Ihrem Stande machen Sie ſehr viel Fi„gur“. ; ; ; Worauf die Präſidentinn, ohne die Augen von den Stoffen zu verwenden, erwiederte: „Thue ichs doch nicht auf Ihre Koſten, „Madame.“ ; ; ; Jemand von dem Gefolge der Königinn erinnerte hierauf die Präſidentinn, bedachtſam zu ſeyn, und zu ſehen, wen ſie vor ſich hätte. Darauf warf ſie die Augen auf der Königinn Geſicht, erkannte ſie, fiel ihr zu den Füßen, und bat ſie um Vergebung. Die Königinn hob ſie auf, that ihr eine glimpfliche Erinnerung wegen der übertriebenen Pracht in ihren Kleidern, und gab ihr am Ende verſchiedene Merkmaale von ihrem Wohlwollen.

Unterdeſſen vernachläßigte die Königinn, die eben ſo klug als tugendhaft war, bey Feſtivitäten und Cärimonien, die ihre Gegenwart erfoderten, keinesweges Schmuck und Putz; wie ſie

denn bey den verſchiedenen Landtagen, die zu Blois gehalten wurden, und bey der prächtigen Vermählung ihrer Schweſter, der Prinzeßinn von Vaudemont, Margarethe von Lothringen, mit dem Admiral von Frankreich, Anne von Joyeuſe, mit königlicher Prache erſchien.

Der oben erwähnte Schriftſteller berichtet viel Umſtändliches von Louiſens frommen Beſchäfftigungen. Man ſah ſie mehr in den Kirchen, als im Louvre; und mitten unter allen Feſtivitäten des Hofes verſäumte ſie nie weder ihr Gebet, noch den öffentlichen Gottesdienſt. Heinrich der dritte hingegen war während der Zeit, daß ſie ihre Stunden ſo löblich zubrachte, nichts weniger, als ein Muſter der Enthaltſamkeit. Sein Herz war aber, wie Hilarion de Coſte ſagt, einem Baume gleich, der an der Landſtraße gepflanzt worden, und deſſen Früchte für die Vorbeygehenden ſind. Die Königinn verbiß ihren Kummer darüber; aber ihre Betrübniß war ungemein groß, da ſie erleben mußte, daß ganz Frankreich durch den Ehrgeiz der Guiſen beunruhiget und zerrüttet ward.

Im Maymonat 1589. begab ſie ſich, auf Anrathen des Königs, nach dem Schloſſe Chinon in Touraine; und ſie befand ſich noch daſelbſt, als ſie im Auguſtmonate die ſchreckliche Nachricht von der Ermordung des Königs erhielt, den der

fanatiſche Mönch Clement erſtochen hatte. Da man die Wunde anfangs nicht für tödtlich hielt, hatte Heinrich der dritte noch Zeit, an die Königinn mit ſchwacher und zitternder Hand die Troſtworte zu ſchreiben: „Mein liebſtes Kind, Sie „werden erfahren haben, daß ich auf eine klägliche „Art verwundet worden bin; ich hoffe, es werde „nichts zu bedeuten haben. Bitten Sie Gott für „mich, und leben Sie wohl, mein liebſtes Kind.“

Der König lebte aber, nachdem er dieſes Billet geſchrieben hatte, nur noch eine ſo kurze Zeit, daß man nicht für dienlich erachtete, der gar zu empfindlich gekränkten Louiſe das Billet zuzuſtellen. Allein ſelbſt die Vorſicht, die man anwendete, ihr dieſes Unglück zu verheelen, war hinreichend, ſie es errathen zu laſſen. Der Schmerz und die tödtliche Traurigkeit, welche ſie darüber empfand, iſt nicht mit Worten zu beſchreiben; ihre Standhaftigkeit, ihre Gelaſſenheit, und ſogar ihre Frömmigkeit ſchien ſie ganz verlaſſen zu haben. Niemals hat wohl eine Frau aufrichtiger und heftiger über den Tod ihres Gatten getrauert, als ſie. Sie konnte viele Tage lang nicht aufhören zu weinen, zu ſeufzen, und den Namen ihres Gemahls, nebſt den unglücklichen Umſtänden ſeines Todes zu wiederholen. Sie ſchrieb zu verſchiednen malen an Heinrich den Vierten, flehte dieſen Prinzen um Rache an, und beklagte

ſich gegen ihn, daß ein allzuſchneller und allzugelinder Tod den königsmörderiſchen Mönch der Todesſtrafe, die er verdiente, entzogen hätte. Ganz Frankreich ſah und ehrte Louiſens Trauer. Sie übergab eine förmliche Bittſchrift, daß die Sache auf ſtrengſte unterſuchet werden möchte, welches auch geſchah. Denn Heinrich der Vierte, der ſich damals zu Etampes befand, verſammlete auf der Stelle ſeinen Staatsrath, und ſendete noch den nämlichen Tag ihre Bittſchrift an ſein Parlament zu Tours, mit dem Befehl an ſeinen General-Anwald, den Proceß zu *formiren.*

Im Jahre 1594 erneuerte Louiſe, die den Verluſt ihres geliebten Gemahls noch immer nicht verſchmerzen konnte, ihre Bitte auf *eine* noch feyerlichere Art im Beyſeyn der Prinzen von Geblüt, der hohen Cron-Beamten, der Ritter der königlichen Orden, und einer unzählichen Menge Menſchen, die zu Mantes verſammelt waren. Wir übergehen dieſe Cärimonie, von der uns verſchiedne Geſchichtſchreiber die prächtigſten Beſchreibungen hinterlaſſen haben; und wollen dieſen Artikel mit einem Vorfalle beſchließen, der der ehelichen Zärtlichkeit dieſer frommen Königinn Ehre macht. Sie hörte eines Tages den Pſalm Exaudiat in der Kirche zu Mantes ſingen; ſo gleich fiel ihr ein, daß der König, ihr Gemahl, ſelbigen täglich in der Meſſe ſingen ließ. Dieſer Gedanke erneuert

mit

mit einmal alle ihre Schmerzen. Sie ſinkt in Ohnmacht; man hält ſie für todt; alle Prinzen und der König ſelbſt beeifern ſich, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; endlich kömmt ſie wieder zu ſich, und läßt ihren Thränen freyen Lauf.

Louiſe nahm nachher ihren Wohnſitz bald zu Chenonceaux, und bald zu Moulins; in dieſer letztern Stadt ſtarb ſie auch den 29ſten Jänner 1601 in ihrem 47ſten Jahre. Sie hatte während ihrer letzten Krankheit unterſchiedliche fromme Vermächtniſſe, Stiftungen und Allmoſen-Verordnungen getroffen. Man hielt ihr zu Moulins die Exſequien im Februarmonat. Einige Zeit drauf ward ihr Körper nach Paris gebracht, und in der Capuzinerkirche auf der St. Honoriusſtraße, unter einem Grabmaale von ſchwarzem Marmor beygeſetzt, welches die Aufſchrift hat:

„Hier liegt Louiſe von Lothringen, Königinn „von Frankreich und Pohlen, die im Jahr tau„ſend ſechs hundert und eins zu Moulins ſtarb, „und zwanzig tauſend Thaler zu Erbauung dieſes „Kloſters vermachte, welches Maria von Luxem„burg, Herzoginn von Mercöur, im Jahre tau„ſend ſechs hundert und fünfe hat erbauen laſſen. „Bittet Gott für ihre Seele“. *)

*) Louiſe Margarethe von Lothringen, vermählte Prinzeßinn von Conti. S. oben im 1ſten Th. S. 247. den Art. Conti.

Louiſe von Savoyen,

Herzoginn von Angouleme und Aujou, wie auch Gräfinn Dů=Maine.

Sie war eine Tochter des Grafen Philipp von Breſſe, nachmaligen Herzogs von Savoyen, und kam zu Pontdin in Savoyen den 11ten September 1476, (oder, wie Hilarion de Coſte ſagt, 1477) zur Welt. Ihre Mutter, Margarethe von Bourbon, war eine Tochter des Herzogs Carls des Erſten von Bourbon und der Agneſe von Burgund, und ſtarb, ehe ſie Louiſens Erziehung vollenden konnte. Jedoch brauchte Louiſe bloß ihre eignen Kräfte, ihren Verſtand mit allen den Kenntniſſen, die ſie nöthig hatte, zu bereichern.

Sie hatte noch kaum ihr zwölftes Jahr erreichet, als Ludwig der Eilfte, der ſich mit Philipps Schweſter, Charlotten von Savoyen, vermählet hatte, ſeine Nichte im Februar=Monat 1488 mit dem Grafen von Angouleme vermählte. Man hat angemerkt, daß ſie nicht mehr zur Mitgabe bekam, als eine baare Ausſteuer von fünf und dreyßig tauſend Livres.

Dieſe Prinzeßinn beſaß eben ſo viel Witz, als Schönheit. Sie war, wie Brantome ſagt, ſehr ſchön von Geſicht und Wuchs, und man ſah an dem ganzen Hofe keine ſo hübſche Perſon, wie ſie.

Ihre Geſchicklichkeit im Reiten war eine von ihren geringſten Eigenſchaften. Die Leſer werden aus der Folge ſehen, wie weit ihre Staatsklugheit, ihre Entſchloſſenheit, ihre Einſicht in die Geſchåffte gieng, und wie ſehr ſich dieſe Prinzeſſinn hierinnen über ihr Geſchlecht erhob. Jedoch iſt nicht zu läugnen, daß ſie auch die Schwachheiten ihres Geſchlechtes an ſich hatte, und daß ihr Ehrgeiz, ihr Geldgeiz, und ihre rachgierige Gemüthsart dem Staat eben ſo nachtheilich waren, als einzelnen Menſchen.

Louiſe war Liebhaberinn von Unruh und Tumult, und der Graf von Angouleme hingegen war Liebhaber der Einſamkeit. Dieſe Unähnlichkeit in den Neigungen und dem Geſchmacke beider Ehegatten ſtörte jedoch ihre Eintracht auf keine Weiſe.

Im Jahre 1493 ſtarb der Graf, und hinterließ ſie als eine Wittbe von ſiebzehn Jahren, und als Mutter von zwey Kindern; dieſe Kinder waren Franz, Graf von Angouleme, der nachher unter dem Namen, Franz der Erſte, König von Frankreich ward, und die Prinzeßinn Margarethe, welche ſich in der Folge mit dem Könige von Navarra vermählte.

Kaum hatte der Graf von Angouleme ſein Leben beſchloſſen, ſo verließ Louiſe das einſame Städtchen Coignac, welches gar nicht nach ih-

rem Geſchmacke war, weil ihr vor der Einſamkeit ekelte, und begab ſich nach Hofe, wo ſie als erſte Prinzeßinn von Geblüt, und als Mutter des Cron-Erben und Thronfolgers auftrat. Ludwig der Zwölfte ließ ihr alle Ehrenbezeigungen wiederfahren, die ihrem Stande zukamen; aber ſeine Gemahlinn, Anna von Bretagne, die nur eine Tochter und keinen Sohn hatte, konnte eine Prinzeßinn, die ihr die Verehrung der Hofleute wahrſcheinlicher Weiſe mit der Zeit entziehen ſollte, nicht anders, als mit Mißvergnügen ſehen, und begegnete ihr als einer Unterthaninn. Louiſe wollte ihres Gleichen ſeyn; und da der König im Jahre 1506, um nur die Stände auf dem Landtage, der zu Tours gehalten wurde, zu befriedigen, das Verſprechen brach, welches er in den Verträgen von Trento und von Blois gethan hatte, ſeine Tochter Claudia von Frankreich, Carln von Luxemburg, nachherigem Kaiſer Carl dem Fünften zu geben, um ſie an den jungen Grafen von Angouleme zu vermählen; ſo wollte Louiſe nicht einmal den äußerlichen Wohlſtand mehr gegen die Königinn beobachten.

Die Hofleute waren in Parteyen getheilt; aber die größte Anzahl davon, die in den Gedanken ſtand, das Gegenwärtige wäre doch beſſer, als das Zukünftige, nahm die Partey der Königinn um deſto mehr, weil ſie noch ſehr jung war, und folg-

lich

lich wohl noch männliche Erben zur Welt bringen konnte. Indeſſen machte der Umſtand, daß der Marquis von Rohan in Ungnade fiel, die andern wachſam auf ſich ſelbſt; zumal da der Marſchall von Gie', der vornehmſte Beyſtand der Gräfinn, der noch dazu ihr Verwandter war, verbannet wurde. Die Königinn hätte nichts lieber geſehen, als daß die Gräfinn ſelbſt wäre vom Hofe verbannet worden; dahin aber konnte ſie es doch mit allem ihrem Anſehen nicht bringen. Louiſe machte ihr dieſes Vergnügen von freyen Stükken, und gieng von ſelbſt nach Coignac, unter dem Vorwande, daß ſie für die Erziehung ihres Sohnes ſorgen wollte.

Sie blieb aber nicht lange da. Ludwig der Zwölfte berief ſie zurück, und wollte ſie mit der Königinn ausſöhnen; aber dieſe Prinzeßinnen waren beide zu ſtolz, als daß es eine von beiden hätte können über ihr Herz bringen, den erſten Schritt zu thun; jedoch gab Louiſe das Verſprechen von ſich, daß ſie die Ehrerbietung gegen die Königinn nicht aus den Augen ſetzen wollte. Die Krankheit, worein Anna von Bretagne verfiel, that mehr, als alle Bemühungen Louiſens. Auf ihrem Todtbette erklärte ſie Louiſen zur Vormünderinn ihrer Tochter, und gab von Herzen ihre Einwilligung, daß die beiderſeitigen Kinder vermählet werden ſollten. Dieſes Beylager ward

auch im Jänner-Monate 1514, nach dem Ableben der Königinn feyerlich vollzogen.

Nunmehr wurde Louiſens Partey die herrſchende; ſie kam in den Staatsrath, und traf gar bald Anſtalt, daß Anna von Beaujeu, die Herzoginn von Bourbon, aus demſelben verbannet wurde. Dieſe, um ſich zu rächen, vermählte ihre einzige Tochter an den Grafen von Montpenſier, in den ſich die Gräfinn von Angouleme bis zur Tollheit verliebet hatte. Die Rache war gegenſeitig; und die Gräfinn gab ihre Tochter dem Herzoge von Alençon, mit dem die Herzoginnn von Bourbon bereits verſprochen war. Dem Herzoge von Alencon, der Louiſens Tochter aufs zärtlichſte liebte und es nicht ſagen durfte, kam alſo die Empfindlichkeit dieſer Prinzeßinn nach Wunſche zu Statten.

Im Jahre 1515 beſtieg Franz der Erſte den Thron. Die erſte Handlung ſeiner königlichen Gewalt beſtand darinnen, daß er ſeiner Mutter das Herzogthum Anjou nebſt der Grafſchaft Dü-Maine ſchenkte, und ihr zu Gefallen die Grafſchaft Angouleme zum Herzogthum und zur Pairie erhob. Aber alle dergleichen prächtige Appanagen waren nicht hinreichend, ein Herz zu befriedigen, welches die Liebe unglücklich machte. Sie erinnerte ſich mit dem empfindlichſten Verdruß aller der vergeblichen Schritte, die ſie bey

dem

dem Grafen von Montpenſier gethan hatte, und empfand mit Bekümmerniß, daß ſie weit entfernt, ihn zu haſſen, ihn nur deſto mehr liebte. Weil ſie in den Gedanken ſtand, daß Gnadenbezeigungen vielleicht dieſes unempfindliche Herz würden erweichen können, ſo verſchaffte ſie ihm den Reichsfeldherrn-Degen. Dieſes Geſchenk nahm der Graf an, ohne auf die Hand zu achten, durch die er es erhielt. Für dieſe Verachtung beſtrafte man ihn dadurch, daß man ihn der Rechte ſeines Amtes beraubte, und dem Herzoge von Alençon das Commando über die Avant-Garde zutheilte, welches eigentlich dem Reichsfeldherrn gebührte.

Währendes Krieges in Italien war Louiſe Regentinn des Königreiches; und durch ihr kluges Verhalten vermehrte ſie ihr Anſehen und die Liebe, die der König, ihr Sohn, für ſie heegte. Damals hätte der Reichsfeldherr auf die äußerſten Gunſtbezeigungen Anſpruch machen können. Allerdings aber mußte die eheliche Liebe und die Religion ſeine Weigerung gerecht ſprechen; obwohl nichts die beleidigende und ſchimpfliche Verachtung, die er gegen Louiſen bezeigte, rechtfertigen kann. Er bekam ſeine Strafe dadurch, daß ihm die Statthalterſchaft von Meyland, ſeine Jahrgelder und ſein Gnadengehalt entzogen wurden. Die beleidigte Liebe artete in Wuth aus.

Louiſe beeiferte ſich, den Grafen von Montpenſier verdächtig zu machen; und ſie wußte alles ſo künſtlich einzufädeln, daß die Leute jeden Streich ihrer Rachgier für eine kluge und ſchlechterdings nothwendige Handlung anſahen. Der Graf rächte ſich ſeiner Seits auch, aber, als ein ſchlechter Staatsmann, durch ſchimpfliche Satyren.

Im J. 1522 ſtarb die Gemahlinn des Reichsfeldherrn; und ihr Tod machte in Louiſens Herzen von neuem eine Liebe rege, welche die Empfindlichkeit bey einer Haare ſchon erſticket gehabt hatte.

Der Reichsfeldherr war erſt drey und dreyßig Jahr alt, und Louiſe ſtand bereits in ihrem fünf und vierzigſten, ob ſie gleich noch den ganzen friſchen Reiz der Jugend beſaß. Sie ließ ihm die Würde eines Stiefvaters des Königs antragen, und erwählte zu dieſem Auftrage den Admiral Bonnivet. Man ſagt, ihr beſtellter Unterhändler wäre gar zu intereßirt geweſen; er hätte ſich erkühnet, ſelbſt nach Louiſens Hand zu ſtreben: und weil er geſehen habe, daß ihn dieſe Heirath, wenn ſie zu Stande kommen ſollte, um alle Hoffnung bringen, und dem Reichsfeldherrn dadurch die ganze Gunſt des Königs alleine zufallen würde; ſo wäre dieſes mehr als überflüßig geweſen, ihn zu bewegen, daß er dieſer Verbindung eher hinderlich, als beförderlich ſeyn ſollte. Es ſoll ihm

auch, wie man ferner ſagt, ſein Vorhaben ſo glücklich gelungen ſeyn, daß der Reichsfeldherr die Anträge der Herzoginn nicht anders, als auf die beleidigendſte Weiſe, beantwortet hätte.

Dieß alles ſcheint uns, damit wir es im Vorbeygehen ſagen, faſt mehr nach dem Roman, als nach der Geſchichte zu ſchmecken; und der ſcharfſinnige Verfaſſer der Anekdoten von den Königinnen und Regentinnen von Frankreich, der aufs ſorgfältigſte überall aus den Quellen geſchöpft hat, erwähnt wirklich nicht, daß der Admiral hierbey ein Intereſſe gehabt habe. Sein Bericht iſt folgender (*): „Der Reichsfeldherr heegte gegen die Herzoginn von Angouleme einen Widerwillen, den er durchaus nicht überwinden konnte. Es dünkte ihn ſo gar lächerlich, daß ein Frauenzimmer, welches allenfalls hätte ſeine Mutter ſeyn können, mit aller Gewalt ſeine Gemahlinn werden wollte; und hierüber ließ er ſich ſo deutlich und nachdrücklich heraus, daß ſie in ſeine eigentlichen Geſinnungen gar keinen Zweifel ſetzen konnte. Dieſer Mann beſaß wirklich ungewöhnliche Vorzüge, beſonders als Kriegsmann; denn er war eben ſo klug als tapfer; er dachte viel, ſprach wenig, war durchaus edelmüthig und freygebig, wurde von den Truppen angebetet,

(*) Man ſehe die Anecdotes des Reines et Regentes de France, Tome III, pag. 3.

gebetet, und ſo gar von ſeines Gleichen in Ehren gehalten. Mit einem Wort, er war wegen tauſenderley trefflicher Eigenſchaften der Ehren gar wohl werth, von Ludwigs des Heiligen Blut abzuſtammen. Aber dieſer Bourbon war ſtolz, und wollte nichts von ſeinem Glück einer andern Quelle zu danken haben, als ſeinem eignen Verhalten, und dem verdienten Wohlwollen des Königs. Er war einer von den Männern, die dazu gebohren ſind, dem Schickſal eines Staates den Ausſchlag dadurch zu geben, daß ſie ſich zu dieſer oder jener Partey ſchlagen, *und um deren* willen zu Athen der Oſtraciſmus eingeführt war. Es verdroß ihn aufs äußerſte, daß man ihm eine Heirath, die auf alle Fälle nicht nach ſeinem Geſchmacke würde geweſen ſeyn, als einen Weg antrug, ſein Glücke zu machen".

Louiſe ward, als ein beſchimpftes Weib, erbittert, und faßte den rachgierigen Entſchluß, den Reichsfeldherrn ſeiner ſämmtlichen Güter zu berauben. Sie hatte zwar nicht das *geringſte* Recht daran, das in die Augen gefallen wäre; allein die Chicane und der Canzler Dü-Prat waren Diener ihrer Rachgier. Suſanna von Bourbon hatte bey ihrem Ableben ihre geſammten Rechte und Anſprüche an ihren Gemahl, den Grafen von Montpenſier, abgetreten; zu dem hatte Anna von Beaujeu durch ihr Teſtament den

den letzten Willen ihrer Tochter beſtätiget. Nunmehr gab der Canzler vor, Suſanna hätte ihre Güter nicht vermachen können, weil ſie noch nicht einmal mündig geweſen wäre; Mithin müßten alle Güter, die der Vereinigung mit den Domainen nicht unterworfen wären, laut des Textes vom Geſetz an Louiſen von Savoyen fallen, die von ihrer Mutter Seite her mit Suſannen Geſchwiſterkind, und folglich ihre nächſte Erbinn ab inteſtato wäre.

Der Reichsfeldherr ſteifte ſich auf ein Recht, das ſeit undenklichen Zeiten gültig wäre, vermöge deſſen die Güter allemal an männliche Erben fielen, wenn dieſe auch noch ſo entfernt wären. Er erwählte zu ſeinem Sachwalter den Montholon, welcher Großſiegelbewahrer war. Poyet, welcher nachher Canzler von Frankreich wurde, verfocht die angeblichen Rechte der Herzoginn; und Liſet, der aus einem General-Advocaten in der Folge Ober-Präſident wurde, vertrat die Rechte des Königs, welcher den Richtern völlige Freyheit ließ, den Proceß zu entſcheiden.

Nachdem der Streit ſieben Monate gewähret hatte, gewann ihn Poyet; worauf die Herzoginn ſämmtliche Güter des Reichsfeldherrn, vermöge eines Urthels aus dem Parlament, in Sequeſtration nehmen ließ.

Franz der Erſte war von den Intriguen ſeiner Mutter vollkommen unterrichtet; aber er hatte zu viel Liebe und Ehrfurcht gegen ſie, als daß er ſich getrauet hätte, ihr entgegen zu ſeyn. Er verſprach dem Reichsfeldherrn, er wollte ſeinem Glücke wieder aufhelfen, und ihm den erlittenen Schaden ſchon vergüten; allein dieſer Herr ward über das Unrecht, das man ihm anthat, erbittert, dachte nicht daran, daß er die Herzoginn mit einem einzigen Wort entwaffnen könnte, und empörte ſich wider ſeinen Fürſten. Louiſe ihrer Seits vergaß in ihm den Geliebten, und betrachtete ihn nunmehr bloß als einen Rebellen. Um ſelbige Zeit unterdrückte ſie ihre Zuneigung völlig, und gab ihren Talenten freyen Schwung, die auch nunmehr in völligem Glanz ausbrachen.

Im J. 1525 that der König eine zweyte Reiſe nach Italien, und vertraute ſeiner Mutter aufs neue die Regierung an. Guicciardini berichtet uns, Louiſe hätte das Unglück, das ihrem Sohn über dem Haupte ſchwebte, vorhergeſehen, und ihm zu verſchiednen malen den Rath gegeben, daß er ſich in der Schlacht bey Pavia nicht der Gefahr bloß ſtellen ſollte. Der König meldete ihr ſeine Gefangennehmung mit den Worten: „Gnädige „Frau, alles iſt verlohren, ausgenommen die „Ehre“.

Es war auch nichts vermögend, Franzens Herzhaftigkeit zu erſchüttern. Da er ſah, daß ihm der Kaiſer einen Frieden anbot, der für ihn erniedrigend war; ſo ſchrieb er an ſeine Mutter, „er wäre willens, lieber Zeit ſeines Lebens ein „Gefangener zu bleiben, als ein Blättchen von „ſeiner Crone abzutreten; und er gäbe ihr den „Rath, den Dauphin krönen zu laſſen“. —

Die Herzoginn von Alençon, die in Perſon nach Spanien gereiſt war, beſtätigte ihrer Mutter Louiſe, wie ſtolz ſich der Sieger bezeigte. Frankreich war damals ohne Geld, hatte keine Truppen, und wurde von allen Seiten bedrohet. Heinrich der Achte hatte dem Kaiſer verſprochen, durch die Picardie mit einer Armee in Frankreich einzurücken; und funfzehn tauſend Bauern aus Deutſchland ſollten dieſe Invaſion unterſtützen. Zu dieſen Gefährlichkeiten von außen geſellten ſich auch noch die innerlichen Unruhen im Staate. Das Parlament war unter einander uneinig, und verſchiedne Glieder deſſelben trugen dem Herzoge von Vendome, als dem erſten Prinzen von Geblüt, die Regierung des Staats an. Aber dieſer große Mann ſchlug großmüthiger Weiſe alles aus. Weil alſo Louiſe von dieſer Seite nicht mehr in Unruhe war, ſorgte ſie für die Sicherheit der Gränzen. Sie brachte auch den König von England ſo glücklich auf ihre Seite, daß er nicht nur

alle Gedanken aufgab, Frankreich anzufallen, ſondern ſo gar ſeine Waffen wider den Kaiſer lenkte. Das Geld machte ihr die Herzen der Fläminger zu eigen; und alle Prinzen von Italien, ſo wie der Pabſt und die Venetianer, verbanden ſich mit ihr wider Carln den Fünften.

Dieſer Prinz gab im J. 1526, da er von ganz Europa bedrohet wurde, Franz den Erſten aus der Gefangenſchaft los, jedoch unter ſo läſtigen Bedingungen, daß der König nachher wider alles proteſtirte, was er verſprochen hatte. Carl verlangte entweder die beiden Söhne des Königs, die noch ſehr jung waren, oder die beſten Feldherren von Frankreich, daß ſie ihm wegen des Vertrages von Madrid zu Geißeln dienen ſollten. Er machte ſich Hoffnung, die Regentinn würde lieber die letztern ausliefern, als ihre Enkel, welche ſie ſehr lieb hatte; aber hierinnen irrte er ſich. Louiſe opferte ihre großmütterliche Zärtlichkeit dem Beſten des Staats auf, und brachte die jungen Prinzen nach Andaja, um ſie als Geißeln zu übergeben, und dagegen den König, ihren Sohn, in Empfang zu nehmen.

So bald er zu Coignac angelangt war, ließ ſie ihn das Bündniß unterſchreiben, das ſie mit dem Pabſte, mit dem Könige von England, mit den Venetianern, Florentinern und Schweizern geſchloſſen hatte; und gerade zu der Zeit, da Carls

Abgeſandte kamen, und die Vollziehung des Vertrages von Madrid verlangten, ließ ſie dieſes Bündniß öffentlich bekannt machen. Die Staatsklugen bewunderten Louiſens Verhalten: und man kann wohl ſagen, wenn ſie gleich an der Deſertion des Reichsfeldherrn ſchuld geweſen war, ſo wußte ſie doch ihren Fehler recht ſchön wieder gut zu machen. Ueberdieß büßte eben der Bourbon, der ſo groß geweſen war, ſo lange er für ſeinen angebohrnen Landesherrn gefochten hatte, unter der Fahne des Kaiſers ſeinen ganzen Ruhm ein. Er ſcheiterte ſchon bey der Belagerung von Marſeille: und behauptete er auch gleich ſeinen großen Ruf in der Schlacht bey Pavia; ſo hatte er dieſes doch bloß der Thorheit des Admirals Bonnivet zu danken. Nachdem er Italien weit und breit verheeret hatte, wollte er die Stadt Rom belagern; und in dieſem Unternehmen verlohr er den 27ſten May 1527 das Leben.

Wegen des Verluſtes von Meyland, woran ſie größten Theils Schuld hatte, läßt ſich die Regentinn Louiſe ſo leicht nicht rechtfertigen. Der König hatte dem Oberaufſeher Semblançai bey dem Finanz-Weſen befohlen, dem Marſchall von Lautrec viermal hundert tauſend Thaler auszahlen zu laſſen, die zu Bezahlung der Truppen in Meyland beſtimmet waren. Louiſe, die den Marſchall nicht leiden konnte, gieng hin, und fo-

derte bey der Rentkammer, was ihr an Jahrgeldern und Wittbengehalte zukam. Semblançai hatte weiter kein Geld, als das für die Schweizer-Truppen beſtimmet war. Das verlangte Louiſe; wobey ſie ihn ihres Schutzes verſicherte, wenn man ihm deßhalb Verdruß machen ſollte, und ihn hingegen mit ihrem ganzen Haſſe bedrohte, wenn er es ihr verſagte. Der Oberaufſeher gehorchte. Die Schweizer wurden unwillig, daß man ihnen ihren Sold nicht bezahlte; und da ſie vollends der Pabſt und der Cardinal Sion aufhetzten, ſo giengen ſie aus dem *Meyländiſchen* mit einmal nach Hauſe.

Franz der Erſte bekam Nachricht von dem Verfahren ſeiner Mutter, und machte ihr die bitterſten Vorwürfe, daß ſie ihm einen unerſetzlichen Verluſt zugezogen hätte. Louiſe aber, die, wie man ſagt, die Vorſicht gebrauchet hatte, ſich ihre Quittung durch den Gentil, oberſten Schreiber bey der Rentkammer zurücke geben zu laſſen, behauptete ganz dreiſt, ſie hätte von Semblançai weiter kein Geld bekommen, als was ſie ihm ſelber vorher zur Verwahrung anvertrauet gehabt habe. Da nun der Oberaufſeher die Quittung nicht mehr hatte, die zu ſeiner Rechtfertigung dienen ſollte; ſo ward er verurtheilet, den 9ten Auguſt 1527 gehangen zu werden: wie er denn auch ſelbigen Tag an dem Galgen zu Montfaucon aufgehängt

gehängt wurde, nachdem er ſein Amt ganzer funfzig Jahr auf die untadlichſte Weiſe verwaltet hatte.

Das Publicum war von ſeiner Unſchuld überzeuget; man machte ſich auch kein Bedenken, dieſes laut zu ſagen und öffentlich zu ſchreiben, wie der Leſer aus dem ſchönen Sinngedichte des Dichters Marot erſehen kann, der doch ſelbſt damals Cammerdiener bey Franz dem Erſten war (*):

Lorsque Maillard, juge d'enfer, menoit
A Montfaucon Semblançai l'âme rendre,
A votre avis, lequel des deux tenoit
Meilleur maintien? Pour vous le faire entendre,
Maillard ſembloit homme que mort va prendre:
Et Semblançai fut ſi ferme vieillard,
Que l'on cuidoit pour vrai qu'il menât pendre
A Montfaucon le Lieutenant Maillard.

Der Pater Daniel erklärt den Umſtand, daß Gentil die Quittung untergeſchlagen hatte, für ein Mährchen. Hätte er aber die Sache gründlicher unterſuchet, ſo würde er bemerket haben, daß neun Jahr drauf die Spitzbüberey an den Tag kam,

 und

(*) Als Höllenrichter Maillard dort den Semblançai
Begleitete, das Leben ihm zu nehmen,
Wer, ſagt mir, wer von beiden hielt ſich wohl
Am beſten? Wollt ihrs deutlich wiſſen? Maillard
War, wie der Sünder, den der Tod ſoll treffen:
Und Semblançai war ein ſo muthger Greis,
Daß jeder dachte, Semblançai führt itzt
Den Lieutenant Maillard, um ihn aufzuhängen.

und daß Gentil, der für ſeine Niederträchtigkeit mit einer Präſidenten-Stelle beym Parlamente belohnet worden war, wiederum gehängt wurde. Beza ſetzte dem Gentil bey dieſer Gelegenheit eine Grabſchrift, welche wir unſern Leſern nur verdeutſcht mittheilen wollen:

„Der, den du an dieſem Galgen hängen „ſiehſt, und deſſen Leichnam ein Spiel der Win„de geworden iſt, beſaß einen der erſten Plätze „im Gericht. Aber ach! wie weit treibt der „Menſch Laſter und Miſſethat! Unerſättlicher „Hunger nach Reichthum riß dieſen Richter hin, „daß er den Unſchuldigen eben ſo wenig mehr ach„tete, als den Uebelthäter. Durch gerechte Ver„geltung der göttlichen Rache muß nun der, der „viele Jahre lang ſo üblen Vorſitz führte, in ſei„nem Tode ſehr unbequem gerade ſtehen.„

Dieſem Präſidenten giebt Marot (in ſeiner 22ſten Elegie) die Worte in den Mund: Das Schickſal

— Secrettement me filoit une corde,
Qu'un de mes ſerfs, pour ſauver ma jeuneſſe,
A mis au col de ma blanche vieilleſſe etc. (*)

Louiſens ganzes Leben war ein Miſchmaſch von großen Vergehungen und von rühmlichen Eigenſchaf-

(*) — drehte mir ganz heimlich einen Strick,
Den meiner Sklaven einer, meine Jugend
Zu retten, meinem Greiſen-Alter um
Den Hals gelegt hat u. ſ. w.

genſchaften. Im Jahr 1529 negociirte ſie mit der Statthalterinn der Niederlande, Margarethe von Oeſterreich, den Vertrag von Cambray, durch welchen Frankreich wieder Frieden bekam. Der Kaiſer ſtand von dem Herzogthume Burgund, und von Bar an der Seine ab; jedoch behielt er ſich immer noch vor, ſeine Anſprüche zu andrer Zeit geltend zu machen, und verſprach, die beiden Söhne Franz des Erſten wieder auf freyen Fuß unter der Bedingung zu ſtellen, daß dieſer Prinz von allen ſeinen Bundesgenoſſen in Italien abgehen, die Ehre des verſtorbenen Reichsfeldherrn von Montmorency wiederherſtellen, und zwölfmal hundert tauſend Goldgülden bezahlen ſollte. Nachdem dieſer Vertrag im Auguſtmonate zur Richtigkeit gediehen war, kam Louiſe wieder nach Hofe, die Vollziehung deſſelben ſo geſchwind, als möglich, zu beſchleunigen; allein der Staat war ſo erſchöpfet, daß man nicht wußte, von welcher Seite her man Geld auftreiben ſollte; und Franz der Erſte hatte einen königlichen Abſcheu vor dem Gedanken, ſeinen Unterthanen Abgaben aufzulegen. Der König von England riß ihn damals aus ſeinen Nöthen, indem er ihm vier mal hundert tauſend Thaler gegen eine Verſchreibung auf fünf mal hundert tauſend anbot.

Louiſe genoß dieſes Friedens, der ihr Werk war, nur eine kurze Zeit. Sie gieng im Auguſtmonat 1531 nach Fontainebleau, welches der König bauen ließ, und wo ſie einen Anfall vom Fieber bekam. Sie wollte weiter reiſen, und ſich nach Romorentin begeben; aber ſie konnte nicht weiter kommen, als bis Grez, einer kleinen Stadt im Gatinois, wo ſie Halte machen mußte, und wo ſie auch am 22ſten September gedachten Jahres, in einem Alter von vier und funfzig Jahren ſtarb.

Sie hatte ſich, wie der oben erwähnte Schriftſteller ſagt, zeitlebens vor dem Tode gefürchtet, und konnte gar nicht vertragen, daß man davon in ihrem Beyſeyn ſprach. Nicht einmal in Predigten konnte ſie es hören; ſie nannte auch die Prediger, die von dieſer traurigen Materie redeten, ſchlechtweg Ignoranten. „Allem Anſehen „nach,„ ſagte ſie, „wiſſen ſie weiter nichts zu „reden, da ſie von einer Sache ſchwatzen, die „jedermann lange weis.„

Drey Tage vor ihrem Ableben, ſagt Brantome, ſah ſie in der Nacht einmal ihr ganzes Zimmer wie im Feuer. Da ſie nun dachte, dieſe ungewöhnliche Helligkeit rührte von dem Feuer her, welches ihre weiblichen Bedienten im Camin angemacht hätten, ſchalt ſie deßhalb auf dieſelben. Sie antworteten ihr aber, es wäre bloß das Mondenlicht, und keinesweges das Feuer im

Camine, das ſo viel Schein gäbe. Darauf ließ die Prinzeßinn die Vorhänge vor ihrem Bette aufziehen, und erkannte deutlich, daß es ein Komet war. „Ha!„ ſagte ſie, „das iſt ein Zeichen, „das ſich keiner Perſon von geringem Stande zu „Gefallen ſehen läßt. Gott läßt es nur für uns „große Herren und Damen erſcheinen. Machet „nur das Fenſter wieder zu,„ fuhr ſie fort; „es iſt ein Komet, der mir meinen Tod ankündigt; „ich muß mich alſo wohl darauf gefaßt halten.„

Folgenden Morgen ließ ſie ihren Beichtvater zu ſich holen, und ſchickte ſich wirklich zum Sterben an, ob ſie gleich die Aerzte verſicherten, es wäre ſo nahe noch nicht. „Hätte ich nicht ſelbſt „das Zeichen von meinem Tode geſehen,„ war ihre Antwort, „ſo wollte ich es glauben; denn „ich merke eben nicht, daß mir ſonderlich ſchlimm „wäre.„ Aber nach Verlaufe von drey Tagen ward ihre Furcht zur Wahrheit; ſie verließ die Träumereyen der Welt, und ſtarb wirklich. (Es herrſchte zu den Zeiten dieſer Prinzeßinn durchgängig die Meynung, daß die Erſcheinung eines Kometen den Tod der Großen, oder den Umſturz eines Reiches bedeutete.)

Ihr Leichnam wurde zu St. Denys beygeſetzt, und das Grab von den Gelehrten, deren ſie ſich in ihrem Leben ſehr angenommen hatte, mit Blumen beſtreuet; aber im Ernſte weinte Niemand

mand über ihren Tod, als der König. Denn dem Volke ſchwebten immer noch alle Laſter der Herzoginn vor Augen, und auf ihre Tugenden achtete man nicht viel. Ueberhaupt mußte jedermann zugeben, daß das Böſe, was ſie verſchuldet, gar weit das Gute überwöge, das ſie an Frankreich gethan hatte. Wenn ſie länger am Leben geblieben wäre, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ſie alle die Fehler, die ſie aus Liebe zu dem Reichsfeldherrn, und aus Haſſe gegen einige andre große Herren begangen hatte, würde wieder gut gemacht haben. In der That gehörte ein *ſolcher Kopf dazu*, wie der ihrige war, alle Schlingen zu vermeiden, die der liſtige Carl der Fünfte beſtändig dem franzöſiſchen Reiche legte. Franz der Erſte nahm ſich gar nicht die Mühe, Politik anzuwenden; und ſeine edle Aufrichtigkeit ſetzte ihn unaufhörlich der Gefahr aus, von dem Kaiſer hinters Licht geführt zu werden.

Louiſe meynte ihren Geiz und ihre *Verſtellung* durch ihren Eifer für die *katholiſche* Kirche wieder gut zu machen. Sie ſtiftete die Minimen zu Chatellerault und zu Dû-Pleßis-les-Tours, gab ſich viele Mühe um die Heiligſprechung des Franciſcus de Paula, und inſonderheit ihres Schwiegervaters Johanns von Orleans, Grafen von Angouleme. Anton von Eſtain, Biſchof von Angouleme, war bereits

vom

vom Pabſt ernannt, die nöthige Erkundigung wegen des letztern einzuziehen; aber Louiſens Tod, und die Händel, welche Frankreich nachher mit dem römiſchen Hofe bekam, machten, daß alles vergeblich war; und ſo nach kam Johann von Orleans um einen wichtigen Platz in dem Verzeichniſſe der Heiligen.

Loyne (Antoinette von),

eine gelehrte Pariſerinn.

Sie lebte im ſechzehnten Jahrhundert, und war die Gemahlinn des provenzaliſchen Edelmannes Johann Morel. Man hat von ihr unterſchiedliche kleine Gedichte, welche in das Tombeau de la Reine de Navarre eingerückt ſtehen.

Luba oder Lüba,

eine gelehrte Deutſche.

Dieſe gottſelige Frau lebte um das Jahr 746 (oder 764) zu Biſchofsheim in Franken, und war in der Theologie ſo erfahren, daß ſie auf Anordnung des heiligen Bonifacius öffentlich in der Kirche lehrte und die Gemeinde im Glauben unterrichtete. Aus dem Urtheile des Apoſtels Paulus, der die Weiber in der Gemeinde hat ſchwei-

ſchweigen heiſſen (*), mußte ſich der heil. Bonifacius, der der Luba eine ſolche Verordnung ertheilte, vermuthlich nicht viel machen.

Lůbert (Fråulein von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Tochter des Präſidenten von Lůbert, und um den Anfang des itzigen Jahrhunderts gebohren. Sie iſt die Verfaſſerinn von einer groſſen Menge ſehr witziger Schriften, wovon wir das Verzeichniß nur zum Theil herſetzen wollen: la Princeſſe Lionnette et le Prince Coquerico (die Prinzeßinn Lionnette und der Prinz Coquerico); la Princeſſe Senſible et le Prince Typhon (die Prinzeßinn Empfindlich und der Prinz Typhon); la Princeſſe de Coque d'œuf (die Prinzeßinn Coque d'ouf); Amadis des Gaules (Amadis aus Gallien) in vier Bände, und in eine beßre Schreibart gebracht; les hauts Faits d'Eſplandian (die groſſen Thaten Eſplandians) in zween Bände gebracht; la Veillée galante (die galante Spinnſtube); Blanche-Roſe (Weiße Roſe); le Prince glacé, et la Princeſſe étincellante (der erfrorne Prinz, und die blitzende Prinzeßinn); Mourat

(*) S. 1 Cor. 14, 34. und 1 Tim. 2, 12.

Mourat et Turquia (Murat und Turquia); Leonille, eine Erzählung; la Princeſſe Couleur de Roſe et le Prince Celadon (die Prinzeßinn Roſenfarbe und der Prinz Seladon); la Tyrannie des Fées (die Tyranney der Feyen); le Revenant (der Todte, welcher umgeht) u. ſ. w. (*)

Lucheſini (Laura Guidiccioni, vermählte),

eine gelehrte Italiänerinn.

Sie lebte zu Ausgange des ſechzehnten und zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, war aus Siena gebürtig, und ſtammte mit dem berühmten Giovanni Guidiccioni, einem der größten italiäniſchen Dichter im ſechzehnten Jahrhundert, aus einerley adlichem Geſchlecht her. Sie that ſich beſonders durch ihre italiäniſchen Poeſien hervor, und befleißigte ſich bey Abfaſſung ihrer Sonnette und andrer kleinen Stücke von der lyriſchen Gattung, die natürliche und edle Manier des Petrarcha zu erreichen. Die Gabe, Verſe zu machen, wurde bey ihr durch Kenntniſſe von andrer Art, welche ihr eine Stelle unter den eigentlichen Gelehrten verſchafften, noch mehr erhöhet.

(*) Lucana. Man ſehe weiter unten den Art. Ocella.

höhet. Sie faßte, außer vermiſchten Poeſien, noch drey Schäferſpiele ab, die zur muſikaliſchen Compoſition eingerichtet waren. Das eine führte den Titel, die Satyre; das andre war überſchrieben, Philens Verzweiflung: beide wurden im Jahr 1590 im Beyſeyn des Großherzogs von Toſcana aufgeführt. Das dritte erſchien im Jahr 1595, und hatte den Titel il giuoco della Cieca (das Spiel der Blinden).

Luceja oder Lucceja,

eine römiſche Schauſpielerinn in den *ſo genannten* Mimen.

Die Mimen waren eine Art von Farcen oder Poſſenſpielen, von denen es uns ziemlich ſchwer werden würde, unſern Leſern einen richtigen Begriff zu machen, da keine einzige davon aus dem Alterthume mehr übrig iſt. Luceja ſoll, wie man ſagt, ihre Rollen in dieſen *Poſſenſpielen* hundert Jahr lang geſpielt, und ſo *lange* auch immer neue Poſſenſpiele erfunden und abgefaßt haben. Nun kann man ſich vorſtellen, wie alt ſie geweſen ſeyn müſſe, da ſie das Theater *verlaſſen* hat. Uebrigens ſcheint doch der Umſtand, daß ſie ihre Kunſt ſo lange Jahre getrieben hat, ihren Sitten zur Ehre zu gereichen: denn ſie würde dieſelbe unfehlbar ſo lange nicht haben treiben können, wenn

wenn ſie dabey das Handwerk einer Bulerinn getrieben hätte, wovon die Theater-Schönen in Rom ſonſt alleſammt Profeßion zu machen pflegten, wie auch noch in unſern Tagen häufig die Mode iſt. (Plinius.)

Lucia (die Heilige),

eine Märtyrerinn.

Sie war aus Syracuſa, oder wie andre ſagen, aus Rom gebürtig, lebte aber in Syracuſa als eine Wittbe, wo ſie den chriſtlichen Glauben, weßwegen ſie von ihrem eignen Sohn angegeben ward, öffentlich bekannte, und an einem Degenhiebe ſtarb, den man ihr deßwegen in den Hals gab. Dieſes geſchah unter der Regierung des Kaiſers Diocletian. Ihr Leichnam ward in dieſer Stadt begraben, nachher aber nach Conſtantinopel gebracht; und heut zu Tage glauben die Venezianer, denſelben bey ſich zu haben.

Eine andre Lucia, eine Jungfrau aus Syracuſa, wurde von ihrem Bräutigam, weil ſie ihr ganzes Erbtheil unter die Armen ausgetheilt hatte, angegeben, und ſtarb ebenfalls den Märtyrer-Tod.

Lucilla,

Lucilla,

die Tochter des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus.

Sie ward an den Lucius Aelius Verus vermählet, nachdem dieſer um das Jahr Chriſti 154 zum Cäſar erhoben worden war. Man erzählt von ihr, der Teufel ſolle ſie beſeſſen, und der Biſchof Arbericus (oder Abercius) von Hierapolis ſolle ſie davon befreyet haben. Zum wenigſten wird dieſes in dem Leben und den Thaten dieſes Biſchofs erzählet, welche wir beym Metaphraſtes (unterm 22ſten October) finden.

Lucilla,

Schweſter des Kaiſers Commodus.

Sie wurde zuerſt von ihrem abſcheulichen Bruder genothzüchtigt, und ſodann von ihm auf die Inſel Capreä verbannet, wo er ſie nach einiger Zeit, wie uns Dio Caßius und Lampridius berichten, umbringen ließ.

Lucilla,

eine ſpaniſche Dame.

Sie lebte um das Jahr Chriſti 306 in Africa, und wurde von den Schiſmatikern, den Anhängern des Donatus zu Karthago, verführet, welche ſie in ihr Intereſſe zogen, um ſich ihrer

Schätze

Schätze zu bedienen, den rechtmäßigen Biſchof Cäcilian zu beſtreiten. Dieſer Mann hatte zu der Zeit, da er nur noch Diakonus bey dem Biſchofe Menſurius war, dem er hernach auf dem biſchöflichen Stuhle folgte, Lucillen darüber getadelt daß ſie wider die Ordnung, welche in Africa eingeführt war, gewiſſe Gebeine eines angeblichen Märtyrers vor dem Genuſſe der Communion geküßt hatte. Dieſer Tadel hatte die Dame aufs äußerſte verdroſſen; ſo bald ſie daher Gelegenheit fand, ſich dafür zu rächen, ließ ſie ſich von ihrem Unwillen hinreißen, und unterſtützte die Donatiſten mit ihrem Anſehen ſo wohl, als mit ihrem Vermögen. Sie rühmte ſich allerhand göttlicher Geſichte, Offenbarungen und Träume, welches zu ihrer Abſicht die beſten Dienſte that. Es gelang ihr auch, den Cäcilian vom biſchöflichen Stule zu ſtürzen, und ihren Haus-Propheten Majorinus an deſſen Stelle zu befördern. (HIERON. ad Cteſiphont. Tom. II. Opp. pag. 171. Dr. ITTIG de Haereſiarch. in append. Diſſert. 2. §. 6. p. 144.)

Lucina,

eine römiſche Dame.

Sie wird in der Kirchengeſchichte deßwegen gerühmt, weil ſie ein gelehrtes Frauenzimmer,

mer, und, wie die katholiſchen Schriftſteller berichten, durch die Apoſtel Petrus und Paulus ſelbſt zum chriſtlichen Glauben bekehret worden war. Nachdem ſie die Taufe empfangen hatte, wendete ſie ihre Einkünfte an, denen unter ihren Brüdern, den Chriſten, die ſich im Mangel befanden, mit ihrem Vermögen beyzuſtehen. Sie ließ viele Märtyrer in einer Krypta (oder in einem unterirdiſchen Gebäude) begraben, das ſie auf ihrem Landgut hatte.

Eine andre Lucina, ebenfalls eine römiſche Dame, hatte gleichfalls ihr Landhaus zum Begräbniſſe der Märtyrer hergegeben. Daran erkannten die Heiden ſie für eine Chriſtinn, gaben ſie an, und Lucina mußte während der Verfolgung des Diocletianus und Maximinus mit mehrern den Märtyrertod leiden.

Lucretia,

eine wegen ihrer Keuſchheit berühmte römiſche Dame.

Sie war eines der ſchönſten und tugendhafteſten Frauenzimmer ihrer Zeiten. Zu der Zeit, da Tarquinius der Stolze, König von Rom, die Stadt Ardea belagerte, gaben einander die Prinzen, ſeine Söhne, hin und wieder Tractamente und Gaſtmahle. Eines Tages, da ſie ſich mit Collatinus, dem Gemahl der Lucretia,

tia, einem Verwandten der königlichen Familie, zuſammen bey dem Sextus Tarquinius befanden, gerieth man in dem Geſpräch über die Materie von den Verdienſten ihrer Gemahlinnen, und ein jeder legte der ſeinigen die größten Lobſprüche bey. „Was nützt uns alles dieſes Geſchwätz“, ſagte Collatin? „Ihr könnet euch alle binnen „weniger Zeit, wenn ihr ſonſt Luſt dazu ha„bet, mit eignen Augen überzeugen, wie weit „meine Lucretia den Preis über alle andern da„von trägt. Wir ſind noch jung genug; laſſet „uns zu Pferde ſteigen, und einen Spazierritt „nach Rom thun, daß wir ſie unverſehens über„fallen. Nichts iſt zuverläßiger, unſern ganzen „Streit zu entſcheiden, als der Zuſtand, worin„nen wir ſie zu einer Zeit antreffen werden, da „ſie ſich unſer ganz unfehlbar nicht verſehen“. Die Herren waren ein wenig vom Wein erhitzet. „Wohlan, wir wollen hinein reiten“, ſchrien ſie alle zuſammen. Kurz, ſie ſetzten ſich zu Pferde, und galopirten nach Rom, welches nicht weiter als ſechs bis ſieben Meilen von Ardea lag.

Sie fanden die Prinzeßinnen, der jungen Tarquine Gemahlinnen, in großer Geſellſchaft, bey einer herrlichen Tafel, luſtig und guter Dinge. Von dar giengen ſie gerades Weges nach Collatins Wohnung, Collatia genannt, wo ſie Lucretien, ob es gleich bereits ziemlich ſpät in der Nacht war,

in einer ganz andern Verfaſſung antrafen. Sie ſaß daheim unter ihren weiblichen Bedienten in dem innerſten Theil ihres Hauſes, und war mit Wolle-ſpinnen beſchäfftiget. Die jungen Herren ſprachen ihr mit einmüthiger Stimme so gleich den Sieg zu; und ſie bewillkommte ihre unvermutheten Gäſte mit aller möglichen Höflichkeit und Ehrbarkeit.

Lucretiens Tugend hätte wohl eigentlich einem jedweden ſollen Ehrerbietung einflößen; aber in dem Herzen des Sextus Tarquinius, eines Prinzen von lüderlicher Lebensart, entzündete gerade der Anblick einer ſolchen Tugend eine heftige und verabſcheuungswürdige Begierde, dieſe Frau zu mißbrauchen. Er kam wenig Tage drauf allein wieder nach Collatins Hauſe, wo ihn Lucretia mit aller der Höflichkeit empfieng, die einem nahen Vetter und des Königs älteſten Sohne zukam, von dem man nicht den mindeſten Argwohn heegte, daß er im geringſten unehrliche Abſichten im Schilde führte. Anfänglich wendete dieſer junge Herr alle erdenkliche Mittel an, ſie zur Untreue zu verführen, aber vergebens. Endlich that er ihr die ſchimpfliche Erklärung, „wenn „ſie ſich nicht ergäbe, wollte er nicht allein ſie „ſelbſt ums Leben bringen, ſondern auch hinter „drein einen Sklaven todt ſtechen, und ihn zu ihr „ins Bette werfen, damit ſie ihre Ehre, und zu-

„gleich

„gleich auch das Leben verlöhre.“ Wider die Furcht vor dem Tode hatte Lucretiens Tugend beſtanden; aber wider die Furcht vor der Schande beſtand ſie nicht *). Alſo befriedigte der junge Prinz ſeine geilen Begierden, und ritt wie im Triumphe zurück, daß er über Lucretiens Tugend geſiegt hatte.

Unterdeſſen war Lucretia vor Schmerz und Verzweiflung ganz außer ſich. Sie ſchickte gleich den folgenden Morgen einen Boten nach dem Lager, und ließ ihren Vater und ihren Gemahl erſuchen, daß ſie zu ihr kommen, und jeder einen vertrauten Freund mitbringen möchten; es wäre etwas vorgefallen, was keinen Aufſchub litte. Sie kamen eilig nach Collatia, und brachten, der eine den Valerius, der nachher den Beynamen Poplicola bekam, und der andre den in der römiſchen Geſchichte verewigten Lucius Juneus Brutus mit ſich. So bald Lucretia die Herren ins Zimmer treten ſah, konnte ſie ihre Thränen nicht zurück halten; und da ſie ihr Gemahl fragte,

*) Heidniſche Tugend hatte beynahe keinen höhern Bewegungsgrund, als Ehre, und allenfalls das Bewußtſeyn eigner Rechtſchaffenheit. Eine Chriſtinn würde im ähnlichen unſeligen Falle, um der Chriſten-Pflicht getreu zu ſeyn, ſich haben tödten, und den unverdienten Schimpf nach dem Tode ſelbſt gefallen laſſen; überzeugt, daß Gott ſie in jenem Leben wieder zu Ehren bringen würde, und begieriger nach Gottes Beyfall, als nach dem Lobe von Menſchen. A. d. H.

te, wie ſie ſich befände, und ob alles wohl gien- ge? „Schlecht genug geht es“, war ihre Ant- wort: „denn wie kann einer Frau wohl ſeyn, und „was bleibt ihr übrig, wenn ſie ihre Ehre verloh- „ren hat? Ja, Collatin, ein verwägner Menſch „hat dein Ehebett beſudelt; jedoch iſt im übrigen „bloß mein Leib ſtrafbar; mein Herz iſt unſchul- „dig; davon ſoll mein Tod den Beweis geben. „Verſprich mir nur, daß du den Ehebrecher nicht „ungeſtraft über ſein Verbrechen willſt triumphi- „ren laſſen. Sextus Tarquinius hat mich ver- „wichne Nacht mit Gewalt geſchändet.“

Sie verſprachen ihr alle, daß ſie ſie rä- chen wollten, und ſuchten ſie zu gleicher Zeit zu tröſten, indem ſie ihr zu Gemüthe führten, daß die Seele allein, und nicht der Leib, ſündigte; und wo keine Einwilligung wäre, fände ſich auch kein Vergehen. „Ueber die Strafe, die dem Sex- „tus Tarquinius gebührt, überlaſſe ichs euch zu „richten„, erwiederte Lucretia; „was aber *mich* be- „trifft, ſo betheure ich zwar, daß ich an dem „Verbrechen unſchuldig bin, jedoch ſpreche ich „mich von der Strafe nicht los; und es ſoll ſich nie „eine Frau auf Lucretiens Beyſpiel berufen, wenn „ſie ihre Entehrung überlebt.“ Mit den Worten ſtieß ſie ſich einen Dolch ins Herz, den ſie bisher unter ihrem Rocke verborgen hatte.

Es iſt weltkündig, was für Folgen dieſer Vorfall hatte. Die Familie der Tarquiner wurde völlig, und auf ewig aus Rom verbannet, und Rom wurde von ſelbiger Zeit an auf viele Jahrhunderte eine freye Republik, die ihres Gleichen weder vorher, noch nachher gehabt hat. Ihr Ehrenſchänder Sextus Tarquinius überlebte die Vorwürfe ſeines Gewiſſens und der königlichen Familie, die er durch ſein Verbrechen unglücklich gemacht hatte, nicht lange; denn er verlohr in der Stadt Gabii, wo er vormals das Commando gehabt hatte, kurz darauf das Leben. Der hyperboliſche Pater Le-Moine hat Lucretien ein franzöſiſches Sonnet in den Mund gelegt, welches etwas ſonderbar klingt *):

Toutes les Nations ſavent mon avanture;
Elle eſt encore fraîche en l'Eſprit des humains,
Et le ſang coule encor, dont, aux yeux des Romains,
Je lavai mon honneur et vengeai mon injure.

Ma généreuſe mort étonna la nature;
L'hiſtoire l'a dictée à tous les Ecrivains;
Et, pour m'éterniſer, mille ſavantes mains
Au temple de la gloire ont laiſſé ma peinture.

 Mais

*) Mein traurig Schickſal wiſſen alle Völker;
Noch lebt es bey der Welt in friſchem Angedenken,
Noch fließt das Blut, das, vor der Römer Augen,
Einſt meine Tugend rein wuſch, meinen Schimpf verſühnte.
Mein edelmüthger Tod erſchreckte die Natur;
Ihn meldet die Geſchichte jedem ihrer Schüler;
Mich zu verewigen, ſteht in der Ehre Tempel
Mein Bildniß, aufgeſtellt von tauſend Meiſterhänden.
Was

Mais de quoi m'ont ſervi tant de marques d'honneur?
Aujourd'hui l'on érige en crime mon malheur;
Et ſans droit le procès eſt fait à ma mémoire.
Ma grande Ombre en gémit et s'en plaint à mon ſort;
Et pour ne ſouffrir point une tâche ſi noire,
Encore en ce tableau je me donne la mort. *)

Ludomilla oder Ludmilla,

Herzoginn von Böheim.

Sie war die Gemahlinn des Herzogs Borzivoie, der ſeine Regierung *im Jahre* 856 antrat, und hat ſich in der Geſchichte von Böhmen durch ihre Tugenden, durch ihren Tod, und durch die Ehre, welche ihr die böhmiſche Kirche wiederfahren laſſen, berühmt gemacht.

Als

Was aber nützten mir der Menſchen Ehrenzeichen?
Itzt macht die Welt mein Unglück mir zur Schandthat,
Und ohne Recht verdammt ſie mein *Gedächtniß:*
Mein großer Schatten ſeufzt, weint zu dem Schickſal,
Und ſolchen Schandfleck nicht zu dulden, thu' ich
Auf dieſem Bilde noch den Tod mir an.

*) Lucretia von Gonzaga. S. oben S. 53-56. den Art. Gonzaga (Lucretia von).
Lucretia Greinwille. S. oben S. 104. f. den Art. Greinwille (Lucretia).
Lucretia Morel. S. weiter unten den Art. Morel.
Lucretia Tornaboni. S. unten den Art. Tornaboni.

Als Borzivoie, den ſeine Unterthanen gezwungen hatten, nach Mähren zu flüchten, in die Regierung endlich wieder eingeſetzt worden war, ließ dieſer Prinz den Biſchof Methudius an ſeinen Hof kommen, daß er die Völker in der chriſtlichen Religion unterrichten, und einen jeden, den er würde bekehren können, taufen ſollte. Ludomilla, eine tugendhafte und kluge Prinzeßinn, nahm mit ihrem Vater und ihren Kindern zuerſt das Chriſtenthum an.

Im Jahre 905 legte der Herzog die Regierung nieder, und Ludomilla gieng mit ihm in die Einſamkeit, die er ſich erwählet hatte, wo ſie auch mit ihm ein ruhiges Leben unter der Ausübung aller Chriſten-Tugenden führte. Ihre beiden Söhne, Spitigneus und Wratislas, beſtiegen, einer nach dem andern, den Thron. Sie behielten beide gegen Ludomillen die größte Ehrerbietung bey, und zogen ſie bey verſchiednen Gelegenheiten ſorgfältig zu Rathe. Als Wratislas nachher mit ſeiner Gemahlinn Drahomira einen Sohn, Namens Wenceslaus, gezeugt hatte, glaubte er, er könne die Erziehung dieſes Kindes Niemandem füglicher anvertrauen, als der Großmutter.

Dieſer junge Prinz ward im Jahre 916 gekrönt, und nach Wratislas Verfügung im Teſtamente wurde die Regierung und Vormundſchaft

anfänglich Ludomillen aufgetragen; aber Drahomira behauptete, die Regierung käme ihr ſelbſt zu, und ließ es an nichts fehlen, zu derſelben zu gelangen. Ludomilla, die lieber Frieden, als groſſes Anſehen in der Welt, haben wollte, dankte ab, und behielt ſich bloß vor, für Wenzels Erziehung zu ſorgen. Indem ſie aber den *jungen* Prinzen zur chriſtlichen Gottesfurcht anführte, ließ unterdeſſen Drahomira die Kirchen ſchließen, die Altäre niederreißen, und erregte eine große Verfolgung wider die Chriſten.

Wenzel hatte nicht ſo bald die Jahre der Mündigkeit erreichet, ſo hob er *alles wieder auf*, was ſeine Mutter gethan und eingeführt hatte, und gönnte ſein ganzes Vertrauen ſeiner Großmutter Ludomilla. Seine Mutter Drahomira hielt ſich zu des Herzogs Bruder Boleslas, und begab ſich mit dieſem auf die Güter, die ſeine Appanage ausmachten. Unterdeſſen war ſie vor Zorne, daß ſie von der Verwaltung der Staatsgeſchäffte ausgeſchloſſen wurde, mehr als halb *wüthend*, und gieng mit dem Anſchlage ſchwanger, ſich zu rächen, es möchte auch koſten, was es wollte. Unverſehens ließ ſie Ludomillen durch Götzendiener, die ihr ergeben waren, meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben bringen; und da der Herzog Wenzel Bedenken trug, ſeine leibliche Mutter wegen dieſer Miſſethat zu ſtrafen, ſo mißbrauchte

ſie

ſie dieſe Gnade, ihn einige Zeit darauf durch die Hand ſeines Bruders Boleslas, der in der Folge den Beynamen der Grauſame bekam, ebenfalls ermorden zu laſſen.

Ludovica Amöna,

fürſtliche Prinzeßinn von Anhalt.

Sie war zu Köthen im Jahre 1609 gebohren, war eine ſehr gelehrte Dame, und der lateiniſchen, franzöſiſchen und hebräiſchen Sprache überaus kundig. Sie überſetzte den Heraklit des Peter Moline' aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche, und ſtarb in ihren Jugendjahren 1625. Der berühmte Dichter, Martin Opitz', beklagte ihren Tod in einem eignen Gedichte.

Luillier (Magdalene),

vermählte Erbherrinn auf Sainte-Beuve, Stifterinn der Urſuliner-Nonnenklöſter zu Paris.

Sie war im Jahre 1562 gebohren, und ſtammte von Aeltern her, die eben ſo angeſehen wegen ihrer Herkunft, als wegen ihrer perſönlichen Verdienſte waren. Denn ihr Vater war der Präſident Johann Luillier bey der Ober-Rechnungskammer zu Paris, und ihre Mutter die berühmte Renata von Nicolai, deren Name ſchon allein ein Lobſpruch iſt.

In ihrem achtzehnten Jahre vermählte ſie ſich mit Claudius Le-Roux, Erbherrn auf Sainte-Beuve und Parlaments-Rathe, der aus dem edlen Hauſe der Herren Le-Roux in Rouen abſtammte, welches dem Parlamente der Normandie unterſchiedliche Räthe und Präſidenten gegeben hat. Nach ihres Gemahls Ableben, (denn ſie büßte ihn im dritten Jahr ihres Eheſtandes ein,) faßte ſie einen feſten Vorſatz, ſich nicht wieder zu vermählen, den ſie auch ausführte, ob ihr gleich reiche Parteyen im Ueberfluß angetragen wurden.

Dieſe junge Wittwe, ſagt der Pater *Hilarion de Coſte*, war ein Frauenzimmer von ſeltner Schönheit, und beſaß große Tugend und Klugheit. Ihre Mutter, die Frau von Boulancour, hatte ſie zu der Uebung alles Guten, und in dem Abſcheu vor den gewöhnlichen Laſtern der Jugend, worunter inſonderheit das Lügen gehört, erzogen. Daher ſagte ſie auch oftmals, es wäre ihr nur ein einziges mal in ihrem Leben wiederfahren, daß ſie die Wahrheit nicht geſagt habe; und weil ihre Mutter ſie deßhalb geſtraft hätte, ſo habe ſie dieſen Fehler niemals wieder begangen. Deßwegen verlangte ſie auch von den Leuten, mit denen ſie Umgang pflog, die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, die ihr ſo natürlich waren; und eben dieſe Eigenſchaften empfahl ſie hernach den Urſuliner-Nonnen, daß ſie ſelbige bey ihren jungen

Koſtgängerinnen fleißig ſollten zu unterhalten ſuchen.

Ihr Verſtand und ihre Beurtheilungskraft waren eben ſo groß, als ihre Klugheit und Schönheit. Daher wurde ſie oftmals von Leuten von den größten Verdienſten, und zwar von Geiſtlichen ſo wohl, als von Weltlichen, zu Rathe gezogen. Die Prinzeßinnen und andre Damen von der Hofſtatt machten einander die Ehre ſtreitig, ſie zur Geſellſchafterinn zu haben. Sie ſelbſt aber war mitten in dem Umgange mit den Großen der Welt auf nichts ſo bedacht, als auf Unterſtützung der Armen und Nothleidenden, beſonders darauf, daß ſie ſich derer annahm, die wegen eines Proceſſes, oder irgend einer andern Angelegenheit, der Empfehlung am meiſten bedurften.

Ein Mädchen, das von ihrem laſterhaften Lebenswandel abſtehen wollte, nahm ihre Zuflucht zu Madame Le-Roux, welche ihr ſo gleich hülfliche Hand bot; und um ihre Bekehrung deſto kräftiger zu bewirken, nahm ſie hundert Louisd'or aus ihrer Börſe, und beſchenkte ſie damit.

Ihr Eifer für das Heil der Seelen gieng ſo weit, daß ſie ſich nichts zu koſtbar ſeyn ließ, das Ihrige dazu beyzutragen. Ein Beweis hiervon war die Stiftung des Noviciat-Hauſes der Jeſuiten auf der Vorſtadt Saint-Germain, welches

ſie

ſie durch ihren Vetter Dů⸗Tillet errichten ließ. Ein andrer Beweis war die Stiftung der beiden Klöſter für Urſuliner⸗Nonnen in der St. Jacobs⸗ und in der St. Avoie⸗Vorſtadt. Sie verkaufte ihre Equipagen, ihre Tapeten, ihr Silbergeſchirr, um den ungeheuren Aufwand zu beſtreiten, den dergleichen fromme Unternehmungen nothwendig erfoderten; und fieng an, mit eignen Händen zur Ausſchmückung der Altäre zu arbeiten.

Sie war ſo chriſtlich barmherzig, daß ſie einem blöden armen Manne, der ſie um ein Allmoſen anſprach, weil ſie eben nichts bey der Hand hatte, davon ſie ihm auf der Stelle hätte helfen können, einen ſilbernen Weihkeſſel ſchenkte, der ihr noch übrig geblieben war. Nachdem ſie beſtändig fromm gelebt hatte, ſtarb ſie auch ſehr gottſelig am 29ſten Auguſt 1630, und wurde mitten im Chor des Urſuliner⸗Kloſters auf der St. Jacobs⸗Vorſtadt unter einem Grabmaale von ſchwarzem Marmor beygeſetzt. Man findet auch daſelbſt in dem Außentheile der Kirche ein andres Grabmaal von ſchwarzem Marmor, auf welchem man ihre Grabſchrift lieſt.

Luitgarde, Ludgarde oder Lüdegarde,

Königinn von Frankreich, Carls des Großen vierte Gemahlinn.

Sie ſtammte aus Deutſchland her; aus was für einer Familie ſie aber geweſen ſey, finden wir keine Nachricht; und von ihren Lebens-Umſtänden können wir eben ſo wenig etwas Zuverläßiges ſagen. Sie ſtarb im J. 800 den 4ten Junius zu Tours. Unterdeſſen erwähnen der Biſchof Theodulph von Orleans, Alcuin in ſeinem Gedicht auf die Ankunft des Pabſtes Leo in Frankreich, und der Poeta Saxonicus, den der Pater Sirmond in ſeinen Anmerkungen zu Theodulphs Gedichten anführt, der Kaiſerinn Luitgarde als einer Prinzeßinn, die eben ſo tugendhaft als ſchön geweſen ſey.

Lumley (Lady Johanna),

eine gelehrte Engländerinn.

Sie war die älteſte Tochter und Mit-Erbinn Heinrichs Fitz-Allen, Grafen von Arundel, und die erſte Gemahlinn des Lords Johann Lumley, mit dem ſie drey Söhne zeugte, die aber als Kinder wieder wegſtarben. Dieſe Dame überſetzte aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche die

Rede

Rede des Iſokrates, die den Titel führt Archi damas, wovon ſich ihre Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Weſtminſter befindet. Sie überſetzte ferner die zweyte und dritte Rede des Iſokrates an den Nikokles, und eignete ſelbige ihrem Vater zu. Dieſes Werk befindet ſich ebenfalls im Manuſcripte bey gedachter königlichen Bibliothek. Sie überſetzte nächſtdem ins Lateiniſche eine Rede von dem nämlichen Verfaſſer zum Lobe des Friedens, welche den Titel Evagoras führt, und ebenfalls ihrem Vater zugeeignet ward. Ingleichen überſetzte ſie die *Iphigenia* des Euripides ins Engliſche, und beide Schriften liegen im Manuſcript an gedachtem Orte. Ob ſie ſonſt noch etwas geſchrieben oder überſetzet habe, können wir nicht ſagen. Und wenn ſie geſtorben ſey, iſt uns auch unbekannt. Sie liegt aber in der Kirche zu Cheam in Surry unter einem ſchönen Grabe von dunkeln Marmor begraben (*).

Lupicina, ſonſt genannt Flavia Aelia Martia Euphemia,

Römiſche Kaiſerinn, des Kaiſers Juſtinus Gemahlinn.

Sie war eine Sklavinn aus der Barbarey, aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchön, und war vom

(*) Luna oder Selene. S. oben S. 161. den Art. Helena oder Selene.

vom Juſtin, der nachher unter dem Namen Juſtinus der Erſte Kaiſer wurde, gekauft worden. Er hielt ſie lange Zeit als Beyſchläferinn, und machte ſie endlich gar zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn. Ohne Zweifel war dieſe Ehre eine Belohnung für Lupicinens ſanftmüthiges Weſen und für ihre gute Aufführung; denn im übrigen behielt ſie Zeitlebens die bäuriſchen Manieren bey, in denen ſie gebohren und erzogen worden war. Unterdeſſen konnten dieſe Manieren einem Gemahl eben nicht auffallen, der ſeiner Herkunft nach ſelber ein armer Bauerkerl aus Bederiana, einem Dorf an der Gränze zwiſchen Thracien und Illyrien war, und der es nachher durch ſeine kriegeriſchen Verdienſte und Heldenthaten ſo weit brachte, daß er Befehlshaber der kaiſerlichen Leibwache beym Kaiſer Leo dem Erſten wurde, der ihn auch zum Senator machte. Juſtinus hatte, mit einem Worte, ſelber ſo wenig Erziehung gehabt, daß er weder leſen, noch ſeinen Namen ſchreiben konnte. Dieß war auch die Urſache, warum ihm die Griechen den Beynamen Analphabetus gaben, welches ſo viel heißt, als einer, der nicht das A B C kann.

Seine groſſen Fähigkeiten als Kriegsmann und als Senator, ſeine bürgerlichen Tugenden, ſeine eifrige Anhänglichkeit an der katholiſchen Religion, und ſeine Klugheit, zu rechter Zeit kein

Geld zu ſchonen, verhalfen ihm im J. 518 dazu, daß er ſelbſt Kaiſer wurde. Seine Frau ernannte er auf der Stelle zur Auguſta, oder, welches einerley iſt, zur regierenden Kaiſerinn; und zu gleicher Zeit nahm ſie auch, auf Verordnung des neuerwählten Kaiſers, oder auf Anſuchen des Volkes, die Namen Flavia Aelia Martia Euphemia an.

So ſanftmüthig ſie auch überhaupt war, beſaß ſie doch dabey eine ſtandhafte und entſchloſſene Seele, welche durch die Strenge ihrer Sitten noch ehrwürdiger ward, und ihr ein *Anſehen* ertheilte, um welches ſie ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach eben keine Mühe gab. So lange ſie am Leben blieb, wagte es ihr Sohn Juſtinian nicht, (er wurde nachher ſeines Oheims Juſtins Thronfolger,) den Stand eines Neffen vom Kaiſer dadurch zu entehren, daß er die Theodora heirathete, die ihm mit ihrer lüderlichen Lebensart nachher ſo viel Schande machte, und die dem Staat *und* der Kirche durch die verderblichen An*ſchläge*, die ſie ihrem Gemahl eingab, ſo viel Unfälle über den Hals zog.

Lupicina ſtarb eher, als Juſtinus; *wir* wiſſen aber nicht, in welchem Jahr, und können auch nicht ſagen, ob ſie Kinder mit ihm gezeugt hatte.

Lüſſan (Margarethe, Fräulein von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war im J. 1683 zu Paris gebohren, und es hat wohl wenig Frauenzimmer gegeben, die ſo viel, und ſo gut geſchrieben hätten, wie dieſes Fräulein.

Unter der großen Anzahl von Romanen, die ſie herausgegeben hat, ſchätzt das Publicum beſonders die Anecdotes de la Cour de Philippe Auguſte (Anekdoten vom Hofe König Philipp Auguſts) in ſechs Duodez-Bänden; ein Werk, worinnen die Geſchichte, durch die Annehmlichkeiten der Einbildungskraft geſchmückt, überall die treffendſten und rührendſten Auftritte darbietet.

Die übrigen Romane des Fräuleins von Lüſſan ſind les Veillées de Theſſalie (die Spinnſtuben in Theſſalien); die Hiſtoire de la Comteſſe de Gondez (Geſchichte der Gräfinn von Gondez); die Mémoires ſécrets de la Cour de France (Geheime Nachrichten von dem franzöſiſchen Hofe); die Annales galantes de la Cour de Henry II. (Jahrbücher des Hofes König Heinrich des Andern); die Hiſtoire de Charles VI. (Geſchichte Carls des Sechſten) in ſechs Bänden; oder die Hiſtoire de Louïs XI (Geſchichte Ludwigs des Eilften)

 in

in neun Bänden. Hierzu gehören noch la Vie du brave Crillon (das Leben des wackern Crillon) und die Hiſtoire de la Revolution de Naples (Geſchichte der Staats-Veränderung von Neapel).

Kann das Publicum aus der Herzählung dieſer Bücher-Titel noch nicht von den Reizungen des Witzes urtheilen, die ſich bey dem Fräulein von Lüſſan fanden; ſo kann es ſich doch durch eignes Leſen ihrer Schriften davon überzeugen. Sie ſtarb im J. 1758 zu Paris in einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren.

Lutgardis,

eine begeiſterte Nonne.

Sie lebte in der andern Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts um das Jahr 1270. Ihre Erſcheinungen, Entzückungen und Offenbarungen, die in der Sammlung des Surius (beym *16ten* Junius 1270) zu finden ſind, können einem jeden, der Neugierde genug dazu hat, von ſelbſt zeigen, weß Geiſtes Kind ſie geweſen ſey. Dieſe ſelbſtgewachſene Heilige ſoll ſich ſo gar das Leben genommen haben (*).

Luther

(*) Lutgarde, Königinn von Frankreich. S. oben den Art. Luitgarde ꝛc. S. 783.

Luther (Katharina von Bora, vermählte Doctorinn),

die Ehegattinn des berühmten Reformators, Dr. Martin Luther, Profeſſors der Theologie auf der Univerſität Wittenberg.

Sie war die Tochter eines ſächſiſchen Edelmannes, und lebte in dem Kloſter Nimtſchen an der Mulde, nahe bey Grimma im Markgrafthum Meißen, wo ſie nebſt noch acht andern Schweſtern eine Nonne war.

Der Pater Maimbourg ſagt zwar ganz dreiſt: „Unter dieſen neun freygeiſteriſchen und ungeſchleyerten Schweſtern, welche alle zuſammen Fräuleins aus guten Häuſern waren, befand ſich beſonders eine, Namens Katharine von Bora, die Luthern ſchon zu der Zeit, da er den Habit eines Auguſtiner-Mönches trug, ſehr ſchön vorkam, und in die er ſich nachher heftig verliebte„; wie er ſie denn auch, nach dem Vorgeben andrer katholiſchen Schriftſteller, aus gedachtem Kloſter ſelber entführet haben ſollte. (Auf dem Platze ſelbſt geht die alte Sage, daß Katharina von freyen Stücken aus dem Kloſter entſprungen ſey; und man zeigt den Leuten, die ſelbige Gegend beſuchen, das Fenſter zu ihrer nunmehr verfallenen Celle, aus dem ſie ſich herabgelaſſen

haben ſoll.) Aber Maimbourgs und ſeiner Glaubensbrüder Vorgeben wird ganz deutlich durch Luthers eigne Briefe zu nichte. Man wollte ſie anfänglich an den Doctor Glacius, Prediger zu Orlamünde, verheirathen; allein dieſen ſchlug ſie aus, ſagte aber ſo gleich, wenn ſie Doctor Luther oder Niclas Amsdorf haben wollte, würde ſie den Augenblick Ja ſagen. Sie war aus Nimtſchen ſammt allen ihren Kloſterſchweſtern gerades Weges nach Wittenberg gegangen, wo ſie Luther erſt kennen lernte. Er ſchloß in der Geſchwindigkeit ohne viele Bewerbung, im J. 1525 am 15ten Junius das Eheverbündniß mit ihr, um den Katholiken, wie dieſe ſagen, einen Poſſen zu thun, und andern Geiſtlichen von der evangeliſchen Kirche ſelbſt das Exempel zu geben, wie ernſtlich er die Ehe der Geiſtlichen für rechtmäßig und dem Evangelio gemäß erkannte. Es waren bey der Trauung nur ein Paar von ſeinen Freunden zugegen.

Katharina war bey ihrer Verheirathung ſechs und zwanzig Jahr alt, und Luther bereits zwey und vierzig. Sie zeugte mit ihm drey Söhne und drey Töchter, und überlebte auch ihren Ehegatten, der ihr in ſeinem Teſtament ein herrliches Zeugniß ihrer Rechtſchaffenheit, ihrer Treue und ihrer vernünftigen Begegnung ertheilte;

theilte: ob ſich gleich ſonſt viele Leute beſchwerten, daß ſie gebieteriſch, ſtolz, im Hausweſen gar zu ſparſam wäre, (wohl zu merken, Luther war ein armer Profeſſor, und hatte wenig Einkommen,) und zu viel Geld verbauete. Luther pflegte ſie ſelbſt im Scherze gegen ſeine Freunde Dominus meus Kaetha (mein gebietender Herr Käthe (*)) zu nennen: denn ob ſie gleich nie ihm, ſondern nur ihren Leuten im Hauſe gebot, ſo hatte ſie doch dabey einen ſolchen befehlenden Ton, daß er ſich gegen ſeine Hausbedienten, wenn ſie von ihr waren ausgefilzt worden, mit lächelnd mitleidiger Mine nicht anders gebärdete, als ob er ſich ſelbſt vor ihr fürchtete. Sie ſtarb zu Torgau den 20ſten December 1552 in einem Alter von drey und funfzig Jahren. Die Nachkommen dieſer beiden Eheleute leben und blühen noch in den ſächſiſchen Landen. (Der Doctor und Prof. Walch zu Göttingen hat eine wahrhafte Geſchichte der ſel. Frau Katharina von Bora ꝛc. in zween Octav-Bändchen zu Halle 1751 und 1754 geliefert.)

(*) Käthe oder Käthchen iſt in Churſachſen der verkürzte Name Katharina.

Die Lycierinnen, oder Weiber in Lycien.

Sie behaupten in der Geſchichte des entfernteſten Alterthums eine ſehr rühmliche Stelle; wiewohl es etwas ſchwer hält, die Wahrheit von den Fabeln, in denen ſie gleichſam erſäuft iſt, zu ſcheiden. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie bey einer oder der andern gefährlichen Gelegenheit die Wohlthäterinnen ihres Vaterlandes geweſen ſind. Der Bericht, den uns Plutarch in ſeinem Tractat von den rühmlichen Thaten der Weiber von ihnen giebt, und den wir hier mit der nöthigen Freyheit bloß überſetzen wollen, lautet ungefähr folgender Maaßen:

Was ſich der Sage nach, in Lycien zugetragen haben ſoll, hat nicht ſo wohl das Anſehen der Wahrheit, als vielmehr einer Fabel; nichts deſto weniger ſind eine große Anzahl Schriftſteller darinnen einſtimmig, daß ſie es als eine gewiſſe Sache berichten. Amiſodarus, den man in Lycien gemeiniglich Iſaras nennet, kam aus Zeleja, einer Colonie der Lycier, mit einer großen Menge Seeräuber an, deren Anführer, Namens Chimarus, ein trefflicher Kriegsmann, aber äußerſt grauſam war, und der auf einem Schiffe ſegelte, das am Vordertheil einen Löwen, und am Hintertheil einen Drachen zur Flagge hatte. Dieſer Chimarus verheerte die ganze Küſte von Lycien

cien dermaaßen, daß es nicht möglich war, auf dieſem Meere zu ſchiffen oder in den Seeſtädten ſicher zu wohnen. Bellerophon ſetzte ſich auf den Pegaſus, (welches, meines Erachtens, ein ſehr leichtes Schiff geweſen ſeyn mag,) machte Jagd auf ihn, holte ihn ein, und brachte ihn um.

Eben dieſer Bellerophon verjagte auch die Amazonen, als ſie in Lycien eingedrungen waren. Aber ſtatt daß er von dem König Jobates hätte für ſolche wichtige Dienſte die geringſte Belohnung erhalten ſollen, wiederfuhren ihm von demſelben vielmehr verſchiedne Beleidigungen. Voller Unwillen über die unbillige Begegnung dieſes Fürſten, gieng er an das Ufer der See, und bat den Neptun, dieſes ganze Land dürr und unfruchtbar zu machen. Nachdem er ſein Gebet verrichtet hat, geht er wieder fort, kehrt der See den Rücken zu; und mit einmal ſchwillt ſie erſchrecklich an, tritt über das Ufer, und bietet den Augen den fürchterlichen Anblick ihrer außerordentlich erhobnen Wellen dar, die hinter Bellerophons Fußſtapfen Schritt vor Schritt, ohne ihn zu berühren, anrückten, und alle umliegende Gegenden überſchwemmten. Die vornehmſten unter den Lyciern kommen zu ihm, und flehen ihm aufs inſtändigſte, dieſer ſchrecklichen Plage ein Ende zu machen; aber ſie können den gerechten Zorn des Helden nicht beſänftigen. Darauf kommen ihm die

Weiber entgegen, heben ihre Röcke auf, und halten ihm ihre entblößten Leiber vor Augen. Vor Schaam tritt er zurück, und die Wellen ziehen ſich immer weiter zurück, je näher er der Küſte des Meeres kömmt.

Einige ſetzen dieſe Fabel, (denn das *iſt ſie* unſtreitig,) aufs Wahrſcheinliche zurück, und ſagen, er habe dieſe Ueberſchwemmung keinesweges durch ſeine Verwünſchungen verurſachet, ſondern dadurch, daß er einen Damm zerſtöret, der dieſe fruchtbarſte Gegend von ganz Lycien beſchützte, welche aus einer Ebne beſtand, *die mit der See* gleiche Höhe hielt; und nachdem ihn die Männer vergebens angefleht, er möchte doch dadurch, daß er fortführe, den Damm zu zerſtören, nicht das ganze Land erſäufen, ſo hätte er ſich einiger Maaſſen geſchämt, den Weibern, die ihn hernach von allen Seiten überliefen, und ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen thaten, abſchlägige Antwort auf eine Bitte zu geben, die ihm ihre Thränen thaten. — Andre ſagen, Chimära wäre der Name eines hohen Berges, oder ſteiler und ſenkrechter Felſen geweſen, die von der Mittagsſonne erhitzet wurden, und eine Hitze auf die Ebne zurückprallten, wodurch alles, was die Erde hervorbrachte, ausgetrocknet und verbrannt wurde. Weil nun Bellerophon, als ein kluger und einſichtsvoller Mann, die Urſache der Unfruchtbar-

keit dieſer Ebne einſah, ließ er die Felſen, deren Oberfläche am ebenſten war, an vielen Orten durchhauen; dadurch wurde die Refraction der Sonnenſtralen, ihre Menge und ihre Stärke verringert, und nunmehr bekam die Ebne die erfoderliche Fruchtbarkeit. Weil ihn aber hernach die Einwohner nicht belohnten, wie ſichs für einen ſo wichtigen Dienſt gebühret hätte, ſo wollte er ſie in ſeinem Zorne für ihren Undank beſtrafen; jedoch ließ er ſich durch das flehentliche Bitten der Weiber rühren, und ſtand von dieſem Vorhaben ab. Uebrigens ſcheint die Urſache von dem Zorne dieſes Helden, welche Nymphis im vierten Buche ſeiner Heraklea berichtet, nichts weniger als fabelhaft zu ſeyn.

Er ſagt nämlich, es wäre ein wildes Schwein von ungeheurer Größe in die Güter der Xanthier eingebrochen, hätte darinnen auf allen Seiten die Früchte des Landes verwüſtet, und Bellerophon hätte daſſelbe getödtet. Weil ihm aber die Xanthier nicht das geringſte Merkmaal ihrer Erkenntlichkeit gegeben hätten, ſo habe er den Neptunus gebeten, Rache für ihn an dieſen Undankbaren zu üben; zu folge deſſen ſey die Erde auf einmal wie mit einer Art von ſalzigem Thau bedecket worden, der alles verdorben habe, was die Cultur vorher zum Fruchttragen zugerichtet gehabt hätte; und dieſe Geißel habe nicht eher nachgelaſſen, als bis ſich

ſich Bellerophon durch das flehentliche Bitten der Weiber erweichen laſſen, und den Neptun wiederum gebeten hätte, den Xanthiern zu verzeihen. Endlich ſey zur Dankbarkeit für den Dienſt, den die Weiber damals dem Staate geleiſtet hätten, ein Geſetz eingeführt worden, daß in dieſem Lande von ſelbiger Zeit an die Kinder hinkünftig nicht den Familien-Namen der Väter, ſondern der Mütter, führen ſollten.

Lydia (die Heilige).

Sie ward in der Stadt Philippi von dem Apoſtel Paulus zum chriſtlichen Glauben bekehret. Sie war eine Purpurkrämerinn, und eigentlich aus der Stadt Thyatira in Klein-Aſien gebürtig. Sie bewirthete den Apoſtel Paulus und deſſen Gefehrten in ihrem Hauſe. Und als Paulus und Silas, nachdem ſie eine Wahrſagerinn vom Wahrſagergeiſte befreyet hatten, ins Gefängniß geſetzt worden, und hernach wunderthätig aus demſelben wieder herausgekommen waren; beſuchte Paulus, ehe er Philippi verließ, noch einmal ſeine wohlthätige Wirthinn Lydia, und verſammelte in ihrem Hauſe die Gläubigen, um ſie im Glauben zu ſtärken. (Apoſtelgeſchichte 16, 15. ff.)

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

90 K 9

2000 - (1-3)
Ocz. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wichmann, Christian August, 1735-1807

Geschichte berühmter Frauenzimmer Nach alphabetischer Ordnung aus alten und neuen in- und ausländischen Geschicht-Sammlungen und Wörterbüchern zusammen getragen
Bd.: 3

Leipzig (1775)

Biogr.c. 123-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070283-2
VD18 90097319